Gen'l Library, Techny
Dept. Homil.
Ser. 6 No. 12

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Der katholische Katechismus

in Predigten erklärt

von

A. Hubert Bamberg,
Pfarrer zu Siegburg.

WITHDRAWN

Dritter Band.

Von den Gnadenmitteln.

The Catholic Theological Union LIBRARY Chicago, Ill.

Mit kirchlicher Approbation.

EX LIBRIS TECHNY, ILLINOIS SOCIETATIS VERBI DIVINI

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1904.

786

Die Drucklegung des Werkes „Der katholische Katechismus in Predigten erklärt von Pfarrer Bamberg“ wird hierdurch gestattet.

Paderborn, den 26. April 1903.

Das Bischöfl. General-Vikariat.

Schnitz.

Inhalt.

		Seite
1.	Von der Gnade	1
2.	Von der Gnade des Beistandes	6
3.	Von der heiligmachenden Gnade	11
4.	Von den guten Werken	17
5.	Von den heiligen Sakramenten	23
6.	Von den Gnadenwirkungen der hl. Sakramente	28
7.	Von dem würdigen und gültigen Empfang der hl. Sakramente	33
8.	Von dem äußeren Zeichen der hl. Taufe	37
9.	Von den Wirkungen der hl. Taufe	44
10.	Über die Personen bei der hl. Taufe	49
11.	Von dem äußeren Zeichen und der Einsetzung der hl. Firmung	55
12.	Von den Gnaden der hl. Firmung	60
13.	Von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente	66
14.	Über die Art der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente	71
15.	Über die Art der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente	75
16.	Über die Verdemütigung und die Ehre Christi im allerhl. Sakramente	81
17.	Vom Begriff und von der Geschichte des Opfers	86
18.	Von dem hl. Kreuzopfer	91
19.	Von dem Vorbild und der Weissagung des hl. Meßopfers	96
20.	Von der Einsetzung des hl. Meßopfers	102
21.	Von der Erhabenheit des hl. Meßopfers	107
22.	Von den Früchten des hl. Meßopfers	113
23.	Von der Vollkommenheit des hl. Meßopfers	119
24.	Von der geistlichen Kommunion	125
25.	Von der Pflicht, die hl. Kommunion zu empfangen	130
26.	Von der Kommunion unter einer Gestalt	135
27.	Von den Früchten der hl. Kommunion	141
28.	Von der unwürdigen Kommunion	147
29.	Von der Vorbereitung der Seele auf die hl. Kommunion	152
30.	Von der Vorbereitung des Leibes vor der hl. Kommunion	157
31.	Von der Danksagung nach der hl. Kommunion	163
32.	Von dem Sakramente der Buße im allgemeinen	168
33.	Von der Gewissenserforschung	173
34.	Von der Reue	179
35.	Von der Reue	183
36.	Vom Vorsatze	188

Seite
37. Von der Beichte 194
38. Von der Genugtuung 200
39. Vom Ablasse 206
40. Vom äußeren Zeichen und der inneren Gnade der letzten Ölung . . 210
41. Von der Einsetzung und dem Empfange der letzten Ölung 216
42. Von der Priesterweihe 220
43. Vom Ursprunge und den ursprünglichen Eigenschaften der Ehe . . . 225
44. Von dem äußeren Zeichen und der inneren Gnade des Ehesakramentes. 229
45. Von den Pflichten der Eheleute 234
46. Von der Pflicht der Kindererziehung 239
47. Von Verlöbnissen und Bekanntschaften 244
48. Von den gemischten Ehen 250
49. Von den trennenden Ehehindernissen 256
50. Von der Beichte und der hl. Kommunion vor der Ehe 261
51. Von den Sakramentalien 265
52. Vom Gebete, seinem Wesen, seiner Einteilung und Notwendigkeit . . 270
53. Von den Früchten und Eigenschaften des Gebetes 275
54. Über Zeit, Ort usw. des Gebetes 281
55. Vom Gebete des Herrn 286
56. Von der Anrede und den zwei ersten Bitten des Vaterunsers . . . 290
57. Von der dritten bis siebten Bitte des Vaterunsers 294
58. Von dem Englischen Gruße 300
59. Von Zeremonien, Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften . . . 305

Erste Predigt.

Von der Gnade des Beistandes.

Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen bewirkt. Phil. 2, 13.

Nachdem wir die beiden ersten Hauptstücke des Katechismus, nämlich die zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses und das Hauptstück von den Geboten betrachtet haben, kommen wir jetzt zu dem dritten Hauptstücke, welches von der Gnade und den Gnadenmitteln handelt.

Wir bedürfen nämlich der göttlichen Gnade, sowohl um alles zu glauben, was Gott geoffenbart hat, als auch um die Gebote so zu beobachten, wie es zum ewigen Heile notwendig ist.

Was verstehen wir nun unter göttlicher Gnade? Die Antwort lautet: „Unter göttlicher Gnade verstehen wir jede innere übernatürliche Gabe, welche uns von Gott um der Verdienste Jesu Christi willen zu unserem ewigen Heile verliehen wird." Mit einem Worte gesagt ist die Gnade also eine Gabe, ein Geschenk. Wer gibt es? Von wem kommt dieses Geschenk? Gott allein kann es geben. Wem wird es gegeben? Den Menschen. Uns. Wozu? Zu welchem Zwecke? Zum ewigen Heile. Alle Gnaden werden gegeben, um das ewige Heil anzubahnen, uns auf dem Wege zum ewigen Heile zu fördern, uns zum ewigen Heile zu führen. Wer hat die Gnade verdient? Jesus Christus. Sie ist die Frucht seines Leidens und seines Todes. Wie ist dieses Geschenk beschaffen? Es ist innerlich und übernatürlich. Innerlich. Bei dem Worte Geschenk denken wir zumeist an äußerliche Dinge. Die Gnade ist ein innerliches Geschenk. Für die Seele gegeben. In der Seele niedergelegt. Die Gnade ist ein übernatürliches Geschenk. Was heißt das? Es heißt: die Gnade gehört nicht zur menschlichen Natur. Sie ist höher. Sie gehört auch nicht zu den Kräften der menschlichen Natur. Sie kann auch durch keine Anstrengung der

menschlichen Kräfte verdient oder erworben werden. O eine kostbare Sache, ein überaus kostbares Geschenk, das aus der Hand Gottes herkommt; das zu Gott und zum ewigen Leben hinführt; das durch das Blut erworben ist.

Es gibt aber mehrere Arten der Gnade. Die vorzüglichste und wichtigste Einteilung der Gnaden ist die in zwei Hauptklassen: in die Gnade des Beistandes und in die heiligmachende Gnade. Wodurch unterscheiden sich nun diese beiden Hauptarten der Gnade? Wie machen wir es, wenn wir z. B. zwei Bäume unterscheiden wollen, die sich an Größe, an Gestalt ziemlich ähnlich sind? Es finden sich Unterschiede in den Früchten, oder in der Blüte, oder in der Form der Blätter, oder im Holze, oder in der Rinde, oder endlich in den Wurzeln. Wenn mehrere Unterschiede vorhanden sind, so betont man gewöhnlich denjenigen, der am leichtesten in die Augen fällt. Es ist vielleicht nicht der tiefste, aber es ist der deutlichste. So fragen wir auch in unserem Falle: welches ist der Unterschied zwischen der Gnade des Beistandes und der heiligmachenden Gnade, der am leichtesten zu erkennen und zu behalten ist? Dieser Unterschied liegt in ihrer Dauer. Die Gnade des Beistandes geht vorüber, rascher oder langsamer, aber sie geht vorüber, wie auch der Blitzschlag kommt und wieder verschwindet. Die heiligmachende Gnade ist bleibend; sie bleibt so lange in der Seele, bis sie durch eine schwere Sünde vertrieben wird. Sie ist ähnlich der Sonne, welche am Firmamente steht und leuchtet so lange, bis sie durch die Hand des allmächtigen Schöpfers ausgelöscht wird.

Nachdem wir uns durch diese vorangegangenen Bemerkungen sozusagen den Weg gebahnt haben, gehen wir nun ans Werk, um eine bestimmte Klasse der Gnaden, nämlich die vorübergehende Gnade oder die Gnade des Beistandes genauer und schärfer ins Auge zu fassen. Es sind vier Fragen, die wir mit der Hilfe des Hl. Geistes beantworten wollen, nämlich:

I. worin besteht die Gnade des Beistandes,
II. wozu ist sie notwendig,
III. wem wird sie gegeben,
IV. wie wirkt sie?

I.

Der Katechismus fragt: „Worin besteht die wirkliche Gnade?" Antwort: „Die wirkliche Gnade besteht darin, daß Gott unseren

Verstand erleuchtet und unseren Willen bewegt, das Böse zu meiden und das Gute zu tun." Zunächst sei bemerkt, daß die wirkliche Gnade und die Gnade des Beistandes zwei Namen für dieselbe Sache sind. Was also der Katechismus von der wirklichen Gnade sagt, das gilt auch von der Gnade des Beistandes. Worin besteht also die Gnade des Beistandes? Sie besteht, wenn wir es mit anderen Worten sagen wollen, in einer Einwirkung Gottes auf die Kräfte unserer Seele. Die leblosen Körper wirken aufeinander ein. Wie groß ist der Einfluß, den der Sonnenkörper auf alle irdischen und himmlischen Körper ausübt! Auch unser Leib wird beeinflußt von der Luft, vom Wasser, von Wohnung, Kleidung, Nahrung. Wir selber wirken auf die Körper ein. Mit unseren Händen legen, heben, tragen, zerreiben, zerteilen, formen und behandeln wir die Körper nach unserem Belieben. Ein Mensch wirkt auf den anderen ein durch Belehrung, Befehl, Warnung, Drohung, Verheißung, durch Beispiel, durch Wort und Tat. Wir sehen, die Geschöpfe wirken eines auf das andere in mannigfaltiger Weise ein. Gott der Herr aber wirkt auf alle seine Geschöpfe ein, sehr stark, sehr mächtig. Kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von unserem Haupte ohne seinen Willen. Er erhält und leitet alle Dinge in ihrem Dasein, in ihrem Leben und ihrer Tätigkeit. Doch das ist ein natürlicher Einfluß. Es gibt auch eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Kräfte unserer Seele. Was sind das für Kräfte? Wie der Leib zwei Arme und zwei Hände hat, womit er alles tut, was er tut, so hat auch die Seele zwei Kräfte, sozusagen zwei Hände, mit denen sie alle ihre Handlungen vornimmt und verrichtet. Wie heißen diese beiden Hände? Sie heißen: Verstand und freier Wille. Worin besteht die Einwirkung Gottes auf diese beiden Kräfte? Wie wirkt er ein auf den Verstand? Indem er ihn erleuchtet. Der Verstand wird mit dem Auge verglichen. Auch das beste Auge kann nicht sehen ohne Licht. Was tun wir also, wenn wir dem Auge helfen wollen? Wir bringen das Licht näher zum Auge; oder näher zu dem Gegenstande, der gesehen werden soll; oder wir verstärken das Licht; oder wir erhöhen die Sehkraft des Auges durch eine Brille, ein Fernglas oder Teleskop. Der Verstand ist das Auge der Seele. Was tut Gott, wenn er auf dieses Auge einwirken will? Er erleuchtet den Verstand, so daß er Dinge sieht, die er sonst nicht sehen würde; daß er an den Dingen das sieht, was er sonst nicht erkennen würde; daß er das Ziel sieht, wozu er erschaffen ist, die

Wege sieht, die zum Ziele führen; den Wert der guten Werke; die Kraft des Leidens; die Gefährlichkeit der Versuchung; die Wirkung des Gebetes; die Abscheulichkeit der Sünde. Denken wir uns einen Gefangenen, der im finsteren Kerker an eiserner Kette gefesselt liegt. Der Kerker hat einen offenen Ausgang, aber der Gefangene sieht ihn nicht. Da schlägt der Blitz in den Kerker und beleuchtet die öden Wände taghell. Der Gefangene sieht den Ausgang, von dem er bis jetzt nichts wußte. Seine Hoffnung belebt sich. Er bewegt sich und tastet nach dem Ausgange, so gut und soweit er kann.

Worin besteht die Einwirkung Gottes auf den freien Willen. Darin, daß er den Willen bewegt; wohin? das Böse zu meiden und das Gute zu tun. Wie alle irdischen Körper geneigt sind, zur Erde niederzufallen, so ist der Wille des Menschen zum Bösen geneigt von Jugend auf. Wie der Körper, der da liegt, schwerfällig ist und sich aus eigener Kraft nicht in Bewegung setzen kann, so ist unser Wille aus sich schwerfällig und nicht imstande, das übernatürlich Gute zu verlangen und zu tun. Was also? wie kommt der Wille in die Bewegung zum übernatürlich Guten? Wie der Körper durch eine äußere Kraft bewegt, gezogen, gehoben, gestoßen, geworfen wird, so bewegt Gott der Herr durch seine Gnade den Willen des Menschen, daß er das Böse meidet und das Gute tut. Mit welcher Kraft kann schon die Hand eines Knaben den toten Stein hoch in die Luft schleudern! Mit welcher ungeheuren Kraft schleudern die neuesten Kanonen die schwersten Geschosse in meilenweite Entfernung! Aber welche Kraft kann Gottes Gnade dem schwachen menschlichen Willen geben, wenn er ihn bewegt! Denken wir noch einmal an den Gefangenen in dem finsteren Kerker. Der erste Blitzschlag hat ihm gezeigt, wo der Ausgang zu finden ist. Aber ach, der Gefangene ist mit schwerer Kette an die Mauer geschmiedet. Da schlägt ein zweiter Blitzschlag in die Kerkermauer und zerschmilzt die Kette. Mit welcher Eile wird jetzt der Gefangene aus seinem Kerker fliehen! Der erste Blitzschlag erleuchtet seine Augen; der zweite zertrümmert seine Fesseln und gibt ihm die freie Bewegung. Die wirkliche Gnade besteht darin, daß Gott unseren Verstand erleuchtet und unseren Willen bewegt, das Böse zu meiden und das Gute zu tun. Danach wird die Gnade des Beistandes auch eingeteilt in die erleuchtende Gnade, die im Verstande wirkt und in die bewegende Gnade, die im freien Willen wirkt.

II.

Fragen wir zweitens, wozu diese Gnade des Beistandes notwendig ist. Der Katechismus fragt: „Ist uns die wirkliche Gnade notwendig?" Die Antwort lautet: „Die wirkliche Gnade ist uns so notwendig, daß wir ohne sie nicht das geringste zu unserem Heile anfangen, fortsetzen oder vollenden können." Dies ist eine von den wichtigsten Wahrheiten unseres Glaubens. Sie gehört zu den Stücken, die jeder Christ kennen und glauben muß: „Fünftens: daß niemand ohne die Gnade Gottes selig werden kann."

Gewiß kann der Mensch aus eigener natürlicher Kraft manches Gute tun. Seine Einsicht ist ja nicht ganz verdunkelt, sein freier Wille nicht vollständig ohnmächtig. Aber er ist, seitdem die Erbsünde auf Erden herrscht, nicht einem Gesunden zu vergleichen, sondern einem Halbblinden, der nicht gut sieht; einem Kranken und Verwundeten, der kaum allein stehen und gehen kann. Wird ein solcher den Kampf mit vielen und starken Feinden bestehen? Er ist zu schwach. So haben wir die Gnade schon nötig, um schwerere Versuchungen zu überwinden, um das Böse zu meiden. Wenn es sich aber um die Erlangung des höchsten Gutes handelt, dann können wir ohne die Gnade nichts, einfach gar nichts. „Ohne mich könnt ihr nichts tun", sagt der Heiland. Nicht einmal einen heilsamen Gedanken fassen. „Nicht als wenn wir vermögend wären, etwas von uns zu denken, als wie aus uns, sondern unser Vermögen ist aus Gott." Keinen Schritt können wir tun, der zum ewigen Leben förderlich ist, ohne die Gnade. Nicht einmal den Namen Jesus aussprechen, so wie es sein soll, nämlich mit Glauben und Vertrauen. „Wir können nicht sagen, o Herr Jesu, so wie es sein soll, außer im Hl. Geiste." Noch viel weniger können wir ohne Gnade solche Werke tun, die das ewige Heil verdienen. „Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen bewirkt." Also Gebet, Bekehrung, Verdienst, Beharrlichkeit sind einfach nicht möglich ohne die Gnade des Beistandes. Wenn aber der Anfang des Weges, die Fortsetzung des Weges, die Vollendung des Weges ohne Gnade unmöglich sind, dann ist es klar, daß die ewige Seligkeit ohne die Gnade des Beistandes nicht verlangt werden kann.

Das ist eine Wahrheit, die wir *glauben* müssen. Das ist eine Wahrheit, die uns demütigt. Wir haben eine Aufgabe zu lösen, einen Beruf zu erfüllen. Wir müssen zum ewigen Leben gelangen. Dreifach,

tausendfach Wehe, wenn es uns nicht gelingt. Nun betrachtet euch selbst. Könnt ihr das Ziel mit eigenen Mitteln erreichen, mit eigener Kraft, durch eigene Anstrengung? Niemals, niemals! Ihr mögt im Anfang der Laufbahn stehen oder am Ende, ihr könnt das Ziel nicht erreichen ohne den Beistand der Gnade. Ihr möget die größten Heiligen sein oder die größten Sünder, ihr könnt euch nicht versprechen, durch eigene Kraft ans Ziel zu kommen. Ihr möget viel oder wenig Gnade schon bekommen haben, ohne neue Gnade kommt ihr nicht weiter. Blicket, wohin ihr wollt, auf die Hölle oder auf den Himmel, auf euch selbst oder auf andere, auf eure Vergangenheit oder eure Zukunft — nichts, nichts, gar nichts kann dir eine Stütze geben, wenn dir die Gnade Gottes nicht zuteil wird. O, was bin ich ohne Gott und seine Gnade! Ein verlorenes Geschöpf. O Demut, o wahrhaft Ursache der Demut! Weniger wie nichts. Aber alles können wir in dem, der uns stärkt. Durch seine Gnade können wir das ewige Leben erkennen, begehren, verlangen, verdienen, erhalten. Amen.

Zweite Predigt.

Von der Gnade des Beistandes.

Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.
1. Tim. 2, 4.

Von den Fragen, die wir über die Gnade des Beistandes beantworten müssen, bleiben uns noch zwei zu beantworten übrig. Nämlich

I. wem wird die Gnade des Beistandes gegeben, und
II. in welcher Weise wirkt sie?

Diese beiden Fragen wollen wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes zu beantworten suchen.

I.

Wenn wir fragen, wem die wirkliche Gnade gegeben werde, so antwortet der Katechismus: „Gott verleiht allen Menschen hinlängliche Gnade, daß sie selig werden können.“ Diese Antwort sagt etwas mehr, als in der Frage liegt. Die Frage lautet: Wem wird die

Gnade gegeben? Antwort: Allen Menschen. Die Antwort sagt überdies, welches Maß von Gnade allen gegeben wird. Soviel, daß sie selig werden können.

Die Richtigkeit dieser Antwort ist leicht zu erkennen. Einerseits ist der Schatz der göttlichen Gnaden unermeßlich groß. Gott mag austeilen, soviel er will, er wird nicht ärmer. Die Schatzkammer der göttlichen Gnaden wird niemals erschöpft. Schon deswegen dürfen wir auf eine freigebige Austeilung der göttlichen Gnade rechnen. Anderseits ist die Güte Gottes unaussprechlich groß, und es ist sein wahres Verlangen, daß alle Menschen zur ewigen Seligkeit gelangen. „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen." Endlich aber ist es für uns ohne Gnade unmöglich, selig zu werden, ja unmöglich, irgend einen Schritt auf dem Wege zum ewigen Leben vorwärtszukommen. Haltet diese unbestreitbaren Sätze zusammen und nebeneinander, was folgt? Es folgt unausweichlich dies: daß Gott allen Menschen seine Gnade gibt. So hat die Kirche stets gelehrt. So haben die Gläubigen stets geglaubt. Die entgegenstehende Irrlehre ist auf das nachdrücklichste verworfen.

Wenn aber die Kirche lehrt, daß alle Menschen von Gott Gnade bekommen, so ist damit keineswegs gesagt, daß alle gleichviel Gnade, sozusagen genau dasselbe Maß der Gnaden erhalten. Das ist nicht der Fall. Wer wollte sagen, daß die hhl. Engel alle dasselbe Maß der Gnade erhalten hätten. Nein, nein. Wer wollte erwarten oder verlangen, jenes Maß und jene Zahl der Gnaden zu erlangen, welches der seligsten Jungfrau zuteil geworden ist? Niemand im Himmel und auf Erden kann daran denken. Wir sehen und lesen, daß andere wie spielend Versuchungen überwinden, an die wir nicht einmal denken dürfen; Werke unternehmen, so schwer und langwierig, daß sie uns erdrücken würden; Leiden ertragen, so schwer und hart, daß sie uns schaudern machen; auf dem Wege zum ewigen Leben so rasche, so große und sichere Riesenschritte machen, während wir kaum in Jahren einen Schritt vorankommen. Erklärt sich das alles daraus, daß der eine williger, freudiger, standhafter ist als der andere? Nur zum kleinsten Teil ist damit die Sache erklärt. Aber ganz ist die Sache erklärt, wenn wir hinzunehmen und beherzigen, daß die Menschen, die so verschieden sind von Natur, von Geist, von Körper, von Erziehung, von Anlagen, von Stand und Umgebung, daß diese so verschiedenen Menschen auch ein verschiedenes Maß der göttlichen Gnade erhalten,

vom höchsten Maß bis zu dem kleinsten, das jemals gegeben wurde. Wenn also das Maß und die Zahl der Gnaden, die dem einzelnen zuteil werden, so verschieden ist und nach dem Willen Gottes bemessen werden muß, der seine Gaben austeilt, wie er will, so bleibt doch eine Frage übrig, die sehr berechtigt ist, nämlich: wie viel Gnade bekommen diejenigen, die am wenigsten bekommen? Mit anderen Worten, welches ist das kleinste Maß? Auch diejenigen, die am wenigsten bekommen, bekommen so viel, daß sie selig werden können. Wenn einem Ertrinkenden, der mühsam mit den Wellen kämpft, vom Ufer aus ein Seil zugeworfen wird, so ist die Frage, ob das eine Ende des Seiles so nahe zu ihm kommt, daß der Ertrinkende es mit seinen Händen erreichen kann. Kommt das Seil nahe genug, so ist es hinreichend, um ihn zu erretten, im anderen Falle nicht. Aber, wohl gemerkt: das zugeworfene Seil, auch wenn es ihm so nahe kommt, daß er es erreichen kann, vermag den Ertrinkenden allein nicht zu erretten. Er muß auch seinen Arm und seine Hand ausstrecken, er muß das Seil ergreifen und festhalten und sich von ihm ziehen lassen. Wenn er sich nicht bemüht, das Seil nicht ergreift, das ergriffene losläßt, es vielleicht von sich stößt, so wird er nicht gerettet, obwohl er gerettet werden konnte. Gott gibt allen Menschen hinreichende Gnade, daß sie selig werden können. Werden alle selig? Bei weitem nicht. Aber alle erhalten die hinreichende Gnade. Einige benutzen sie und werden selig. Dann nennt man die Gnade wirksam. Andere benutzen sie nicht und werden nicht selig, und doch war die ihnen erteilte Gnade wahrhaft hinreichend.

Wenn wir nun weiter fragen, ob der Unterschied zwischen der wirksamen und hinreichenden Gnade bloß darin besteht, daß der Mensch mit der einen mitwirkt, mit der anderen nicht, so kommen wir an einen Abgrund von Fragen von unermeßlicher Tiefe, an deren Lösung die gelehrtesten und zum Teil heilige Männer viel Zeit, viel Scharfsinn, viel Anstrengung gewendet haben, ohne die Frage ganz zu lösen. Lassen wir dies und knüpfen wir an diesen Punkt zwei Bemerkungen an, die für das christliche Leben von der allergrößten Wichtigkeit sind. Wenn die Gnade Gottes so notwendig ist und in so verschiedenem Maß ausgeteilt wird, dann ist es doch gewiß wichtig, ein großes Maß wirksamer Gnaden von Gott zu erhalten, ein volles, ein gerütteltes und geschütteltes Maß. Wie machen wir das? 1. Wir müssen fleißig um die Gnade Gottes beten. Freilich, sagst du, aber schon um zu

beten, muß man bereits eine Gnade haben; sonst kann man nicht beten. Richtig. Aber vielleicht ist dies die erste, die gewöhnlichste, die allgemeinste Gnade Gottes, die uns zum Beten antreibt: das eine Ende des Seiles, das uns zugeworfen wird. Soll uns Gott weitere Gnaden geben, wenn wir nicht einmal so viel tun wollen, ihn darum zu bitten? Bittet, und ihr werdet empfangen. Das ist das Geheimnis des christlichen Lebens, das Geheimmittel, das jeder brauchen kann, um selig zu werden: Beten. 2. Das andere Mittel, um reichliche Gnaden zu bekommen besteht darin, daß wir die Gnaden, die wir bekommen, gut benutzen. Dieser gute Gebrauch der Gnade ist das beste Mittel, um neue und größere und zahlreichere Gnaden zu bekommen. Auch der reichste Mann verliert die Lust, demjenigen Armen neue Almosen zu geben, der die empfangenen schlecht angewendet hat.

II.

Die letzte Frage war, in welcher Weise die Gnade des Beistandes wirkt. Wo sie wirkt, wissen wir. In den Kräften der Seele, im Verstande und im freien Willen. Was sie wirkt, wissen wir auch. Sie erleuchtet den Verstand, sie bewegt den Willen. Aber wie wirkt sie? in welcher Weise? So daß sie uns zwingt? oder so, daß sie uns den freien Willen läßt, uns zu entschließen, wie wir wollen? Denke ich mir eine richtige Wage mit zwei Schalen, so wird jedesmal die Schale sinken, auf welcher das größere Gewicht ist, und nach derselben Seite wird auch das Zünglein den Ausschlag geben. Denke ich mir aber, das Zünglein der Wage besäße eine geheime, innere, unsichtbare Kraft, wodurch es bald nach rechts, bald nach links den Ausschlag gibt, mag das größere Gewicht sein, wo es will! Womit ist der Mensch, der die Gnade bekommt zu vergleichen? Mit der Wage, die stets dahin sinkt, wo das größere Gewicht liegt, oder mit der Wage, deren Zünglein die Kraft hat, den Ausschlag zu geben durch eigene Kraft? Nehmen wir ein anderes Beispiel. Als Kolumbus bei seiner ersten Entdeckungsreise, schon lange Zeit unterwegs, noch immer kein Land gefunden hatte, verlangte die Mannschaft die Heimkehr. Aber Kolumbus bewog sie, weiter zu fahren. Wie? Durch Zwang? Das konnte er nicht; er war einer gegen viele. Er wirkte auf die Mannschaft ein. Er zeigte ihnen jedenfalls das Beispiel seines eigenen Heldenmutes; seine feste Überzeugung, daß sie Land finden würden; er wies sie hin auf die Ehre, den Ruhm, den Vorteil, der aus ihrem Unternehmen erwachsen würde; auf die Schmach, die ihnen bei der

verfrühten Heimkehr bevorstände. Er bewog sie zur Weiterfahrt, nicht durch Zwang, sondern durch Einfluß auf ihr Gemüt, dem sie sich willig hingaben. Ein anderer Spanier entdeckte später mit seinen Genossen ein neues Land. Aber beim Anblick der zahlreichen und tapferen Bewohner, der unermeßlichen Gefahren und Beschwerden verlangten seine Genossen auch die Umkehr. Er bewog sie zu bleiben. Wodurch? Durch Einfluß auf ihren Geist oder ihr Gemüt? Es ist möglich, daß er es versucht hat. Aber er zwang sie, sie mochten wollen oder nicht. Wie denn? Er steckte sämtliche Schiffe in Brand. Nun mußten sie bleiben. Sie waren gezwungen. Wie wirkt die Gnade auf den freien Willen des Menschen? Durch Zwang? Nein! Niemals. Sie zwingt den menschlichen Willen nicht. Gewiß; sie sucht den Willen zu bewegen, indem sie ihm die Größe Gottes, die Häßlichkeit der Sünde, die Schrecken der Hölle, die Schönheit des Himmels zeigt, indem sie ihn stärkt und antreibt zu den Werken der Reue, der Buße, der Selbstverleugnung. Sie bewegt ihn, aber sie zwingt ihn nicht. Sie läßt ihm seine Freiheit.

Wenn nämlich die Gnade dem menschlichen Willen Zwang antäte, so würde die Gnade immer und in allen Fällen und bei allen Menschen ihren Zweck erreichen. Sie wäre unwiderstehlich. Dies ist aber nicht der Fall. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, du aber hast nicht gewollt.“ Ohne Zweifel spricht hier der Heiland von den Gnaden, die er den Bewohnern Jerusalems zahlreich erwiesen hatte. Er sagt selber, daß sie diese Gnaden zurückgewiesen hätten. „Du aber hast nicht gewollt.“ — „Wir ermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget“, mahnt der hl. Paulus die Gläubigen. Also kann die Gnade Gottes auch vergeblich empfangen werden dadurch, daß der Empfänger ihrem Einfluß widersteht. „Heute, da ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht.“ Es steht also bei unserem Willen, ob wir der Gnade, der Stimme Gottes, folgen oder unser Herz dagegen verhärten wollen.

Freilich wäre Gott mächtig genug, so große und so kräftige Gnaden zu geben, daß der menschliche Wille ihnen nicht mehr widerstehen könnte. Er könnte solche Gnaden geben, aber er tut es nicht. Es ist leicht zu sehen und zu sagen, warum er es nicht tut. Wenn die Gnade Gottes unwiderstehlich wäre, was würde daraus folgen? Bedenkt es wohl. Was müßte man von den Verdammten sagen?

Man müßte sagen, sie hätten keine Gnade bekommen; denn wenn sie die Gnade bekommen hätten, so wären sie selig geworden. Sie wären also ungerecht verdammt. Was müßte man von den Seligen des Himmels sagen? Sie hätten den Himmel nicht verdient, denn sie hätten ja der Gnade nicht widerstehen können. Ihre Werke wären einzig Gottes Werke. Wenn die Gnade uns zwänge, so hörte Schuld und Verdienst auf. Dann würden die einen ungerecht bestraft, die anderen unverdient belohnt. Nein, die göttliche Gnade zwingt den menschlichen Willen nicht, weder äußerlich noch innerlich, sondern läßt ihm seine Freiheit.

O, wer die Gnaden und den Reichtum der göttlichen Gnade erkennen und sozusagen mit Augen sehen könnte, wie aus der Hand, aus dem Herzen Gottes ohne Unterlaß ungezählte Gnaden sich in die Herzen der Menschen ergießen, zahlreicher wie die Sonnenstrahlen, die in den Weltenraum sich ergießen! Gnaden, die wie plötzliche Blitze die Seele erleuchten, die Seele erschüttern, bewegen, drängen, ziehen zu guten Werken; Gnaden, welche die Seele beim Anfang, beim Fortschritt, bei der Vollendung jedes heilsamen Werkes und bei dem ganzen Werke des Heiles begleiten; Gnaden, die den Sündern und den Gerechten, den Gläubigen und den Ungläubigen, bald stärker, bald schwächer, bald seltener, bald häufiger zuteil werden; aber alle diese Gnaden, so groß oder so klein sie sind, lassen uns unseren freien Willen. „Ich habe vor dich gelegt Wasser und Feuer, Leben und Tod, was du willst, soll dir gegeben werden." O im Herrn Geliebte, da von der Gnade alles abhängt, nehmen wir sie mit Dank an, benutzen wir sie auf das sorgfältigste, und von ihr geleitet werden wir gelangen zum ewigen Leben. Amen.

Dritte Predigt.

Von der heiligmachenden Gnade.

> Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes.
> 1. Kor. 6, 11.

Wir haben von Anfang an die Gnaden in zwei große Klassen eingeteilt: In die Gnade des Beistandes, auch wirkliche Gnade genannt,

welche vorübergeht und die wir bisher betrachtet haben, und in die Gnade der Rechtfertigung, welche auch heiligmachende Gnade genannt wird, welche bleibend ist. Mit dieser Gnade müssen wir uns heute beschäftigen, und zwar wollen wir unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Punkte betrachten, nämlich

I. was die heiligmachende Gnade ist und
II. was ihr vorangeht.

I.

„Was ist die heiligmachende Gnade?" So fragt auch der Katechismus. Und wie lautet die Antwort? „Die heiligmachende Gnade ist jene unverdiente übernatürliche Gabe, durch welche wir gerecht und heilig, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden."

Die heiligmachende Gnade ist, wie jede Gnade, eine Gabe und zwar eine übernatürliche Gabe und auch eine unverdiente Gabe. Ja, sie ist in einem besonderen Sinne eine unverdiente Gabe. Obwohl nämlich alle Gnaden unverdient sind, so können wir es doch erwarten, daß Gott, der so gütig ist, uns die Gnaden des Beistandes gebe, ohne die wir überhaupt nicht selig werden können. Daß er uns aber die heiligmachende Gnade gibt, das ist ein Geschenk so groß und so erhaben, daß auch die kühnste Hoffnung sie nicht erwarten könnte, wenn Gott es selber uns nicht offenbart hätte. Wenn ein ganz armer Mensch an der Türe des Reichen, von dem er weiß, daß er gütig und mitleidig und freigebig ist, seine Hand ausstreckt, so erwartet er ein Almosen und wundert sich nicht, wenn es ihm gereicht wird. Wie aber, wenn der Reiche den Armen in sein Haus einlüde, mit seinen eigenen Gewändern bekleidete, an seinem Tische speiste, in seinem Wagen führe, ja ihn zum Sohne annähme und zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzte? Nicht wahr, das wäre eine Freigebigkeit, die der Arme auch in seinen kühnsten Träumen niemals erwartet hätte.

Nun wohl, etwas Ähnliches geschieht mit uns in der heiligmachenden Gnade. „Sie ist jene unverdiente übernatürliche Gabe, durch welche wir gerecht und heilig, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden." „Sehet," so ruft darum der hl. Johannes voll Staunen und Bewunderung aus, „sehet, welche Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind."

Wenn wir die Antwort des Katechismus uns schärfer ansehen, so finden wir, daß der Katechismus uns eigentlich nicht sagt, worin die heiligmachende Gnade besteht, sondern was sie in uns bewirkt. Sie ist eine Gabe, wodurch wir gerecht und heilig, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. Sie wird aus ihren Wirkungen beschrieben und erklärt. Es geschieht oft, auch in anderen Dingen, daß wir das, was wir in seinem innersten Wesen nicht kennen, aus seinen Wirkungen beschreiben. So ist es z. B. bei der Elektrizität. Daß dieselbe vorhanden ist, ist sicher. Was sie aber eigentlich sei, wissen wir bis auf diese Stunde nicht. Ein englischer Naturforscher, der 40 Jahre lang über diese Kraft studiert hatte, wurde gefragt, was denn eigentlich die Elektrizität sei? Er antwortete: Er könne es nicht sagen. Aber sehr wohl kann man sagen, was sie bewirkt. Sie bewirkt das elektrische Licht, sie hebt und bewegt schwere Lasten, Eisenbahnwagen und Schiffe, treibt die stärksten Maschinen, trägt Nachrichten blitzesschnell in die größten Entfernungen, ja leitet die Töne und Worte in die größten Entfernungen hinüber. In ähnlicher Weise sagen wir auch von der heiligmachenden Gnade, was sie wirkt. Welche Wirkungen hat sie denn? Sie macht den Menschen, der diese Gnade empfängt, gerecht; macht ihn heilig; macht ihn zu einem Kinde Gottes; macht ihn zu einem Erben des Himmels. Das sind viele und großartige, wenngleich unsichtbare Wirkungen. Wir können aber alle diese Wirkungen der heiligmachenden Gnade auf zwei Hauptwirkungen zurückführen, nämlich das, was durch diese Gnade aus der Seele entfernt, und das, was durch dieselbe Gnade in die Seele hineingebracht wird. So verfährt auch der Katechismus in der folgenden Frage: Was bewirkt also die heiligmachende Gnade? Zweierlei. Erstens: die heiligmachende Gnade tilgt wenigstens alle schweren Sünden und die ewige Strafe. Welche Kraft muß in der heiligmachenden Gnade liegen! Sie tilgt in demselben Augenblicke, wo sie der Seele gegeben wird, alle schweren Sünden, seien ihrer viele oder wenige, seien sie zahlreich wie der Sand am Meere, seien sie rot wie Scharlach, alle, alle, in einem Augenblicke. Sie tilgt sie ganz, so daß sie nie, in Ewigkeit nicht wiederaufleben, tilgt sie samt der ewigen Höllenstrafe, welche durch die Todsünde verdient wird. Welch eine Kraft! Wie tief dringt sie? Bis in das Innerste der Seele. Wie weit reicht sie? Bis in die fernste Ewigkeit. Wie gründlich tilgt sie? Alle Werke der Bosheit, alles was die Leidenschaften in jahrelangem Sündigen angerichtet haben, tilgt sie in

einem Augenblicke. Sie macht den Menschen gerecht. Darum heißt sie auch Gnade der Rechtfertigung. — Aber sie tut mehr. Zweitens: sie erneuert und heiligt die Seele. Sie verleiht der Seele eine übernatürliche Ähnlichkeit mit dem dreieinigen Gott. Darum heißt es von Adam, der ja die heiligmachende Gnade besaß, er sei nach dem Bilde Gottes geschaffen. Darum sagt der hl. Paulus, daß die Auserwählten gleichförmig seien dem Bilde Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Sobald die Seele dieses Bild an sich trägt, gefällt sie Gott. Sobald sie ihm gefällt, nimmt er sie zum Kinde an. Sobald der Mensch Kind Gottes ist, hat er ein Erbrecht auf das höchste Gut, den Himmel. „Wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Jesu Christi."

Beide Wirkungen, die Tilgung der Sünden und die innere Heiligung haben bereits die hl. Väter anschaulich zu machen gesucht durch ein Gleichnis von dem Eisen im Feuer. Denken wir uns ein rostiges Eisen, das in starkes Feuer gelegt wird. Welche Wirkungen bringt das Feuer an dem Eisen hervor? Zwei Wirkungen. Alle Rostflecken werden durch die Feuersglut an dem Eisen gründlich getilgt. Ferner wird das Eisen selbst dem Feuer ähnlich. Es war kalt und wird warm; es war dunkel und wird leuchtend; es war hart und wird weich und biegsam; es war Eisen und ist nun strahlend, leuchtend, glühend wie das Feuer selber.

In welcher Ordnung gehen die beiden Wirkungen vor sich, d. h. welche ist früher und welche später? Antwort: Sie sind zugleich. Indem sie gereinigt wird, wird die Seele geheiligt; indem sie geheiligt wird, wird sie gereinigt. Aber auch bei zwei Dingen, die zugleich sind, kann doch das eine noch die Ursache vom anderen sein. Wenn das Fenster vom Winde geöffnet wird, strömt zugleich die Luft herein. Aber was ist Ursache und was ist Wirkung? Der Wind ist die Ursache, daß das Fenster sich öffnet. So ist auch die heiligmachende Gnade, welche den Menschen heiligt, Ursache, daß seine Seele gereinigt wird, wie das Feuer, indem es das Eisen durchglüht, zugleich die Rostflecken austilgt.

II.

Nachdem wir das Wesen und die Wirkungen der heiligmachenden Gnade betrachtet haben, müssen wir nun an zweiter Stelle darüber nachdenken, was der heiligmachenden Gnade oder der Gnade der Rechtfertigung vorangeht. Auch der Katechismus stellt diese Frage: „Womit

beginnt die Rechtfertigung?" „Die Rechtfertigung beginnt mit der zuvorkommenden Gnade, welche den Sünder erleuchtet und antreibt, daß er sich zu Gott wende." So ist es wenigstens, wenn es sich um die Rechtfertigung des Sünders handelt, der durch freie persönliche Sünde gesündigt hat. Wie ein König oder eine Königin, wenn sie einem ihrer Untertanen einen gnädigen Besuch machen wollen, vorher einen oder mehrere oder viele ihrer Diener oder Dienerinnen vorausschicken, um den Besuch anzumelden und um die Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme zu treffen, so kehrt auch die Gnade der Rechtfertigung nicht ohne weiteres in das Herz des Sünders ein. Gott sendet voraus die Gnaden des Beistandes. Was für Gnaden des Beistandes? Erleuchtende Gnaden, die das Herz des Sünders erleuchten über die Bosheit seiner Sünde, über die Gefahr der Sünde, über die Folgen und Strafen der Sünde, über das ganze Elend seines Zustandes. Was für Gnaden? Bewegende Gnaden, d. h. solche Gnaden des Beistandes, die das Herz des Sünders mit Furcht erfüllen vor den Strafgerichten Gottes, die es zum Abscheu, zur Reue bewegen, mit einer Regung der Hoffnung, mit einem Anfang der Liebe Gottes, zu einem Vorsatz bewegen, sich wieder Gott zuzuwenden und mit ihm auszusöhnen. Mit diesen Gnaden muß der Sünder mitwirken, und wenn er das tut, dann wird er, wenn er noch nicht getauft ist, sich auf das Sakrament der Taufe, und wenn er bereits getauft ist, auf das Sakrament der Buße vorbereiten. Denn diese beiden Sakramente sind es, welche dem Sünder die heiligmachende Gnade oder, wie sie für den Sünder heißt, die Gnade der Rechtfertigung erteilen. Dieser ganze Gang und Weg der Rechtfertigung von der Sünde angefangen bis zur Tilgung der Sünde durch die Gnade der Rechtfertigung ist von keinem anderen so anschaulich und ermutigend beschrieben worden als von unserem Heilande selber in dem Gleichnis vom verlorenen Sohne.

Dieser fordert trotzig sein Erbteil und bekommt es. Er verläßt das Vaterland, das Vaterhaus, den Vater selbst ohne Abschied, ohne Lebewohl und geht weg, weit weg in ein fernes Land. Dort verschwendet er in Ausschweifung sein Vermögen. Das ist das Bild des Sünders, der sich von Gott abwendet.

Im fernen Lande tritt Hungersnot ein. Wir sehen den Sohn des reichen Mannes hungernd, dienend, als Sklaven eines Fremden, die Schweine hütend, voll Gier nach dem Futter, das den Schweinen

gegeben und ihm versagt wird. Das Bild von dem Elend und der Strafe der Sünde.

Nun beginnt die Gnade ihr Werk. „Er ging in sich." Das ist die erleuchtende Gnade. Ein Strahl, der sein Inneres erleuchtet über die Schlechtigkeit, die er begangen, über die Torheit seines Benehmens, über das Elend, worin er sich befindet und das ihm noch bevorsteht. Er vergleicht sein Schicksal mit dem Lose, das sogar die Knechte im Hause seines Vaters genießen. „Wie viele Tagelöhner im Hause meines Vaters haben Überfluß an Brot, und ich gehe hier vor Hunger zugrunde!" Das Bild der erleuchtenden Gnade. Mit der Erleuchtung gehen Hand in Hand der Ekel über sein Verhalten, das Heimweh nach dem Vaterhause, die leise Hoffnung, dort aufgenommen zu werden, der Entschluß, umzukehren. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Das Bild der bewegenden Gnade.

Er wirkte mit der Gnade mit. Er ging wirklich heim. Und wie gnädig und barmherzig wurde er aufgenommen! Als er noch ferne war, sah ihn sein Vater. Er hatte ihn schon lange erwartet und Tag für Tag über den Weg geschaut, ob der verlorene Sohn noch nicht käme. Als er ihn sah, ward er von Mitleid gerührt. Ja, die verhungerten Züge, die zerrissenen Kleider, die nackten Füße, die Spuren des Elends, die sich überall bemerklich machten, weckten das Mitleid des väterlichen Herzens — und er eilte hinzu, rascher als der Sohn herbeikam, um Verzeihung zu erbitten, eilte der alte Vater hinzu, um Verzeihung zu gewähren. Als er ihn sah, ward er von Mitleid gerührt und eilte herbei und fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn sprach reumütig sein Bekenntnis. Aber kein Wort des Vorwurfes wurde vom Vater ausgesprochen. Er schloß ihn in die Arme, er schloß ihm den Mund mit dem Kusse der väterlichen Liebe. Er ließ ihn kaum ausreden. Er befahl, sofort das erste Kleid zu bringen — die heiligmachende Gnade; den kostbaren Ring an seine Hand zu stecken — das Zeichen des Erbrechtes; Schuhe an seine Füße zu ziehen — neue Gnaden, um auf den Wegen Gottes zu wandeln; das beste Kalb für ein Freudenmahl zu schlachten — das Bild der hl. Kommunion, welche auf die Rechtfertigung des Sünders im Bußsakramente folgt. Der herrliche Schluß auf dem Wege der Rechtfertigung.

Welche Mahnung soll ich nun an diese Betrachtung über die heiligmachende Gnade anschließen? Sie gibt sich von selbst. Wir alle,

die wir hier sind, wollen uns ernstlich und aufrichtig die Frage vorlegen: Bin ich im Stande der heiligmachenden Gnade? Mußt du sagen: Nein, so beeile dich und wie der verlorene Sohn, kehre zurück in das Haus, in die Arme, an das Herz des Vaters. Kein Zweifel, wenn du reumütig zu ihm zurückkehrst, so wirst du eine so rasche, so väterliche, so barmherzige und gnadenreiche Aufnahme finden, wie sie der verlorene Sohn bei seinem Vater gefunden hat. — Darfst du mit Grund annehmen, im Stande der Gnade zu sein, o so hüte dich vor jeder schweren Sünde. Bedenke, welch ein Schatz diese Gnade ist. Nichts Kostbareres gibt es auf dieser Welt: Kind Gottes, Erbe seines Reiches, Bruder Jesu Christi. Bedenke, wie leicht dieser Schatz verloren geht. Durch die erste schwere Sünde. Bedenke, daß du zwar diese Gnade verlieren, aber nie durch eigene Macht wiedergewinnen kannst. Es ist eine unverdiente Gnade Gottes. Unbegreiflich, daß er sie das erstemal gegeben, noch unbegreiflicher, wenn er sie das zweitemal dem Sünder zurückgibt. Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht.

Vierte Predigt.

Von den guten Werken.

Jeder gute Baum bringt gute Früchte.
Matth. 7, 17.

Wir sahen bei unserer letzten Betrachtung, was die heiligmachende Gnade oder die Gnade der Rechtfertigung sei, und was ihr bei der Rechtfertigung des Sünders vorausgehe. Für heute bleibt uns noch zu betrachten übrig, was auf die Gnade der Rechtfertigung folgt. Es folgen die Verdienste oder die verdienstlichen Werke. Wir unterscheiden auch hier wieder drei Punkte, die wir unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen, nämlich

I. den Begriff der verdienstlichen Werke,
II. ihren Lohn und
III. die Einteilung der guten Werke.

I.

Wenn wir im gewöhnlichen Leben vom Verdienste sprechen, so verstehen wir unter diesem Worte zuweilen ein Werk, eine Leistung oder eine Arbeit. So, wenn wir von einem Tagelöhner sagen, er gehe dem Verdienste nach. Zuweilen verstehen wir unter demselben Worte den Lohn, der für die Arbeit bezahlt wird, wenn wir z. B. von jemand sagen, er habe guten Verdienst. Zuweilen verstehen wir unter dem Worte Verdienst sowohl die Arbeit als auch den Lohn, der mit der Arbeit verdient wird. Immer aber denken wir beim Worte Verdienst an eine Arbeit, die eines Lohnes wert und würdig ist, und an einen Lohn, der dem Werte der Arbeit entspricht. Der Erzengel Raphael hatte in Menschengestalt den jüngeren Tobias auf einer großen Reise begleitet und beschützt und ihm vortreffliche Dienste geleistet. Nach Hause zurückgekehrt, fragte der jüngere Tobias den älteren, seinen Vater: „Vater, welchen Lohn werden wir ihm geben, oder was kann seiner Wohltaten würdig sein? Aber ich bitte dich, frage ihn, ob er vielleicht die Hälfte von allem, was wir mitgebracht haben, annehmen will." Die Begleitung des Erzengels war die Arbeit. Die Hälfte des mitgebrachten Kapitals sollte sein Lohn sein.

1. Nun gibt es Werke, durch die wir bei Gott einen Lohn verdienen können, und das sind die Verdienste, von denen im Katechismus die Rede ist, oder die verdienstlichen Werke. Das erste nun, was zu einem verdienstlichen Werke erfordert wird, ist dies, daß der Mensch, der wahrhaft verdienen will, im Stande der Gnade sei. Eine ganz zweifellose und anerkannte Wahrheit. Wie? fragst du, kann denn ein Mensch, solange er im Stande der Todsünde ist, nichts verdienen? Nein. Kann er denn keine guten Werke tun? Doch, gewiß. Es geschieht ja oft, daß Menschen im Stande der Sünde Werke der Barmherzigkeit üben, daß sie beten, daß sie ihre Standespflichten erfüllen, daß sie den Gottesdienst besuchen. Das leugnet niemand. Aber diese guten Werke sind keine Verdienste, d. h. sie geben keinen Anspruch auf Lohn von seiten Gottes. Warum denn nicht? Zunächst weil Gott für solche Werke keinen Lohn versprochen hat. Ferner, wer nicht im Stande der Gnade ist, der ist im Stande der Todsünde und der ewigen Strafe schuldig. Verträgt es sich zusammen, der ewigen Strafe schuldig sein und zugleich Anspruch haben auf den Lohn des Himmels? Nimmermehr. Es ist der offenbarste Widerspruch.

Es bleibt also dabei, der Mensch im Stande der Sünde kann

keine verdienstlichen Werke üben. Dann, sagst du, ist es also für den Todsünder auch überflüssig, gute Werke zu verrichten. Keineswegs. Denn wenn die guten Werke des Sünders auch keinen Anspruch auf Lohn haben, so läßt Gott dennoch nichts Gutes ohne Vergeltung. Der Hauptmann Cornelius, der in der Apostelgeschichte erwähnt wird, war ein Heide, man kann annehmen, ein Sünder. Aber er betete; er gab Almosen, viele Almosen. Was geschah? Sogar auf übernatürlichem Wege wurde Cornelius ermahnt, den hl. Petrus rufen zu lassen, und Petrus, dem Rufe zu folgen. Cornelius hatte die Gnade, die Predigt des hl. Petrus zu hören, zu glauben, getauft, gerechtfertigt und mit den Gaben des Hl. Geistes geschmückt zu werden. Das alles hatte er nicht verdient, aber ohne Zweifel mit Rücksicht auf seine zahlreichen guten Werke hat ihm Gott die Gnade gegeben, daß er der erste getaufte Heide geworden ist.

Mögen also die Sünder nicht aufhören, gute Werke zu üben. Gott kann dieselben vergelten, auch wenn er keinen Lohn schuldig ist, durch zeitliche Güter, durch Nachlassung zeitlicher Strafen, durch Erteilung solcher Gnaden, die zur Bekehrung führen. Die Gerechten aber, die im Stande der Gnade sind, verdienen einen bestimmten und versprochenen Lohn. Sie sind Kinder Gottes, sie sind Brüder Christi, sie sind Rebzweige an dem Weinstocke, der Christus selbst ist; sie sind Glieder seines Leibes; ihre Werke sind sozusagen Christi Werke, fruchtbar, kostbar, verdienstlich, gerecht durch das Blut Jesu Christi.

2. Das zweite, was zu einem wahren Verdienste erforderlich ist, besteht darin, daß die verdienstlichen Werke während der Zeit der irdischen Pilgerschaft, d. h. im Laufe unseres Lebens auf dieser Erde geschehen müssen. „Wirket, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann." Die Arbeiter im Weinberge bekamen Lohn, auch diejenigen, die nur in der letzten Tagesstunde gearbeitet hatten. Als es aber Abend geworden war, wurde niemand mehr angenommen, es wurde nur noch die geschehene Arbeit des Tages bezahlt. Die Heiligen im Himmel verrichten dort ohne Zweifel gute Werke. Ihr Gebet. Das Lob Gottes ohne Unterlaß. Die Flammen der Liebe, die aus diesen Seelen zu Gott emporsteigen. Alles sehr gute Werke. Aber sie verdienen damit nichts mehr. Die Seelen im Fegfeuer sind im Stande der Gnade; sie erwecken fortwährend die heiligsten Begierden, ihre Hoffnung ist so fest und lebendig, ihre Liebe

groß, ihr Leiden geduldig. Herrliche Werke. Aber sie verdienen nichts damit, weil ihr Tag vorüber und die Nacht angebrochen ist.

Das sind also die vorzüglichsten Bedingungen, die zu einem verdienstlichen Werke gehören. Ein solches Werk muß im Stande der Gnade und im Stande des irdischen Lebens geschehen. Daß es überdies ein gutes Werk sein und mit der Gnade Gottes geschehen muß, ist so selbstverständlich, daß ich mich nicht dabei aufhalte.

II.

Nachdem wir gesehen, wie die Arbeit beschaffen sein muß, wodurch vor Gott ein Verdienst bewirkt werden soll, betrachten wir nun auch, was für Lohn durch solche verdienstliche Werke verdient wird. Der Katechismus fragt: „Was verdienen wir durch die guten Werke, die wir im Stande der Gnade tun?" „Durch die guten Werke, die wir im Stande der Gnade verrichten, verdienen wir: 1. die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, 2. die ewige Seligkeit."

Die heiligmachende Gnade selbst kann nicht verdient werden, wohl aber kann ihre Vermehrung, sozusagen ihr Wachstum verdient werden, wenn sie schon da ist. „Wer heilig ist, werde noch heiliger; wer gerecht ist, werde noch gerechter!" Dies geschieht ja in vielen Fällen, daß eine Kraft, wenn sie angewendet wird, durch den Gebrauch nicht vermindert, sondern vermehrt wird. Der Arm, der täglich den schweren Hammer schwingt, wird stärker, und seine Muskelkraft wird größer. Die Bergbewohner, die täglich weite Fußwege bergauf und bergab machen, sind zu großen Märschen viel geeigneter als die Städter. Das Gedächtnis, das viele Zahlen, Namen, Worte und Sätze auswendig gelernt hat, behält desto mehr und desto leichter, je mehr es schon gelernt hat. Die Stimme, die zum Sprechen und Singen viel gebraucht ist, wird durch die häufige Übung stärker und volltönender. Durch die guten Werke, die im Stande der heiligmachenden Gnade geübt werden, wird die heiligmachende Gnade selbst vermehrt.

Der schönste Lohn unserer verdienstlichen Werke besteht aber in der ewigen Seligkeit. Gewiß, die Seligkeit des Himmels ist der ausdrücklich versprochene Lohn für die guten Werke der Gerechten. „Ich habe den guten Kampf gekämpft, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt." So sprach der hl. Paulus nach einem Leben, das in der Ausübung heiliger Arbeit und seeleneifriger Werke zugebracht war. Er fährt fort: „Im übrigen ist mir aufbewahrt die Krone der

Gerechtigkeit, welche mir geben wird an jenem Tage der gerechte Richter." Welche Krone ist ihm aufbewahrt? Die Krone des ewigen Lebens. Warum nennt er sie die Krone der Gerechtigkeit? Weil er sie verdient hat und sie aus Gerechtigkeit ihm gegeben werden wird. Wer wird sie geben? Der gerechte Richter. Warum der gerechte Richter? Weil seine Gerechtigkeit es verlangt, daß er die Krone gibt.

O im Herrn Geliebte, wer diesen Lohn der verdienstlichen Werke schildern könnte! Wie groß, wie reich, wie dauerhaft, wie beglückend! Aber auch, wer doch diesen Lohn und seine Größe beherzigen wollte! Keinen schärferen Sporn gibt es zur Übernahme schwerer oder langwieriger Arbeit als die Größe des Lohnes. In den letzten Jahren wurden hoch in Nordamerika neue und große Goldfelder entdeckt, wo in wenigen Tagen Arbeit große Summen aus der Erde gewonnen werden konnten. Aber welche Arbeit! Die Goldfelder liegen am äußersten Rande der bewohnten Erde. Keine Häuser, keine Nahrungsmittel, langer Winter, fast beständiger Frost, eine große Reise in unwegsamer Gegend ohne Eisenbahnen, ohne Straßen, über hohe Berge. Tausende von Gräbern und Leichen bezeichnen den Weg. Doch Tausende verachten die Gefahren. Der große Gewinn lockt sie. Sie unterziehen sich allen Mühsalen. Der große Lohn lockt sie. Sie unternehmen die Arbeit. Die Größe des Lohnes spornt sie. O arbeitet doch für den Himmel! „Freuet euch und frohlocket, euer Lohn ist groß im Himmel." Kann es einen größeren Lohn geben als Gott selber? Arbeitet also, ihr Greise, denn der Abend ist angekommen. Holet das in einem langen Leben Versäumte nach. Arbeitet, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr wißt nicht, wie lange das Leben dauert. Der Tag ist kurz. Arbeiten wir alle für den Lohn, den Gott versprochen hat, der Tag des Lebens ist kurz. Es gibt so viele Werke, mit denen wir den Himmel verdienen können, leichte und schwere, gebotene und geratene; Werke der Gottes- und der Nächstenliebe; Erfüllung der Amtspflichten, der Standespflichten, Verrichtung der gewöhnlichen täglichen Arbeit. Doch betrachten wir schließlich noch die guten Werke, die uns in der Hl. Schrift besonders empfohlen werden.

III.

„In der Hl. Schrift werden uns besonders empfohlen: Beten, Fasten und Almosengeben; darunter sind alle Werke der Andacht, der Abtötung und der Nächstenliebe verstanden."

Daß diese Werke in der Hl. Schrift empfohlen werden, kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen. „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser als Schätze von Gold aufhäufen.“ Das sind Worte des frommen Tobias, die in der Hl. Schrift verzeichnet und worin alle drei Arten der guten Werke zusammen empfohlen sind. Wenn aber noch etwas weiter nötig sein sollte, so könnte man auf das Beispiel aller Heiligen, sowohl des Alten als des Neuen Testamentes, hinweisen; vor allem aber auf die Worte und das Beispiel unseres Heilandes. Betete er nicht? Ganze Nächte. Fastete er nicht? Vierzig Tage ohne Unterbrechung. Übte er nicht die Werke der Nächstenliebe? Sein Leben und sein Leiden und sein Tod waren der werktätigen Nächstenliebe geweiht. Denn wohlgemerkt, wenn uns in der Hl. Schrift Gebet, Fasten, Almosengeben empfohlen werden, so sind mit dem Gebete alle Werke der Andacht empfohlen, also auch Betrachtung, Anhörung des göttlichen Wortes, der hl. Messe, überhaupt alle Werke der Andacht; mit dem Fasten alle Werke der Abtötung, also nicht bloß Enthaltung von Speisen, sondern auch von Spiel, Schlaf, Tanz, Vergnügen, überhaupt von allem, was den Sinnen schmeichelt; mit dem Almosen alle Werke der Nächstenliebe, also alle Werke der leiblichen und der geistlichen Barmherzigkeit.

Welch eine große Auswahl der guten Werke liegt also vor uns! Wie viele, wie mannigfaltige, große und kleine, schwere und leichte, öffentliche und geheime! Wo ist ein Christ, der sagen könnte, er sei nicht imstande, gute Werke zu üben? Niemand. Keiner. Es gibt gute Werke, die für das Alter, andere, die für die Jugend, solche, die für Gesunde, andere, die für Kranke, solche, die für Reiche, andere, die für Arme, solche, die für Heilige, andere, die für Sünder, solche, die für Gelehrte, andere, die für Unwissende sich mehr oder weniger eignen. Aber alle können und sollen gute Werke üben. „Jeder gute Baum bringt gute Früchte.“

Bei allen guten Werken kommt es ganz besonders an auf die gute Meinung. Was ist das? Wenn der Jäger von der Jagd eine gute Beute mit nach Hause bringen will, so ist es gewiß nötig, daß ein Wild, ein Hase, ein Reh oder was es ist, in Schußweite kommt. Es ist auch nötig, daß er schießt. Aber worauf kommt es beim Schießen an? Daß er gut zielt. Was heißt das? Er muß den Lauf des Jagdgewehres genau auf das Wild richten, das er treffen will, weder höher, noch tiefer, weder rechts noch links, sondern in

grader Richtung auf das Wild. Nun wohl, was beim Schießen das Zielen ist, das ist bei den guten Werken die gute Meinung. Die guten Werke müssen eine Richtung und zwar die grade Richtung auf Gott erhalten: das geschieht indem wir in allem Ernste und von Herzen denken und sagen: „O mein Gott, ich opfere dir auf alle meine Gedanken, Worte und Werke." „Alles meinem Gott zu Ehren" oder: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Hl. Geiste." Dadurch erhalten die Werke eine Richtung auf Gott, geschehen für Gott, im Dienste Gottes und werden von der Freigebigkeit Gottes belohnt. O im Herrn Geliebte, wenn wir das beherzigen wollten, wie reichen Lohn könnten wir verdienen. Da ist so manches gequälte Herz. Arbeit über Arbeit. Kummer über Kummer, Leid über Leid. Sage aus Herzensgrund: „Gott zu Ehren", und dein Kummer wird dir Lohn bringen. Da plagt sich mancher hart und schwer, tagaus tagein. Der Lohn ist gering. Sprich: „Gott zu ehren", und Gott der Herr selber ist dein Arbeitgeber, und wahrlich, er wird nicht schlecht bezahlen. Tun wir Gutes, solange es Tag ist, und tun wir alles Gott zu Ehren; erwecken wir diese Meinung wenigstens jeden Morgen, in Verbindung mit dem Morgengebete, oder beim Gange zur Arbeit, oder wenn wir unser Werkzeug, den Hammer, die Säge, die Nadel, die Feder oder was es ist, zur Hand nehmen. „Alles, alles, o Herr, zu deiner Ehre, dir zuliebe." Dann wird unser Tagewerk, dann wird unser Leben ein beständiger Gottesdienst, und wie groß wird unser Lohn im anderen Leben sein, wenn unser Leben auf Erden im Dienste Gottes sich verzehrt hat! „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel."

Fünfte Predigt.

Von den heiligen Sakramenten.

Warum wendet ihr euch wiederum zu den schwachen und dürftigen Elementen? Gal. 4, 9.

Nachdem wir gesehen haben, was die göttliche Gnade ist, wie sie eingeteilt wird, nämlich in die Gnade des Beistandes, auch wirkliche Gnade genannt, und in die heiligmachende Gnade, auch Gnade der

Rechtfertigung genannt; welche Früchte der Gerechte mit der Gnade Gottes hervorbringt: die verdienstlichen Werke — liegt nun viel, sehr viel daran, die Mittel und Wege kennen zu lernen, wodurch wir die göttliche Gnade erlangen und bekommen.

„Durch welche Mittel erlangen wir die göttliche Gnade?" „Wir erlangen die göttliche Gnade durch die hl. Sakramente und das Gebet."

Gewiß kann die Güte Gottes uns Gnade geben, ohne daß wir irgend ein Mittel angewendet hätten, wie auch manchmal der fruchtbare Regen auf den Acker niederfällt, der weder erwartet, noch erbeten, noch herbeigezogen ist. In trockenen und heißen Gegenden werden aber oftmals künstliche Mittel angewendet, um das Wasser auf die Äcker zu leiten, durch Kanäle, durch Schöpfräder, durch Brunnen. So gibt es auch von Gott selbst empfohlene Mittel, um die Gnade Gottes sozusagen künstlich vom Himmel her in unsere Seele zu leiten. Diese Mittel sind, wie wir eben hörten, die hl. Sakramente und das Gebet. Darum heißen sie Gnadenmittel.

Zwischen diesen beiden Arten der Gnadenmittel besteht aber ein sehr deutlicher Unterschied, den wir uns an einem Beispiel leicht veranschaulichen können. Es gibt zweierlei Geld: Metallgeld und Papiergeld. Worin besteht der Unterschied? Das Metallgeld, z. B. ein Goldstück, hat seinen Wert in sich selbst. Es ist eben Gold, und mag man gehen, wohin man will, überall hat es den Wert seines Metallgewichtes; das Papiergeld hingegen ist an sich von keinem Wert. Ein Stückchen Papier. Aber, es steht eine Erklärung auf diesem Papier, wonach der Staat sich verpflichtet, daß derjenige, der den Schein vorzeigt, eine bestimmte Summe ausgezahlt erhält. Ist also der Staat, der den Schein ausgestellt hat, zahlungsfähig und seinem Worte treu, so ist das Stück Papier so gut wie bares Geld, und es geht von Hand zu Hand wie bares Geld. So ist auch das Gebet an sich nichts weiter als eine Kette von Worten und Wünschen. Da aber Jesus Christus oft und ausdrücklich versprochen hat, daß das Gebet erhört werden soll, so ist auch das Gebet ein sicheres Mittel, die Gnade zu erlangen. Die Sakramente aber enthalten die Gnade in sich; sie sind dem Metallgelde zu vergleichen, das Gebet dem Papiergelde.

Wir beginnen jetzt die Betrachtung über die erste Klasse der Gnadenmittel, nämlich über die hl. Sakramente, indem wir vorab mit dem Katechismus fragen: „Was ist ein Sakrament?" Antwort: „Ein

Sakrament ist ein äußeres, von Jesus Christus eingesetztes Zeichen, wodurch uns innere Gnade erteilt wird." Hieraus ergibt sich, wie viele Stücke zu jedem Sakramente gehören. „Zu jedem Sakramente gehören drei Stücke:

I. ein äußeres Zeichen,
II. die innere Gnade und
III. die Einsetzung durch Jesus Christus."

Diese drei Stücke sind auch die drei Teile der Betrachtung, die wir unter dem Beistande des Hl. Geistes anstellen wollen.

I.

Das erste Stück, das sich bei jedem Sakramente finden muß und findet, ist das äußere Zeichen. Ihr werdet fragen, was ist aber ein Zeichen? Beachtet dies wohl, denn auf dieser Grundlage beruht die ganze Erklärung der hl. Sakramente. Was ist also ein Zeichen? Ein Zeichen ist das, wodurch etwas angedeutet, veranschaulicht, dargestellt wird. Es gibt natürliche Zeichen, d. h. Zeichen, die schon durch ihre Natur ein anderes anzeigen oder bedeuten. Der Rauch, der aus dem Kamin aufsteigt, ist ein Zeichen, daß in dem Hause ein Feuer brennt — ein natürliches Zeichen. Die traurige Miene ist ein Zeichen, daß im Herzen Traurigkeit herrscht — ein natürliches Zeichen. Es gibt auch künstliche Zeichen. Schwarze Kleider bedeuten Trauer. Alle Bilder, alle Statuen, alle Gemälde sind Zeichen. Auch alle Buchstaben, die geschrieben oder gedruckt werden, sind Zeichen; sie bedeuten die Laute, die man mit der Zunge spricht. Auch alle Worte sind Zeichen; sie bedeuten das Ding, das mit dem Worte genannt wird. Ja, die ganze Sprache, die Sprachen aller Völker bestehen aus Zeichen; man kann sagen, daß der Verkehr der Menschen miteinander auf Zeichen beruht. Wenn keine Zeichen wären, so wäre keine Sprache, keine Schrift, keine Rede, keine Kunst, kein Telephon und keine Telegraphie möglich. Ein Zeichen ist ein Ding, womit ein anderes angedeutet oder angezeigt wird.

Zu jedem Sakrament gehört ein Zeichen. Das Zeichen bei den hl. Sakramenten besteht nun gewöhnlich wieder aus zwei Teilen, die aber zusammen gehören. Der eine Teil ist gewöhnlich eine körperliche Sache, die bei der Spendung gebraucht wird: z. B. das Wasser, welches dem Täufling bei der hl. Taufe aufgegossen, der Chrisam, womit der Firmling gesalbt, das hl. Öl, womit der Kranke gesalbt

wird. — Der andere Teil des äußeren Zeichens besteht in denjenigen Worten, die jedesmal bei der Spendung des Sakramentes und zwar von seinem Spender ausgesprochen werden müssen. Diese beiden Teile: die Sache, die gebraucht wird, und die Worte, die gesprochen werden, bilden zusammen bei den hl. Sakramenten das äußere Zeichen.

Wenn nun in allen Sakramenten äußere Zeichen sich finden, so fragt es sich, was denn diese Zeichen bedeuten? Sie bedeuten die Gnade Gottes. Welche Gnade? Gerade diejenige Gnade, die in dem Sakramente erteilt wird. Der Apotheker schreibt auf die Flaschen und Gefäße einen Namen. Das ist ein Zeichen. Was bedeutet diese Schrift? Sie zeigt die Arznei an, die in dem Gefäß enthalten ist.

Wir haben bei jedem Sakramente ein äußeres Zeichen, welches hinweist grade auf diejenige Gnade, die in dem Sakramente enthalten ist.

II.

Diese innere Gnade, die in dem Sakramente enthalten ist, bildet den zweiten Punkt, den wir betrachten wollten. Die hl. Sakramente erteilen eine innere Gnade, die man nicht sehen kann, während man das äußere Zeichen sieht, hört, wahrnimmt. Das Zeichen ist äußerlich, die Gnade ist innerlich. Aber in welchem Verhältnis steht das äußere Zeichen zur inneren Gnade? Tun die äußeren Zeichen nichts weiter, als daß sie die Gnade bedeuten? Sie tun viel mehr. Sie bewirken auch die Gnade. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Der Morgenstern ist ein Zeichen. Was bedeutet er? Er zeigt dem nächtlichen Wanderer, daß bald der Tag kommen wird. Er bedeutet den kommenden Tag. Aber wenn der Morgenstern allein bliebe und nicht nach ihm auch die Sonne käme, so würde es niemals Tag werden. Der Morgenstern bedeutet den Tag, aber er macht ihn nicht. Die aufgehende Sonne ist auch ein Zeichen, daß es bald Tag wird, aber dieses Zeichen bedeutet nicht bloß den Tag, sondern bewirkt ihn auch. Die Sonne ist ja das Tagesgestirn, die Ursache des Tageslichtes. Womit ist nun das Zeichen der hl. Sakramente zu vergleichen? Mit dem Morgenstern oder mit der Morgensonne? Offenbar mit der Morgensonne. Denn die hl. Sakramente sind solche äußere Zeichen, welche die Gnade einerseits bedeuten, aber anderseits auch tatsächlich bewirken.

An dieser Stelle ist nun die Frage angebracht, warum doch der Heiland seine innere, übernatürliche himmlische Gnade so enge und

innig mit körperlichen, sinnlichen, irdischen Zeichen verbunden hat? Erste Antwort: Auch in Jesus Christus selber war ja die unbegreifliche und heiligste Gottheit mit der äußeren und sichtbaren Menschheit in der Einheit der göttlichen Person verbunden. — Zweite Antwort: Es ziemte sich, daß die Kirche, welche eine äußere und sichtbare Anstalt ist, die Gnaden Christi auf einem äußeren und sichtbaren Wege ausspendet. — Dritte Antwort: Die Menschen, die Empfänger der hl. Sakramente, sind Wesen, die aus der geistigen Seele und dem sichtbaren Leibe zusammengesetzt sind. Es ziemte sich also, daß die Gnade auf dem Wege der hl. Sakramente zu ihnen käme, das Innere auf dem Wege des Äußeren, das Übernatürliche auf dem Wege des Natürlichen. — Vierte Antwort: Der Mensch ist ein Sünder, und die Sünde geschieht gewöhnlich oder wird wenigstens vollendet auf dem Wege der äußeren Sinne, und es ziemt sich, daß die Gnade da anfange, wo die Sünde aufgehört hat. — Fünfte Antwort: Dadurch daß die Gnade an ein äußeres Zeichen gebunden ist, wissen wir, welche Gnade wir empfangen, und wann und wo wir sie empfangen, was für uns ein großer Trost ist. Rein innerliche Gnaden würden uns diesen Trost gewöhnlich nicht gewähren.

III.

Das dritte Stück, welches bei jedem hl. Sakramente sich findet und finden muß, ist die Einsetzung durch Jesus Christus. Warum muß jedes Sakrament von Jesus Christus eingesetzt sein? Um die Frage zu beantworten, ist weiter nichts nötig, als daß wir uns erinnern, was ein Sakrament ist. Ein Zeichen, welches die göttliche Gnade bedeutet, aber auch bewirkt. Freilich, wenn die Sakramente weiter nichts könnten, als die Gnade Gottes bedeuten, so könnte jedermann ein Sakrament einsetzen. Denn das ist nicht schwer, ein Zeichen zu erfinden, wodurch eine innere Gnade angezeigt und versinnbildet wird. Das ist sogar leicht. Wenn wir den Hl. Geist als Taube malen mit einem siebenfachen Strahlenkranze, der von ihm ausgeht, so bedeuten diese Strahlen die sieben Gaben des Hl. Geistes, aber sie können diese Gaben keineswegs bewirken oder erteilen. Es sind Zeichen, welche Gnaden bedeuten, aber nicht erteilen. Solche Zeichen aber, welche die Gnaden bedeuten und auch erteilen, kann nur derjenige einsetzen, welcher der Herr, sozusagen der Eigentümer, der Urheber aller Gnaden ist, Jesus Christus. Kein Mensch, kein Priester, kein Bischof, kein

Papst, kein Apostel kann aus sich Sakramente einsetzen. Es kann also nicht mehr und nicht weniger Sakramente geben, als Christus eingesetzt hat. Ihre Zahl kann durch Menschen weder vermehrt noch vermindert werden.

Sehet da einen neuen Grund, die hl. Sakramente hochzuschätzen und gründlich kennen zu lernen. Es sind Gnadenmittel, welche die Gnade bedeuten; Zeichen, welche die Gnade zugleich enthalten; Zeichen, welche Jesus Christus eingesetzt hat; Zeichen, welche nur Jesus Christus einsetzen konnte; Zeichen, die für uns ebenso kostbar und wertvoll sind wie die Gnade selber. Wenn jemand so schwache Augen hätte, daß er ohne Brille nichts sehen könnte, so wäre für ihn die Brille ebenso viel wert wie die Augen. Und wenn nur ein einziger Mensch wäre, der eine Brille machen könnte, so hinge von ihm das Licht seiner Augen ab. O schauet doch, wie wichtig für uns die hl. Sakramente sind, und schätzen wir sie als Heilmittel der Seele, als Mittel des ewigen Heiles — schätzen wir sie höher als alle Arzneimittel der Erde; höher als Gold und alle Edelsteine; höher als die Gestirne des Himmels; schätzen wir sie, und weil wir sie schätzen, suchen wir sie so genau und so gründlich, als es uns möglich ist, kennen zu lernen auch durch Anhörung der folgenden Betrachtungen, die wir über die heil. Sakramente unter dem Beistande des Hl. Geistes weiter anstellen wollen. Amen.

Sechste Predigt.

Von den Gnadenwirkungen der hl. Sakramente.

Ihr werdet schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Erlösers. Isaias 12, 3.

Als wir bei unserer letzten Betrachtung in das Wesen der hl. Sakramente einzudringen suchten, fanden wir, daß zu jedem Sakramente wesentlich drei Stücke gehören, sozusagen die Grundmauern jedes Sakramentes ausmachen, nämlich das äußere Zeichen, die innere Gnade, die Einsetzung durch Jesus Christus.

Solche Sakramente, bei denen diese drei Stücke sich finden, hat unser Heiland Jesus Christus sieben eingesetzt: 1. die Taufe, 2. die

Firmung, 3. das allerhl. Sakrament des Altares, 4. die Buße, 5. die letzte Ölung, 6. die Priesterweihe, 7. die Ehe. Daß diese sieben Sakramente, nicht mehr und nicht weniger, von Christus eingesetzt sind, lehrt die Kirche ganz ausdrücklich, die Überlieferung bestätigt es, und es kann auch aus der Hl. Schrift nachgewiesen werden, und dies wird auch später bei jedem einzelnen der hl. Sakramente geschehen.

Man könnte aber fragen, wie kam es, daß der Heiland grade sieben Sakramente eingesetzt hat, nicht mehr und auch nicht weniger an der Zahl? Die beste Antwort besteht darin, daß man sagt, die ewige Weisheit habe so viele, d. h. sieben Sakramente zur Förderung unseres Heiles für nötig oder doch für nützlich, und mehr als so viele habe sie für überflüssig erachtet. Diejenigen, die noch näher auf diese Frage eingegangen sind, haben hingewiesen darauf, daß in der Hl. Schrift die Siebenzahl eine geheimnisvolle Bedeutung hat. Sie weisen hin auf die Siebenzahl der Wochentage, die als Erinnerung an die sechs Tage der Schöpfung und den darauf folgenden Ruhetag Gottes dienen sollten; auf die sieben Gaben des Hl. Geistes, die vom Propheten aufgezählt werden; auf die ewige Weisheit, die sich ein Haus baute und sieben Säulen dafür ausmeißelte; auf den Leuchter im Tempel, der sieben Arme hatte. Ferner darauf, daß in der Geheimen Offenbarung dem hl. Johannes der Menschensohn sich zeigte, sieben Sterne in seiner Hand haltend, ferner sieben Engel auftreten mit den sieben Posaunen, mit den sieben Schalen des göttlichen Zornes, endlich ein Buch erwähnt wird mit sieben Siegeln, die niemand lösen konnte als das Lamm. Vielleicht sind diese Siegel eine Hinweisung auf die sieben hl. Sakramente, die niemand erfinden, einsetzen und wirksam machen konnte als Jesus Christus, das Lamm Gottes.

Der hl. Kirchenlehrer Bonaventura gibt auf die Frage, warum der Heiland grade sieben Sakramente eingesetzt habe, die schöne Antwort: zur vollkommenen Heilung gehöre eine gänzliche Entfernung der Krankheit. Nun aber leide der gefallene Mensch an einem siebenfachen Übel. An einem dreifachen Übel der Sünde: der Erbsünde, welche getilgt wird in der hl. Taufe, der Todsünde, welche nachgelassen wird in dem Sakramente der Buße; der läßlichen Sünde, welche verziehen wird in dem Sakrament der letzten Ölung. Der gefallene Mensch leide an einem vierfachen Übel der Strafe: der Unwissenheit, welche geheilt wird durch das Sakrament der Priesterweihe; der Bosheit,

welche beseitigt wird durch das Sakrament des Altars; der Schwachheit, die gehoben wird durch das Sakrament der Firmung, und der Begierlichkeit, die ihr Gegengift findet in dem Sakrament der Ehe.

Der hl. Lehrer gibt noch weitere Aufschlüsse. Doch die ewige Weisheit, die alle Dinge nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hat, hat ohne allen Zweifel aus heiligen und gerechten Gründen die Siebenzahl der hl. Sakramente angeordnet, wenn es uns auch nicht gegeben ist, diese Gründe vollständig und sicher zu erkennen.

Gehen wir also weiter und betrachten wir noch kurz unter dem Beistande des Hl. Geistes, *welche Gnaden durch die hl. Sakramente bewirkt werden*. Der Katechismus gibt drei Wirkungen an.

I.

„Die hl. Sakramente erteilen die heiligmachende Gnade oder vermehren die schon vorhandene."

Dies will sagen, es gibt einige Sakramente, welche die heiligmachende Gnade erteilen — andere gibt es, welche die heiligmachende Gnade vermehren, wenn sie schon vorhanden ist.

Einige Sakramente *erteilen* die heiligmachende Gnade. Wir haben bereits früher gehört, was die heiligmachende Gnade sei und was sie wirke. Sie vertreibt und tilgt alle Todsünden, wie das Licht die Finsternis vertreibt. Sie macht die Seele gerecht. Sie macht die Seele heilig. Sie macht die Seele Gott ähnlich. Sie ist ein Bild Gottes in der Seele, aber ein Bild, welches von der allmächtigen Hand Gottes gezeichnet wird; ein Bild, welches nicht in Papier oder Leinwand oder Holz oder Erz, sondern der unsterblichen Seele eingeprägt wird; ein Bild nicht vergänglicher Geschöpfe, von Bäumen, Landschaften, Tieren, Menschen oder Engeln, sondern ein Bild des dreimalheiligen Gottes selber. Ein Bild so schön, daß die Seele, welche dieses Bild in sich trägt, Gott so wohl gefällt, daß sie zugleich ein Kind Gottes wird, eine Erbin des Himmels, berufen und befähigt, Gott ewig anzuschauen. O welche Kraft muß in diesen Sakramenten sein, welche die heiligmachende Gnade erteilen! Dies tun aber der Regel nach nur zwei Sakramente, die Taufe und die Buße, und weil diejenigen, welche diese Sakramente empfangen, die hl. Gnade *nicht* haben und in der Todsünde sich befinden, so heißen sie Sakramente der Toten. Sie werden der Regel nach empfangen von denjenigen, welche für das ewige Leben tot sind.

Die anderen Sakramente vermehren die heiligmachende Gnade, sie bewirken, daß das Bild Gottes in der Seele noch ähnlicher wird; daß die Seele Gott noch wohlgefälliger, ihr Anspruch auf den Himmel noch fester wird. Weil nun diejenigen, welche diese Sakramente empfangen, schon im Stande der hl. Gnade sich befinden, d. h. für das ewige Leben lebendig sind, so heißen sie Sakramente der Lebendigen.

II.

Die zweite Wirkung der hl. Sakramente besteht darin, „daß sie auch diejenigen Gnaden des Beistandes erteilen, die ihrem besonderen Zwecke entsprechen". Durch die hl. Taufe wird der Mensch ein Christ, ein Glied am Leibe Christi, und er bekommt in diesem Sakramente auch diejenigen Gnaden, die zu einem christlichen Leben notwendig sind. Durch die hl. Firmung wird der Getaufte ein Streiter Christi, und er bekommt alle diejenigen Gnaden, die notwendig sind, um den Kampf mit der Welt, mit dem eigenen Fleische und sogar mit der Hölle siegreich zu führen. Er bekommt scharfe Waffen zum geistigen Kampfe. Wird ein Feldherr Soldaten in seine Armee aufnehmen, ohne ihnen die nötigen Waffen in die Hand zu geben? — Das Sakrament des Altares ist das Sakrament des geistigen Fortschrittes, des Wachstums in der Gnade und in der Vollkommenheit. Kann jemand das heil. Altarssakrament oft und würdig genießen, ohne fortzuschreiten in der Demut, in der Liebe, in der Vollkommenheit? Kann jemand Tag für Tag reichliche und gesunde Nahrung genießen, ohne zuzunehmen an körperlicher Kraft und Größe? Das Sakrament der Buße ist das Sakrament der Heilung, worin die Wunden der Seele geheilt werden. Es erteilt dem Empfänger Gnaden des Beistandes, um künftig die Gelegenheiten der Sünde zu meiden, die Ketten der Gewohnheit zu brechen, die Versuchungen glücklich zu überwinden. — Die letzte Ölung ist das Sakrament der Kranken und Sterbenden. Es erteilt dem Empfänger jene Gnaden des Beistandes, um die Schmerzen der Krankheit zu ertragen, um die Anhänglichkeit an das Leben, um die Furcht vor dem Tode abzulegen, um den letzten und entscheidenden Kampf in der Stunde des Todes glücklich zu bestehen. — Die Priesterweihe ist das Sakrament, wodurch der Empfänger zum Priester wird und jene Gnaden erhält, welche er bedarf, um die schweren Pflichten seines Standes zu erfüllen. — Das Sakrament der Ehe ist das

Sakrament, wodurch die Eheleute verbunden werden. Es erteilt den Eheleuten diejenigen Gnaden des Beistandes, um die Pflichten des Ehestandes beständig und getreulich zu erfüllen. Alle Sakramente erteilen diejenigen Gnaden, die dem besonderen Zwecke eines jeden Sakramentes entsprechen.

III.

Die letzte Wirkung der hl. Sakramente besteht dann darin, daß einige Sakramente der Seele des Empfängers ein Merkmal einprägen und zwar ein geistiges Merkmal, ein unauslöschliches Merkmal, das weder durch die Sünde, noch durch den Tod, auch nicht durch die Flammen der Hölle ausgelöscht werden kann. Diese Wirkung findet sich bei drei Sakramenten, der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe. Warum bei diesen dreien? Kurz gesagt, weil diese drei Sakramente den Empfänger in einen besonderen Stand erheben und ihn als Angehörigen eines besonderen Standes kennzeichnen. Durch die Taufe wird der Mensch ein Christ, ein Glied am Leibe Christi. — Durch die Firmung wird er ein streitendes Glied an diesem Leibe, durch die Priesterweihe ein führendes Glied, ein Anführer im geistlichen Kampfe. Wer nun einmal in diese Stände aufgenommen und das Merkmal des Standes bekommen hat, der kann nicht zum zweitenmal in diesen Stand aufgenommen werden. Darum können diese drei Sakramente nur einmal empfangen werden.

Man sieht leicht, daß aus der Wirkung der Sakramente die Einteilung der Sakramente abgeleitet wird. Einige erteilen die heiligmachende Gnade — das sind die Sakramente der Toten: Taufe und Buße. Andere vermehren die heiligmachende Gnade — das sind die Sakramente der Lebendigen, nämlich: Firmung, Altarssakrament, letzte Ölung, Priesterweihe und Ehe. — Drei Sakramente prägen ein unauslöschliches Merkmal ein und können nur einmal empfangen werden: Taufe, Firmung, Priesterweihe. Die vier anderen können mehrmals empfangen werden.

Vergessen wir nie, wie großartig die Wirkungen der hl. Sakramente sind. Vergessen wir nie, wie unscheinbar das äußere Zeichen der Sakramente ist. Ein paar Tropfen Wasser, ein paar Tropfen Öl, ein paar Worte gesprochen aus dem Munde des Priesters, des Bischofs, eine leise Berührung der Hand, ein leises Zeichen auf der Stirne. O mein Gott, wie geringe Dinge und welche erhabene

Wirkungen hast du damit verbunden! Wirkungen, die bis in die Tiefe der Hölle, bis in die Höhe des Himmels reichen. O im Herrn Geliebte, verachten wir die hl. Sakramente nicht, weil sie scheinbar so gering sind, schätzen wir sie hoch, weil sie so heilige Wirkung haben; noch höher, weil diese Wirkung durch so kleine Mittel bewirkt wird; am höchsten, weil diese gnadenvollen Wirkungen zu unserem Heile bestimmt sind. Sprechen wir den Namen der hl. Sakramente nur mit Achtung und Dank aus, benutzen wir sie so, daß sie auch an uns das bewirken, wozu sie eingesetzt sind, die Erlangung des ewigen Lebens. Amen.

Siebte Predigt.

Von dem würdigen und gültigen Empfang der hl. Sakramente.

Wer unwürdig dieses Brot ißt und den Kelch trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht.
1. Kor. 11, 29.

Dreierlei Gnadenwirkungen haben die hl. Sakramente. Sie erteilen oder vermehren die hl. Gnade. Sie erteilen Gnaden des Beistandes, die ihrem besonderen Zwecke entsprechend sind. Endlich erteilen einige Sakramente der Seele des Empfängers ein unauslöschliches geistiges Merkmal oder Kennzeichen.

Es wäre aber durchaus falsch, zu glauben, daß jeder, der ein Sakrament empfängt, jedesmal auch die Gnaden des Sakramentes erhielte. Das ist keineswegs immer der Fall. Die Gnaden des Sakramentes werden nur dem zuteil, der das Sakrament würdig empfängt. Es erhebt sich also die für uns sehr wichtige Frage, wann empfangen wir ein Sakrament würdig? und wann empfangen wir es unwürdig? Mancher wird, wenn er diese Frage hört, bei sich selber sagen: Ich habe auch schon davon reden hören, ein Sakrament sei gültig oder es sei ungültig. Gewiß, auch davon ist oft die Rede. Um aber der Sache etwas auf den Grund zu gehen, müssen wir von Anfang an betonen, daß es keineswegs denselben Sinn hat, wenn es heißt, ein Sakrament sei gültig, und wenn es heißt, ein Sakrament sei würdig empfangen. Desgleichen hat es keineswegs

denselben Sinn, wenn wir sagen, ein Sakrament sei ungültig, und wenn wir sagen, es sei unwürdig empfangen. Was ist denn für ein Unterschied zwischen gültig und würdig? Sehet da, das ist der wichtige Gegenstand, den wir heute unter dem Beistande des Heil. Geistes betrachten, indem wir die doppelte Frage zu beantworten suchen:

I. wann ist ein Sakrament gültig und
II. wann ist ein Sakrament würdig empfangen?

I.

Wann ist ein Sakrament gültig? Wenn bei der Spendung desselben alles vorhanden ist, was zum Wesen des Sakramentes gehört. Was ist das aber? Das ist außer der Absicht des Spenders das äußere Zeichen, welches, wie wir früher gehört haben, gewöhnlich wieder aus zwei Teilen besteht, einer körperlichen Sache, die bei der Spendung des Sakramentes gebraucht werden muß, Wasser, Brot, Wein, Chrisam, hl. Öl — und aus den Worten, die von dem Ausspender des Sakramentes gesprochen werden müssen. Sind diese Teile des äußeren Zeichens vorhanden, so ist das Sakrament gültig, mag es sonst sein, wie es will, mag es gespendet sein von einem großen Heiligen oder von einem großen Sünder; mag es einem Heiligen oder einem Sünder gespendet sein, mögen viele oder wenige Zeremonien vorgenommen worden sein, mag die Spendung in der Kirche oder draußen vorgenommen worden sein — es ist gültig, es gilt, es ist ein Sakrament. Wenn aber von den wesentlichen Teilen des äußeren Zeichens eines oder das andere ausgeblieben ist, wenngleich ohne Absicht, ohne Schuld, so ist das Sakrament nicht gültig, ungültig und müßte, je nachdem, wiederholt werden.

Suchen wir uns die Sache an einem Beispiel klarzumachen. Bei einem Hundertmarkschein sagt man auch zuweilen, er ist gültig, ein andermal, er ist ungültig. Worauf sehen nun diejenigen, die eine Prüfung darüber anstellen wollen, ob ein Hundertmarkschein gültig oder ungültig ist? Sie betrachten zunächst, ob an dem Scheine das richtige Papier ist, der richtige Stoff. Dann aber auch, ob auf dem Scheine der richtige Aufdruck der Nummer, der Worte, des Stempels usw. sich befindet. Man hielt früher wenigstens den Schein gegen das Licht, um zu sehen, ob in demselben das richtige Wasserzeichen sich befände. Ist alles da, dann ist der Schein gültig, mag er übrigens alt,

zerrissen, fleckig, schmutzig, zerfaltet sein und in der Hand des größten Bösewichts sich befinden. Es ist ein gültiger Schein, auch wenn er durch Raub, Diebstahl, Betrug, Wucher erworben sein sollte, ein gültiger Schein, und wenn er auch zur Ausschweifung, zur Unmäßigkeit, zur Ungerechtigkeit verwendet würde. Er ist gültig, solange an ihm alles sich findet, was zu einem richtigen Scheine gehört.

Wenn aber der Schein nicht von richtigem Papier ist, oder wenn ihm die Worte, oder der Stempel, oder das Wasserzeichen, oder die Unterschriften fehlen, so ist er ungültig, er gilt nichts, und wenn ihn der ehrlichste Mann erworben und in Händen hätte und wenn er schönsten Sprüchen bedruckt und durch die Hände der heiligsten Personen gegangen wäre. Er ist ungültig.

In ähnlicher Weise wie die Gültigkeit des Scheines wird auch die Gültigkeit eines Sakramentes entschieden. Ist alles vorhanden, was zu dem äußeren Zeichen des Sakramentes erforderlich ist, so ist das Sakrament gültig. Fehlt etwas Wesentliches, so ist es ungültig.

II.

Wenn jedoch ein Sakrament gültig ist, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß es auch würdig empfangen ist. Dies führt uns auf den zweiten und wichtigeren Punkt unserer heutigen Betrachtung.

Wenn wir untersuchen wollen, ob ein Sakrament würdig oder unwürdig empfangen ist, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf den Empfänger richten. Worauf denn? Auf die Vorbereitung, die er für das hl. Sakrament mitbringt. Schon hieraus ergibt sich, daß über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Empfanges eines Sakramentes niemand besser urteilen kann als der Empfänger selbst. Denn er selbst weiß am besten, in welchem Zustande der Seele er das Sakrament empfangen hat oder empfängt. So kann auch über den Geschmack und die Wirkung einer Speise derjenige am besten urteilen, der sie genießt. — Wann ist nun ein Sakrament würdig? Wenn es mit der erforderlichen Vorbereitung empfangen wird. Ihr fraget weiter: Worin besteht denn die erforderliche Vorbereitung? Das ist bei den verschiedenen Sakramenten verschieden. Die hl. Sakramente der Lebendigen vermehren die heiligmachende Gnade. Also muß der Empfänger die heiligmachende Gnade bereits haben; er muß im Stande der Gnade sein. Man kann also die Regel aufstellen: Wer die hl. Sakramente der Lebendigen im Stande der Gnade empfängt, der empfängt sie

würdig; wer die Sakramente der Lebendigen im Stande der Todsünde empfängt, der empfängt sie unwürdig. — Wie steht es aber mit den Sakramenten der Toten? Man kann sie im Stande der Todsünde empfangen. Das ist gewiß wahr. Sie sind ja dazu da, um den Sünder aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gnade zu heben. Sie erteilen die heiligmachende Gnade. Aber eins muß der Sünder doch haben: wahre übernatürliche Reue, die nur eine Frucht des Glaubens sein kann. Wer demnach ein Sakrament der Toten mit wahrer Reue empfängt, der empfängt es würdig, wer es ohne wahre Reue empfängt, der empfängt es unwürdig.

Welche Mahnung könnte an diese Belehrung passender angeknüpft werden, als diejenige, welche auch der Katechismus uns vorlegt, indem er fragt: „Wie muß man die hl. Sakramente empfangen, um ihrer Gnaden teilhaftig zu werden?“ Antwort: „Man muß die hl. Sakramente würdig, d. h. mit der erforderlichen Vorbereitung empfangen.“ Es ist wahr, die hl. Sakramente haben ihre Kraft in sich, aus der Einsetzung Christi, aus dem Blute Christi. Aber auch dies ist wahr: Sie wirken in uns keine Gnade, wenn wir nicht die erforderliche Vorbereitung haben. Säet auf einen Acker, der nicht gebaut und nicht gedüngt ist, den kostbarsten Samen. Der Regen fällt zu seiner Zeit. Die Sonne scheint darauf zu ihrer Zeit. Der nächtliche Tau bleibt nicht aus. Was bringt der Acker? Dornen und Disteln. Er war nicht vorbereitet.

Welche Warnung könnte an dieser Stelle passender angebracht werden als diejenige, die wir auch im Katechismus finden. „Was für eine Sünde begeht derjenige, der unwürdig ein hl. Sakrament empfängt?“ „Wer unwürdig ein hl. Sakrament empfängt, begeht eine sehr schwere Sünde, einen Gottesraub.“

Gewiß, ein Sakrament unwürdig empfangen heißt, einen Gottesraub begehen. Wie beweist man das? Sehr einfach. Wir haben eben gehört, was es heißt ein Sakrament unwürdig empfangen. Nun haltet daneben, was es heißt einen Gottesraub begehen. Ein Gottesraub besteht darin, daß gottgeweihte Personen, Sachen oder Orte verunehrt werden. Nun wohl, ist jedes Sakrament nicht eine heilige gottgeweihte Sache? Von Gott sind die hl. Sakramente eingesetzt; die Gnade Gottes enthalten sie; zur Heiligkeit und zu Gott sollen sie führen. Von gottgeweihten Personen und am gottgeweihten Orte werden sie der Regel nach gespendet. Was ist denn eine gottgeweihte

Sache, wenn die hl. Sakramente es nicht sind. Und ohne Zweifel verunehrt derjenige die hl. Sakramente, der sie ohne die notwendige Vorbereitung empfängt. Ohne Zweifel war der Tempel zu Jerusalem ein gottgeweihter Ort. Ohne Zweifel war es eine Verunehrung dieses Ortes, als darin Schafe, Rinder und Tauben zum Verkauf ausgeboten und Geldwechselgeschäfte darin betrieben wurden. Wißt ihr, wie sehr unser Heiland sich darüber entrüstete? Niemals, niemals lesen wir in der Hl. Schrift, daß er seine Hand ausgestreckt habe, um jemand persönlich und mit eigener Hand zu züchtigen. Nicht gegen die Pharisäer, nicht gegen Judas, nicht gegen Pilatus, nicht gegen die Henker. Aber hier, als er die Verunehrung des Hauses seines Vaters sah, drehte er selber mit eigener Hand die Geißel, erhob sie, jagte die Käufer und Verkäufer hinaus, warf die Tische der Geldwechsler um. O wie sehr wird der Zorn Gottes entbrennen gegen diejenigen, welche die hl. Sakramente, das Heiligste, was es auf Erden gibt, verunehren!

Wer ein hl. Sakrament unwürdig empfängt, fügt auch dem Heilande selber eine empfindliche Beleidigung zu. Wieso denn das? Es bedarf für Christen keines Beweises. Die hl. Sakramente sind das Werk Jesu Christi; man könnte sagen das Lebenswerk Christi, sein Lieblingswerk; sie enthalten die Frucht seines Leidens, seines Kreuzes, seines Todes. Darum hat er das hl. Altarssakrament am Abend vor seinem Leiden, das hl. Bußsakrament am ersten Abend nach seiner Auferstehung eingesetzt, damit diese Sakramente, wie sie in der engsten Verbindung aus seinem Blute schöpfen, so auch zeitlich aufs engste damit verbunden wären. Ja, die hl. Sakramente bilden den Ruhm und die Ehre Jesu Christi im Himmel. In der Geheimen Offenbarung sah der hl. Johannes, wie derjenige, der auf dem Throne saß, in seiner rechten Hand ein Buch hielt, versiegelt mit sieben Siegeln. Ein Engel rief mit starker Stimme: „Wer ist würdig, zu öffnen das Buch und seine Siegel zu lösen?“ Niemand konnte es, weder im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde. Aber er sah weiter ein Lamm auf dem Throne stehen, wie geschlachtet, es hatte sieben Hörner und sieben Augen. Das Lamm kam und nahm aus der rechten Hand Gottes das Buch und öffnete es. Da erschallte ein neues Lied: „Du bist würdig, o Herr, zu empfangen das Buch und seine Siegel zu öffnen, denn du bist getötet worden und hast uns für Gott in deinem Blute erlöst.“ Danach ertönten tausend mal tausend von

Stimmen: „Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu empfangen Kraft und Gottheit und Stärke und Ehre und Ruhm und Segen.“ Wahrhaft große Lobsprüche! Wem werden sie zuteil? Jesus Christus, dem Lamme, das geschlachtet ist. Weswegen? Weil er uns erlöst, weil er die sieben Sakramente eingesetzt hat. Das Buch ist das Buch der Auserwählten. Die sieben Siegel sind die sieben Sakramente. Wenn nun der Heiland solche Ehre erhält im Himmel wegen der hl. Sakramente, ist es da nicht in der Ordnung, daß wir ihn auch ehren in seinen hl. Sakramenten? Ach mein Gott, was tun nun diejenigen, die ohne Vorbereitung, mit schmutziger Seele seine hl. Sakramente empfangen? Können sie einstimmen in den Lobgesang des Himmels: „Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu empfangen Ehre und Lob und Stärke und Ruhm und Segen“? Wahrhaftig nicht!

Wer ein hl. Sakrament unwürdig empfängt, betrübt die Kirche. Der schönste Schatz, den ihr der Herr hinterlassen, das wirksamste Mittel zum Heile der Seelen sind die hl. Sakramente. Sie soll diesen Schatz verwahren und spenden. Die Liebe zu Christus drängt sie, diese kostbaren Schätze vor jeder Verunehrung zu bewahren; die Liebe zu den Gläubigen drängt sie, die hl. Sakramente mit freigebiger Hand zu spenden und zum häufigen Empfange derselben einzuladen. Darum spendet sie die hl. Sakramente sozusagen mit zitternder Hand, mit Zeremonien von hl. Bedeutung, mit Worten voll glühender Andacht. Und was tun diejenigen, die diese Sakramente unwürdig empfangen, ohne Zittern, ohne Vorbereitung, ohne Nachdenken, ohne Andacht, ohne Frucht, zum eigenen Verderben? Sie betrüben ihre Mutter, die hl. Kirche, aufs höchste.

Sie sündigen gegen sich selbst. Als im Mittelalter bei einer Pest die Meinung entstand, die Brunnen seien vergiftet, fiel man in grausamer Wut über diejenigen her, die man eines solchen Verbrechens fähig hielt. Gewiß, ein schauderhaftes Verbrechen, die Brunnen zu vergiften, aus denen der Nächste für Speise und Trank gesundes Wasser zu schöpfen gedachte. Wäre es aber wohl denkbar, daß jemand den Brunnen vergifte, aus dem er für sich Wasser schöpfen muß? Es wäre Torheit, Schlechtigkeit, Selbstmord. — Was tun diejenigen, welche die hl. Sakramente unwürdig empfangen? Etwas ganz Ähnliches. Die Quellen der Gnade und des Lebens machen sie selbst zu Quellen der Sünde und des Verderbens. Was geschah dem Gaste, der ohne hochzeitliches Kleid bei dem Gastmahle des Königs erschien?

„Hinaus in die äußerste Finsternis!“ Von allen hl. Sakramenten kann man dasselbe sagen, was der hl. Thomas vom Empfange des hl. Altarssakramentes sagt:

Sumunt boni, sumunt mali,
Sorte tamen inaequali,
Vitae vel interitus.

Gute kommen, Böse kommen,
Alle haben ihn genommen,
Die zum Leben, die zum Tod.

Möchte jedes Sakrament, das wir empfangen, uns niemals zum Tode, stets aber zum ewigen Leben gereichen. Amen.

Achte Predigt.

Von dem äußeren Zeichen der hl. Taufe.

Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, so kann er in das Himmelreich nicht eingehen. Joh. 3, 5.

Bisher haben wir in unseren Betrachtungen gesehen, was ein Sakrament sei, was zu jedem Sakrament gehört, was die hl. Sakramente wirken, und was es heiße, ein Sakrament gültig, desgleichen, was es heiße, ein Sakrament würdig empfangen.

Jetzt gehen wir daran, die hl. Sakramente einzeln zu betrachten. Wir beginnen mit dem hl. Sakramente der Taufe.

Der Katechismus beginnt die Erklärung über das hl. Sakrament der Taufe damit, daß er sagt, die Taufe sei das erste und notwendigste Sakrament.

Die Taufe ist das erste Sakrament. Wie ist das gemeint? Soll es bedeuten, die Taufe sei von allen Sakramenten das höchste, das erhabenste? Nein. In diesem Sinne ist das allerheiligste Sakrament des Altares das erste. Es heißt ja mit Recht das Allerheiligste, das Hochwürdigste. Sein Inhalt ist Jesus Christus selber. In welchem Sinne ist denn die Taufe das erste Sakrament? Sie ist das erste,

weil sie sozusagen das Tor ist, wodurch man zu den übrigen Sakramenten eingeht, weil von allen Sakramenten, die ein Mensch empfangen kann und empfängt, stets die Taufe zuerst empfangen wird.

Die Taufe heißt ferner das notwendigste Sakrament. Warum? Weil ohne sie niemand selig werden kann. Viele, sehr viele werden selig, die nicht gefirmt sind, die nie das Sakrament der Buße, niemals das Sakrament des Altares, nie die letzte Ölung, weder die Priesterweihe, noch das Sakrament der Ehe empfangen haben. Aber ohne die Taufe kann niemand selig werden. Wieso? Gehen denn alle, die vor der Taufe sterben, verloren? Keineswegs, aber sie müssen dann zum wenigsten ein gewisses Verlangen nach der hl. Taufe gehabt haben. Es bleibt also dabei, ohne die Taufe, d. h. ohne den Empfang oder wenigstens ohne das Verlangen der Taufe kann niemand selig werden.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir den ganzen Unterricht über die hl. Taufe in die Beantwortung von drei einfachen Fragen zerlegen. Erste Frage: Was ist das äußere Zeichen bei der Taufe? Zweite Frage: Was ist die innere Gnade bei der Taufe? Dritte Frage: Welche Personen kommen bei der hl. Taufe inbetracht?

Heute wollen wir unter dem Beistande des Hl. Geistes die erste dieser drei Fragen zu beantworten suchen: „Worin besteht das äußere Zeichen bei der Taufe?“ Der Katechismus antwortet: „Das äußere Zeichen bei der Taufe besteht darin, daß man Wasser über das Haupt des Täuflings gießt und zugleich die Worte spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.“ Man sieht sogleich, daß zwei Stücke zum äußeren Zeichen der Taufe gehören, das Wasser und die Worte.

I.

Das Wasser. Zur gültigen Spendung der hl. Taufe ist unbedingt Wasser notwendig. Was für Wasser? Natürliches Wasser, wie die Natur es darbietet, Wasser aus dem Meere, aus Flüssen, Bächen, Quellen, Brunnen, auch Regenwasser, Schneewasser, wenn es nur Wasser ist; sei es kalt oder warm, sei es frisch oder alt, sei es trüb oder klar, sei es gesegnet oder nicht. Zur Gültigkeit der Taufe ist weiter nichts erforderlich, als daß es Wasser ist. Dagegen kann die Taufe nicht gültig gespendet werden mit solchen Flüssigkeiten, die

zwar zum großen Teil aus Wasser bestehen, wie Wein, Bier, Essig, die man aber im gewöhnlichen Leben keineswegs Wasser nennt.

Wenn die Taufe in der Kirche gespendet wird, so wird regelmäßig Taufwasser gebraucht. Dies ist zwar auch natürliches Wasser, aber es wird in einer überaus feierlichen Weise und unter vielen erhabenen Zeremonien an zwei Tagen im Jahre, nämlich am Samstag vor Ostern und am Samstag vor Pfingsten, in allen denjenigen Kirchen geweiht, die einen Taufbrunnen besitzen. Dieses Taufwasser ist mit Weihwasser nicht zu verwechseln. Es besteht ein vielfacher Unterschied zwischen Taufwasser und Weihwasser. Ein Unterschied in der Segnung. In das Taufwasser kommen zwei hl. Öle, die vom Bischof geweiht sind. In das Weihwasser kommt nur gesegnetes Salz. Ein Unterschied in der Zeit der Segnung. Das Taufwasser wird nur an zwei bestimmten Tagen geweiht, das Weihwasser kann jederzeit gesegnet werden. Ein Unterschied im Orte der Aufbewahrung. Das Taufwasser soll nur in der Kirche, im Taufbrunnen, aufbewahrt werden, das Weihwasser findet sich an den Eingängen der Kirche, ja auch in Privathäusern. Gewiß kann auch mit Weihwasser die hl. Taufe gültig gespendet werden, und wenn es zur Hand ist, soll man es eher gebrauchen als gewöhnliches Wasser. Die Reihenfolge ist also diese: Wenn Taufwasser da ist, gebrauche man dieses. Fehlt es, so nehme man Weihwasser. Fehlt auch das Weihwasser, so nehme man natürliches Wasser. Aber dies halte man fest, zur Gültigkeit gehört nichts weiter, als daß die Taufe mit Wasser gespendet wird.

Was aber soll mit dem Wasser, das so notwendig ist, geschehen? Es soll über das Haupt des Täuflings gegossen werden. Über das Haupt, weil das Haupt der vornehmste Teil des Körpers ist. Am Haupte wird das Wasser gewöhnlich aufgegossen auf die Stirne, weil die Stirne der oberste und zugleich der offenste Teil des Hauptes ist. In den alten Zeiten der Kirche geschah die Taufe gewöhnlich in der Weise, daß der Täufling, d. h. der Empfänger der hl. Taufe, tief in das Wasserbecken hinabstieg und daß dann der Taufende das Haupt des Täuflings dreimal untertauchte oder auch dreimal etwas Wasser auf das Haupt des Täuflings herabgoß. In den Zeiten des Mittelalters ist die Taufe gewöhnlich durch Besprengen mit Wasser gespendet worden. Der jetzige allgemeine Gebrauch der Kirche, der ohne Not in keinem Falle geändert werden sollte, ist der, daß das Wasser auf das Haupt des Täuflings aufgegossen wird.

II.

Das Zweite, was notwendig zur Taufe gehört, sind die Worte. Was für Worte? „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes."

Es sind inbetreff dieser Worte einige Fragen am Platze. Wer muß und soll diese Worte sprechen? Nur der Spender der hl. Taufe, d. i. nur derjenige, der auch das Wasser aufgießt.

In welcher Sprache sollen die Worte gesprochen werden? Es ist klar, daß diese Worte anders lauten im Französischen, im Englischen, im Deutschen, im Lateinischen. In welcher Sprache also sollen die Worte gesprochen werden? Wenn der Priester die hl. Taufe spendet, so soll er sich der Sprache der Kirche bedienen, und das ist die lateinische Sprache. Wenn jemand im Falle der Not die Taufe spenden müßte, so möge er die Worte sprechen in derjenigen Sprache, die ihm am geläufigsten ist, und das wird gewöhnlich die Muttersprache sein.

Wie sollen die Worte gesprochen werden? Laut oder leise? Äußerlich mit dem Munde oder innerlich im Herzen? Es ist gleich und ohne Belang, ob die Worte laut oder leise gesprochen werden; aber von der allergrößten Wichtigkeit und Notwendigkeit ist es, daß die Worte gesprochen, d. h. mit dem Munde, mit der Zunge wirklich vernehmlich ausgesprochen werden. Wenn der Spender diese Worte bloß innerlich im Herzen beten wollte, ohne sie äußerlich auszusprechen, so wäre die Taufe ungültig, ganz und gar ungültig. Sie gehören ja zum äußeren Zeichen.

Wann sollen die Worte gesprochen werden? Sie sollen gesprochen werden, während das Wasser ausgegossen wird; man könnte ebensogut sagen: das Wasser soll ausgegossen werden, während man die Worte spricht, oder um beides zusammen und noch kürzer zu sagen: die Aufgießung des Wassers und das Aussprechen der Worte sollen zusammen geschehen. Der Katechismus sagt das wohl, aber man darf zweifeln, ob alle Leser es gleich bemerken; er sagt: das äußere Zeichen bei der Taufe besteht darin, daß man Wasser über das Haupt des Täuflings gießt und zugleich die Worte spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes." Dieses Wörtchen „zugleich" braucht übrigens nicht ängstlich verstanden zu werden, so, als wenn das Aufgießen des Wassers und das Aussprechen

der Worte genau in demselben Augenblicke angefangen und beendigt werden mußten. Es genügt vollkommen, wenn beide Teile, das Ausgießen des Wassers und das Aussprechen der Worte, so zusammentreffen, daß man sieht, sie gehören zueinander, sie beziehen sich aufeinander. Von wem sollen die Worte gesprochen werden? Von derselben Person, welche das Wasser ausgießt.

Ihr könntet fragen, warum dies äußere Zeichen der Taufe so ausführlich und genau erklärt wird. Aus einem sehr einfachen und verständlichen Grunde: Die Taufe ist das erste und notwendigste Sakrament. Es liegt außerordentlich viel daran, daß dieses Sakrament gültig gespendet wird. Nun kommt es aber im Laufe der Zeit fast in jedem Hause und in jeder Familie das eine oder anderemal vor, daß ein kleines neugeborenes Kind so schwach oder so krank ist, daß es die Taufe in der Kirche voraussichtlich nicht erleben wird. Was dann? Soll das arme Geschöpf ohne die hl. Taufe sterben? Das wäre grausam über die Maßen. Soll es die hl. Taufe empfangen? Gewiß, und dann gehört es ohne Zweifel zu den Erben des Himmels. Glückliche Kinder, die geboren werden, um zu sterben, und das irdische Leben mit all seinem Leid verlassen, um als Kinder Gottes in das ewige Leben einzugehen. Aber wer soll ihm die Taufe spenden? Das kann jeder, wenn er nur in der Absicht, das Sakrament der Kirche zu spenden, das äußere Zeichen richtig macht. Darum ist es also wichtig, daß jeder weiß, was zum äußeren Zeichen der hl. Taufe gehört. Wie also wird die Nottaufe erteilt? Die Nottaufe wird erteilt, indem man Wasser über das Haupt des Täuflings gießt und zugleich die Worte spricht: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.

Blicken wir noch einmal auf den Weg, den wir zurückgelegt haben, zurück. Einmal hörten wir, die Taufe sei von allen Sakramenten das erste. Das Tor, der Eingang zu allen anderen Sakramenten. Wer nicht durch dieses Tor eingeht, dem bleiben alle anderen Sakramente verschlossen. Aber sehet auch, wie weit dieses Tor offen steht. Für groß und klein, alt und jung, bereits für die neugeborenen Kinder. Wir hörten ferner, die Taufe sei das notwendigste Sakrament, notwendig, um selig zu werden. Aber anderseits hörten wir auch, wie leicht dieses Sakrament gespendet werden kann. Was gehört denn zur gültigen Spendung. Ein wenig Wasser! Wie leicht ist das zu beschaffen. Wo Menschen wohnen, da ist Wasser; wo Häuser sind,

da ist Wasser; und wenn man mir sagt, in der Wüste sei kein Wasser, „das wasserlose Land", so erwidere ich, die Wüste sei auch das verlassene, das menschenleere Land. O Weisheit Gottes und unseres Heilandes, der für das Sakrament, das für alle am notwendigsten und wichtigsten ist, ein äußeres Zeichen eingesetzt hat, das so leicht und ohne Kosten und ohne Mühe zu beschaffen ist. Ein wenig Wasser und ein paar Worte! Worte, die jeder oft gehört, die ein Kind behalten, ein Kind aussprechen kann; ja die zum Teil jeder ausspricht, der das hl. Kreuzzeichen macht. O dank dir, grundgütiger Heiland, daß du die große Gnade der hl. Taufe, die wahrhaft wunderbaren Wirkungen dieses Sakramentes an ein äußeres Zeichen geknüpft hast, das jeder Christ leicht beschaffen, behalten und vornehmen kann. Amen.

Neunte Predigt.

Von den Wirkungen der hl. Taufe.

Ihr seid abgewaschen, ihr seid gereinigt, ihr seid geheiligt. 1. Kor. 6, 11.

Wir betrachteten zuletzt das äußere Zeichen des Sakramentes der hl. Taufe. Es besteht in der Abwaschung mit Wasser und in den Worten: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes." Wir gehen weiter und betrachten unter dem Beistande des Hl. Geistes die inneren Gnadenwirkungen der Taufe. Der Katechismus fragt: „Welche Gnaden wirkt die Taufe?" Antwort: „1. Die Taufe reinigt von der Erbsünde und allen anderen Sünden; 2. sie tilgt alle zeitlichen und ewigen Strafen; 3. sie erteilt die heiligmachende Gnade samt den göttlichen Tugenden; 4. sie prägt unserer Seele ein unauslöschliches Merkmal ein und macht uns zu Gliedern Christi und seiner heiligen Kirche." Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung erkennt man leicht, daß alle diese Wirkungen in zwei Klassen eingeteilt werden können, nämlich

I. was wird durch die hl. Taufe aus unserer Seele entfernt und

II. was wird durch die hl. Taufe unserer Seele mitgeteilt?

I.

Durch die hl. Taufe werden aus der Seele des Täuflings entfernt alle Sünden und alle Sündenstrafen.

Unter den Sünden, die getilgt werden, steht in erster Linie die Erbsünde, ein Flecken, der durch kein anderes Sakrament als die Taufe getilgt werden kann, ein Flecken, der die Seele verunstaltet. Was gäbe mancher darum, wenn er eine Flüssigkeit hätte, um die Flecken im Gesichte, z. B. die Sommersprossen, wirksam und sicher zu vertreiben! Ein Flecken, der von Geburt an der Seele haftet und der durch die Abstammung von Adam ererbt ist. Ein Flecken, der sehr alt ist und der sehr tief sitzt. Überdies ein sehr häßlicher Flecken, so häßlich, daß die Seele, die damit behaftet ist, Gott mißfällt, ein Kind des göttlichen Zornes und von dem Reiche Gottes ausgeschlossen ist. Himmel und Erde preisen die allerseligste Jungfrau aus dem Grunde, weil ihre Seele vor diesem Flecken vom ersten Augenblick ihres Daseins an bewahrt wurde. Himmel und Erde preisen die Allmacht Gottes, die stark genug war, die Seele der heiligsten Jungfrau gegen den Andrang der Sünde, welche das ganze Menschengeschlecht verwüstet, zu bewahren. Und wir sollten nicht die Kraft und Wirksamkeit der hl. Taufe preisen, welche die Seelen der Menschen in einem Augenblicke von diesem alten und tiefsitzenden und häßlichen Erbflecken vollständig reinigt?

Die Taufe reinigt von der Erbsünde und von allen anderen Sünden. Bei uns, d. h. in Gegenden, wo das Christentum schon lange herrscht, werden der Regel nach nur Kinder in zartem Alter getauft. Diese Kinder haben freilich keine andere Sünde als die Erbsünde, von der sie gereinigt werden müßten. Es gibt aber und hat gegeben und wird geben auch Täuflinge, deren Seelen nicht bloß mit der Erbsünde, sondern auch mit anderen Sünden behaftet sind. Denkt an die dreitausend Juden, die am ersten Pfingsttage durch die Predigt des hl. Petrus bekehrt wurden. „Tuet Buße," sagte er zu ihnen, „und ein jeder von euch lasse sich taufen." Ohne Zweifel ist das geschehen. Was wurde durch die Taufe bei ihnen getilgt? Bloß die Erbsünde? Nein, mehr. Alle Sünden, Todsünden und läßliche Sünden, alle Sünden, die sie bis dahin begangen hatten, wurden durch das Sakrament der hl. Taufe nachgelassen. Ebenso war es bei den Tausenden und Tausenden, die durch die Predigt des hl. Paulus bekehrt wurden. Der hl. Paulus zählt die Sünden und Laster auf,

die bei den Heiden in Übung waren; dann fährt er fort: „Das seid ihr gewesen. Aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt.“ Er will sagen, alle die Sünden und Laster, denen ihr im Heidentum ergeben gewesen seid, sind durch das Wasser der hl. Taufe aus eurer Seele ausgetilgt. So war es damals, und auch heute noch ist es so. In den heidnischen Ländern, wo die Boten des Evangeliums wirken, kommt es auch jetzt noch täglich vor, daß Erwachsene sich bekehren, getauft werden und durch die Taufe von allen Sünden eines langen Lebens gereinigt werden. Mächtige Wirkung des Wassers und der wenigen Worte, daß die zahlreichen, vielleicht nie gezählten Sünden eines langen Lebens dadurch ausgelöscht werden.

Außer den Sünden werden auch alle Strafen der Sünden durch die hl. Taufe getilgt! Wie groß ist die Schuldenlast, die der Sünder Gott gegenüber hat. Durch die Todsünde verdient er die ewige Strafe der Hölle; durch die läßlichen Sünden verdient er zeitliche Strafen, die in dieser Welt oder im Fegfeuer abzubüßen sind und deren Maß Gott allein kennt. Will nun der Sünder sagen, wie der Knecht im Evangelium: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen“? Alles? Alles? Das wäre auch dem Knechte im Evangelium nicht möglich gewesen. Er schuldete 10000 Talente, eine Summe von beiläufig 40 Millionen Mark. Wie wollte der arme Knecht eine solche Summe abtragen? Er konnte es nicht, und wenn er sein ganzes Leben lang Tag und Nacht mit seiner ganzen Familie sich mit der äußersten Anstrengung geplagt hätte, diese Summe war nicht beizubringen. Wollen wir etwa sagen: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen“, wollen wir sagen, wir seien bereit, die ganze Strafe, die durch unsere läßlichen Sünden verdient ist, auf uns zu nehmen und bis zum letzten Reste zu tragen? O schon diese Last würde uns unerträglich werden. Oder wollten wir die ganze Strafe der schweren Sünde tragen? Wer kann das? Auch die Verdammten in der Hölle, obwohl sie ewig leiden, werden doch in Ewigkeit nicht fertig, das ganze Maß ihrer Strafen auszuleiden. Es ist also nicht genug, daß uns die Sünden vergeben werden; es ist außerdem nötig, daß uns die Sündenstrafen nachgelassen werden, dies geschieht in der hl. Taufe. Sie tilgt alle Sünden: Erbsünde — Todsünden — läßliche Sünden. Sie tilgt alle Strafen: die zeitlichen und die ewigen. Der Getaufte steht rein da: frei von jeder Sünde, frei von jeder Strafe.

II.

Das ist noch nicht alles. Wir müssen auch noch betrachten, was für Güter die hl. Taufe dem Täufling erteilt.

In demselben Augenblick, wo sie den Getauften von allen Sünden und Strafen freimacht, erteilt sie ihm auch die heiligmachende Gnade. Wie groß und erhaben diese Gnade sei, haben wir noch vor kurzem betrachtet. Durch diese Gnade wird der Täufling in übernatürlicher Weise Gott ähnlich, so ähnlich, daß er zum Kinde Gottes angenommen wird. Vorher ein Kind des Zornes, ist er jetzt ein Kind Gottes, und da er ein Kind Gottes ist, tritt er auch ein in die Lebensgemeinschaft, ja man könnte sagen, in die Familiengemeinschaft Gottes. Dies liegt auch darin, daß die Taufe dem Täufling die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erteilt. Gewiß, die Glieder ein und derselben Familie stimmen, wenn es eine rechte Familie ist, überein in der Gemeinschaft ihrer Gedanken. Sie haben dieselben Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Sie stimmen überein in der Gemeinschaft der Güter. Sie stimmen überein in der Gegenseitigkeit der Liebe und Anhänglichkeit. Nun wohlan, der Getaufte empfängt die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Ist das keine Lebens- und sozusagen Familiengemeinschaft? Durch den Glauben denken wir, wie Gott denkt. Wir halten ja alles für wahr, was Gott gesagt hat. Durch die Hoffnung erwarten wir und strecken sozusagen die Hände des Herzens aus nach den Gütern, die Gott besitzt und uns versprochen hat. Durch die Liebe lieben wir Gott, der uns von Ewigkeit an geliebt hat und ewig lieben will. Wenn das keine Lebensgemeinschaft ist, so gibt es keine.

Aber, werdet ihr sagen, wie kann und soll man das verstehen, daß die neugetauften Kinder die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe empfangen und besitzen sollen? Es ist gewiß nicht so zu verstehen, als wenn sie bereits bestimmte Sätze glauben, bestimmte Güter hoffen und erwarten, bestimmte Personen lieben könnten. Trotzdem ist es wahr, sie empfangen in der hl. Taufe Glauben, Hoffnung und Liebe. Wieso denn? Ich will mit einer Frage antworten. Hat das Kind Füße? Ja, und doch kann es nicht stehen und kann noch viel weniger einen Schritt weit sich voranbewegen. Hat das Kind eine Zunge? Ja, und doch kann es kein Wort, ja keine Silbe sprechen. Hat es eine vernünftige Seele? hat es Verstand?

Gewiß, und doch kann es noch keinen bestimmten, vernünftigen Gedanken fassen. Nun schauet zu, wie das neugetaufte Kind Füße hat und kann noch nicht gehen, eine Zunge und kann noch nichts sprechen, Verstand und kann noch nichts Bestimmtes denken, so hat es auch Glauben, Hoffnung, Liebe, obwohl es vorab noch nichts Bestimmtes für wahr hält oder hofft oder liebt. Es hat aber die Anlage, die Fähigkeit dazu. Es hat Glauben, Hoffnung, Liebe. Wie reich ist das neugetaufte Kind!

Weil der Getaufte in die Gemeinschaft der Kinder Gottes aufgenommen wird, bekommt er ein unauslöschliches Merkmal in die Seele eingeprägt. Er wird gekennzeichnet als einer, der Gott ähnlich, der dem eingeborenen Sohne Gottes, Jesus Christus, ähnlich, der in die Familie der Kinder Gottes, d. h. in die Kirche Gottes auf Erden aufgenommen ist. Mag er später die Gnade verlieren, ja mag er ewig verloren gehen, die Seele des Getauften wird ewig das Kennzeichen an sich tragen, daß er zu der Gemeinschaft der Kinder Gottes gehört hat. Weder die Sünde, noch das Laster, noch die Verdammnis, noch die Flammen der Hölle können dieses Zeichen auslöschen. Wenn es nicht zum Ehrenzeichen wird, das ewig im Himmel strahlt, wird es zu einem Brandmal ewiger Schande. Es gibt alte, ruhmreiche Familien, in denen bestimmte Gesichtszüge sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben. Wenn ein Glied einer solchen Familie durch ein ausschweifendes und lasterhaftes Leben ausartet, so gereicht sogar nicht bloß sein Name, sondern auch sein Gesicht und die Ähnlichkeit der Familie ihm zur Schande.

Blicket noch einmal auf die Gnadenwirkungen der hl. Taufe zurück: die Tilgung des häßlichen Fleckens der Erbsünde, die Tilgung aller Sünden, die Tilgung aller Strafen, die Erteilung der heiligmachenden Gnade und der göttlichen Tugenden, die Ähnlichkeit mit Gott, Glieder Christi und der hl. Kirche, das unauslöschliche Kennzeichen — große Gnaden und Wirkungen! Bedenken wir dazu, daß wir alle in frühester Kindheit die hl. Taufe empfangen haben, zu einer Zeit, wo wir noch nicht einmal wußten, welche Güter uns zuteil wurden, wie ein Königssohn, der schon durch die Geburt Erbe einer Krone und eines Reiches wird, wovon er noch nicht die geringste Ahnung hat. Haben wir nicht Ursache, Gott zu danken dafür, daß uns eine Gnade zuteil geworden ist, die Millionen und Millionen Heidenkinder nicht empfangen? — Haben wir nicht Ursache, Gott zu danken für eine Gnade, die auch Tausende von Kindern christlicher

Eltern, sei es wegen der Kürze der Zeit oder wegen der Schnelligkeit des Todes oder wegen der Sorglosigkeit, der Eltern nicht empfangen? Haben wir nicht Ursache, Gott für die Gnade der hl. Taufe zu danken, während Tausende getaufter Kinder aus diesem Leben abberufen werden, ehe sie überhaupt für diese Gnade danken konnten? Haben wir nicht Ursache, tausendfache Ursache, die Gnade der hl. Taufe unverletzt zu bewahren? „Empfange," sagt der Priester bei der hl. Taufe zu dem Täufling „empfange das weiße Gewand, welches du unbefleckt tragen mögest bis zum Richterstuhl Jesu Christi." Haben wir nicht Ursache, es zu bereuen, ja mit heißen Tränen zu beweinen, wenn wir die Taufgnade verloren, ja mit Füßen getreten haben, so daß man vielleicht sagen könnte, es wäre besser gewesen, wenn wir gleich nach der Taufe, oder gar besser, wenn wir vor der Taufe gestorben wären? Das sind Gedanken, die sich uns aufdrängen sollten, sooft wir den Taufstein in der Kirche sehen, sooft wir beim Kreuzzeichen die hl. Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes aussprechen, besonders aber am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Im Namen der allerheiligsten drei Personen sind wir ja getauft worden. Und für katholische Eltern gibt es noch eine besondere Art, sich für die Gnade der hl. Taufe dankbar zu zeigen. Wie denn? Dadurch, daß sie dafür sorgen und mit großer Sorgfalt dafür sorgen, daß ihre neugeborenen Kinder möglichst bald getauft werden. Auf dem Standesamte werden die Kinder in einer kurzen Frist gemeldet. Natürlich, es steht Strafe darauf, wenn die Meldung versäumt wird. Aber die Taufe wird wochenlang hinausgeschoben, und doch erteilt sie dem Kinde die größten Güter. Wenn die Kinder wüßten, was wir wissen und glauben, so würden sie nach nichts so sehr verlangen, als durch die Taufe Kinder Gottes zu werden.

Zehnte Predigt.

Über die Personen bei der hl. Taufe.

Gehet hinaus in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.
Matth. 28, 19.

An den vorangegangenen Sonntagen haben wir gesehen, worin das äußere Zeichen bei der hl. Taufe besteht und welche Gnadenwirkungen

durch dieses Sakrament hervorgebracht werden. Alles, was noch weiter bei diesem Sakramente von Wichtigkeit ist, können wir anknüpfen an die Personen, welche bei diesem Sakramente in betracht kommen und die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen.

I.

Die Person des Einsetzers des Sakramentes. Wer ist das? Wer hat das Sakrament der Taufe eingesetzt? Hier stimmen alle christlichen Gemeinschaften, alle Jahrhunderte, Schrift und Überlieferung überein. Alle rufen: Christus ist der Urheber und Stifter der hl. Taufe. Fragt man aber weiter, wann, in welchem Augenblicke, bei welcher Gelegenheit die Taufe von Jesus Christus eingesetzt worden sei, so bekommt man verschiedene Antworten. Einige von den hl. Vätern meinen, der Heiland habe schon damals die Taufe eingesetzt, als er selbst von Johannes getauft wurde und das Wasser des Jordans durch die Berührung seines Leibes heiligte; andere hl. Väter meinen, vor seiner Himmelfahrt habe er die Taufe eingesetzt, als er auf dem Ölberge in dem feierlichen Augenblicke seines Abschiedes von der Welt zu den Aposteln sprach: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heil. Geistes." Ohne allen Zweifel ist in diesen Worten der Auftrag enthalten, die Taufe zu spenden. War sie noch nicht eingesetzt, so ist sie in diesen Worten eingesetzt worden.

II.

Gehen wir nun zu einer anderen Person über, nämlich zum Empfänger der hl. Taufe. Wer kann die Taufe empfangen? Jeder Mensch, der noch nicht getauft ist. Wer bereits getauft ist, kann nicht mehr getauft werden. Wir haben ja bereits gehört, daß die hl. Taufe zu jenen Sakramenten gehört, die nicht wiederholt werden können. Der Empfänger der hl. Taufe muß also ein Mensch sein, ein lebender Mensch. Es ist ein großer Unfug gewesen, daß in gewissen Zeiten sogar die totgeborenen oder vor der Taufe gestorbenen Kinder getauft worden sind. Menschen, lebende Menschen, noch nicht getaufte Menschen können die hl. Taufe empfangen. Weiter ist nichts erforderlich. Es steht also nichts im Wege, daß die neugeborenen Kinder bald nach der Geburt die hl. Taufe empfangen. In unserem Erzbistum besteht

die ausdrückliche Vorschrift, daß die Taufe der neugeborenen Kinder nicht über den dritten Tag verschoben werden solle. Nicht über den dritten Tag. Das ist also der äußerste Termin. So sagt die Kirche. Und was würden die armen Kinder sagen, wenn sie schon wüßten, was die Taufe ist, und wenn sie reden könnten. O liebe Eltern, lieber Vater und liebe Mutter, sorget doch, daß ich das einzige Sakrament empfange, das ich jetzt schon empfangen kann. Durch die Geburt bin ich euer Kind geworden, sorget, daß ich durch die hl. Taufe auch ein Kind Gottes werde. Ihr sehet, wie schwach mein Leben ist, wie sterblich, sorget doch, daß ich wiedergeboren werde aus dem Wasser und dem Hl. Geiste für das ewige Leben. Wenn ich ohne das Sakrament der Taufe lebe und vor dem Empfange sterbe, so ist es kein Glück, geboren zu sein. Wenn ich aber getauft bin und sterbe, so habe ich lange genug gelebt, um mir die Tore des Himmels zu öffnen. O eilet, liebe Eltern, eilet, mir die Taufe geben zu lassen. Ich werde nicht aufhören zu weinen und zu schreien, bis ich erhalten habe, was mir das Notwendigste ist und was die Kirche mir zu spenden bereit ist.

III.

Kommen wir zu einer dritten Person, zum Spender der hl. Taufe. Wer kann die Taufe spenden? Jeder Mensch kann gültig taufen. Jeder Mensch? Auch solche, die nicht Priester sind? Jawohl. Auch Frauen? Allerdings. Auch Kinder? Ohne Zweifel. Auch solche, die nicht katholisch sind? Andersgläubige, Juden, Heiden, die selbst nicht getauft sind? Auch diese können taufen. Gewiß, es ist so, jeder Mensch kann gültig taufen. Auch hier sieht man die Güte und Barmherzigkeit des Heilandes. Die Taufe ist für alle so notwendig, so wichtig, darum haben alle Menschen die Vollmacht, sie zu spenden. Freilich, dies bleibt immer und in allen Fällen erforderlich, daß das äußere Zeichen der hl. Taufe: die Abwaschung mit Wasser und das Aussprechen der Worte, richtig vorgenommen werde. Auch dies ist und bleibt erforderlich, was ja eigentlich selbstverständlich ist, daß der Spender, mag er sein, wer er will, die Absicht habe, die Taufe zu spenden, d. h. jenes Sakrament, welches die Kirche spendet oder welches Christus eingesetzt hat. Darum war, soviel ich urteilen kann, die Taufe, welche der hl. Genesius empfing ungültig. Er war ein Heide und nach seinem Gewerbe ein Schauspieler. Eines Tages spielte er im Theater zu Alexandrien in einem Stücke, worin die christliche

Religion verspottet wurde. Er spielte die Rolle eines Heiden, der Christ werden und die Taufe empfangen will. Ein anderer spielte die Rolle des Bischofes. Genesius bat den Bischof, er möge ihn taufen. Der Bischof befrug ihn über seinen Glauben. Genesius antwortete. Der Bischof goß Wasser über ihn, sprach die Worte genau so, wie sie bei der Taufe gesprochen werden. Alles zum Spott. Genesius verbeugte sich vor dem Kaiser und sagte, in dem Augenblick, da er getauft worden sei, sei er über die Wahrheit der christlichen Religion durch himmlisches Licht erleuchtet worden. Er sei bereit, als Christ für seinen Glauben zu sterben. Es war ihm ernst, er war wirklich erleuchtet worden. Aber das Publikum im Theater hielt seine Worte für Spott und klatschte Beifall. Da sagte er, es sei sein voller Ernst, er sei Christ. Der Kaiser ließ ihn sofort enthaupten. War er wirklich getauft? Ich muß sagen nein. Denn wenn auch das äußere Zeichen vollständig gespendet worden war auf dem Theater, so war es doch nicht im Ernste geschehen, um ein Sakrament zu spenden, sondern um es zu verspotten und nachzuäffen. Für den hl. Genesius übrigens war die Frage ziemlich gleichgültig. Obwohl die Wassertaufe, die er auf dem Theater empfing, ungültig war, so war doch die Bluttaufe, die er empfing, wohl imstande, die Wassertaufe zu ersetzen und alle die Wirkungen hervorzubringen, die sonst die Wassertaufe hervorbringt. Denn auch dies ist wahr, daß in den Fällen, wo die Wassertaufe nicht möglich ist, an ihre Stelle die Begierdetaufe treten kann, d. h. das Verlangen nach der Taufe, verbunden mit vollkommener Reue oder Liebe — oder die Bluttaufe, d. h. der Martertod um Christi willen. Obwohl jeder die Taufe spenden kann, so soll dies doch nur im Notfalle geschehen. Wo kein Notfall ist, wer soll da taufen? Der Priester. Welcher Priester? Der Pfarrgeistliche. Wer ist der Pfarrgeistliche? Der Geistliche derjenigen Pfarre, in welcher das Kind geboren ist, oder wo seine Eltern wohnen.

IV.

Es gibt noch weitere Personen, die bei der hl. Taufe inbetracht kommen: die Paten. Was haben sie zu tun? Sie haben im Namen des Täuflings das Glaubensbekenntnis abzulegen: „Glaubst du an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde? Glaubst du an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn? Ich glaube. Soll man also Ungläubige zu Paten nehmen, die im

Ernst nicht antworten können: „Ich glaube"? Gewiß, sie eignen sich nicht zu Paten, zu Bürgen des Glaubens, wenn sie selbst keinen Glauben haben. „Glaubst du an den Hl. Geist, die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben?" Können Andersgläubige antworten: „Ja, ich glaube an die heilige, katholische Kirche?" Sie können es nicht, und wenn sie es nicht können, so mutet ihnen auch die Rolle nicht zu, bei euren Kindern als Paten zu erscheinen.

Die Taufpaten legen ferner im Namen des Täuflings das Taufgelübde, d. h. das Taufversprechen ab, zu widersagen dem Teufel, seinen Werken, d. h. der Sünde, und seiner Pracht, d. h. den Gelegenheiten der Sünde. Sie sprechen: Ich widersage. Sie bürgen im Namen des Täuflings dafür, daß er dem Teufel, seinen Werken und seiner Pracht widersagen werde. Ein solches Versprechen und eine solche Bürgschaft können nur solche Katholiken bieten, denen es mit dem christlichen Leben wahrhaft ernst ist.

Von den Taufpaten bekommt der Täufling gewöhnlich auch den Namen, d. h. den Vornamen. Es ist zu bemerken, daß es nicht klug ist, einem Kinde so viele Namen zu geben. Je mehr Namen, um so eher kann Verwirrung entstehen und Unterschiede zwischen dem, was der Geburtsschein und was der Taufschein und was der gewöhnliche Rufname sagt. Es ist wünschenswert, daß der Täufling den Namen eines Heiligen in der Taufe erhalte und nicht den Namen eines Helden aus der Sagenwelt, auch nicht den Namen eines Helden aus der Romanwelt, sondern den Namen eines christlichen Helden. Der katholische Kalender ist doch nicht arm an Namen von heiligen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen und Kindern, deren Leben so rein, so heilig, deren Tod so schön, deren Verklärung so glänzend ist, daß schon die Nennung des Namens eine Aufforderung zu einem christlichen Leben ist.

Wie viele Paten sollen bei der Taufe sein? In alten Zeiten ist die Zahl der Paten übertrieben groß gewesen. Wie überall die Hoffart und Eitelkeit der Menschen sich breit zu machen sucht, bei den Gastmählern in der Zahl der Gerichte, bei den Hochzeiten in der Zahl der Gäste, bei den Beerdigungen in der Pracht des Leichenzuges, so wollte sie auch bei der Taufe in der Zahl der Paten sich zeigen. Man suchte also, einer den anderen, in der Zahl der Paten zu überbieten. Das Konzil von Trient setzte fest, daß nicht mehr als zwei

Paten genommen werden dürfen, daß aber einer genügt. Sind es zwei, so müssen es ein Pate und eine Patin sein. Ist es nur einer, so kann es nach Belieben ein Pate oder eine Patin sein. Es wäre also zulässig, daß nur eine Patin da wäre, auch wenn der Täufling ein Knabe ist; und es wäre zulässig, daß nur ein Pate da wäre, auch wenn der Täufling ein Mädchen ist.

Welche Folgen hat die Patenschaft? Die Paten werden gleichsam die geistlichen Eltern des Getauften. Sie treten an die Stelle der Eltern, wenn diese sterben oder ihre Pflicht vernachlässigen in Beziehung auf die katholische Erziehung des Täuflings. Sie treten dem Täuflinge nach katholischem Begriffe so nahe, daß eine Ehe zwischen den Paten einerseits und dem Täuflinge oder dessen Eltern anderseits ohne besondere Dispens ungültig ist.

Wir alle gehören zu denjenigen, welche die hl. Taufe empfangen haben. Wir sind getauft, und nie können wir genug für dieses Glück danken. Wir können alle in die Lage kommen, in einem Notfalle die Taufe zu spenden. Sollte dies der Fall sein, so wollen wir eingedenk sein, was zur gültigen Spendung dieses großen Sakramentes gehört. Wir können alle in die Lage kommen, und bei vielen wird es schon der Fall gewesen sein, als Paten bei einer Taufe in der Kirche zu erscheinen. Dann wollen und sollen wir eingedenk sein, daß die Übernahme der Patenschaft nicht bloß eine Höflichkeit und eine Gefälligkeit ist, sondern auch eine Sache, die unter Umständen mit schwerer Verantwortlichkeit und ernsten Pflichten verbunden ist, vor allem mit der Pflicht, nach allen Kräften dafür zu sorgen, daß das, was wir im Namen des Täuflings versprochen haben, auch in Erfüllung geht, daß er nicht bloß als katholischer Christ getauft wird, sondern auch als katholischer Christ erzogen, als katholischer Christ unterrichtet wird und daß er als katholischer Christ lebt und zum ewigen Leben gelangt. Amen.

Elfte Predigt.

Von dem äußeren Zeichen und der Einsetzung der hl. Firmung.

Sie legten ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Hl. Geist.
Apostelgesch. 8, 17.

Von der Taufe gehen wir heute über zur Betrachtung der hl. Firmung. Wenn wir nämlich die hl. Sakramente aufzählen, setzen wir stets die hl. Firmung an die zweite Stelle, gleich nach der hl. Taufe. Sie stimmt auch mit der Taufe darin überein, daß sie nur einmal im Leben empfangen werden kann, und darin, daß sie der Seele des Empfängers ein unauslöschliches geistiges Merkmal einprägt.

Im allgemeinen wird die hl. Firmung im Katechismus beschrieben als dasjenige Sakrament, „in welchem der Getaufte vom Hl. Geiste gestärkt wird, damit er seinen Glauben standhaft bekenne und getreu nach demselben lebe." Für heute betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. das äußere Zeichen und
II. die Einsetzung der hl. Firmung.

I.

„Welches ist das äußere Zeichen bei der Firmung?" „Das äußere Zeichen bei der Firmung ist die Handauflegung, die Salbung und das Gebet des Bischofes." Wir haben drei Stücke, welche das äußere Zeichen der Firmung ausmachen: Handauflegung, Salbung, Gebet; drei Stücke, welche sämtlich vom Bischofe, dem Spender der hl. Firmung, vorgenommen werden müssen. Um genauer zu verstehen, was diese drei Stücke sind, wollen wir den Vorgang, wie die hl. Firmung erteilt wird, im einzelnen beschreiben. Auch der Katechismus schlägt diesen Weg ein, indem er die Frage stellt: „Wie wird die Firmung erteilt?" und als Antwort den ganzen Vorgang der Reihe nach beschreibt. Denken wir uns also an einen Ort, in eine Kirche, worin die hl. Firmung gespendet werden soll. Tun wir die Augen auf und schauen zu, was da vor sich geht. Die Firmlinge, seien es

wenige oder viele, seien sie jung oder alt, strömen in die Kirche und nehmen ihre Plätze ein. Zumeist sind es Kinder, die im letzten Jahre oder doch vor zwei, drei, vier oder fünf Jahren zum erstenmal zum Tische des Herrn gegangen sind. Hie und da sind auch Männer und Frauen, ja Greise und Greisinnen dabei. — Auch der Bischof erscheint, und in den meisten Fällen wird er in Gegenwart der Firmlinge das hl. Meßopfer darbringen. Doch gehört das nicht zum Wesen oder zum äußeren Zeichen der hl. Firmung. Nachher erscheint der Bischof, bekleidet mit den bischöflichen Gewändern, den Stab in der Hand, von den anwesenden Geistlichen begleitet, und begibt sich an den Altar. Dort angekommen wendet er sein Angesicht zu den Firmlingen und streckt beide Hände über alle Firmlinge aus. Man könnte auch sagen, er streckt beide Arme über sie aus. Während er seine Hände also ausgestreckt hält, ruft er den Hl. Geist auf die Firmlinge herab, indem er ihn anruft als den Geist der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und den Geist der Furcht des Herrn. Hier haben wir also zwei von den genannten Stücken: Handauflegung und Gebet und zwar eine Handauflegung, die für alle gilt und ein Gebet, das für alle Firmlinge zugleich gilt.

Gehen wir weiter. Jetzt kommen wir an die eigentliche Firmung. Die Firmlinge gehen gewöhnlich in Reihen an die Kommunionbank und knieen dort nieder, nicht um die hl. Kommunion, sondern um die hl. Firmung zu empfangen. Jetzt geht der Bischof zu jedem einzelnen Firmling hin. Geben wir scharf acht, was er tut, denn es handelt sich um das eigentliche Zeichen der hl. Firmung. Was tut er also? Er taucht den Daumen seiner rechten Hand in ein kleines Gefäß, welches neben ihm ein Priester bereit hält. Was ist in dem Gefäße? Chrisam. Was ist Chrisam? Ein Gemisch aus Olivenöl und Balsam. Olivenöl ist das Öl, welches aus den Früchten des Ölbaumes, welche Oliven heißen, gewonnen wird. Balsam ist eine Pflanze, die im Morgenlande wächst und deren Blätter getrocknet und zerrieben zu einem feinen und wohlriechenden Staube werden, der Balsam heißt. Dieses Öl und dieser Balsam werden jedes Jahr am Gründonnerstag hochfeierlich vom Bischofe geweiht und vermischt. Die Mischung heißt Chrisam. Von diesem Chrisam ist in dem Gefäße, in welches der Bischof seinen Daumen und zwar den Daumen der rechten Hand taucht. Sein Daumen ist also befeuchtet mit dem hl. Chrisam.

Was nun? Er legt die rechte Hand, die flache Hand auf das Haupt, auf den Scheitel des Firmlings. Das ist der eine Teil des äußeren Zeichens: die Handauflegung. Weiter! Während die flache Hand auf dem Scheitel des Firmlings ruht, bildet er nun mit dem Daumen und mit dem Chrisam, womit der Daumen befeuchtet ist, ein Kreuz auf die Stirne des Firmlings. Das ist der zweite Teil des äußeren Zeichens: die Salbung. Was noch mehr? Während die Hand auf dem Haupte des Firmlings ruht, spricht er die Worte: Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heil. Geistes. — Ein Priester antwortet: Amen. Das ist der dritte Teil des äußeren Zeichens: das Gebet des Bischofes. Diese drei Teile des äußeren Zeichens: Handauflegung, Salbung und Gebet nimmt der Bischof beim ersten Firmling vor, ebenso beim zweiten, dritten, bei jedem einzelnen bis zum letzten. — Wenn dies geschehen ist, kehrt der Bischof zum Altare zurück, und vom Altare aus erteilt er allen Firmlingen zusammen den hl. Segen.

II.

Diese drei Teile: Handauflegung, Salbung und Gebet des Bischofes zusammen machen das äußere Zeichen der hl. Firmung aus. Wenn dieses äußere Zeichen dem Firmlinge vom Bischofe gespendet wird, empfängt er die Gnade des Hl. Geistes, wodurch er gestärkt wird, um den Glauben standhaft zu bekennen und getreu nach demselben zu leben. Diese Firmung ist ein Sakrament: ein äußeres Zeichen, wodurch innerliche Gnade erteilt wird.

Ganz wohl sagst du: Das wird stimmen, wenn Christus dieses Zeichen eingesetzt hat. Wo steht das aber? Nirgendwo lesen wir in der Hl. Schrift, daß Christus den Aposteln befohlen oder Vollmacht gegeben habe, durch Handauflegung, Salbung und Gebet die Gnade des Hl. Geistes mitzuteilen. Nie und nirgendwo.

Was ist hier zu antworten? Erstens: Es ist wahr, daß die Einsetzung der hl. Firmung durch Christus nirgendwo in der Hl. Schrift berichtet wird. Zugestanden. Zweitens: Derjenige befindet sich auf dem Irrwege, der verlangt, daß alle Lehren des Glaubens in der Hl. Schrift, ausdrücklich in der Hl. Schrift stehen müßten. Was ist eher und früher gewesen, die Hl. Schrift oder die Kirche und ihre Lehre und ihr Glaube? Offenbar ist die Kirche früher gewesen. Nun

weiter, wenn es keine Hl. Schrift gäbe, gäbe es dann keine Christen, keine Bischöfe, keine Apostel, keinen Christus, keine Kirche und keine Lehre der Kirche und keinen Glauben der Kirche? Doch gewiß, das alles könnte sein ohne Schrift. Das Gewölbe wird vom Pfeiler getragen und nicht der Pfeiler vom Gewölbe. So hat die Hl. Schrift ihre Stütze in der Kirche, aber nicht die Kirche in der Hl. Schrift. Wenn also keine Silbe von der hl. Firmung in der Hl. Schrift stände, kann sie doch ein echtes und rechtes Sakrament sein, wenn die Kirche es lehrt. Und die hat das stets so gelehrt und geübt.

Überdies steht aber wohl etwas von der hl. Firmung in der Hl. Schrift. Was denn? Daß die hl. Apostel bereits die hl. Firmung gespendet haben. Wo steht das denn? In der Apostelgeschichte, welche ohne allen Zweifel ein Teil der Hl. Schrift ist, ein Teil des Neuen Testamentes. Höret die Worte, die dort stehen: „Als die Apostel, die in Jerusalem waren, hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Johannes zu ihnen. Da diese gekommen waren, beteten sie für sie, daß sie den Hl. Geist empfangen möchten; denn er war noch über keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Hl. Geist." (Apg. 8, 14—17.) Aber, sagst du, da steht ja auch nichts von der Firmung. Das Wort Firmung ist ja nicht einmal in diesen Worten genannt. Freilich nicht; zugestanden! Aber es steht alles da, was zur Firmung gehört. Es steht da, daß die hl. Apostel in der Stadt Samaria das Sakrament der Firmung gespendet haben. Das ist der wahre Sinn jener Worte der Hl. Schrift. Schauet zu, ob ich übertreibe. Die Apostel waren in Jerusalem; wie viele, wissen wir nicht; jedenfalls mehrere. In Jerusalem war schon eine christliche Gemeinde. Die Apostel in Jerusalem bekamen eine sehr erfreuliche Nachricht. Welche Nachricht? Daß Samaria, d. h. daß ein Teil, vielleicht ein großer Teil der Einwohner dieser großen Stadt das Wort Gottes angenommen, d. h. sich bekehrt habe, Christen geworden sei, den Glauben an Christus und seine Lehre angenommen habe. Als die Apostel diese Nachricht erhalten hatten, sandten sie den Petrus und Johannes, das Haupt der Apostel und den Lieblingsjünger des Heilandes, zu ihnen. Wozu? Um zu predigen? Das war nicht nötig. Das Evangelium war ihnen verkündigt worden. Sie hatten das Wort Gottes angenommen. Um zu taufen? Sie waren schon getauft.

Wozu denn? Um das Sakrament der Firmung zu spenden. Das konnte der Diakon Philippus, der in Samaria gepredigt hatte, nicht, dazu waren die Apostel nötig, und deswegen wurden zwei Apostel dorthin gesandt. Das sind die Spender der Firmung. Wer waren die Empfänger? Getaufte. „Sie waren getauft im Namen des Herrn Jesu." Welches äußere Zeichen spendeten die beiden Apostel? das Zeichen der Firmung. Sie beteten für sie. Für wen? Für die bekehrten Bewohner Samarias. Welches Gebet? Daß sie den Hl. Geist empfangen möchten. Sie riefen den Hl. Geist auf sie herab: das Gebet des Bischofes. Sie legten ihnen die Hände auf: die Handauflegung des Bischofes. Was fehlt? Es fehlt nichts außer der Salbung, die aber mit der Handauflegung verbunden ist. Im übrigen ist der Spender, der Empfänger, das äußere Zeichen der hl. Firmung deutlich erwähnt. Auch die innere Gnade. „Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Hl. Geist." Indem sie ihnen die Hände auflegten, empfingen sie den Hl. Geist. Dadurch, daß sie die Hände auflegten, empfingen sie den Hl. Geist. In dem Augenblicke, wo sie ihnen die Hände auflegten, empfingen sie den Hl. Geist. Was haben die hl. Apostel in Samaria getan? Sie haben ein Sakrament gespendet — ein äußeres Zeichen, wodurch innere Gnade mitgeteilt wurde. Welches Sakrament haben sie in Samaria gespendet? Kein anderes als die hl. Firmung.

Dies also steht fest. Die hl. Apostel, und unter diesen das Haupt der Apostel und der Lieblingsjünger des Heilandes haben die hl. Firmung öffentlich, mit Zustimmung der übrigen Apostel, in einer großen Stadt, in den allerersten Zeiten des Christentums ausgespendet. Was folgt? Dieses folgt: Christus hat die hl. Firmung eingesetzt. Würden es die hl. Apostel gewagt haben, ein Sakrament zu spenden, das Christus nicht eingesetzt hatte? Wahnsinniger Gedanke! Dann wären sie ja statt Verkündiger die ersten Verfälscher des Evangeliums, statt Säulen die ersten Zerstörer der Kirche, statt echter Schüler Jesu Christi die Verderber seiner Lehre gewesen. Es bleibt dabei, die hl. Firmung ist von Jesus Christus eingesetzt worden.

Wenn sie aber von Jesus Christus eingesetzt ist, mit welchem Eifer müssen wir dann das sichtbare Zeichen dieses Sakramentes betrachten und seine Bedeutung; mit welchem Eifer die Gnaden kennen lernen, die es enthält; mit welchem Eifer uns auf dieses Sakrament vorbereiten, wenn wir noch nicht gefirmt sind, und mit welcher

Sorgfalt die Gnaden dieses Sakramentes benutzen und für dieselben danken, wenn uns dieses hl. Sakrament bereits gespendet worden ist! Amen.

Zwölfte Predigt.

Von den Gnaden der hl. Firmung.

Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Hl. Geist.
Apostelgesch. 8, 17.

Handauflegung, Salbung und Gebet des Bischofes bilden das äußere Zeichen bei dem hl. Sakramente der Firmung. Wir haben bei unserer letzten Betrachtung genauer gesehen, in welcher Weise dieses äußere Zeichen gespendet wird, und außerdem, daß dieses heil. Sakrament von Jesus Christus wirklich eingesetzt ist.

Heute werden wir die innere Gnade dieses hl. Sakramentes unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten.

Der Katechismus fragt: „Welche Gnaden wirkt die Firmung?" Antwort: „1. Sie vermehrt in uns die heiligmachende Gnade. 2. Sie erteilt uns den Hl. Geist zum standhaften Bekenntnisse des Glaubens und zum Kampfe gegen die Feinde des Heiles. 3. Sie prägt unserer Seele das unauslöschliche Merkmal der Streiter Christi ein."

I.

Sie vermehrt in uns die heiligmachende Gnade. Die Firmung ist also ein Sakrament der Lebendigen. Denn alle Sakramente der Lebendigen vermehren die heiligmachende Gnade. Es muß also der Empfänger der hl. Firmung im Stande der Gnade sein, sonst würde der Empfang des Sakramentes ein Gottesraub sein. Was hat also derjenige zu tun, der im Stande der Todsünde ist und doch das Sakrament der Firmung empfangen möchte? Er muß dafür sorgen, daß er vor dem Empfange der hl. Firmung in den Stand der Gnade zurückkehrt. Jetzt werdet ihr verstehen, warum die Kirche so dringend die Firmlinge ermahnt und anhält, daß sie vor der hl. Firmung eine würdige Beichte und wenn möglich eine würdige Generalbeichte ablegen.

Wenn es heißt, die Firmung vermehrt die heiligmachende Gnade, so tun das zwar alle Sakramente der Lebendigen ohne Ausnahme, aber die hl. Firmung tut es doch in einer besonderen Weise. Wie denn? Das Sprichwort legt dem menschlichen Leibe ein dreifaches Wachstum bei. In der Jugend wächst er in die Höhe. Mit 20—22 Jahren hört diese Art des Wachstums auf. Im reiferen Alter wächst er in die Breite. Im Greisenalter wächst er in die Tiefe, dem Grabe zu, er krümmt sich zur Erde. Nun, wie es ein Wachstum des Leibes in die Höhe gibt, das in einem bestimmten Alter nicht mehr überschritten werden kann, so gibt auch die hl. Firmung jenes Maß der heiligmachenden Gnade, das in einer bestimmten Richtung nicht mehr überschritten werden kann: das Sakrament der Vollendung. Sie gibt der Seele das Vollmaß der heiligmachenden Gnade.

II.

Wenn wir über die erste Wirkung der hl. Firmung kurz gewesen sind, so wollen wir über die zweite Wirkung dieses hl. Sakramentes etwas ausführlicher sein. „Sie erteilt uns den Hl. Geist." Wozu? „Zum standhaften Bekenntnisse des Glaubens und zum Kampfe gegen die Feinde des Heiles." Diese Wirkung der hl. Firmung wird auch in jener Stelle der Hl. Schrift betont, wo die Erteilung der hl. Firmung durch die hl. Apostel in Samaria erzählt wird. „Da legten sie ihnen die Hände auf", d. h. sie erteilten ihnen das Sakrament der Firmung. Was war die Wirkung? „Und sie empfingen den Hl. Geist." Wie jede Pflanze eine besondere Heilkraft hat, die eine für dieses, die andere für ein anderes Leiden, so hat jedes Sakrament eine besondere Gnade. Die Firmung erteilt den Hl. Geist zum standhaften Bekenntnisse des Glaubens und zum Kampfe gegen die Feinde des Heiles. Das ist ihre besondere Gnade.

Diese besondere Gnade der hl. Firmung hat der hl. Kirchenlehrer Bonaventura sehr schön beschrieben in der Weise, daß er zugleich zeigt, wie die innere Gnade durch das äußere Zeichen angedeutet und versinnbildet wird. Er sagt, die Erlösung des Menschengeschlechtes sei in der Weise zustande gekommen, daß das ewige Wort Gottes, das von Ewigkeit her vom Vater gezeugt wird, in der Zeit im Fleische auf Erden erschienen sei. Damit der einzelne an der Erlösung teilnehme, sei nötig, daß auch im einzelnen Christen das Wort Gottes innerlich im Herzen des Erlösten durch den Glauben empfangen und

äußerlich sichtbar im Wort und in der Tat bekannt werden müsse. Die Wahrheit des Glaubens müsse praktisch werden, so daß der ganze Mensch sich nach der Wahrheit des Glaubens umgestalte. Dieses Bekenntnis des Glaubens müsse drei Eigenschaften haben, es müsse 1. vollständig, 2. wohlgefällig und 3. furchtlos sein.

Das Bekenntnis des Glaubens muß vollständig sein mit Rücksicht auf das, was bekannt wird. Mit anderen Worten, der Christ muß alle Wahrheiten des Glaubens bekennen, nichts ausgenommen. Dazu gehört vor allem das Bekenntnis, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, sowie das Bekenntnis der drei göttlichen Personen. Die Gottheit und Menschheit Christi wird angedeutet durch das Kreuz, das dem Firmlinge auf die Stirne gemacht wird. Konnte er gekreuzigt werden, wenn er nicht wahrer Mensch war? Konnte er uns am Kreuze erlösen, wenn er nicht zugleich wahrer Gott ist? Die Firmung aber wird gespendet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. In diesen Worten ist das Bekenntnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit auf das deutlichste enthalten.

Das Bekenntnis des Glaubens soll ferner wohlgefällig sein. Wohlgefällig für den, vor dem es abgelegt wird. Vor wem wird es denn abgelegt? Es wird abgelegt vor dem allwissenden Gott und vor dem Nächsten.

Damit es vor Gott wohlgefällig sei, muß das Bekenntnis des Glaubens verbunden sein mit dem Lichte des Verständnisses und mit dem Glanze eines guten Gewissens. Könnte Gott ein Bekenntnis gefallen, das aus unverstandenen Worten besteht? Niemals. Und noch weniger kann ihm das Bekenntnis des Glaubens wohlgefallen, wenn ein böses Gewissen den Wahrheiten des Glaubens sozusagen in das Gesicht schlägt. Das Bekenntnis des Glaubens soll wohlgefällig sein vor Gott, und dies wird angedeutet durch das Öl, welches im Chrisam sich befindet. Das Öl ist glänzend und macht glänzend, und es brennt mit einem klaren und ruhigen Lichte. Ein schönes Bild von dem Bekenntnis des Glaubens, welches mit dem Lichte des Verständnisses und mit dem Glanze eines guten und reinen Gewissens verbunden ist.

Damit das Bekenntnis des Glaubens vor dem Nächsten wohlgefällig sei, soll es mit sich tragen den Wohlgeruch der Tugend und des guten Rufes. Ja, der Glaube und das Bekenntnis des Glaubens, der mit dem echten Rufe eines heiligen Lebens verbunden ist, das ist

eine Sache, woran der Nächste, der Gläubige und der Ungläubige, sich erbauen, sich erfrischen und stärken kann. Nichts schadet dem Glauben mehr als das schlechte Leben derjenigen, die den Glauben bekennen. Dieser Wohlgeruch des guten Beispieles ist schön versinnbildet in dem wohlriechenden Balsam, der mit dem Olivenöl im Chrisam vermischt ist.

Zuletzt soll das Bekenntnis des Glaubens furchtlos geschehen. Furchtlos von seiten desjenigen, der das Bekenntnis ablegt, indem er weder sich schämt, das Bekenntnis des Glaubens abzulegen, noch auch sich vor Drohungen und Gefahren, und wären es die allergrößten, fürchtet. Diese Furchtlosigkeit wird versinnbildet dadurch, daß die Salbung in Kreuzesform grade auf der Stirn geschieht, demjenigen Teile des menschlichen Leibes, der sich am offensten zeigt, und wo die Scheu und Scham sich am leichtesten zu erkennen gibt. Wer das Kreuz auf der Stirne trägt, der will sagen: Ich schäme mich des Gekreuzigten nicht; das Kreuz ist meine Fahne, meine Ehre, meine Hoffnung, meine Liebe. Ähnlich sagte der hl. Paulus: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes zum Heile für jeden, der daran glaubt."

Daß das Bekenntnis geschehen soll ohne Furcht vor den Gefahren, Nachteilen, Drohungen, die von seiten der Feinde des Glaubens bevorstehen, wird angedeutet durch die Handauflegung des Bischofes. Diese Handauflegung bedeutet, daß der Gefirmte, der den Glauben standhaft bekennt, unter dem Schutze Gottes steht, daß die Kraft des Heil. Geistes ihm beisteht, daß er von Gott den Lohn seiner Kämpfe zu erwarten hat.

So hat der hl. Kirchenlehrer das ganze äußere Zeichen der hl. Firmung mit dem Bekenntnis des Glaubens und den Eigenschaften des Bekenntnisses in Verbindung gebracht. Das Bekenntnis soll vollständig sein — das Kreuzzeichen und die Worte. Es soll wohlgefällig sein vor Gott und den Menschen — das ist angedeutet durch das Öl und den Balsam, die Bestandteile des Chrisams. Das Bekenntnis soll furchtlos sein: das Kreuz auf der Stirne und die Handauflegung.

Die dritte Gnade, welche die hl. Firmung in der Seele des Firmlings bewirkt, ist die Einprägung des unauslöschlichen Merkmals. Der Firmling wird durch den Empfang dieses Sakramentes ein Streiter, man könnte sagen, ein Soldat Jesu Christi. Was bekommt der Rekrut, wenn er in den Soldatenstand eintritt? Er bekommt

seine Waffen. Gewiß. Aber er bekommt auch eine Uniform, welche zeigt, daß er Soldat ist und zu welcher Armee, zu welcher Waffengattung, ja zu welchem Regiment er gehört. Der Gefirmte wird ein Streiter Christi. Kein Wunder, daß seine Seele gezeichnet wird als ein Glied der streitenden Kirche, deren Kampf so schwer, deren Siege zahlreich, deren Triumph ewig und im Himmel ist. Eine Ehre ist es, dieses Merkmal zu tragen.

Aus den reichen Gnaden, welche das Sakrament der hl. Firmung erteilt, möchte und muß ich zum Schluß eine Lehre und je nachdem eine Mahnung ableiten, die wirklich am Platze ist. Wenn die Gnaden, welche die Firmung erteilt, so groß und mannigfaltig sind, wie wir gesehen haben, was folgt daraus? Es folgt daraus, daß wir eifrig darauf bedacht sein sollen, dieses Sakrament zu empfangen; darauf zu sehen, daß auch andere, die Kinder, die Dienstboten, die Untergebenen es empfangen. Gewiß, ich sage nicht und ich darf nicht sagen, daß die hl. Firmung zur Seligkeit notwendig wäre wie die Taufe. Das wäre zuviel gesagt. Aber nützlich, sehr nützlich, überaus nützlich ist sie. Die hl. Firmung liefert uns die Kraft und die Waffen zum geistlichen Kampfe. Was ist ein Soldat ohne Waffen? Er verdient den Namen eines Streiters nicht; im entscheidenden Kampfe ist er verloren. Von einem englischen Könige sagt man, er habe im Gewühl der Schlacht, als sein Pferd erschossen war, gerufen: Ein Königreich für ein Pferd. Er wollte sagen: in diesem entsetzlichen Entscheidungskampfe würde er ein Königreich geben, um ein Pferd zu erhalten. Er würde gewiß auch gesagt haben: Ein Königreich für ein Schwert; ein Königreich für einen Helm, für einen Panzer. Wie viel müßte uns also daran gelegen sein, die geistigen Waffen zu dem Kampfe zu erhalten, der über unsere Ewigkeit, über Seligkeit oder Verdammnis entscheidet! Diese Waffen für den geistigen Kampf gegen die Feinde unseres Heiles werden uns erteilt in der hl. Firmung. Dieser Kampf ist schwer. Oder sind etwa die Feinde weniger zahlreich geworden? O nein, die Zahl der bösen Geister hat sich nicht vermindert. Auch ihr Haß und Neid gegen uns ist derselbe geblieben. Die bösen Beispiele in der Welt sind zahlreicher geworden. Der Feind in uns selbst ist gewachsen. Denn die Erziehung ist im Laufe der Zeit schwach geworden; von Abtötung hört man nicht gerne reden. Oder sind etwa die Waffen der Feinde unseres Heiles stumpf geworden? Im Gegenteil. Wo früher ein schlechtes Buch war, sind jetzt Hunderte und Tausende.

Was früher kaum gedruckt werden durfte, das ist jetzt überall zu haben. Wo früher eine Waffe drohte, da drohen jetzt hunderte und schärfere und schneidigere Waffen als früher. Oder ist der Kampf beigelegt und Friede geschlossen? Nie, solange die Welt steht, solange es Pilger gibt, die nach dem ewigen Leben streben, geht dieser Kampf zu Ende. Oder ist der Sieg in diesem Kampfe nicht glorreich und hohen Lohnes wert? „Wer siegt, der wird die Krone des Lebens erlangen." O Geliebte im Herrn, wenn nun diejenigen, die in der hl. Firmung mit der Waffenrüstung des Hl. Geistes bekleidet sind, Mühe haben und mit Not den Kampf bestehen, wie wird es denen ergehen, die in diesen Kampf eintreten ohne Waffen, denjenigen, welche zu nachlässig oder zu gleichgültig oder zu vermessen sind, diese Waffenrüstung anzuziehen, obwohl sie ihnen dargeboten ist? Sie sind von Sünde und vielleicht von schwerer Sünde nicht zu entschuldigen.

Ein Wort an euch, Geliebte, die ihr bereits das hl. Sakrament der Firmung empfangen habt. Ihr habt den Hl. Geist empfangen zum standhaften Bekenntnis des Glaubens. Gewiß. Aber wo ist das Bekenntnis? Wie? Habt ihr den Glauben bekannt vor den Ungläubigen, vor den Irrgläubigen, vor den Religionsspöttern? Habt ihr wenigstens nicht in ihre gottlosen Reden eingestimmt? O, wo ist euer Bekenntnis? Von dem leisesten Worte seid ihr besiegt!

Wir sind durch die Gnade des Hl. Geistes zum Kampfe gegen die Feinde des Heiles ausgerüstet worden mit geistigen Waffen. Ja. Aber wo sind unsere Kämpfe? Wo ist die verdiente Krone? Können wir sagen: „ich habe den guten Kampf gekämpft"? O Gott, der leisesten Versuchung sind wir unterlegen, schon im Anfang des Kampfes haben wir die Flucht ergriffen; ehe die Waffen gebraucht waren, haben wir sie fortgeworfen. Niederlagen. Niederlagen. Keine Kämpfe, keine Siege, keine Kronen. O im Herrn Geliebte, heute, da wir die Gnaden der hl. Firmung betrachtet haben, sollen diejenigen, die noch nicht gefirmt sind, den Entschluß fassen, die hl. Firmung sobald wie möglich und so gut wie möglich zu empfangen, und wir, die wir dieses große Sakrament bereits empfangen haben, wollen den Vorsatz erneuern, die Waffen in die Hand zu nehmen und mit neuem Mute den Kampf des Heiles zu kämpfen. „Arbeite als ein guter Soldat Christi." Amen.

Dreizehnte Predigt.

Von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente.

1079 1912

Das Brot, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.
Joh. 6, 52.

Wir gehen jetzt zur Betrachtung desjenigen hl. Sakramentes über, welches von allen das heiligste und erhabenste ist, zum hl. Altarssakramente. Es heißt Sakrament des Altares, weil es auf dem Altare aufbewahrt und, wenn ich so sagen soll, auf dem Altare zubereitet wird. Es heißt auch Fronleichnam, das heißt Leib des Herrn, weil es den Leib Jesu Christi enthält, und wegen dieses erhabenen Inhaltes heißt es auch mit allem Rechte das Allerheiligste, das hochwürdigste Gut. Da dieses hl. Sakrament auch den Kranken und Sterbenden gereicht wird als Stärkung für den Weg in die Ewigkeit und ins Gericht, so heißt es in diesem Falle die hl. Wegzehrung.

In einer dreifachen Absicht oder zu einem dreifachen Zwecke hat unser lieber Heiland dieses hl. Sakrament eingesetzt. Er sah, daß so viele Menschen von ihresgleichen verlassen und mit Haß und Neid, mit Gleichgültigkeit oder mit heuchlerischer Freundschaft oder verstellter Liebe behandelt wurden. Was ist seltener auf der Welt als echte Freundschaft und uneigennützige Liebe. Darum wollte er zunächst in diesem Sakramente unser Gesellschafter werden. Ferner sah er, daß wir so wenig imstande wären, unsere höchste Pflicht gegen Gott zu erfüllen. Die Pflicht und Aufgabe aller Geschöpfe ist die Verherrlichung Gottes. Diese Verherrlichung geschieht zunächst dadurch, daß wir Gott unsere Gaben darbringen, ihm opfern. Aber wie leer sind unsere Gedanken! Wo wäre in der weiten Welt etwas, was Gott nicht schon gehörte, wo wäre etwas, das seiner unendlichen Majestät würdig wäre! Darum hat er uns im allerheiligsten Sakramente eine Opfergabe hinterlassen, die Gottes würdig ist und die täglich Gott dargebracht werden kann.

Endlich sah der Heiland, daß der Weg zum Himmel, zur Vollkommenheit sehr lang, sehr steil, sehr gefährlich sei und daß die meisten auf demselben nicht ausharren würden. „Wenn ich sie ungespeiset

gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten." Darum hat er uns eine Speise in diesem hl. Sakramente hinterlassen, durch welche wir gestärkt den Weg bis zum hl. Berge aushalten könnten. Er hat das hl. Sakrament eingesetzt, um unser Gesellschafter, unsere Opfergabe und unsere Speise zu werden.

Entsprechend diesem dreifachen Zwecke finden sich im Katechismus bei der Erklärung vom hl. Sakramente drei Abschnitte. Der erste handelt von der wirklichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente. Denn wenn Christus unser Gesellschafter sein will, so muß er wirklich gegenwärtig sein. Der andere Abschnitt handelt von dem hl. Meßopfer. Denn das Opfer, worin wir die von Christus uns hinterlassene Gabe Gott zum Opfer bringen, ist das hl. Meßopfer. Der letzte Abschnitt endlich handelt von der hl. Kommunion, in welcher Christus die Nahrung unserer Seele wird.

Wir beginnen mit dem ersten Abschnitte, welcher von der wirklichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente handelt. Der Katechismus fragt: „Woher wissen wir, daß Christus im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig ist?" „Daß Christus im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig ist, wissen wir

I. aus den Worten der Verheißung,
II. aus den Worten der Einsetzung,
III. aus der Lehre der Apostel und der kath. Kirche."

I.

Die wirkliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente geht zuerst hervor aus den Worten der Verheißung. Nämlich ungefähr ein Jahr vor seinem Leiden und vor der Einsetzung des hl. Sakramentes hat der Heiland eine Verheißung, ein Versprechen gegeben. Er sagte zu den Juden, die in der Synagoge zu Kapharnaum versammelt waren: „Das Brot, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Man hat gesagt, die Worte seien bildlich zu verstehen, vom Glauben. Aber obwohl in diesem Kapitel des Evangeliums, wo diese Worte des Heilandes aufgeschrieben sind, auch vom Glauben die Rede ist, so können diese Worte der Verheißung des Heilandes doch unmöglich anders als wörtlich verstanden werden. Bedenket, was vorangegangen war. Am Tage vorher hatte der Heiland Tausende von Menschen wunderbar in der Wüste mit wenigen Broten gesättigt, mit wirklichem, leiblichem Brote. Infolgedessen kamen

große Scharen mit dem Wunsche, auch in wunderbarer Weise gespeist zu werden. Der Heiland forderte sie zum Glauben auf. Was antworteten sie? „Was für ein Zeichen", d. h. was für ein Wunder, „tust du, damit wir dir glauben? Unsere Väter haben in der Wüste Manna gegessen." Sie verlangten also, daß der Heiland auch ihnen einmal Manna geben möchte. — Bedenket ferner die Worte, die der Heiland sprach: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Er wollte sagen: Manna werde ich euch nicht geben, weder heute, noch später, aber eine Speise, die noch kostbarer und wunderbarer ist als das Manna, nämlich mein Fleisch. Und nun vergleicht er das Manna mit seinem Fleische: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist." Das Manna war in der Luft gebildet, der Heiland ist vom Himmel gekommen. Das Manna ist Nahrung des leiblichen Lebens, das Brot, das der Heiland geben will, dient zum ewigen Leben. — Bedenket endlich, was auf die Worte des Heilandes folgte. Die Juden murrten. Sie sprachen: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Wie hatten sie den Heiland verstanden? Wörtlich, nämlich so, daß sein Leib die Speise der Menschen werden solle. Sie konnten nicht begreifen, wie das möglich wäre. Hatten sie ihn richtig verstanden? Ganz richtig. Denn der Heiland sagte nicht: „Ihr habt mich nicht richtig verstanden", sondern er wiederholte, er bekräftigte, er beschwor sozusagen das, was er schon gesagt hatte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank." Dabei blieb er, obwohl die Juden und auch viele von seinen Jüngern ihn verließen. Er hat versprochen, ein Sakrament einzusetzen, welches sein Fleisch und Blut enthalten sollte: sein Fleisch zur Speise, sein Blut zum Tranke.

II.

Was der Heiland versprochen hat, das hat er getreu gehalten. Am Abend vor seinem Leiden war der Heiland mit seinen Aposteln in einem Saale zu Jerusalem versammelt. Nachdem er mit ihnen nach Art der Juden das Osterlamm gegessen hatte, nahm Jesus Brot, segnete, brach und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib." Dann nahm er den Kelch mit Wein,

segnete und reichte ihn seinen Jüngern, indem er sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut. Tuet dies zu meinem Andenken." Man sieht leicht, daß alles darauf ankommt, wie die Worte des Heilandes: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" zu verstehen sind. Sie sind wörtlich zu verstehen. Denn diese Worte enthalten das Testament des Heilandes. Er sagte selbst, es sei das Blut des Neuen Testamentes. Wie wird denn ein Testament abgefaßt, in bildlichen Ausdrücken oder in klaren und deutlichen Worten? In deutlichen und einfachen Worten. Ich habe das Testament eines Dichters gelesen, dessen Werke von Bildern und Gleichnissen überfließen, aber in seinem Testamente ist alles so einfach wie möglich. Diese Worte des Heilandes sind die Grundlage des Neuen Bundes. Wie wird ein Bund, ein Vertrag geschrieben? In Bildern und vieldeutigen Ausdrücken? Nein, so einfach, daß man bei jedem Worte beim nächsten und einfachsten Sinne stehen bleibt. — Die Worte des Heilandes enthalten ferner ein Gesetz: „Tuet dies zu meinem Andenken." Wie sollen aber Gesetze geschrieben und abgefaßt sein? In einfachen und klaren Worten, sonst taugen sie nicht. — Die Worte des Heilandes enthalten endlich eine Lehre, einen Glaubenssatz, den alle kommenden Geschlechter annehmen und glauben sollen. Wie sollen Glaubenssätze abgefaßt sein? Klar und einfach. Nehmet das apostolische Glaubensbekenntnis. Es ist kein Wort darin, das nicht wörtlich zu verstehen wäre. — Zu wem hat der Heiland diese Worte gesprochen? Zu seinen Aposteln, die auch seine Verheißung gehört hatten. — Wann hat der Heiland diese Worte gesprochen? Am Vorabend seines blutigen Todes. In einer so feierlichen Stunde, bei einem so feierlichen Anlaß, nach solchen Vorbereitungen, daß man tausend Gründe hatte, auf den Sinn seiner Worte zu achten! Und nun wollte man sagen, er habe nichts anderes sagen wollen als: das bedeutet meinen Leib, das ist ein Sinnbild meines Leibes? O, dann hat er sein Versprechen nicht gehalten. Wozu dann die Vorbereitung? Dann hätte er in Bildern gesprochen in seinem Testamente, in seinem Gesetze, in seiner Lehre. Dann hätten ihn die Apostel, ja die Kirche, ja viele Jahrhunderte mißverstanden. Daß der Heiland im heiligsten Sakramente wirklich gegenwärtig ist, geht ferner, und das ist der dritte Punkt, hervor

III.

aus der Lehre der Apostel und der katholischen Kirche. Von den Aposteln soll der hl. Paulus zuerst das Wort haben, er, der bei der Einsetzung

nicht zugegen gewesen, aber doch von Christus übernatürlich unterrichtet worden ist. Im ersten Briefe an die Korinther spricht er zweimal vom hl. Sakramente des Altars. Im zehnten Kapitel sagt er: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mitteilung des Blutes Christi?“ Was ist also in dem Kelche enthalten? Das Blut Christi. Er fährt fort: „Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme an dem Leibe des Herrn?“ Was wird also in dem hl. Altarssakramente geboten? Der Leib des Herrn und das Blut des Herrn. Im folgenden Kapitel sagt er, nachdem er die Einsetzungsworte wiederholt hat: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet!“ Wie kann man nach solchen Worten noch sagen, im hl. Sakramente sei nur ein Bild des Leibes und Blutes Christi? Nur ein Andenken, ein Zeichen, das daran erinnert? Dann ist weiter nichts da als Brot und Wein. Wie, und der soll schuldig sein des Leibes und Blutes des Herrn, der im Stande der Sünde weiter nichts als Brot und Wein genießt, die ihn an Christus erinnern? Nein, tausendmal nein! Wenn diese Worte des Apostels einen natürlichen Sinn haben sollen, dann sagen sie das, was zunächst in den Worten liegt, und was mit den Worten der Verheißung, mit den Worten der Einsetzung übereinstimmt, daß im allerheiligsten Sakramente wirklich der Leib und das Blut Christi enthalten sind.

Und nun, nachdem wir die Worte des Heilandes und der hl. Apostel vernommen haben, mögen sich erheben die hl. Väter, die hl. Lehrer, die Erklärer der Hl. Schrift, die Gläubigen aller Jahrhunderte, die Entscheidungen der allgemeinen Konzilien. Was sagen sie denn? Es ist, als wenn sie mit einem Munde sprächen: In dem hl. Sakramente des Altares ist der wahre Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi wahrhaft, wirklich und wesentlich enthalten. Das ist unser Glaube. Möchte dieser Glaube uns ein Sporn sein zur andächtigen Anbetung, zur größten Ehrfurcht, zum würdigsten Gebrauche, damit dieses Sakrament für uns wirklich werde die Nahrung des ewigen Lebens. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Über die Art der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente.

Tuet dies zu meinem Andenken. Luk. 22, 19.

Sowohl die Worte, in denen der Heiland die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes versprochen, als auch die Worte, die er wirklich bei der Einsetzung gebraucht hat, ebenso die Worte, in denen die hl. Apostel, insbesondere der hl. Paulus, von diesem Sakramente sprechen, und die Lehre der Kirche in allen Jahrhunderten, wie sie in den Schriften der Väter, in den Gebräuchen des Gottesdienstes, in den Entscheidungen der Kirchenversammlungen, im Glauben der Christen zum Ausdruck gekommen ist, führen alle auf einen Punkt, nämlich dahin, daß im allerheiligsten Sakramente des Altares Jesus Christus gegenwärtig ist. Wenn aber die wirkliche Gegenwart feststeht, kann man noch verschiedene Fragen stellen über die Art und Weise, wie Jesus Christus in diesem hl. Sakramente gegenwärtig ist, und von diesen Fragen wollen wir heute die beiden ersten unter dem Beistande des Hl. Geistes zu beantworten suchen, nämlich

I. durch welche Ursache Christus gegenwärtig sei und
II. unter welcher Gestalt er gegenwärtig sei.

I.

Bei der Frage nach der Ursache der Gegenwart Christi im hl. Sakramente werden wir bei genauer Betrachtung nicht bloß eine, sondern eine ganze Reihe von Ursachen entdecken, die aber untereinander auf das engste verbunden sind.

Zu der nächsten Ursache führt uns die folgende Frage des Katechismus: „Was geschah mit dem Brote und dem Weine, als Christus darüber die Worte sprach: „Das ist mein Leib — das ist mein Blut!"? Antwort: „Als Christus über Brot und Wein die Worte sprach: ‚das ist mein Leib — das ist mein Blut', wurde das Wesen des Brotes und des Weines in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi verwandelt; nur die Gestalten blieben." Hier wird eine Wandlung, eine Verwandlung des Brotes in den Leib

Christi und eine Wandlung des Weines in das Blut Christi angegeben. Diese Wandlung ist die Ursache, daß Christus gegenwärtig ist. Aber woher wissen wir, daß eine solche Wandlung stattgefunden hat? Es folgt aus dem, was der Heiland tat und sagte. Was tat er? Er nahm Brot in seine heiligen Hände. Wirkliches Brot. Als er es in die Hände nahm, war es Brot. Was sagte er dann? „Dies ist mein Leib." Es war also kein Brot mehr, sondern der Leib Christi. Wie so? War das Brot vernichtet worden? Nein. War an seine Stelle der Leib Christi, wenn ich so sagen soll, hervorgezaubert worden? Auch nicht. Es war das eine in das andere verwandelt worden. Das Wesen des Brotes war in den Leib Christi verwandelt worden. Dasselbe gilt von dem Weine, der in das Blut Christi verwandelt worden war.

Es war dies keine äußere, sondern eine innerliche Verwandlung. Auch wir Menschen haben die Kraft, andere Dinge und auch uns selbst äußerlich zu ändern und zu verwandeln, aber über das innerste Wesen der Dinge haben wir keine Gewalt. Der Schauspieler verwandelt sich auf dem Theater aus einem Bettler in einen König, aus einem Narren in einen Weisen. Dies geschieht durch Änderung der Kleider, der Gebärden, der Sprache, der Stimme. Aber innerlich ist er derselbe Mensch geblieben. Aus dem munteren Knaben wird ein gesetzter Mann, ein schwerfälliger und tiefgebückter Greis. Wodurch kommt die Verwandlung zustande? Durch die Länge der Zeit. Aber so groß äußerlich die Änderung scheint, es ist noch immer dieselbe Person. Der Greis ist verantwortlich für die Taten seiner Kindheit. Dagegen geht die Macht Gottes so weit, daß sie auch das innerste Wesen der Dinge umändern, umwandeln kann und auch in der kürzesten Zeit. Dies also ist die nächste Ursache, wodurch die Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente herbeigeführt wird: die Wandlung von Brot und Wein.

Fragen wir aber weiter: Wodurch wird diese Wandlung herbeigeführt? Durch die heiligen und geheimnisvollen Worte, welche Jesus Christus beim letzten Abendmahle über Brot und Wein gesprochen hat und welche der Priester im Auftrage Christi in der hl. Messe wiederholt. Wenige Worte, leise gesprochene Worte, mit Menschenlippen wiederholte Worte bringen die geheimnisvolle innerliche Wandlung zustande. Man kann diese Worte inbezug auf ihre Wirkung vergleichen mit den Worten, die Gott, der Allmächtige, im Anbeginne

der Schöpfung sprach: „Er sprach: Es werde Licht, und es ward Licht." — „Er sprach, und es war gemacht. Er befahl, und es war geschaffen." „Er rief die Sterne, und sie sprachen: Hier sind wir, und sie leuchteten auf vor dem Angesichte dessen, der sie gemacht hat."

Die Gegenwart Christi wird herbeigeführt durch die Wesenswandlung. Die Wandlung wird herbeigeführt durch die Worte. Aber woher haben diese wenigen, diese leisen, von einem Menschen ausgesprochenen Worte eine solche Kraft? Diese Frage führt uns auf die letzte und tiefste Ursache, wodurch die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente herbeigeführt wird. Diese liegt nämlich in der Allmacht Gottes, für welche kein Ding unmöglich ist. Die Worte des Heilandes beim letzten Abendmahl hatten die Kraft, Brot und Wein in den Leib und in das Blut Christi zu verwandeln. Es waren ja die Worte des allmächtigen Gottessohnes. Aber woher haben die Worte des Priesters die Kraft, die Wandlung zustande zu bringen? Weil sie im Namen, im Auftrage, in der Kraft Jesu Christi gesprochen werden. „Tuet dies zu meinem Andenken." So sagte der Heiland beim letzten Abendmahle zu den hl. Aposteln. Tuet das, was ich jetzt getan habe. Nehmet Brot und Wein in eure Hände. Sprechet die Worte, die ich gesprochen habe. Es wird geschehen, was jetzt geschehen ist. Das Brot wird in meinen Leib, der Wein in mein Blut verwandelt werden. Es ist klar, daß der Heiland mit den Worten: „Tuet dies zu meinem Andenken" den Aposteln den Auftrag und mit dem Auftrage die Vollmacht und die Kraft gegeben hat, Brot und Wein in sein hl. Fleisch und Blut zu verwandeln. Es ist selbstverständlich, daß diese Gewalt auf die Amtsnachfolger der Apostel übergegangen ist und übergehen mußte. Warum? Weil dieses Sakrament für alle Menschen eingesetzt ist. „Wer mein Fleisch nicht ißt und mein Blut nicht trinkt, der kann das Leben nicht in sich haben." Wenn ohne den Genuß des Leibes und Blutes das Leben nicht bestehen kann, so muß es ein Sakrament für alle sein. Wenn es zu allen Zeiten zubereitet werden soll, so muß es auch nach dem Tode der Apostel durch deren Nachfolger, die Bischöfe und Priester zubereitet werden. Man muß also sagen und bekennen, daß die Gewalt, welche unser Heiland zuerst beim letzten Abendmahl ausgeübt hat, Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln, vom Heilande auf die Apostel und von den Aposteln auf deren Nachfolger, die Bischöfe und Priester, übergegangen ist.

II.

Die zweite Frage, die wir uns zu lösen vorgenommen hatten, war diese: „Unter welcher Gestalt ist Christus im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig?“ Die schon angeführte Antwort des Katechismus löst die Frage: „Nur die Gestalten bleiben.“ Was für Gestalten? Die Gestalten von Brot und Wein. Wir hörten schon, das Wesen des Brotes wird in den Leib Christi, das Wesen des Weines in das Blut Christi verwandelt. Aber die Gestalten bleiben. Was soll es nun heißen: die Gestalten bleiben? Das soll heißen: alles, was mit einem oder mehreren oder mit sämtlichen fünf Sinnen von Brot und Wein wahrgenommen werden kann, das bleibt gerade so, als wenn nichts geschehen wäre, als wenn noch immer Brot und Wein dawäre. Was sieht das Auge? Die Gestalt, die Farbe, die Größe, die Form des Brotes und des Weines. Was schmeckt die Zunge? Den Geschmack von Brot und Wein. Was fühlt die Hand, der Finger? Genau dasselbe, als wenn er Brot oder Wein berührte. Wie ist der Geruch? Genau der Geruch von Brot und Wein. Für alle fünf Sinne ist es so, als wenn nichts geschehen wäre, und doch ist das innerste Wesen von Brot und Wein verwandelt in den Leib und das Blut Christi.

Christus ist also in dem hl. Sakramente zugegen, aber unter den Gestalten von Brot und Wein. Teure Zuhörer! Welche Herablassung und welche Erniedrigung! Als der Sohn Gottes Mensch wurde, verbarg er sozusagen seine Gottheit in der angenommenen menschlichen Natur.

„Er hat sich selbst erniedrigt, indem er Knechtsgestalt annahm.“ Es war also eine Erniedrigung. Wie soll man aber dies nennen, daß er auch seine hl. Menschheit verbirgt unter den Gestalten von Brot und Wein? Die lebendige Menschheit unter toten Gestalten, die verklärte Menschheit unter armseligen Gestalten, die unsterbliche Menschheit unter vergänglichen Gestalten: das ist die Erniedrigung der Erniedrigung.

Gewiß, die Frage ist angebracht, warum der Heiland nicht in seiner wahren menschlichen Gestalt, sondern unter den fremden Gestalten des Brotes und Weines zugegen sein wollte.

a) Zunächst um das Verdienst unseres Glaubens zu vermehren. Wenn der Heiland in seiner verklärten heiligen Menschheit auf dem Altare gegenwärtig wäre, so wie er zur rechten Hand Gottes sitzt,

so wie er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, dann wäre es eine leichte Sache, an die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente zu glauben, so leicht, daß es unmöglich wäre, an seiner Gegenwart zu zweifeln. Der Glaube verdiente dann kaum noch einen Lohn. Das aber ist eine schwere Sache, zu glauben, daß unter den armen Gestalten von Brot und Wein Christus ganz und lebendig zugegen sei, obwohl alle unsere Sinne nichts wahrnehmen als Brot und Wein. Da muß unser Glaube sich anstrengen und das ist recht, daß da, wo die Liebe Christi sich so tief erniedrigt, daß da unser Glaube eine große Gegenleistung zu bieten hat, nämlich das feste Fürwahrhalten, daß unter den Gestalten Christus zugegen ist.

b) Der Heiland will ferner in diesen Gestalten zugegen sein, um unsere Furcht zu mindern und fernzuhalten. Wenn er im hl. Sakramente in der Gestalt sich zeigte, in dem Glanze, in der Verklärung, in der wunderbaren Majestät, wie er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten: wo ist der Kühne, der es wagen würde, vor ihn zu treten, ihn anzureden, seinen Blick auszuhalten? Wir würden vielleicht sagen, wie das jüdische Volk zu Moses sagte: „Der Herr soll nicht mehr mit uns reden, damit wir nicht sterben." Also dazu hat der Heiland die Gestalten des Brotes und Weines gewählt, damit wir ohne Furcht, mit Vertrauen seiner Einladung folgen könnten.

c) Es ist noch ein letzter Grund, warum der Heiland die Gegenwart unter den Gestalten von Brot und Wein gewählt hat. Es ist vielleicht der stärkste Grund. Er wollte in diesem hl. Sakramente unsere Speise, unsere Nahrung werden. Die Gestalten von Brot und Wein sind aber die Gestalten der täglichen Nahrung von groß und klein, von hoch und niedrig. O Dank dir, göttlicher Heiland, daß du in diesem Sakramente bei uns sein wolltest und zwar unter Gestalten, die das Verdienst unseres Glaubens erhöhen, die Furcht vermindern, das Vertrauen vermehren und den Genuß dieser Himmelsspeise möglich machen. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Über die Art der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente.

Tuet dies zu meinem Andenken. Luk. 22, 19.

Am vorigen Sonntag haben wir die Ursache kennen gelernt, wodurch die Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente herbeigeführt oder bewirkt wird. Diese Ursache ist zunächst die Verwandlung des Wesens von Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi; die Ursache dieser Wandlung liegt in den Worten, die Jesus Christus bei der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes sprach und die der Priester bei der Wandlung in der hl. Messe wiederholt. Die Ursache endlich, wodurch diese Worte eine solche Kraft haben, liegt schließlich in der Allmacht Gottes. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Wir haben ferner am gleichen Tage gehört, daß Jesus Christus im hl. Sakramente zugegen ist unter den Gestalten von Brot und Wein.

Über die Art und Weise, wie Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente zugegen ist, können wir noch drei weitere Fragen stellen, nämlich

I. wie lange er im hl. Sakramente gegenwärtig sei,
II. ob er unter jeder Gestalt vollständig und ob er
III. auch unter jedem Teile der Gestalt vollständig gegenwärtig sei.

Dies sind die drei Punkte, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig erwägen wollen.

I.

„Wie lange bleibt Christus mit Leib und Blut gegenwärtig?" So lautet die erste Frage, und die Antwort ist: „Christus bleibt mit Leib und Blut so lange gegenwärtig, als die Gestalten von Brot und Wein vorhanden sind." Es ist klar, und der Augenschein lehrt es, daß die Gestalten von Brot und Wein, unter denen Christus im hl. Sakramente gegenwärtig ist, dem Einflusse der Zeit, der Hitze, der Kälte, des Lichtes, der Feuchtigkeit und der Trockenheit unterliegen;

daß sie verändert, aufgelöst, mit anderen Gegenständen vermengt, vermischt, verteilt, zerstört werden können. Wie lange dauert nun die Gegenwart Christi? Bloß so lange, als die Gestalten im Tabernakel, auf dem Altare, oder solange sie in der Kirche sind? Nein, länger. So lange, als diese Gestalten ganz und gar unverändert sind? Nein, länger. Wie lange denn? So lange, als man noch sagen kann, es seien die Gestalten von Brot und Wein. Wenn also die Änderung, die an den Gestalten vorgegangen ist, so weit geht, daß man nicht mehr sagen kann, es seien die Gestalten von Brot und Wein, dann hört die Gegenwart Christi auf.

Der Grund dieser Erklärung ist nicht weit zu suchen. Zu jedem Sakramente gehört ein äußeres Zeichen. Beim hl. Altarssakramente besteht nun das äußere Zeichen in den Gestalten von Brot und Wein. Wenn also diese Gestalten nicht mehr vorhanden sind, dann hört das Sakrament und also auch die Gegenwart Jesu Christi auf.

Hier haben wir wahrlich einen neuen Grund, die Demut und Verdemütigung zu bewundern, welcher der Heiland sich in diesem hl. Sakramente unterzieht. Er fängt an, gegenwärtig zu sein auf das leise gesprochene Wort, man könnte sagen, auf den Wink eines Menschen, des Priesters. Welche Herablassung! Als der König Assuerus in der Versammlung aller Großen seines Reiches die Königin Vasthi rufen ließ, daß sie vor ihm erscheinen sollte, kam sie nicht. „Sie wollte nicht kommen." Und doch war es der mächtigste König, der sie rufen ließ. Und doch wurde sie gerufen, um vor der herrlichsten Versammlung der Welt sich in ihrer Schönheit und ihrem Glanze zu zeigen. Der Heiland fängt an, gegenwärtig zu sein jedesmal sofort, wenn der letzte Priester in dem letzten Dörfchen die Worte spricht. Er ist da. O Demut! O Gehorsam! Und wie lange bleibt er gegenwärtig? Bei dem Beginn der Gegenwart unterwarf er sich einem Priester. Beim Aufhören der Gegenwart macht er sich, wenn ich so sagen darf, abhängig von den Gesetzen der unvernünftigen Körperwelt, der niedrigsten Kreatur, die Gott erschaffen hat. Wenn die Gestalten aufhören, hört er auf gegenwärtig zu sein. O Demut ohne Grenzen! Der Mann, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, mußte den Hochzeitssaal verlassen, eben weil er kein hochzeitliches, sondern ein niedriges, ein Alltagskleid an hatte. Der Heiland aber hört auf gegenwärtig zu sein, sobald das niedrige Kleid, das er im hl. Sakrament trägt, verschwunden ist.

II.

Die zweite Frage, die wir beantworten wollten, lautet: „Ist unter der Gestalt des Brotes bloß der Leib Christi und unter der Gestalt des Weines bloß sein Blut gegenwärtig?" Die Antwort lautet: „Christus ist unter jeder Gestalt ganz und ungeteilt gegenwärtig mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit."

Wir haben schon wiederholt gehört, daß beim hl. Altarssakramente zwei Gestalten sind, zwei verschiedene und getrennte Gestalten: die Gestalt des Brotes und die Gestalt des Weines. Unter jeder dieser Gestalten ist Christus ganz und ungeteilt gegenwärtig, ganz unter der Gestalt des Brotes und ganz unter der Gestalt des Weines.

Um diese Wahrheit etwas deutlicher zu erkennen, müssen wir davon ausgehen, ins Auge zu fassen, wie weit die Kraft der hl. Wandlung geht und wie weit sie nicht geht. Was bewirkt die Wandlung? Sie bewirkt, daß das Brot in den Leib Christi verwandelt wird? Die Gestalten bleiben. Wird das Brot auch in das Blut Christi verwandelt? Nein. Oder in die Seele Christi? Auch nicht. Oder in die Gottheit? Unmöglich. Die Wandlung geht so weit, daß das Brot in den Leib Christi verwandelt wird. Nicht weiter. Desgleichen wird kraft der Wandlung der Wein in das Blut Christi verwandelt und in nichts anderes. Nichtsdestoweniger ist unter der Gestalt des Brotes nicht bloß der Leib Christi, sondern auch sein Blut, seine Seele, seine Gottheit, der ganze Christus gegenwärtig, und unter der Gestalt des Weines nicht bloß das kostbare Blut, auch der Leib und die Seele und die Gottheit Christi, kurz, der ganze Christus gegenwärtig. Wie kommt das, da doch die Kraft der Wandlung so weit nicht geht? Es kommt daher, weil in Christus, so wie er jetzt ist, Leib, Blut, Seele, Gottheit unzertrennlich verbunden sind. Wo also der eine Bestandteil gegenwärtig ist, da müssen im selben Augenblicke alle anderen gegenwärtig sein. In dem Augenblicke also, wo kraft der hl. Wandlung das Brot in den Leib Christi verwandelt worden ist, ist mit dem Leibe auch das Blut Christi, auch die Seele Christi, auch die Gottheit Christi gegenwärtig. Und in dem Augenblicke, wo kraft der hl. Wandlung der Wein in das kostbare Blut Christi verwandelt worden ist, ist mit dem Blute auch der Leib und mit dem Leibe die Seele und mit der Seele die Gottheit Jesu Christi unter der Gestalt des Weines gegenwärtig.

Wenn ihr ein Beispiel aus der Welt der natürlichen Dinge wollt, so könnten wir ein solches an der Sonne finden. Wo sie ist, da ist auch Licht, und wo das Sonnenlicht hinkommt, da ist auch irgend ein Maß von Wärme. Die Sonne kann, natürlich gesprochen, weder von ihrem Lichte, noch von ihrer Wärme getrennt werden. Wo also das eine ist, da folgt naturgemäß das andere von selber. Oder nehmen wir ein Beispiel, das noch einfacher und verständiger ist. Denken wir uns vier Ringe an einer Kette. Denken wir ferner diese Ringe so fest verbunden, daß sie durch keine Macht und Gewalt auf Erden voneinander getrennt werden können. Was folgt? Es folgt dies. Wo der erste Ring sich findet, da ist auch der zweite, dritte, vierte. Wo der zweite ist, da ist auch der erste, dritte und vierte. Leib, Blut, Seele, Gottheit Christi sind die Ringe an einer Kette, die niemals zerrissen werden kann. Sobald also das Brot in den Leib Christi verwandelt ist, ist unter der Gestalt des Brotes der ganze Christus gegenwärtig, und sobald unter der Gestalt des Weines das Blut Christi gegenwärtig ist, ist auch der ganze Christus gegenwärtig.

Freilich, werdet ihr sagen, das leuchtet ein. Aber, wie kommt es denn, daß in Christus Leib, Blut, Seele, Gottheit so unzertrennlich verbunden sind? Bei seiner Kreuzigung floß doch das heilige Blut aus seinen Wunden bis zum letzten Tropfen. Bei seinem Tode trennte sich doch seine Seele von seinem hl. Leibe. „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Das ist richtig. Solange der Heiland noch nicht von den Toten auferstanden war, konnten Fleisch und Blut, Leib und Seele bei ihm voneinander getrennt werden. Darum lehrt der hl. Thomas von Aquin mit Recht, daß, wenn einer der hl. Apostel, während der Heiland am Kreuze hing, über Brot und Wein die Worte der Wandlung gesprochen hätte, so wäre unter der Gestalt des Brotes nur der Leib und unter der Gestalt des Weines nur das Blut Christi gegenwärtig gewesen; ja, wenn nach dem Tode und vor der Auferstehung des Herrn einer der hl. Apostel die Worte der Wandlung gesprochen hätte, so würde unter der Gestalt des Brotes nur der tote Leib des Heilandes gegenwärtig gewesen sein. Aber seit der Auferstehung ist der Leib des Heilandes verklärt, unsterblich, unteilbar, unverwundbar, untrennbar von der Seele. „Christus ist auferstanden und stirbt nicht mehr, der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn." Wo also sein Leib ist, da ist sein Blut, seine Seele,

seine Gottheit. Wo sein Blut ist, da ist sein Leib, seine Seele, seine Gottheit. Er ist unter jeder Gestalt ganz und ungeteilt gegenwärtig, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit.

III.

Jetzt können wir auch leicht die dritte Frage lösen, die uns noch zu beantworten bleibt. Dieselbe lautet: „Wenn der Priester die hl. Hostie bricht, wird dadurch auch der Leib Christi geteilt?" Die Antwort heißt: „Wenn der Priester die hl. Hostie bricht, so bricht er nur die Gestalten, der Leib Christi bleibt unter jedem Teile ganz und lebendig zugegen." Der Leib Christi kann nicht mehr sterben, also kann er auch nicht mehr zerteilt oder verwundet werden. Was folgt? Es folgt dies, daß der Leib Christi da, wo er zugegen ist, jedesmal ganz und lebendig zugegen ist. Wird also die Gestalt des hl. Sakramentes geteilt, gebrochen, wie es in der hl. Messe jedesmal geschieht und geschehen soll, so bleibt Christus in jedem Teile ganz zugegen, im kleinsten wie im größten, im letzten wie im ersten.

Bekannt und oft vorgeführt ist das Gleichnis vom Spiegel. Stehst du vor einem mannshohen Spiegel, so siehst du darin dein Bild. Wie oft? Einmal. Wird der Spiegel in hundert Stücke zertrümmert, was siehst du dann, wenn die Stücke wieder schön neben einander gesetzt sind? Dein Bild. Aber wie oft? In jedem Stücke und zwar nicht in dem einen deinen Finger, im anderen die Hand, im dritten den Kopf, sondern du siehst dich in jedem Stücke ganz, weil jetzt eben jedes Stück ein Spiegel ist. So ist, wenn die Gestalt des allerheiligsten Sakramentes geteilt ist, jeder Teil das äußere Zeichen des Sakramentes, und in jedem Teile ist Christus ganz und ungeteilt zugegen.

Ein anderes, noch schöneres Gleichnis für diese Wahrheit habe ich vor einigen Jahren in einem wenig gelesenen Buche gefunden. Wenn ein Redner vor einer großen Versammlung von Zuhörern spricht, so sagt er seine Worte, seine Sätze, seine Rede nur einmal, und doch hören seine Zuhörer seine Rede ganz, mögen ihrer viele oder wenige sein: sie hören das ganze Wort, den ganzen Satz, die ganze Rede, den ganzen Sinn, obwohl von der Luft, die durch den Mund des Redners in Bewegung und Schwingung gesetzt wird, nur ein kleines Teilchen in ihre Ohren eindringen kann.

So also ist Christus zugegen, solange als die Gestalten vorhanden sind; unter jeder Gestalt ganz und unter jedem Teile der geteilten Gestalt auch ganz. Wohl liegt darin eine unbegreifliche Herablassung und Verdemütigung des Heilandes, daß er in dieser Weise in dem hl. Sakramente zugegen sein wollte, auf der anderen Seite aber auch eine unbegreifliche Ehre und Verherrlichung. Ist das keine Ehre, daß seine hl. Menschheit, während sie im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt, zugleich auf Erden gegenwärtig ist? Daß seine hl. Menschheit nicht bloß an einem Orte, sondern an tausend und tausend Orten zugleich und ganz gegenwärtig ist? Daß er auch unter den demütigsten Gestalten an tausend Orten zugleich wirkt und tätig ist und ungezählte Kniee sich vor ihm beugen, ungezählte Lippen ihn preisen, ungezählte Herzen ihn lieben? Ja, es ist wahr, in diesem hl. Sakramente begegnen sich und gehen Hand in Hand die Allmacht Gottes und seine Barmherzigkeit, die Gottheit Christi und seine Menschheit, deine Verdemütigung und seine Verherrlichung, die größte Andacht der Menschen und die abscheulichste Verunehrung, der innigste Glaube und der frechste Unglaube.

Darum laßt uns tief verehren
Ein so großes Sakrament;
Dieser Bund wird ewig währen,
Und der alte hat ein End'.
Unser Glaube soll uns lehren,
Was das Auge nicht erkennt. (St. Thomas.)

Sechzehnte Predigt.

Über die Verdemütigung und die Ehre Christi im allerheiligsten Sakramente.

Tuet dies zu meinem Andenken. Luk. 22, 19.

Wahrhaft, wirklich und wesentlich ist unser Heiland in dem allerheiligsten Sakramente zugegen. Zwei Punkte bleiben uns nun noch inbetreff der Gegenwart Christi im Sakramente des Altares zu betrachten übrig, nämlich

I. die Verdemütigung und
II. die Ehre, die dem Heiland aus dieser seiner Gegenwart im hl. Sakramente zuteil wird.

I.

Indem der Heiland im allerheiligsten Sakramente so zugegen ist, wie wir es bisher betrachtet haben, unterzieht er sich einer sehr tiefen und sehr ausgedehnten Verdemütiguug. Um dieses einzusehen, bedenket nur:

a) wer ist gegenwärtig? Der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt, der künftige Richter der Welt, der im Himmel in seiner verklärten Menschheit zur Rechten des Vaters sitzt, angebetet, verherrlicht von allen Heiligen, von allen Engeln. Welche Höhe! Und nun vergleichet die Tiefe, bis zu welcher dieser verherrlichte Gottessohn in dem allerheiligsten Sakramente sich herabläßt. Vom höchsten Himmel bis in dieses Jammertal. Von den Scharen der Auserwählten bis in die Mitte armseliger, sündhafter Menschen. Bis in die Kirche aus Holz und Stein gebaut, bis in ein enges, dürftiges, dunkles Tabernakel. Aus seiner verklärten Gestalt, die das Entzücken der Engel ist, bis unter die kleinen, leblosen, ärmlichen Gestalten von Brot und Wein, und von da bis auf die Lippen, bis in den Mund armseliger, sündhafter Geschöpfe. Welch ein Abgrund der Verdemütigung!

Und doch sind das erst die Verdemütigungen, die er sich selbst auferlegt, freiwillig auferlegt. Es kommen aber die Verdemütigungen hinzu, die ihm von Menschen in diesem Sakramente zugefügt werden, von Menschen, die trotz seinem Worte nicht an seine Gegenwart glauben; von Menschen, die sich in seiner Gegenwart unehrerbietig betragen; von Christen, die ihn unwürdig empfangen; von solchen, die sich an seinem Leibe und Blute vergreifen. Ist es möglich, sich tiefer zu verdemütigen als von solcher Höhe in solche Tiefe?

b) Wie ausgedehnt ist aber ferner diese Verdemütigung! Ausgedehnt in der Zeit! Sie dauert fort Tag und Nacht, jahrein jahraus, ohne Unterbrechung von der Stunde des letzten Abendmahles bis jetzt, und wird fortdauern durch alle Jahrhunderte bis zum Ende der Tage. — Ausgedehnt inbezug auf den Ort. Dieser Verdemütigung unterzieht sich unser Heiland nicht bloß an einem Orte, sondern zugleich in allen Ländern, in allen Städten, in allen Dörfern, in allen Kirchen, auf allen Altären, wo das allerheiligste Sakrament

aufbewahrt, gespendet wird. Ja, diese Verdemütigung wiederholt sich, so oft das hl. Meßopfer dargebracht wird, so vielmal als es hl. Hostien, als es Teile und Teilchen einer hl. Hostie gibt.

Ihr werdet zugestehen, daß man dieses hl. Sakrament in Wahrheit ein Sakrament der Verdemütigung nennen kann. Während seines irdischen Wandels sagte der Heiland: „Lernet von mir, denn ich bin demütig von Herzen." Dieselbe Mahnung richtet er auch im allerheiligsten Sakrament immerdar an uns, nicht mit Worten, aber durch sein Beispiel. „Lernet von mir, denn ich bin demütig von Herzen." Eine stumme Predigt. Eine überzeugende Predigt. Eine fortwährende Predigt. Fort mit den eitlen, hoffärtigen Gedanken! „Schauet, wie gern und wie tief ich heruntergestiegen bin. Fort mit den eitlen Bemühungen, die Körpergestalt zu schmücken, zu zieren; schauet, bis in welche Gestalten ich mich verborgen habe." Ja, G. i. H., wo ist die Tiefe, in die wir gehören, und der Abgrund, wo wir uns verbergen müßten, wenn der Sohn Gottes uns zuliebe unter den demütigen Brotsgestalten gegenwärtig ist? Wir können uns nicht tief genug verdemütigen, und weil wir das nicht können, sollen wir um so eifriger bestrebt sein, dem Heilande im allerheiligsten Sakramente die gebührende Ehre zu erweisen.

II.

„Wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden." Wenn jeder, der sich selbst erniedrigt, d. h. verdemütigt, erhöht werden soll, wie hoch muß dann unser Heiland geehrt werden, der sich im allerheiligsten Sakramente so tief, so gern, so lange verdemütigt! Wir müssen uns Mühe geben, gerade in diesem hl. Sakramente ihn nach Kräften zu ehren. Dies können wir auf verschiedene Weise.

a) Schon durch Schweigen, durch ehrerbietiges Schweigen in seiner Nähe, in seinem Hause, vor seinem Altare, vor seinem Tabernakel, in seiner hl. Gegenwart. Dann soll unser Mund sich nicht öffnen, nicht anders, als um ihn zu loben und ihm zu danken.

b) Wir können ihn ehren durch Zeichen. Durch die demütige Entblößung des Hauptes, wenn wir an einer Kirche vorübergehen, in welcher das hl. Sakrament aufbewahrt wird. Durch die demütige Kniebeugung beim Eintritt in das Haus Gottes, vor dem Ausgang, beim Vorübergehen vor dem Altare des hl. Sakramentes, vor und nach der hl. Kommunion. Das wäre sehr zu wünschen, daß diese

Kniebeugung so andächtig, so ehrfürchtig, so demütig gemacht würde, daß darin ein Ausdruck des Glaubens, des Dankes, der Anbetung sich kundgäbe. Mein Gott und Heiland! ist denn der Boden der Erde und der Kirche schon zu tief für uns, nachdem du bis unter die Brotsgestalt dich verdemütigt hast?

c) Wir können ihn ehren durch unsere Worte. Durch die Worte, die wir sprechen und singen. O wer die Gedanken, die Worte hätte, die dem hl. Thomas von Aquin zu Gebote standen, der dieses hl. Sakrament verherrlicht hat in Liedern, die in der ganzen Welt verbreitet, in alle Sprachen der Welt übersetzt und würdig sind, von Engelszungen gesungen zu werden. Soviel wenigstens wollten wir tun, daß wir die Gebete und Lieder zum hl. Sakramente mit Andacht sprechen und singen; soviel zum allerwenigsten, daß wir den Namen dieses allerheiligsten Sakramentes nicht unehrerbietig und zum Fluchen und Verwünschen gebrauchen.

Wir können den Heiland im heiligsten Sakramente ehren durch Werke. An Gelegenheit fehlt es nicht. Der Besuch der sakramentalischen Andachten. Die Teilnahme an der Fronleichnamsprozession. Die Teilnahme, die Beteiligung am dreizehnstündigen, am vierzigstündigen, am ewigen Gebete. Wie wohlbesetzt sind oftmals zu später Abend-, sogar zu später Nachtstunde die Wirtshauslokale, die Tanzsäle! Wie einsam und schwach besucht die nächtlichen Betstunden beim ewigen Gebete! O mein Heiland und Erlöser, welcher Gegensatz! Wie beschämend! — Wir könnten den Heiland im hl. Sakramente zuweilen besuchen. Wenn das hl. Sakrament nur an einem einzigen Orte der ganzen Welt aufbewahrt würde, dann würden ungezählte Pilgerscharen dorthin zusammenströmen. Mit welchem Jubel würden dieselben den Ort, wo der Heiland weilt, begrüßen; mit welcher Andacht dort verweilen; mit welcher Wehmut ihn verlassen! Nun ist der Heiland in unserer Nähe, in unserer Mitte gegenwärtig. Sein Haus steht offen. Es mag kommen, wer will, und wann er will, und bleiben, solange er will, und ihn anreden, in welcher Sprache er will, und bitten, um was er will. Niemand kommt zu früh, niemand zu spät, niemand zu oft und niemand verweilt zu lange. Ach, Hunderte und Tausende gehen täglich an deinem Hause vorüber und wie viele treten ein, o Herr? Wie wenige! Ein paar Schritte, ein paar Augenblicke, ist das zu viel, um dich zu begrüßen, um dir zu danken,

um sich erkenntlich zu zeigen für die unerhörte Verdemütigung, die du dir auferlegt hast, um in unserer Mitte zu weilen? Meilenweit gehen wir, um unsere Freunde zu besuchen, stundenlang sitzen wir im Wirtshause, halbe Nächte im Theater, ganze Nächte in den Tanzlokalen, aber in der Gegenwart unseres Herrn ist uns jede Minute zuviel. Ist das die Ehre, die dir zuteil wird, o Jesus? Es ist Lieblosigkeit, es ist Undankbarkeit, es ist Gleichgültigkeit, es ist Blindheit.

Blindheit gegen unseren eigenen Vorteil. Da, wo der Heiland zugegen ist, da hat er alle Schätze seiner Gnaden bei sich — Gnaden so viele, daß sie nicht gezählt, so groß, daß sie nicht ermessen werden können. Da, wo er gegenwärtig ist, teilt er diese Gnaden aus und zwar am reichlichsten und freigebigsten an diejenigen, die ihn in diesem hl. Sakramente gern und oft und andächtig besuchen. „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Haben wir denn keine Gnade nötig, keinen Trost für unsere Trübsal, keine Hilfe für unsere Versuchungen, kein Licht in unseren Zweifeln, keine Stärke für unsere Schwäche? Haben wir nicht außer uns viele andere, für die wir bitten dürfen und bitten können und bitten müßten. O schauet, hier ist er, der reicher ist als die ganze Welt, der freigebiger ist als die ganze Welt und der uns mehr liebt als die ganze Welt. O wir Blinde, daß wir nicht öfter ihn in dem Sakramente seiner Liebe besuchen.

Wenn wir das täten, so würden wir ihn ehren und würden auf die Absichten Gottes eingehen. Denn Gottes Allmacht erweist der hl. Menschheit Christi im allerheiligsten Sakramente große Ehre. Wie so? Ein menschlicher Leib ist natürlicherweise nur an einem beschränkten Orte gegenwärtig. Dasselbe gilt von der menschlichen Seele. Gott allein ist allgegenwärtig, ganz in der ganzen Welt, ganz in jedem Teile der Welt. Das ist eine von den Vollkommenheiten Gottes, allgegenwärtig zu sein. Nun aber bewirkt die Allmacht Gottes, daß die hl. Menschheit Christi zwar nicht allgegenwärtig, aber doch im hl. Sakramente an vielen Orten zugleich wahrhaft gegenwärtig ist. Gewiß eine Verdemütigung. Aber auch eine Ehre, daß die hl. Menschheit im hl. Sakramente an vielen Orten zugleich gegenwärtig ist, zugleich geehrt, zugleich angebetet, zugleich verherrlicht wird. Und an dieser Verherrlichung wollen wir uns beteiligen durch öfteren Besuch,

durch Ehrerbietigkeit, durch große Andacht vor dem hl. Sakramente, durch würdigen Empfang desselben.

„Gelobt und gebenedeit sei ohne End'
Christus im heiligsten Sakrament!"

Siebzehnte Predigt.

Vom Begriff und von der Geschichte des Opfers.

Christus hat sich selber unbefleckt Gott dargebracht.
Hebr. 9, 14.

Schon bei den Worten, womit ich die Erklärung des allerheiligsten Altarssakramentes eingeleitet habe, habe ich darauf hingewiesen, daß unser Heiland bei der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes einen dreifachen Zweck im Auge gehabt habe. Zuerst wollte er unser Gesellschafter werden auf dieser armseligen Erde, in diesem Jammertale. Zu dem Ende mußte er wirklich gegenwärtig sein. Von dieser Gegenwart haben wir nun bereits die Wahrheit der Gegenwart, die Ursachen der Gegenwart, die Weise der Gegenwart und endlich die Folgen betrachtet, die sich für uns aus dieser Gegenwart ergeben.

Er wollte aber ferner uns in diesem hl. Sakramente eine Gabe zurücklassen, die wir als würdiges Opfer Gott darbringen könnten. Diese Darbringung geschieht in der hl. Messe. Wir haben also nun das hl. Meßopfer zu betrachten, und wir wollen dies mit möglichster Kürze und doch mit möglichster Vollständigkeit tun. Der römische Katechismus sagt, die Pfarrer sollten das hl. Meßopfer dem gläubigen Volke sorgfältig erklären. Wenn nun die Pfarrer die Pflicht haben, dieses Geheimnis sorgfältig zu erklären, so können anderseits die Gläubigen nicht freigesprochen werden von der Pflicht, diese Erklärungen fleißig und andächtig zu hören und zu beherzigen. Sie sind ja verpflichtet, diesem hl. Opfer alle Sonn- und Feiertage beizuwohnen. Wie wichtig ist es demnach, über dieses hl. Opfer wohl unterrichtet zu sein! Wer den Wert, das Wesen, den Zweck, die Teile dieses hl. Opfers kennt, der wird gerne die auferlegte Pflicht erfüllen,

und nicht bloß das, er wird sie auch besser und zu seinem größeren geistigen Nutzen erfüllen. Wir beginnen heute mit der Betrachtung zweier Punkte, die auch im Katechismus vorangestellt und wohl wert sind, daß wir sie unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig betrachten. Diese Punkte sind:

I. der Begriff und

II. die Geschichte des Opfers.

I.

Der Begriff des Opfers, d. h. das, was man unter einem Opfer versteht, wird kurz und deutlich in der ersten Frage des Katechismus angegeben. Die Frage heißt: „Worin besteht ein Opfer?" Die Antwort lautet: „Ein Opfer besteht darin, daß man Gott eine sichtbare Gabe darbringt, um ihn als den höchsten Herrn zu ehren und anzubeten." — Man braucht diese Antwort nur ein wenig zu überdenken, und man wird finden, daß zu jedem Opfer drei Stücke gehören — keins mehr und keins weniger — und daß diese drei Stücke das Wesen und den Kern des Opfers ausmachen. Welche drei Stücke sind das? Zu jedem Opfer gehört zunächst eine Gabe oder, wenn das verständlicher ist, ein Geschenk, und zwar ein sichtbares Geschenk. Dies ist das erste Stück. Dieses Geschenk wird keinem Menschen, überhaupt keinem Geschöpfe, sondern Gott gegeben oder dargebracht. Das ist das zweite. Aber zu welchem Zwecke, in welcher Absicht wird das Geschenk Gott gegeben? Um die höchste Herrschaft Gottes anzuerkennen, um ihn als den höchsten Herrn über uns, über alles Unsrige, ja über die ganze Welt anzuerkennen. Das ist das dritte Stück. Eine äußere sichtbare Gabe — das erste. Sie wird Gott gegeben — das zweite. Gott soll durch die Gabe als der höchste Herr geehrt und anerkannt werden — das dritte. Das sind drei einfache, leicht verständliche Punkte, welche aber das Fundament in der Lehre vom hl. Meßopfer bilden. Ihr werdet sehen, wie oft wir auf dieselben zurückkommen müssen.

So einfach diese Erklärung ist, so werden doch einige Einwendungen gegen dieselbe gemacht, die wir zurückweisen müssen, bevor wir weiter gehen.

Ein Opfer, sagst du, soll ein Geschenk, ein äußeres Geschenk sein, das Gott dargebracht wird. Wohl kann ein Mensch dem anderen etwas schenken; das versteht man leicht. Aber kann denn der Mensch

Gott etwas schenken, dem ersten, dem höchsten, dem einzigen Herrn und Eigentümer aller Dinge? Das scheint unmöglich. Ich kann niemand etwas schenken, was ihm schon gehört. Gott, der Herr, sagt ja selber im 49. Psalm: „Mein ist der Erdkreis und seine Fülle. Mein ist alles Wild in den Wäldern und das Vieh im Gebirge und die Rinder." Wie können wir ihm etwas schenken, da ihm alles gehört? Die Antwort ist einfach. Obwohl Gott der erste und höchste Eigentümer aller Dinge ist und bleibt, so hat er doch den Menschen eine Art von Eigentum, ein abhängiges Eigentum, aber doch ein wahres Eigentum übertragen. Zu den ersten Eltern sagte er: „Ihr sollt herrschen, d. h. Herr sein über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über die Tiere des Feldes." Der Psalmist sagt: „Der Himmel des Himmels dem Herrn, die Erde aber hat er gegeben den Menschenkindern." Weil also die Menschen ein zwar beschränktes, aber doch wahres Eigentum an den äußeren Dingen haben, so können sie auch damit Gott eine Gabe bringen. Auch die Kinder können von den Sparpfennigen, die sie von den Eltern erhalten haben, diesen selbst ein Geschenk machen.

Ganz wohl, sagst du, das mag gelten. Zu einem Geschenke gehört aber nicht bloß, daß eine sichtbare Gabe vorhanden ist, sondern auch, daß jemand da ist, der das Geschenk annimmt und behält. Es muß aus einer Hand in die andere gehen, von dem Schenkenden zu dem Beschenkten. Wozu sollen aber alle Gaben der Menschen dem höchsten Gott dienen, der alle Güter und alle Seligkeit von Ewigkeit an besitzt? Er sagt ja selber in dem bereits angeführten Psalm: „Werde ich das Fleisch der Tiere essen, oder das Blut der Böcke trinken?" Gewiß, wir können Gott nichts geben, was er nötig hätte, was er bedürfte, nichts, wodurch sein Reichtum vermehrt, seine Seligkeit erhöht, seine Vollkommenheit vergrößert würde. Daran ist festzuhalten. Auch dies ist einleuchtend, daß derjenige, der ein Geschenk darbringen will, es wenigstens selbst nicht behalten darf. Darum wurde es immer beim Opfer als nötig angesehen, daß die Opfergabe im Tempel Gottes aufgehängt, auf den Altar gelegt, verbrannt, zerstört, vernichtet wurde. Als Aaron, der erste Hohepriester des Alten Bundes, das erste Opfer darbrachte, da fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das Opfer, und dieses Feuer mußte beständig brennend erhalten werden. Als der Prophet Elias den falschen Götzenpriestern die Wahrheit seines Gottes zeigen wollte, ließ er die Götzenpriester

auf dem Berge Karmel einen Altar errichten, einen Stier schlachten und dessen Fleisch auf den Altar legen. Er tat dasselbe seinerseits, zog einen Graben um den Altar, füllte ihn mit Wasser und begoß den Altar, das Holz und das Opferfleisch mit Wasser. Nun sagte Elias, derjenige solle der wahre Gott sein, der vom Himmel Feuer sende und das Opfer verzehre. Vergeblich riefen und schrieen die Baalspriester zu ihrem Götzen. Als aber Elias betete, fiel Feuer vom Himmel, verzehrte das Opfer, das Holz, die Steine und sogar das Wasser, das in dem Graben war. So deutlich zeigte Gott, daß er das Opfer annähme.

Noch zwei Dinge folgen von selbst aus der Erklärung des Opfers, die wir eben gehört haben. Wenn das Opfer eine sichtbare Gabe ist, die Gott dargebracht wird, so folgt, daß das Opfer um so besser und wertvoller ist, je kostbarer die Gabe ist, die Gott dargebracht wird; je nötiger sie für den ist, der sie darbringt, und je mehr das Herz dessen daran hängt, der sie gibt oder der sie empfängt. Eines Tages stand David im Kriege dem Lager seiner Feinde, der Philister, gegenüber. Vom Durste gequält rief er aus: „O wenn mir jemand einen Trunk Wassers gäbe aus dem Brunnen Bethlehems.“ Sofort stürzten drei Männer heldenmütig hervor, drangen durch das Lager der Feinde, holten und brachten dem Könige das gewünschte Wasser. Der König aber trank das Wasser nicht, sondern goß es auf die Erde als ein Opfer für den Herrn. Es war eine kostbare Gabe. Warum? Sie war mit Lebensgefahr dreier Helden, mit dem Schweiße und Blute dreier Helden herbeigeschafft. David dürstete sehr danach. Und es war kein anderes Wasser da. — Endlich, weil das Opfer eine Gabe ist, die dargebracht wird, um die höchste Herrschaft Gottes zu bezeugen, so folgt, daß ein Opfer keinem anderen als Gott allein dargebracht werden darf.

II.

Mit dem Begriffe des Opfers stimmt die Geschichte des Opfers überein. Auf die Geschichte des Opfers bezieht sich die nächstfolgende Frage des Katechismus: „Hat es zu jeder Zeit Opfer gegeben?“ — Antwort: „Von Anbeginn der Welt hat es Opfer gegeben, und im Alten Bunde waren solche von Gott selbst angeordnet.“ So ist es, G. i. H.; durchwandern wir in Gedanken die vergangenen Jahrhunderte, so finden wir überall, in allen Erdteilen, in allen Ländern, bei allen Völkern die Menschen beschäftigt, der Gottheit Gaben

darzubringen, d. h. zu opfern. Daß die Heidenvölker opferten, davon legen Zeugnis ab die Trümmer ihrer Altäre, ihrer Tempel, das erzählen ihre Geschichtschreiber. Daß die Juden Opfer hatten, davon meldet die Hl. Schrift. Da gab es blutige Opfer und unblutige, Opfer für die Priester, Opfer für das Volk, Opfer für einzelne Personen, Opfer für bestimmte Feste und Anlässe, Opfer für bestimmte Sünden. Der müßte wahrlich vom Alten Testamente nichts wissen, der nicht einmal wüßte, daß dieser mannigfaltige Opferdienst von Gott selber angeordnet war. Doch schauen wir weiter zurück bis zu der Wurzel und dem Stammvater des israelitischen Volkes. Wir sehen Abraham auf dem Berge Moria. Sein Arm ist erhoben. In seiner Hand blitzt das Messer. Vor ihm auf dem frischgebauten Altare liegt die Opfergabe, sein eigener Sohn, der Sohn seines Alters und der Verheißung. Was will er? Er will ein Opfer bringen. Schauen wir noch weiter zurück bis zu Noe. Er steigt aus der Arche, und auf den Trümmern einer untergegangenen Welt bringt er Gott ein Dankopfer dar. Weiter, noch weiter zurück in die Vergangenheit. Was schauen wir da in der Morgenröte der Geschichte? Zwei Brüder, Kain und Abel. Womit beschäftigt? Sie opfern, der eine die Erstlinge seiner Herde, der andere von den Früchten des Feldes. Von wem haben sie gelernt zu opfern? Von ihren Eltern, von Adam und Eva. Aber wenn das ist, dann haben Adam und Eva auch geopfert, und es liegt nichts näher als der Gedanke, daß die ersten Eltern von Gott selber über das Opfer belehrt worden sind. Wenn aber Adam und Eva geopfert haben, dann können wir in aller Wahrheit sagen, das Opfer ist so alt wie die Geschichte, so alt wie die Menschheit, so alt wie die Religion, so alt wie die Welt. Von dem Opfer Abels, der ein unschuldiges Lamm opferte, bis zu dem Opfer Christi am Kreuze geht in langer, ununterbrochener Linie eine lange, lange Kette von Opfern. Doch auf Golgatha finden wir das höchste Opfer, eine Gabe so kostbar, daß sie nicht überboten werden kann: das Blut, das Leben des menschgewordenen Gottessohnes; einen Priester so rein, daß er nicht reiner sein kann; eine Gesinnung so heilig, daß sie ihresgleichen nicht haben kann; eine Entäußerung so vollständig, daß der Opfernde nichts für sich behielt; einen Altar so öffentlich, daß er vor allem Volke, im Angesichte des Himmels und der Erde dastand; ein Opfer so wirksam, daß seine Wirkungen vorwärts und rückwärts durch alle Zeiten sich erstrecken; so wirksam,

daß vor diesem Opfer die Opfer des Alten Bundes überflüssig und unwirksam werden und verschwinden, wie die Schatten vor der Sonne schwinden. Denn die Opfer des Alten Bundes sind nichts als der Schatten des Opfers des Neuen Bundes, Wegweiser zum Kreuze. Wenn man am Ziele ist, werden die Wegweiser überflüssig.

Achtzehnte Predigt.

Von dem heiligen Kreuzopfer.

Christus, der hohe Priester der künftigen Güter, ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heiligtum eingetreten. Hebr. 9, 11.

In unserer letzten Betrachtung sahen wir den Begriff des Opfers und die Geschichte des Opfers. Der Begriff des Opfers fordert drei wesentliche Stücke: 1. eine sichtbare Gabe, 2. diese Gabe muß Gott gegeben oder dargebracht werden, 3. bei dieser Darbringung muß die Absicht oder Meinung herrschen, daß Gott als höchster Herr aller Dinge anerkannt oder verherrlicht werden soll.

Bei der Geschichte des Opfers hörten wir, daß es zu allen Zeiten und von Anbeginn der Welt an Opfer gegeben hat, daß die Opfer der Juden im Gesetze Gottes selbst angeordnet waren.

Wenn man nun fragt, warum die Opfer des Alten Testamentes wieder aufgehört haben, so lautet die Antwort: Diese Opfer waren weiter nichts als Vorbilder von dem Opfer des Neuen Bundes. Darum mußten sie aufhören, als das Opfer des Neuen Bundes dargebracht worden war. Welches war denn nun das Opfer des Neuen Bundes? Mit einem Worte gesagt, das Kreuzopfer. Es wäre also nun zu zeigen, daß das Opfer am Kreuze ein wahres Opfer gewesen, und daß in ihm die Opfer des Alten Bundes ihre Erfüllung gefunden haben.

Um dies zu zeigen, wollen wir unter dem Beistande des Heil. Geistes folgende Fragen zu beantworten suchen:

I. was war bei diesem Opfer der Altar,
II. wer war der Priester,
III. welche Gabe brachte er dar, und
IV. wem und in welcher Gesinnung brachte er sie dar?

I.

Der Altar, auf dem das große blutige Opfer des Neuen Bundes dargebracht worden ist, war das Kreuz, an dem der Heiland gehangen. Die Grundlage, worauf dieser Altar aufgebaut war, war der Berg Kalvaria, und die Grundlage, worauf dieser Berg sich erhebt, ist die ganze Erde. Ein hoher und erhabener Altar, dessen Grundlage die ganze Erde ist, dessen Spitze zum Himmel zeigt, dessen Arme nach allen Richtungen der Welt zeigen. Wir kennen den Ort nicht, wo Kain und Abel geopfert haben, man darf aber vermuten, daß es auf einem Berge geschehen ist. Von Noe wissen wir bestimmt, daß er das erste Opfer nach der Sündflut auf dem Berge darbrachte, wo die Arche stehen geblieben war. Zu Abraham sprach Gott der Herr selber: „Du sollst ihn, nämlich den Isaak, zum Brandopfer darbringen auf einem Berge, den ich dir zeigen werde." Ein von Gott ausgewählter Berg sollte als Grundlage für den Altar dienen, auf dem das von Gott bestimmte Opfer dargebracht werden sollte. Isaak war nur ein Vorbild. Kann es uns nun wundern, daß das Opfer am Kreuze auch auf einem Berge dargebracht wurde? Es war die Erfüllung des Vorbildes. Wo opferte Josue, der durch seinen Namen und noch mehr durch seine Taten ein Vorbild Jesu Christi ist? Auf einem Berge, dem Berge Ebal. Wo opferte Elias, als er den wahren Gott gegen alle Götzenpriester verteidigte? Auf dem Berge Karmel. Wo fanden die zahlreichsten Opfer des Alten Bundes statt? Man kann ohne Übertreibung sagen, auf einem Berge. Denn der Tempel, vor welchem und in welchem die Opfer des Alten Bundes dargebracht wurden, stand auf einem Berge, und man kann behaupten, daß der Tempelberg und der Berg Kalvaria zwei Teile ein und desselben Berges oder Gebirges waren. Wie schön stimmt das! Die Opfer des Alten Bundes wurden auf Bergen dargebracht. Diese waren die Vorbilder. Und die Erfüllung, das Opfer des Neuen Bundes geschah gleichfalls auf der Höhe des Berges Kalvaria.

II.

Gehen wir an die zweite Frage. Wer war bei dem Opfer am Kreuze der Opferpriester? Jedes Opfer verlangt einen Priester. Welcher Priester hat das Opfer am Kreuze dargebracht? Die jüdischen

Priester? Gewiß, sie haben den Heiland ans Kreuz gebracht, aber sie waren weit entfernt von dem Gedanken, Gott ein Opfer darzubringen. Oder soll Pilatus oder sollen die Henker die Priester sein? Wahnsinniger Gedanke, der nie einem Vernünftigen in den Sinn gekommen ist. Der wahre Priester, der das Opfer am Kreuze darbrachte, ist der Heiland selber. Soll ich es beweisen? Zunächst zeigen sich am Heilande alle Eigenschaften und Tugenden eines Priesters. „Es ziemte sich," sagt der hl. Paulus, „daß ein solcher für uns Priester wurde, der heilig, unschuldig, unbefleckt, entfernt von den Sündern und erhabener wäre als der Himmel." Ja, wahrhaftig, wenn es sich darum gehandelt hätte, aus allen Bewohnern der Erde den Priester für das Opfer des Neuen Bundes auszusuchen, auf wen würden die Augen des Himmels und der Erde sich richten? Nicht wahr, auf denjenigen, der durch seine Person und sein heiliges Leben Gott am nächsten stände. Wer kann heiliger sein als Christus? Wer unschuldiger? Wer so unbefleckt wie er? Wer ist weiter von jeder Sünde entfernt? Wer steht näher bei Gott? Er ist selbst Gott, der eingeborene Sohn Gottes. Wenn Himmel und Erde sich einigten, einen Priester für das Opfer des Neuen Bundes auszusuchen, sie würden keinen besseren Priester für dieses Opfer finden als Jesus Christus.

Jedoch beim Priester kommt es vor allem darauf an, nicht ob er von den Menschen gewählt, sondern ob er von Gott berufen ist. „Niemand nimmt sich die Ehre, sondern wer, wie Aaron, von Gott berufen wird." Jesus war von Ewigkeit her von Gott zu diesem Amte berufen. „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech." Wann wurde er denn zum Priester, zum Hohenpriester eingesetzt und, wenn wir so sagen dürfen, geweiht? Damals, als der Sohn Gottes die menschliche Natur annahm, um die Menschen zu erlösen. Seine heilige Menschheit war durch die Gottheit zum Priesteramt berufen, geweiht, gesalbt. Darum heißt er Christus, der Gesalbte. — Wie hätte er endlich Priester einsetzen können, wenn er nicht selbst Priester und der höchste Priester gewesen wäre? — Ja, Jesus ist der Hohepriester des Neuen Bundes, und es fehlen ihm bei seinem Opfer auch die Auszeichnungen nicht, die der Priester des Alten Bundes bei seinem Opfer zu tragen hatte. Der Hohepriester des Alten Bundes trug, wenn er opferte, ganz bestimmte und vorgeschriebene Kleider, die abweichend waren von dem Kleide des

gewöhnlichen Gebrauches. Seine Brust war dann geziert mit einem Brustschild, auf dem zwölf verschiedene Edelsteine in vier Reihen angebracht waren. In jedem Steine war der Name eines der zwölf Stämme Israels eingegraben. Schauet unseren Hohenpriester an seinem Altare, Christus an seinem Kreuze. Er hat auch sein gewöhnliches Gewand abgelegt, er ist bekleidet mit dem Purpurgewande seines eigenen Blutes. Er ist geziert mit vier Edelsteinen, seinen tiefen, blutenden, tödlichen Wunden, und in seine Wunden sind eingeschrieben die Namen all seiner Auserwählten. „In meine Hände habe ich dich geschrieben." Er trägt einen ungewöhnlichen Kranz: die Dornenkrone. O mein Heiland, wer dich in deinem Leiden am Kreuze betrachtet, wie könnte der zweifeln, daß du der höchste Priester und daß das Kreuz dein Altar ist!

III.

Wo aber ist die Opfergabe, die er am Kreuze darbringt? Die Opfergabe ist er selbst: das kostbare Blut, das er vergießt, der hl. Leib, der an das Kreuz angenagelt ist, seine hl. Seele, die er in die Hände des Vaters empfiehlt: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist", sein Leben. „Niemand," so hat er gesagt, „niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich gebe mein Leben hin."

Ein blutiges Opfer, in dem die Vorbilder, die blutigen Opfer des Alten Bundes erfüllt sind. Bei den blutigen Opfern des Alten Bundes mußte die Opfergabe, d. h. das Opfertier, eine dreifache Vollkommenheit haben: die Vollkommenheit des Alters, sie durften weder zu jung, noch zu alt sein; die Vollkommenheit der Beschaffenheit, sie mußten fehlerlos sein; die Vollkommenheit der Geburt, in vielen Fällen wurde das Erstgeborene zum Opfer verlangt. „Mein ist alle Erstgeburt." Sehet zu, ob Christus nicht die vollkommene Opfergabe ist. Er opferte sich im dreiunddreißigsten Lebensjahre, in jenem Alter, das gleich weit von der Schwäche der Kindheit und von der Schwäche des Alters entfernt ist. In der Blüte seines Lebens. Wie war die Opfergabe beschaffen? Man sagt zu wenig, wenn man sagt, fehlerlos, nein, überaus vollkommen war sie. Der vollkommenste Leib, gebildet durch die Kraft des Hl. Geistes und aus dem Blute der reinsten Jungfrau. Eine Seele, nicht bloß reiner, seliger, gnaden-

reicher als alles, was es an Geschöpfen gibt, sondern reiner, heiliger und gnadenreicher, als wir denken können. Und überdies ist er der erstgeborene und einzige Sohn Marias und auch der erstgeborene Sohn Gottes, des einzigen Vaters, der Erstling der Erde, der Erstling des Himmels. Im Himmel und auf Erden können wir suchen, und wir werden keine Opfergabe finden, die vollkommener und geeigneter wäre, Gott dargebracht zu werden, als jene, die Christus am Kreuze geopfert hat.

Die Opfertiere bei den blutigen Opfern mußten ferner vorbereitet werden, ehe sie auf den Altar gebracht werden durften. Schlachtung, Ausgießung des Blutes, Zerstückelung. Dann erst wurde das Fleisch der Opfertiere auf den Altar gelegt und in dem Feuer, das dort brannte, verzehrt. Doch auch dies war bei den blutigen Opfern vorgeschrieben, daß der Priester seinen Finger in das Blut des Opfertieres eintauchte und damit die Hörner des Altares berührte. Auch wurde von dem Priester das Blut des Opfertieres auf die Grundlage des Altares oder auf den Boden ausgegossen. O göttlicher Hoherpriester am Kreuze, wie sind in deinem Opfer die blutigen Vorbilder des Alten Bundes so treu erfüllt! Auch deine Opfergabe, die du darbringst, ist vorbereitet, vorbereitet durch die Hand Gottes, der im Ölgarten die Sünden der Welt auf dich legte, die dir den blutigen Schweiß auspreßten; vorbereitet durch die Hände der Menschen, die dich geißelten, deinen hl. Leib sozusagen zerstückelten und dann erst an das Kreuz brachten. Auch du, o ewiger Priester, hast deine hl. Hände und deine Finger in das Blut des Opferlammes eingetaucht und damit die vier Hörner deines Altares, die vier Arme des Kreuzes, benetzt; auch du gießest aus vier offenen Wunden dein hl. Blut nieder zu der Grundlage deines Altares, auf die sündenvolle Erde. Auch deine Opfergabe verzehrt sich im Feuer, nämlich nicht im körperlichen Feuer, sondern in dem Feuer deiner Liebe. Dieses Feuer ist himmlisch, ist göttlich, ebenso himmlisch und ebenso göttlich wie jenes Feuer, welches vom Himmel herab fiel und jenes Opfer verzehrte, das zuerst in dem neugebauten Tempel dargebracht wurde; ja, himmlischer und göttlicher als jenes Feuer, das vom Himmel fiel und auf dem Berge Karmel das Opfer des Elias verzehrte. O Jesu, dein Kreuz ist ein Altar, du selbst bist der höchste Priester, dein Leben ist dein Opfer, ein blutiges Opfer, ein vollkommenes Opfer, ein Brandopfer, verzehrt im Feuer deiner Liebe.

Muß ich auch noch zeigen, daß der Heiland dieses Opfer dargebracht hat in der Absicht, Gott zu ehren? Das ist nicht nötig. „Meine Speise ist es, daß ich den Willen des Vaters tue, der mich gesandt hat." Das sind Worte des Heilandes. Wie der Mensch tagtäglich nach Speise verlangt, so, sagt der Heiland, sei es seine Speise, den Willen des Vaters zu erfüllen. Also, müssen wir sagen, waren alle seine Gedanken, seine Worte, seine Werke auf den Willen des Vaters gerichtet. Wenn das bei allen seinen Gedanken, Worten und Werken der Fall war, dann war es vor allem und in erster Linie der Fall bei dem letzten und erhabensten Werke, bei dem Opfer am Kreuze. „Er ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." „Er hat sich selbst als unbeflecktes Opfer dargebracht." O welch ein Opfer! Wie groß! Wie wirksam! Als dieses Opfer vollbracht war, da zerriß der Vorhang des Tempels von oben bis unten, zum Zeichen, daß nun der Eingang zum Allerheiligsten des Himmels wieder eröffnet sei. O Hoheprieſter des Neuen Bundes, Jesus Christus, dein Kreuz ist der höchste Altar auf Erden. Dein Opfer das vollkommenste. Durch dein Opfer sind Himmel und Erde versöhnt worden. Möchte es auch für uns werden die Ursache und die Pforte des ewigen Lebens. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Von dem Vorbild und der Weissagung des hl. Meßopfers.

Melchisedech, König von Salem, opferte Brot und Wein. 1. Mos. 14, 18.

Wir betrachteten bereits den Begriff des Opfers und die Geschichte des Opfers. Drei Stücke machen das Wesen und den Begriff des Opfers aus. 1. Eine äußere oder sichtbare Gabe. 2. Diese Gabe muß Gott gegeben oder dargebracht werden. 3. Die Darbringung muß den Zweck haben, Gottes höchste Herrschaft anzuerkennen, mit einem Worte: Gott anzubeten.

Was die Geschichte des Opfers angeht, so sahen wir, daß es bei Heiden und Juden stets Opfer gegeben hat; daß die Opfer des Alten Bundes von Gott selber im Gesetze angeordnet waren und erst aufhörten, als das Opfer des Neuen Bundes, das hochheilige Opfer am Kreuze dargebracht worden war. Die Opfer des Alten Bundes waren nämlich Vorbilder des Kreuzopfers. Als dieses vollbracht war, hatten die Opfer des Alten Bundes keinen Zweck mehr; sie hörten auf.

Auch das haben wir gesehen, wie vollkommen das Opfer am Kreuze war. Ein vollkommeneres Opfer als das Opfer am Kreuze kann es nicht geben. Trotzdem sollte auch im Neuen Bunde der höchste Gott, gleichwie es von Anbeginn der Welt geschehen war, durch ein Opfer verherrlicht werden. Kann es denn eine Kirche geben, die kein Opfer hat? Eine Religion ohne Opfer? Kann die Welt ohne Opfer sein? Nein, dreimal nein. Da aber das Opfer des Kreuzes niemals überboten werden kann, so wird und muß das Opfer des Neuen Bundes darin bestehen, daß das blutige Opfer am Kreuze allezeit und immerfort unblutig erneuert wird. Die Opfer des Alten Bundes wiesen vorwärts in die Zukunft. Schattenbilder des künftigen Opfers. Das Opfer des Neuen Bundes weist zurück in die Vergangenheit. Die Erneuerung des vergangenen Opfers am Kreuze.

Indem wir nun an der Hand des Katechismus weiter gehen, begegnet uns die Frage: „Wie war das hl. Meßopfer im Alten Bunde vorherverkündigt?" Die Antwort lautet: „Das hl. Meßopfer war schon im Alten Bunde vorherverkündigt durch Vorbilder und Weissagungen." Diese Antwort enthält die beiden Punkte, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen, nämlich

I. die Vorbilder und

II. die Vorherverkündigung des hl. Meßopfers im Alten Bunde.

I.

Unter den Vorbildern des hl. Meßopfers im Alten Bunde nimmt die erste Stelle ein das Opfer des Melchisedech. Vernehmet zuerst kurz die Geschichte seines Opfers. Es war zur Zeit des Patriarchen Abraham, der damals im Lande Kanaan, im Tale Mambre, sich aufhielt. Sein Neffe, seines Bruders Sohn, Lot, wohnte in Sodoma. Diese Stadt bestand noch zu der Zeit, wovon wir reden. Damals

zogen fünf heidnische Könige heran gegen den König von Sodoma, den König von Gomorrha, und die beiden Könige von zwei benachbarten Städten. Fünf Könige, wie die Hl. Schrift sagt, gegen vier Könige. Die vier Könige wurden besiegt. Die Feinde plünderten die Städte Sodoma und Gomorrha und schleppten unter anderen auch den Neffen Abrahams, den Lot und seine Familie und seine Habe mit sich fort. Als Abraham davon Kunde erhielt, rüstete er 318 Knechte aus, eilte mit ihnen den feindlichen Königen nach, holte sie ein, schlug sie bei Nacht, verfolgte sie eine Strecke weit und nahm ihnen ihre Beute ab. Auch den Lot und sein Vermögen brachte er zurück. Auf dem Heimwege kam er an der Stadt Salem, dem späteren Jerusalem, vorbei. „Da kam", so erzählt die Hl. Schrift wörtlich, „da kam Melchisedech, König von Salem und opferte Brot und Wein. Er war nämlich ein Priester des allerhöchsten Gottes. Und er segnete ihn, nämlich den Abraham, und sprach: Gesegnet sei Abraham vom höchsten Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und gepriesen sei der höchste Gott, durch dessen Schutz die Feinde in deinen Händen sind. Und Abraham gab ihm den Zehnten von allem."

Soweit der Bericht der Hl. Schrift. Ist nun das Opfer Melchisedechs wirklich ein Vorbild des hl. Meßopfers? Allerdings. Wo ist die Ähnlichkeit? Beachtet den Namen. Melchisedech heißt in unserer Sprache: Gerechter König oder König der Gerechtigkeit. Schon dieser Name deutet auf den hohen Priester des Neuen Bundes, auf Christus hin, welcher der gerechteste König ist und auch König der Gerechtigkeit genannt wird. Dasselbe gilt von dem Titel des Melchisedech. Er heißt König von Salem. Salem heißt so viel als Friede. Also ist sein Titel: König des Friedens. Das ist ja auch der erhabene Titel Jesu Christi, der Friede gestiftet hat zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen. Was noch wichtiger ist, Melchisedech ist nicht bloß König, sondern auch Priester. König und Priester. Das trifft auch zu bei Jesus Christus, welcher zugleich der König des Weltalls und der Hohepriester des Neuen Bundes ist. Die Erhabenheit des Melchisedech und seine Ähnlichkeit mit Christus beweist der hl. Paulus noch aus anderen Gründen, die wir hier nicht weiter verfolgen können, aber auch daraus, daß er den Abraham segnete. Unzweifelhaft steht derjenige, der segnet, über demjenigen, der gesegnet wird. Also ragt Melchisedech hervor über Abraham, den großen

Patriarchen, den Stammvater des israelitischen Volkes, den Erben der größten Verheißungen.

Jedoch vergessen wir die Hauptsache nicht. Was opferte Melchisedech? Was für eine Gabe? Er opferte Brot und Wein. Ist das nicht ein klares und deutliches Vorbild von dem hl. Meßopfer, worin Christus sich selbst opfert, aber unter den Gestalten von Brot und Wein? Oder wollen wir etwa sagen, was Andersgläubige wirklich gesagt haben, Melchisedech habe gar nicht geopfert, sondern er habe nur dem Abraham und seinen Genossen, die vom Marsche ermüdet und hungrig und durstig waren, Brot und Wein zur Erquickung gebracht? Warum sagt die hl. Schrift denn, er sei ein Priester des höchsten Gottes gewesen? Um zu erklären, daß er opferte. Warum gab ihm Abraham den Zehnten? Weil er als Priester gehandelt hatte. Und warum heißt es in dem erhabenen Psalm, wo Gott der Vater zum Sohne spricht: „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech" d. h. du wirst immerdar Opfer darbringen ähnlich wie Melchisedech geopfert hat. Es würde viel zu weit führen, wenn ich alle die hl. Väter und Lehrer nennen wollte, die den Melchisedech und sein Opfer als Vorbild Christi und seines unblutigen Opfers bezeichnet haben. In diese Reihe gehören sie alle, ohne Ausnahme. Nur einen alten und sehr ehrwürdigen Zeugen wollen wir vernehmen, das Meßbuch. In den Gebeten, die nach der hl. Wandlung vom Priester nach der Anleitung des Meßbuches zu beten sind, betet der Priester zu Gott, er möge dieses Opfer gnädig ansehen und annehmen, sowie er gnädig angesehen und angenommen habe die Gaben des gerechten Abel, und das Opfer des Patriarchen Abraham und das heilige und unbefleckte Opfer, das ihm dargebracht habe sein Hoheprieſter Melchisedech.

Es kann demnach nicht bezweifelt werden, daß Melchisedech sowohl in seinem Namen und Titel, als in seiner Person, als auch in seinem unblutigen Opfer ein Vorbild von Christus und seinem unblutigen Opfer ist. Wer das bestreitet, kommt in Widerspruch mit der Heil. Schrift, mit den hl. Vätern, mit dem Meßbuch.

II.

An zweiter Stelle müssen wir noch die Weissagung betrachten, welche aus dem Alten Testamente stammt und worin das unblutige Opfer des Neuen Testamentes vorhergesagt ist. Sie findet sich bei

einem der letzten Propheten des Alten Testamentes, beim Propheten Malachias. Sie lautet: „Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch, nämlich an euch Juden, spricht der Herr der Heerscharen und nehme kein Opfer mehr an aus euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name groß werden, d. h. verherrlicht werden, unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden." (Mal. 1, 10. 11.) Das sind Worte Gottes: „So spricht der Herr der Heerscharen." Es sind Worte, die an die Juden des Alten Testamentes gerichtet sind. Was wird darin gesagt? Zweierlei. Die Opfer der Juden, die so zahlreich und mannigfaltig sind, werden eines Tages aufhören. Warum? Das ist das Zweite: weil an ihre Stelle ein neues, anderes Opfer treten wird zur Verherrlichung Gottes. Was ist das für ein neues Opfer? Etwa das Kreuzopfer? Nein, das hl. Meßopfer ist das neue Opfer, welches in dieser Weissagung vorherverkündigt ist. Warum? Weil in den Worten der Weissagung drei Kennzeichen des neuen Opfers angegeben sind, von denen keines auf das Kreuzopfer paßt, die aber alle drei an dem hl. Meßopfer sich finden. Ich will sie kurz angeben, und ihr möget dann selbst urteilen. Erstes Kennzeichen: Das neue Opfer soll an allen Orten dargebracht werden; vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange. Paßt das auf das Kreuzopfer? Nein, es ist nur an einem Orte, nämlich auf dem Kalvarienberge, dargebracht worden. Das weiß jedes Kind und wir wissen auch alle, daß das hl. Meßopfer rund um die Erde, vom Aufgange bis zum Niedergange dargebracht wird. — Zweites Kennzeichen: Das neue Opfer, von dem Gott spricht, soll dargebracht werden „unter den Völkern". Was heißt das? Um das zu verstehen, muß der Gebrauch der hebräischen Sprache ins Auge gefaßt werden. Man kann ein Wort in der Einzahl und auch in der Mehrzahl gebrauchen. Das Haus — Einzahl. Die Häuser — Mehrzahl. Beim Worte Volk aber ändert sich in der hebräischen Sprache der Sinn, je nachdem das Wort in der Einzahl oder in der Mehrzahl steht. Das Volk in der Einzahl bezeichnete das Volk Gottes, das auserwählte Volk, das jüdische Volk. Das Wort Völker bedeutete alle anderen, nicht-jüdischen oder Heidenvölker. Das neue Opfer sollte dargebracht werden unter den Völkern, d. h. nicht unter den Juden, sondern unter den anderen Völkern. Wo ist nun das Kreuzopfer dargebracht worden? Unter dem Volke, in der

Hauptstadt, sozusagen im Herzen des Judenvolkes, und wo wird das Meßopfer dargebracht? Wahrhaftig, unter den Völkern. Das Kennzeichen paßt nicht auf das Kreuzopfer, es paßt sehr gut auf das hl. Meßopfer. — Drittes Kennzeichen: Das neue Opfer, welches an die Stelle der jüdischen Opfer treten soll, wird ein reines Speiseopfer sein. Unter Speiseopfer war nun stets ein unblutiges Opfer verstanden. Muß ich nun auch noch sagen, daß das Kreuzopfer ein blutiges Opfer gewesen ist? Nichts in der Welt kann klarer sein. Ist es nötig zu sagen, daß das hl. Meßopfer ein unblutiges Opfer ist und daß es ein Speiseopfer ist? Das wissen wir alle. Das neue Opfer, das nach dem Worte Gottes an die Stelle der jüdischen Opfer treten soll, soll an allen Orten dargebracht werden, es soll unter den Völkern dargebracht werden, es soll ein Speiseopfer sein — drei Kennzeichen, von denen kein einziges auf das Kreuzopfer paßt, und die samt und sonders sich bei dem hl. Meßopfer finden.

Das hl. Meßopfer, im Herrn Geliebte, muß schon darum eine große und heilige Sache sein, weil es bereits im Alten Bunde in der Person und in dem Opfer des Melchisedech vorbedeutet wurde, so lange vorher! so deutlich, so großartig! Es muß ein großes und heiliges Opfer sein, da alle die jüdischen Opfer vor ihm verschwinden, wie das Licht der Sterne vor dem Glanz der Sonne, da es von Gott selber vorher angekündigt und aus dem Munde Gottes sozusagen seine Lobrede erhalten hat. Mit vollem Recht sollen und dürfen wir uns freuen, daß wir das Opfer besitzen, wovon der Alte Bund nur den Schatten sah; daß wir das Opfer haben, das im Alten Bunde verheißen war. Freuen wir uns und danken wir Gott. Dieser Dank muß darin bestehen, daß wir uns über dieses Opfer gut zu unterrichten suchen, und daß wir diesem hochheiligen Opfer mit möglichster Andacht und Ehrfurcht und mit Eifer beiwohnen, damit der Name Gottes verherrlicht werde vom Aufgange bis zum Niedergange, von jetzt und bis zum Ende der Tage. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Von der Einsetzung des hl. Meßopfers.

Tuet dies zu meinem Andenken.
Luk. 22, 19.

Das große und blutige Opfer des Neuen Bundes, welches der Heiland einmal am Kreuze dargebracht, kann zwar nicht überboten, wohl aber erneuert werden in einem unblutigen Opfer. Ein Vorbild dieses unblutigen Opfers war das Opfer des Melchisedech. Desgleichen war ein unblutiges Opfer, welches an die Stelle der jüdischen Opfer treten sollte, vom Propheten Malachias vorherverkündigt worden. Dieses Vorbild des Melchisedech und diese Weissagung des Malachias haben ihre Erfüllung gefunden in dem hl. Meßopfer, d. h. in jenem Opfer, in welchem Christus sich selbst unblutigerweise und zwar unter den Gestalten des Brotes und des Weines immerfort seinem himmlischen Vater darbringt.

Der Katechismus stellt die Frage: „Wann hat Christus das hl. Meßopfer eingesetzt?" Antwort: „Christus hat das hl. Meßopfer eingesetzt beim letzten Abendmahle, als er zu den Aposteln die Worte sprach: Tuet dies zu meinem Andenken." Um die Richtigkeit dieser Antwort zu zeigen, betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes drei Punkte, nämlich

I. was diesen Worten voranging,
II. was diese Worte begleitete, und endlich
III. was darauf folgte.

I.

In den Worten „Tuet dies zu meinem Andenken" ist ja von keinem Opfer und auch nicht vom Meßopfer die Rede. Wie kann man also behaupten, mit diesen Worten habe der Heiland das hl. Meßopfer eingesetzt? Das kann man wohl sagen, wenn man bedenkt, was vorangegangen war. „Tuet dies zu meinem Andenken", was heißt das? Es heißt, tuet das, was ich getan habe. Was hatte der Heiland getan? Er hatte Brot und Wein in seine hl. Hände genommen. Wohl, die hl. Apostel werden es auch tun. Das ist noch kein Opfer. Er hatte Brot und Wein in sein hl. Fleisch und Blut

verwandelt, indem er sagte: „Das ist mein Leib — das ist mein Blut". Freilich. Auch die Apostel werden die Wandlung des Brotes und Weines vornehmen. Auch das ist noch kein Opfer. Der Heiland hat seinen hl. Leib und sein hl. Blut den Aposteln zur Speise und zum Tranke dargeboten. „Nehmet hin und esset." — „Trinket alle daraus." Gewiß, auch die Apostel werden das hl. Sakrament an die Gläubigen ausspenden. Auch darin liegt noch kein Opfer. — Wo liegt es denn? Der Heiland hatte noch etwas mehr getan. Er hatte, bevor er sagte: „Tuet dies zu meinem Andenken" seinen hl. Leib und sein hl. Blut unter den Gestalten von Brot und Wein Gott geopfert. Wie! Wo steht das? Wer sagt das? Der Heiland selber und seine Worte stehen in der hl. Schrift. „Nehmet hin und esset", sprach er, „das ist mein Leib". Er setzte noch etwas bei: „Der für euch hingegeben wird." Was wurde hingegeben? Die Antwort ist klar: Der Leib Christi. „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Wann fand diese Hingabe statt? Wollt ihr auf das Kreuz zeigen und sagen, der Heiland habe bei diesen Worten die Hingabe am Kreuze gemeint? Gewiß, auch da hat er seinen Leib hingegeben. Er sprach aber auch von einer gegenwärtigen Hingabe, die damals schon stattfand, als er die Worte sprach: „Dies ist mein Leib, der hingegeben wird." Wann? Jetzt, beim letzten Abendmahle.

Es fand also schon beim letzten Abendmahle die Hingabe seines Leibes statt. Wollt ihr nun sagen, mit den Worten: „Der für euch hingegeben wird," sei die Hingabe, die Darreichung zur Speise an die Jünger gemeint gewesen, dann sage ich abermals, ihr irrt euch. Denn einerseits hatte der Heiland bereits gesagt, daß sein hl. Leib auch zur Speise dienen sollte: „Nehmet hin und esset" und es lag kein Grund vor, dasselbe in einem und demselben Satze noch einmal zu sagen. Zum anderen aber sagte der Heiland nicht: Dies ist mein Leib, der „euch" hingegeben wird, sondern „der für euch" hingegeben wird. Wenn der Vater die Schulden des Sohnes bezahlt, so kann er in Wahrheit sagen: „Das ist das Geld, das für dich bezahlt wird." Aber der Sohn bekommt dann das Geld nicht, sondern der Gläubiger. Indem der Heiland sagte: „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird," meinte er nicht die Hingabe zur Speise an die Jünger, sondern die Hingabe an einen anderen.

Schauet nun, wie weit wir schon sind. Der Heiland spricht von einer Hingabe seines hl. Leibes in der Gestalt des Brotes. Er meinte

nicht die Hingabe am Kreuze. Er meinte nicht die Hingabe zur Speise. Welche Hingabe meinte er denn? Es bleibt kein anderer Ausweg und keine andere Auslegung übrig als die Hingabe an den himmlischen Vater. Indem der Heiland sagte: „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird", war es dasselbe, als wenn er sagte, „dies ist mein Leib, der jetzt dem himmlischen Vater dargebracht oder geopfert wird". Es war ein Opfer. Die drei Stücke sind da, es fehlt keins. Die sichtbare Gabe — der Leib Christi unter der Gestalt des Brotes. Die Gabe wird Gott dargebracht. Und wer sollte zweifeln, daß der Heiland seinen Leib opferte, um den himmlischen Vater zu ehren? Der Heiland hat beim letzten Abendmahle also zuerst ein unblutiges Opfer dargebracht. Danach erst hat er gesagt: „Tuet dies zu meinem Andenken." Was sollten also die Apostel tun? Sie sollten den Leib Christi in der Gestalt des Brotes Gott aufopfern, wie er es getan hatte.

Noch etwas anderes ist den Worten des Heilandes: „Tuet dies zu meinem Andenken" vorangegangen. Der Heiland nahm in seine hl. Hände den Kelch mit Wein, segnete und reichte ihn seinen Jüngern, indem er sprach: „Trinket alle daraus. Das ist mein Blut". Da haben wir die Wandlung des Weines. Wir haben ferner die Darreichung zum Tranke. Wo bleibt das Opfer? Er setzte seinen Worten auch hier noch etwas zu. Er sagte: „Das ist mein Blut, das Blut des Neuen Bundes." Diese Worte sind von der äußersten Wichtigkeit. Indem der Heiland sein hl. Blut, das Blut des Neuen Bundes nennt, setzt er es in Vergleich und stellt es gegenüber dem Blute des Alten Bundes. Gibt es denn ein Blut des Alten Bundes? Freilich. Im zweiten Buche Moses wird erzählt, daß Moses das Gesetz Gottes in einem Buche aufschrieb. Dann wurden junge Leute ausgesandt, welche Opfertiere zum Brand- und Friedopfer darbrachten. Der Altar war aufgerichtet, das Volk versammelt, die Opfer wurden dargebracht. Das Blut der Opfertiere wurde gesammelt in 12 Krügen. Das Blut aus sechs Krügen wurde gegen den Altar gegossen. Die übrigen sechs Krüge wurden auf den Altar gestellt. Bemerket wohl, es war Opferblut. Es war das Blut der Opfertiere. Es stand auf dem Altare. Dann nahm Moses das Buch des Bundes und las es laut dem Volke vor. Nach der Lesung fragte er das Volk, ob sie den Bund mit Gott annehmen wollten. Sie antworteten: „Alles, was der Herr gesagt hat, werden wir tun und wir werden gehorsam sein."

Da war der Bund zwischen Gott und dem Volke, der Alte Bund, geschlossen. Da nahm Moses das Blut, das auf dem Altare stand, und besprengte damit das Volk und dabei sagte er wörtlich: „Das ist das Blut des Bundes." Moses, der Mittler des Alten Bundes. Christus der Mittler des Neuen Bundes. Moses macht dem Volke das Gesetz des Alten Bundes bekannt. Christus macht das Gesetz des Neuen Bundes bekannt. Moses besiegelt den Alten Bund im Blute der Opfertiere. Christus besiegelt den Neuen Bund in seinem Blute, welches wirklich Opferblut ist. Dürfen wir nicht sagen: Christus hat beim letzten Abendmahle sein hl. Blut in der Gestalt des Weines Gott geopfert? Gewiß, denn er nennt es das Blut des Neuen Bundes. So gewiß das Blut des Alten Bundes Opferblut war, muß auch das Blut des Neuen Bundes Opferblut gewesen sein. Was bedeuten nun die Worte, die der Heiland zu den Aposteln sprach: „Tuet dies zu meinem Andenken?" Sie bedeuten: Ich habe mein Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brot und Wein dem himmlischen Vater aufgeopfert. Tuet ihr es auch. Sie bedeuten die Einsetzung des hl. Meßopfers.

II.

Kommen wir nun auf die Umstände, welche jene Worte begleiteten. Es steht auf das deutlichste in der Hl. Schrift, daß der Heiland das hl. Sakrament unter zwei Gestalten — unter der Gestalt des Brotes und unter der Gestalt des Weines eingesetzt hat. Man hat wohl Anlaß und Grund zu fragen, warum unter zwei Gestalten? Damit er vollständig gegenwärtig wäre, dazu sind keine zwei Gestalten nötig. Unter einer Gestalt ist Christus ebenso vollständig gegenwärtig als unter zweien. Damit er vollständig empfangen würde? Wer die hl. Kommunion unter einer Gestalt empfängt, kommuniziert ebenso vollständig, als wer sie unter zwei Gestalten empfängt. Sind die beiden Gestalten deshalb da, damit die hl. Geheimnisse leichter gefeiert werden könnten? Keineswegs. Es ist ja leichter, Brot allein oder Wein allein zu beschaffen als beides, Brot und Wein, zusammen. Warum denn die beiden Gestalten? Es muß doch ein Grund sein. Der Grund ist vorhanden. Die zwei Gestalten sind nicht notwendig zum Sakrament, auch nicht notwendig zur Kommunion, aber sie sind notwendig zum Opfer. Wieso denn das? Das hl. Meßopfer soll die fortwährende Erneuerung, die unblutige Darstellung des Kreuzesopfers sein. Es muß also in der hl. Messe in irgend einer Weise

dargestellt werden, was am Kreuze geschehen ist. Was ist am Kreuze geschehen? Christus hat sich am Kreuze selbst geopfert. Wodurch? Durch seinen Tod. Wodurch wurde sein Tod herbeigeführt? Durch die Trennung seines hl. Blutes von seinem Leibe. Die Blutvergießung und der Blutverlust war die letzte Todesursache. Wenn also im hl. Meßopfer der Tod Christi dargestellt werden soll, so muß die Trennung des Blutes Christi von seinem Leibe in irgend einer Weise zur Darstellung kommen. In Wirklichkeit können Leib und Blut Christi nach seiner Auferstehung nicht mehr voneinander getrennt werden. Er ist verklärt. Wie soll nun die Trennung dargestellt werden? Dazu eben sind die beiden Gestalten nötig. Zwei Gestalten — zwei verschiedene Gestalten, die eine fest, die andere flüssig — zwei getrennte Gestalten, unter denen Christus gegenwärtig ist, versinnbilden die Trennung des Leibes und Blutes Christi am Kreuze, sie sind die unblutige Darstellung und Erneuerung des Kreuzesopfers. Wenn ein Maler den Auftrag bekäme, den Tod Abels zu malen, wäre es dann genug, nur eine Person zu malen? Nein, er müßte sowohl den Kain malen mit erhobenem Arm, mit geschwungener Keule, als auch den Abel, blutig getroffen, umsinkend oder blutend an der Erde liegend. So wahr es ist, daß Christus das allerheiligste Sakrament unter zwei Gestalten eingesetzt hat, so wahr ist auch, daß dieses hl. Sakrament zugleich ein Opfer sein soll.

III.

Wenden wir uns zuletzt zu dem, was auf die Worte Christi gefolgt ist: „Tuet dies zu meinem Andenken.“ So sprach der Heiland, und was ist darauf gefolgt? Wie haben die hl. Apostel, wie hat die Kirche seine Worte verstanden und befolgt? Als eine Vollmacht, einen Auftrag, einen Befehl, den Leib und das Blut Jesu Christi dem himmlischen Vater als ein Opfer darzubringen. Der hl. Paulus sagt: „Wir haben einen Altar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, welche dem Zelte dienen.“ Die dem Zelte dienen, sind die Juden. Wir d. h. wir Christen haben einen Altar. Einen Altar? Jawohl, einen Altar. Kann ein Altar ohne Opfer sein? Nein. Also haben wir auch ein Opfer. Was für ein Opfer? Ein Opfer, das zugleich Speise ist. „Wir haben einen Altar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, welche dem Zelte dienen.“ Was ist das für ein Opfer, was für eine Speise? Ihr findet keine andere Antwort als das hl. Altarsakrament ist Opfer und Speise, das hl. Meßopfer.

Und nun weiter. Ich rufe an zu Zeugen für das hl. Meßopfer alle die alten und heiligen Väter und Lehrer, welche über das hl. Meßopfer gelehrt, gepredigt und geschrieben haben; alle die Altäre, auf denen das hl. Meßopfer dargebracht worden ist; alle die Meßbücher und Meßgebete, die jemals gedruckt, geschrieben, gebraucht und gebetet worden sind; alle die Priester, die dieses hl. Opfer dargebracht haben; alle die Gläubigen, die jemals dem hl. Meßopfer beigewohnt haben; alle die Irrlehrer, die sich von der kath. Kirche getrennt, die aber auch nach dem Abfalle das hl. Opfer beibehalten haben. Welch eine Schar von Zeugen, was sagen sie, wie zeugen sie? Die hl. Messe ist ein Opfer. Wer hat es eingesetzt? Christus beim letzten Abendmahle. Was ist die Gabe? Christus selbst, sein hl. Leib, sein kostbares Blut. Wem wird es dargebracht? Gott. Wozu? Zu seiner höchsten Ehre.

Vereinigen wir uns mit dieser gewaltigen Schar vollgültiger Zeugen und bekennen wir: Ja, ich glaube und glaube fest, daß du, o Herr und Heiland, in diesem hl. Sakramente uns zugleich ein Opfer hinterlassen hast. Ziemt es sich nicht, daß wir Gott das Beste, das Reinste und Heiligste, was wir auf Erden haben, zum Opfer geben? Was haben wir Reineres, Heiligeres und Kostbareres als den Leib und das Blut Christi unter den unblutigen Gestalten? Wir müssen diese Gabe Gott opfern. Wenn wir diesen Gedanken haben, sollte deine Weisheit, o Heiland, diesen Gedanken nicht gefunden haben? O doch. Was tatest du also, als du deinen hl. Leib und dein Blut in Brotsgestalt in deinen Händen trugst? Du opfertest diese Gaben deinem himmlischen Vater und beauftragtest deine Apostel, dasselbe zu tun.

„Tuet dies zu meinem Andenken."

Einundzwanzigste Predigt.

Von der Erhabenheit des hl. Meßopfers.

Tuet dies zu meinem Andenken. Luk. 22, 19.

Am vergangenen Sonntage sahen wir, daß der Heiland beim letzten Abendmahle im Saale zu Jerusalem seinen hl. Leib unter der

Gestalt des Brotes und sein kostbares Blut unter der Gestalt des Weines wirklich seinem himmlischen Vater aufgeopfert und seinen Aposteln befohlen hat, dasselbe zu tun. „Tuet dies zu meinem Andenken." Dies geschieht in der heiligen Messe. Was ist also die hl. Messe? „Sie ist das immerwährende Opfer des Neuen Bundes, in welchem Christus, der Herr, sich selbst unter den Gestalten von Brot und Wein durch den Priester seinem himmlischen Vater aufopfert." Hieraus folgen zwei Punkte, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen, nämlich

I. die Würde und Erhabenheit des hl. Meßopfers, und
II. die Verpflichtung, welche sich für uns daraus ergibt.

I.

Die ganze Würde und die volle Erhabenheit des hl. Meßopfers kann nicht kürzer ausgedrückt werden, als indem man sagt, das hl. Meßopfer ist wesentlich das nämliche Opfer, wie das Opfer am Kreuze. Das ist aber die einfache Wahrheit. Denn worauf kommt es bei einem Opfer an? Wir haben es schon gehört und wiederholt gehört. Zuerst die sichtbare Gabe. Was für eine Opfergabe wurde am Kreuze geopfert? Der Leib Christi; sein blutiger, zerschlagener, gekreuzigter Leib; das Blut Christi, aus seinen zahllosen Wunden fließend; sein Leben, seine Seele. „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Christus wurde geopfert. — Nun, wohlan, vergleichet. Welche Gabe wird in der hl. Messe geopfert? Nichts Größeres als am Kreuze; aber auch nichts Geringeres: Der Leib Christi unter Brotsgestalt, das Blut Christi unter der Gestalt des Weines, der ganze Christus. Also, dieselbe Gabe, wie beim Kreuzopfer.

Das zweite bei jedem Opfer ist, daß die Gabe Gott dargebracht werde. Diese Darbringung geschieht durch einen Priester. Vergleichen wir also weiter. Wer war der Priester, der das Opfer am Kreuze dargebracht hat? Wir haben es gehört. Jesus Christus, der heilige, der unschuldige, der unbefleckte Hohepriester des Neuen Bundes, der entfernt von den Sündern und erhabener ist als der Himmel. Das ist der Priester am Kreuze. Wer ist aber der Priester, der das hl. Meßopfer darbringt? Denkt doch nicht an den armen Menschen, der zu dem Altare hinaufsteigt. Er handelt beim hl. Meßopfer nicht

im eigenen Namen, sondern im Namen Jesu Christi. Darum trägt er das weiße Gewand, weil er dasteht und spricht und handelt im Namen des heiligen und unbefleckten Hohenpriesters Jesus Christus. Darum trägt er auf der Kasel das Bild des Kreuzes, weil er Stellvertreter des Hohenpriesters ist, der am Kreuze angenagelt sein Opfer darbrachte. Darum spricht er bei der hl. Wandlung die Worte Christi so aus, als wenn er selbst Jesus Christus wäre. Das hl. Meßopfer wird also durch Jesus Christus dargebracht, der sich dabei der Hände, der Zunge, der Worte, der Person des Priesters bedient. Wir haben also beim hl. Meßopfer denselben Priester wie beim Kreuzesopfer und dieselbe Gabe.

Nachdem wir soweit gekommen sind, ist es doch nicht nötig, auch noch zu beweisen, daß das hl. Meßopfer ebensowohl Gott und ihm allein dargebracht wird, wie das Opfer am Kreuze. Es ist nicht nötig, auch noch zu zeigen, daß das hl. Meßopfer ebensowohl wie das Kreuzopfer Gott dargebracht wird, um seine höchste Herrschaft und Herrlichkeit anzuerkennen und zu ehren.

Also beim Kreuzopfer und beim Meßopfer dieselbe Gabe, derselbe Priester; derselbe Gott, dem es dargebracht wird; dieselbe Meinung, worin es dargebracht wird. O wahrhaftig, das hl. Meßopfer ist ein heiliges, ein großes, ein erhabenes Opfer, da es in keiner Weise zurücksteht hinter dem Opfer, das einmal am Kreuze, auf Golgatha dargebracht worden ist.

Wollt ihr sagen, es sei doch ein Unterschied? Ja, ein Unterschied ist vorhanden, aber er betrifft nicht das Wesen des Opfers, sondern, wenn ich so sagen darf, Nebensachen. Am Kreuze opferte sich Christus in seiner eigenen menschlichen Gestalt. Man sah seine ausgespannten Glieder, man sah das fließende Blut, das Verbluten, das Todeszucken des Opfers. In der hl. Messe opfert er sich, wenn man so sagen darf, unter den fremden Gestalten des Brotes und des Weines. Freilich. Das ist ein Unterschied, aber kein Unterschied, der das Wesen des Opfers trifft. Ein ehrliches Herz ist ebensoviel wert unter dem Kleide des Bettlers als unter dem Mantel des Königs. Ein Goldstück behält denselben Wert, wenn es in ein armes Papierstückchen gewickelt ist, als wenn es in seinem offenen Glanze strahlt. Ist nun der Leib Christi weniger heilig, oder ist sein hl. Blut weniger kostbar, weil sie in der hl. Messe unter den dürftigen Gestalten des Brotes und des Weines geopfert werden? Keineswegs. Weiß der himmlische

Vater nicht, was unter jenen Gestalten zugegen ist? Er weiß es, wir glauben es.

Es ist noch ein weiterer Unterschied vorhanden. Das Kreuzopfer war blutig: es fing an, als die hl. Wunden geöffnet wurden, es wurde fortgesetzt, solange das hochheilige Blut floß, es war begleitet von unsäglichen Schmerzen, es war vollendet, als der letzte Tropfen des hl. Blutes geflossen war. Beim Kreuzopfer Schmerz, Wunden, Blut und Tod, wohin man sieht. Beim hl. Meßopfer nichts dergleichen. Es ist unblutig. Warum? Weil Christus von den Toten auferstanden und verklärt ist. Er kann nicht mehr verwundet werden, er kann nicht mehr leiden, er kann nicht mehr sterben. Aber ändert das etwas an dem Wesen des Opfers? Ganz und gar nicht. Was ist schöner und kostbarer: ein sterbender Leib, ein gestorbener Leib oder der auferstandene Leib, der verklärte Leib, strahlend wie die Sonne, reiner als Schnee, das Entzücken der Engel, angestaunt vom ganzen Himmel? Ich weiß es nicht. Der sterbende Heiland und der verklärte Heiland sind im Angesichte Gottes ein gleich wohlgefälliges Opfer.

Noch ein letzter Unterschied. Das Opfer am Kreuze ist nur einmal dargebracht worden. Das hl. Meßopfer wird alle Tage, an wer weiß wie vielen Orten, durch wer weiß wie viele Priester, und wer weiß wievielmal dargebracht. Das ist richtig. Aber auch dies ist richtig, daß das hl. Meßopfer eben die unblutige Erneuerung des Kreuzopfers ist. Liegt nun darin ein Grund, das hl. Meßopfer geringer zu schätzen als das Kreuzopfer? Durchaus nicht. Leider, leider sind wir Menschen so, daß wir das wenig achten und gering schätzen, was sich täglich wiederholt. Ein lateinisches Sprichwort sagt: Das Alltägliche wird verachtet. Jeden Morgen geht die Sonne auf. So viele Jahre und Jahrhunderte ohne Unterbrechung. Wir erleben es alle Tage und weil es täglich geschieht, achten wir kaum noch darauf. Und doch, was wäre die Erde ohne ihr Licht, ohne ihre Wärme? Ein düsterer Kerker, ohne Pflanzen, ohne Blumen, ohne Wachstum, ohne Leben. Sie würde bald erstarren in unausstehlicher Kälte. Was würde geschehen, wenn sie nur einige Tage ausbliebe! Wie würde man sie erwarten! Wie ängstlich des Morgens nach Osten alle Augen ausschauen! Mit welchem Jubel würde man die wiederkehrende begrüßen. Dennoch würde die neuaufgehende Sonne nichts anderes und nichts Besseres sein und bringen, als was sie früher gewesen

und früher alle Tage gebracht hat. Ist deswegen das hl. Meßopfer geringer, weil es sich alle Tage wiederholt? Nein, es ist jedesmal dasselbe Opfer, wie das Opfer am Kreuze, und weil es täglich wiederholt wird, sollten wir täglich Gott dafür danken, ja täglich, wenn möglich, mit der größten Andacht demselben beiwohnen.

II.

Vergessen wir das nie, wenn man auf das Wesen der Sache sieht, so ist das hl. Meßopfer das nämliche, ja durchaus das nämliche Opfer, wie das Opfer am Kreuze. Aus dieser Erhabenheit des hl. Meßopfers ergeben sich aber nun für uns sehr deutliche und bestimmte Verpflichtungen.

1. Wenn das hl. Meßopfer dasselbe Opfer ist, wie das Opfer am Kreuze, dann ist der Altar, auf dem das hl. Meßopfer dargebracht wird, nicht weniger heilig als jenes Holz des Kreuzes, welches den Altar für das Kreuzopfer abgegeben hat. Nun bedenket, mit welchem Fleiß hat man jenes Holz des Kreuzes gesucht, mit welcher Freude gefunden, mit welcher Sorgfalt verwahrt, mit welcher Vorsicht verteilt. Die Kirchen rühmen und freuen sich mit Recht, welche auch nur das kleinste Splitterchen von dem gnadenreichen Altare des Kreuzes besitzen. Nun also, — mit welchem Eifer sollen wir den Altar aufsuchen, mit welcher Wonne den Altar begrüßen, mit welcher Ehrfurcht vor dem Altare stehen und knieen, auf dem das hl. Meßopfer dargebracht und das Kreuzopfer unblutig erneuert wird.

2. Ferner, wenn das hl. Meßopfer wesentlich dasselbe Opfer ist, wie das Opfer am Kreuze, dann ist die Kirche, der Ort, an dem die hl. Messe gefeiert wird, nicht weniger heilig als Golgatha. Nun ist dieser Ort ehemals den Christen so heilig gewesen, daß sie aus den entlegensten Ländern dorthin pilgerten, daß sie diesen Ort beim ersten Anblick mit Tränen begrüßten, mit Küssen bedeckten, ja daß Hunderttausende von wackeren Männern die Waffen ergriffen und Blut und Leben daran wagten, um diesen Ort den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Ist es nun zu viel gefordert, wenn man sagt, die Christen sollten den Ort, an welchem das Kreuzopfer unblutig erneuert wird, wenigstens insoweit ehren, daß sie ihn nicht durch Lachen, durch Geschwätz, durch leichtfertige Blicke, durch Unehrerbietigkeit entehren und verunehren? Man kann nicht weniger verlangen.

3. Wenn das hl. Meßopfer dasselbe Opfer ist, wie das Opfer am Kreuze, dann folgt daraus auch, daß wir durch andächtige Anhörung des hl. Meßopfers ähnliche Früchte erlangen können, als wenn wir dem Opfer auf Golgatha beigewohnt hätten. O welch ein weiter und herrlicher Ausblick tut sich da vor unseren geistigen Augen auf. Eine ganze Predigt würde nicht ausreichen, um zu sagen, was hier zu sagen wäre. Gehen wir darüber einstweilen hinweg und ziehen wir die letzte Folgerung.

4. Wenn das hl. Meßopfer dasselbe Opfer ist, wie das Opfer am Kreuze, so müssen wir dem hl. Meßpfer mit solcher Ehrfurcht des Leibes, mit solcher Aufmerksamkeit und Andacht des Geistes beiwohnen, als wenn wir auf dem Berge Golgatha beim Tode des Heilandes in jener großen Stunde dem hl. Kreuzopfer als lebendige Zuschauer beigewohnt hätten. Nun sag an und sprich es aus, wenn du dabei gewesen wärest, als dein Heiland unter dem Kreuze todmüde dort ankam, dort entkleidet und angenagelt und aufgerichtet wurde, als er litt und starb — was hättest du getan? Hättest du die Henkersknechte in ihrem grausigen Werke unterstützt? Gott bewahre mich, sagst du. Weiter, hättest du über die Wunden Christi gelacht? Das sei ferne von mir. Nun dann erfreche dich auch nicht über die Zeremonien der hl. Messe zu lachen und zu spotten. Hättest du mit den Pharisäern über den sterbenden Heiland gespottet? Nein, nie! Oder hättest du mit dem neugierigen Volke geschwätzt und umhergeschaut? Nein. Nun, so spotte nicht über die hl. Messe, schwätze nicht während derselben und laß deine Augen nicht leichtfertig umherschweifen. Was hättest du denn auf dem Berge Golgatha getan und tun müssen, wenn du als gläubiger Christ dort zugegen gewesen wärest? Du hättest tun müssen, was der Hauptmann tat. Er schlug an seine Brust und bekannte die Gottheit Christi. — Du hättest tun müssen, was der Schächer tat. Er betete zum Heiland: „O Herr, gedenke meiner.“ Du hättest tun müssen, was Magdalena tat. Sie umfaßte das Kreuz voll Reue, voll Mitleid, voll Dank, voll Liebe. Du hättest tun müssen, was Johannes und Maria taten. Sie wendeten kein Auge von dem Gekreuzigten ab, ihr Herz war bei ihm, sie litten mit ihm. Es fehlte wenig, so wäre auch Marias Herz gebrochen. Du hättest tun müssen, was die Erde tat: sie bebte. Was der körperliche Himmel tat: er verfinsterte sich und trauerte. Du hättest tun müssen, was der geistige Himmel tat. Was tat er denn? In der Geh.

Offenbarung schildert der hl. Johannes, was im Himmel geschehen sei, als das Lamm die sieben Siegel des geheimnisvollen Buches gelöst hatte. „Da wurde Stillschweigen im Himmel eine halbe Stunde lang." Wer ist das Lamm? Christus. Was sind die sieben Siegel? Das Werk der Erlösung. Wann wurde das letzte Siegel gelöst und das Buch geöffnet? Damals, als das Lamm Gottes am Kreuze sich opferte. Und was geschah damals im Himmel? Da verstummten die Lobgesänge der Heerscharen Gottes, die seit Erschaffung der Welt immer fortgedauert hatten. Sie verstummten eine halbe Stunde lang. Der ganze Himmel war in Erstaunen, in Verwunderung, in Entzücken, in Schweigen versunken über das Opfer am Kreuze. — Noch einmal: die hl. Messe ist dasselbe Opfer wie das Opfer am Kreuze. O wahrhaftig, wenn bei dem hl. Opfer am Kreuze die Cherubim und Seraphim in Schweigen und Andacht versinken, was kann dann der arme Mensch beim hl. Meßopfer anderes tun, als seine Andacht durch die größte Ehrerbietigkeit des Leibes und die äußerste Aufmerksamkeit des Geistes bezeigen? So also müssen wir dem hl. Meßopfer beiwohnen, wie der Hauptmann, der Schächer, wie Magdalena, Johannes und Maria, wie Erde und Himmel dem Kreuzopfer beigewohnt haben. Wenn wir das tun, so werden auch die Früchte dieses hl. Opfers uns in reichem Maße zuteil werden. Amen.

Zweiundzwanzigste Predigt.

Von den Früchten des hl. Meßopfers.

Tuet dies zu meinem Andenken.
Luk. 22, 19.

Als wir am letzten Sonntage die Würde und den Wert des hl. Meßopfers betrachteten, fanden wir, daß man die ganze Würde des hl. Opfers ganz kurz und doch richtig bezeichnet, indem man sagt, das hl. Meßopfer ist wesentlich dasselbe Opfer, wie das Opfer am Kreuze. — Hieraus machten wir denn die ganz selbstverständliche Anwendung, daß wir also dem hl. Meßopfer so aufmerksam, so andächtig, so ehrerbietig beiwohnen müssen, als wenn wir auf dem Kalvarienberge unter dem Kreuze des Heilandes gestanden hätten.

Es läßt sich jedoch aus dem Satze, daß das hl. Meßopfer dasselbe Opfer wie das Opfer am Kreuze ist, noch eine weitere Anwendung herleiten, die einer andächtigen Betrachtung wohl wert ist und zugleich erklärt, zu welchem Zwecke Christus das hl. Meßopfer eingesetzt habe. Der Katechismus fragt: „Wozu hat Christus das heil. Meßopfer eingesetzt?" Antwort: „Christus hat das hl. Meßopfer eingesetzt, 1. um das Kreuzopfer allezeit zu vergegenwärtigen, 2. um uns die Früchte desselben immerfort zuzuwenden." Der erste Zweck ist dadurch erreicht, daß das hl. Meßopfer dasselbe Opfer ist, wie das Opfer am Kreuze. Wenn das aber ist, dann können wir aus dem hl. Meßopfer auch dieselben Früchte erlangen, als wenn wir dem Opfer am Kreuze in der rechten Weise beigewohnt hätten.

Betrachten wir also den Baum des hl. Kreuzes und die reichen Früchte, die von diesem Baume sowohl

I. den Sündern als

II. den Gerechten zuteil geworden sind.

Daraus können wir unter dem Beistande des Hl. Geistes erkennen, wie reich, wie groß, wie mannigfaltig die Gnaden sind, die wir durch andächtige Beiwohnung der hl. Messe gewinnen können.

I.

a) Beginnen wir mit den Früchten, welche den Sündern zuteil geworden sind. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß das Volk, welches der Kreuzigung des Heilandes beiwohnte, zum großen Teile aus Sündern bestand. Es waren diejenigen da, die gerufen hatten: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn." Diejenigen, die ohne Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes die Verantwortung für den blutigen Tod des Heilandes übernommen hatten. „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder." Sie hatten dem Opfer des Kreuzes beigewohnt ohne Andacht. „Das Volk stand da und schaute zu", wie die Heil. Schrift sagt. Aus bloßer Neugier. Trotzdem hat das Opfer des Heilandes auch in den gleichgültigen, harten, neugierigen, grausamen Herzen dieses Volkes einige heilsame Frucht hervorgebracht. Der hl. Evangelist berichtet es. „Die ganze Menge derjenigen, die zugleich da waren und sahen, was geschah, gingen zurück und schlugen an ihre Brust." Sie hörten, wie der Heiland für seine Feinde betete; sie sahen, wie geduldig er litt, wie standhaft; sie fühlten die Erde unter ihren Füßen zittern; sie sahen die Sonne erbleichen. Was nun?

Sie schlichen hinweg und schlugen an ihre Brust. Furcht hatte sie ergriffen, die Beklemmung, sie möchten zu dem Tode eines Unschuldigen mitgewirkt haben, die Angst, sein Blut möchte über sie kommen. Ein Strahl der Gnade hatte ihr Herz getroffen, etwas von Furcht, etwas Mitleid mit dem Heilande, etwas wie Reue über das, was sie getan. Vielleicht war für viele von ihnen dies der Anfang zu ihrer späteren Bekehrung. Nicht viele Wochen später bekehrten sich ja beim Pfingstfeste nach der Predigt des hl. Petrus dreitausend Juden. Sollten darunter nicht viele von denen gewesen sein, die auch bei der Kreuzigung anwesend gewesen waren? O, ich frage euch, im Herrn Geliebte, wenn sogar diejenigen, die bloß müßige und neugierige und gleichgültige Zuschauer beim hl. Kreuzopfer waren, dennoch einen gnadenreichen und heilsamen Anteil an den Früchten des Kreuzopfers bekommen haben, wie groß, wie reichlich wird dann der Strom der Gnaden denjenigen zufließen, die dem hl. Meßopfer mit wirklicher Andacht, mit großer Demut und Ehrerbietigkeit beiwohnen!

b) Auch der Hauptmann unter dem Kreuze war ein Sünder, ein Heide, ein Ungläubiger. Er war von Amts wegen da, um die Soldaten bei der Kreuzigung zu beaufsichtigen und zu befehligen. Gewiß hatte er ein scharfes Auge für alles, was vorging. Er war durchaus nicht aus Andacht dahin gekommen. Nichtsdestoweniger hatte auch seine Seele Anteil an den Früchten des hl. Opfers. Die Heil. Schrift sagt: „Da der Hauptmann sah, was geschehen war, verherrlichte er Gott", und der hl. Evangelist Matthäus sagt ausdrücklich, er habe mit den Soldaten gesagt: „Dieser war wahrhaftig der Sohn Gottes." Was hat er erhalten? Die Gnade des Glaubens, den Anfang und die Wurzel aller Rechtfertigung, das Fundament des übernatürlichen Lebens. Aus der Finsternis ist er bis zum Lichte, aus dem Heidentum zum Christentum gelangt. — Wie, wenn der Heide, der unter dem Kreuze zugegen war, aus dem Opfer des Heilandes so großen Vorteil gehabt, werden dann die Gläubigen, die der Erneuerung des Kreuzopfers andächtig beiwohnen, nicht ähnliche Gnaden erlangen: die Befestigung im wahren Glauben, die Bewahrung des Glaubens, die Erkenntnis des Glaubens, das Leben aus dem Glauben? Und wird unser Gebet nicht gesegnet sein, wenn wir beim hl. Meßopfer um die Ausbreitung des Glaubens beten bei jenen Völkern, die noch in der Finsternis und in dem Schatten des Todes sitzen? Das ist mehr als gewiß.

c) Es ist noch ein anderer Sünder übrig, der von dem Baume des Kreuzes die herrlichsten Früchte gepflückt hat, der bußfertige Schächer. Ohne Zweifel war er ein Sünder! Hinter ihm lag ein Leben voll Raub, voll Ungerechtigkeit und vielleicht voll Mord und Blutvergießen. Was lag vor ihm? Der Tod am Kreuze, und nach dem Tode welches Gericht und welche Ewigkeit nach einem solchen Leben! Er hatte aber das große Glück, ganz nahe neben dem Hohenpriester des Neuen Bundes zu leiden und zu sterben. Er hatte das Glück, daß seine Todesstunde zusammenfiel mit der Stunde, wo das Opfer des Neuen Bundes vollbracht wurde. In dieser Stunde bekehrte er sich. Durch die Gnade, die vom Kreuze auf ihn ausging, kam er zur Einsicht in seine Schuld und in die Unschuld des Heilandes. Er kam zum Glauben, bekannte den Heiland als seinen Herrn, als einen König, der auch nach dem Tode noch ein Reich hat. Er bereute, er vertraute, er betete, er erhielt Verzeihung seiner Sünden, er starb mit der Gewißheit, in das Paradies zu gelangen. „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein." Welchen Weg hat die Seele des Schächers in dieser Stunde zurückgelegt? Aus dem Abgrunde des Verbrechens bis an die Schwelle des Paradieses.

Ohne Zweifel sind unter denen, die dem hl. Meßopfer beiwohnen, oftmals Sünder, große Sünder, Sünder, die noch nicht an Bekehrung denken, die die Bekehrung von sich weisen, denen die Bekehrung als ein Werk von der größten Schwierigkeit, vielleicht als ein Werk der Unmöglichkeit erscheint. O im Herrn Geliebte, wohnet andächtig, reumütig, ehrfürchtig, vertrauensvoll dem hl. Opfer bei. Die Gnaden des hl. Opfers werden euch das Schwere leicht, das Unmögliche möglich, ja das, was ihr zurückgewiesen habt, erwünscht und lieblich machen.

II.

Doch gehen wir dazu über, zu betrachten, welche Früchte den Gerechten von dem Baume des Kreuzes zuteil geworden sind. Von den Frauen will ich nur Maria Magdalena nennen. Sie hatte schon früher aus dem Munde des Heilandes Verzeihung ihrer Sünden erlangt. Sie lebte in der Gnade Gottes. Es sind aber zwei verschiedene Dinge, die Gnade erlangen und die Gnade bewahren bis ans Ende. Diese Beharrlichkeit bis ans Ende ist eine schwere Sache, besonders für diejenigen, die ein langes Leben in der Gewohnheit der

Sünde und in der Gelegenheit der Sünde hinter sich haben. Dies war bei Maria Magdalena der Fall. Diese Beharrlichkeit ist eine besondere Gnade sogar für diejenigen, die lange in Gottseligkeit gelebt haben.

Nun schauet, wie Maria Magdalena dem Kreuzopfer beigewohnt hat: von Anfang bis zu Ende, aufgelöst in Tränen des Mitleids und der Reue, das Kreuz mit beiden Händen umklammernd! Welche Gebete mögen damals aus ihrem Herzen aufgestiegen sein! O Herr, verlaß mich nicht! Welche Vorsätze! Welche Versprechungen! — Aber welche Gnaden hat sie bekommen! Von da an ist sie beharrlich geblieben und hat ein Leben der strengsten Buße geführt bis zu ihrem seligen Tode.

Diese Gnade sollten wir jedesmal, wenn wir dem hl. Meßopfer beiwohnen, mit großer Andacht und mit großem Vertrauen erbitten, die Gnade der Standhaftigkeit, die Gnade, in allen guten Werken fortzuschreiten, die Gnade, beharrlich zu sein bis ans Ende. Das ist die letzte, die größte, ja die notwendigste aller Gnaden. „Bittet, und ihr werdet empfangen." Die Kirche hat wohl gewußt, was sie tat, als sie den Gläubigen es zur strengen Vorschrift machte, wenigstens alle Sonn- und Feiertage die hl. Messe zu hören.

Wir finden unter dem Kreuze noch andere Gerechte, den hl. Johannes, den Apostel und Evangelisten. Er ist der einzige Apostel, der dem Heilande bis zum Kalvarienberge gefolgt ist. Der Heiland hatte ihn begünstigt, indem er ihn seine Verklärung auf dem Berge Tabor schauen, indem er ihn beim letzten Abendmahle an seiner Brust ruhen ließ. Welche Gunst wird er diesem Apostel erst erwiesen haben, als derselbe so andächtig, so mitleidig seinem Opfer beiwohnte, der einzige von allen Aposteln! Eine ganz einzige Gunst. „Sohn, siehe da, deine Mutter." Er tritt in alle Rechte und Pflichten Jesu Christi ein gegenüber der allerseligsten Jungfrau. Große Rechte. Süße Pflichten. O hl. Johannes, welchen Lohn hast du gefunden für die Beiwohnung des hl. Opfers!

Es liegt nahe, eine Anwendung auf uns zu machen. Wenn wir ähnlich wie der hl. Johannes dem hl. Meßopfer beiwohnen, so erhalten wir ein Anrecht auf den Schutz, die Fürsorge, die Fürbitte und Liebe Marias. Wir werden ihre Kinder und sie wird unsere Mutter. Kann derjenige verloren gehen, der Maria zur Mutter hat? Nie!

c) Und nun endlich schauet die gerechteste und heiligste von allen, die unter dem Kreuze standen, die schmerzenreiche Jungfrau und Mutter Maria. Wer das sagen könnte, wie sie dem Opfer ihres Sohnes beigewohnt hat! Wie freut sich manche Mutter, dem ersten Meßopfer ihres Sohnes, der Priester geworden ist, beizuwohnen! Und wie hat diese Mutter dem großen Opfer dieses Sohnes beigewohnt! Es war sein erstes Opfer. Er opferte dabei sich selbst. Und in welchen Schmerzen! Aber seine hl. Mutter fühlte seine Schmerzen mit. Auch ihre Seele ward vom Schwerte des Schmerzes durchbohrt. Das ist wenig oder nichts gesagt, wenn man behauptet, die seligste Jungfrau habe dem Opfer ihres Sohnes am Kreuze andächtig, oder sie habe aufmerksam, oder sie habe mitleidig, oder sie habe standhaft beigewohnt. Das haben auch andere getan. Aber nie hat ein Christ dem hl. Opfer der Messe in all den Jahrhunderten, in denen die hl. Messe gefeiert worden ist, mit solcher Andacht und Innigkeit, mit einer solchen Tiefe des Mitleides, mit einer solchen Ergebung in das eigene Herzeleid, mit einer solchen Summe des Schmerzes beigewohnt, wie Maria dem Opfer ihres göttlichen Sohnes am Kreuze. Ja, die Andacht, Innigkeit, das Mitleid, der Schmerz aller Gläubigen aller Zeiten zusammen erreicht die Summe ihrer Andacht, ihres Mitleides, ihrer Schmerzen keineswegs.

O Heiland, der du alle belohnt hast, die auch nur mit einer kleinen Spur von Andacht deinem hl. Opfer beigewohnt haben, welchen Lohn wirst du deiner hl. Mutter geben? Die Gnade des Glaubens, wie dem Hauptmann? Sie hat den Glauben. Oder die Verzeihung der Sünden, wie dem Schächer? Sie ist ohne Sünde. Oder die Beharrlichkeit bis zum Ende, wie der hl. Magdalena? Sie ist bereits in der Gnade befestigt. Welchen Lohn wirst du ihr geben? Ach, eine Sache, die wohl zu beherzigen ist. Der Heiland läßt sie teilnehmen an seiner Bitterkeit. Mit ihm leiden, durch ihn leiden, für ihn leiden! Ergeben und standhaft zu leiden, und dann die Seligkeit, die als Lohn aus solchen Leiden hervorgeht. Nichts ist schöner und verdienstlicher, als mit Christus zu leiden. „Maria hat den besten Teil erwählt."

Machen wir die letzte und vielleicht die nützlichste Anwendung. Wir wohnen der hl. Messe bei, sie ist die unblutige Erneuerung des Opfers am Kreuze. Es wird nicht selten geschehen, daß wir in die Kirche und in die hl. Messe kommen mit einem Herzen voll Sorge

und Leid. Bittere Erinnerungen an die Vergangenheit, schwere Sorge für die nächste Zukunft oder für die fernere Zukunft, häusliche Leiden, Krankheiten in der Familie, unglückliche Ehe, Sorgen wegen der Kinder stören nicht selten die Andacht bei dem hl. Opfer, und doch könnten sie uns den Weg zeigen, um aus dem hl. Meßopfer die köstlichsten Früchte zu gewinnen, indem wir unsere Leiden dem Heilande aufopfern, indem wir um die Gnade der Geduld bitten, um die Gnade der Standhaftigkeit, um die Gnade der vollen Ergebung, ja um die Gnade, dem leidenden Heilande und seiner Mutter ähnlich und immer ähnlicher zu werden. Glaubst du, diese Gnade werde dir versagt werden? Nie. Und wenn du diese Gnaden hast, was willst du mehr? Der Weg des Kreuzes ist der Weg des Verdienstes, des Triumphes, der Seligkeit, der geradeste Weg zum Himmel. Amen.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Von der Vollkommenheit des hl. Meßopfers.

An allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht.
Malachias 1, 11.

Außer den Fragen, die wir bisheran bezüglich der hl. Messe betrachtet haben und welche sich auf das Wesen, die Vorbilder, die Einsetzung, den Wert und die Früchte des hl. Meßopfers bezogen, wären noch manche andere Fragen übrig, die mit Nutzen betrachtet werden könnten: über die Teile der hl. Messe — ihre Zeremonien — über den Ort und die Zeit der Feier der hl. Messe — über die Gewänder, die der Priester bei der hl. Messe trägt, — über die Gebete des Meßbuches — und über die Sprache, in welcher sie gebetet und gesungen werden. Um aber weiter zu kommen, wollen wir diese Fragen übergehen und nur diejenige Frage noch zum Schlusse unter dem Beistande des Hl. Geistes zu beantworten suchen, die auch der Katechismus ans Ende gestellt hat und welche lautet: „Warum ist die hl. Messe das erhabenste Opfer?" Die Antwort lautet: „Die hl. Messe ist das erhabenste Opfer, weil sie das vollkommenste Lob-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer ist."

I.

Die hl. Messe ist das vollkommenste Lobopfer. Dies ist die erste und wesentlichste Pflicht, die wir zu erfüllen haben: das Lob Gottes, die Ehre und Verherrlichung Gottes. Diese Pflicht ist so tief begründet, daß sie alle Geschöpfe angeht, die vernünftigen und die unvernünftigen, die geistigen und die körperlichen, die himmlischen und die irdischen. Diese Pflicht hat bestanden, solange die Welt besteht, und wird ewig fortdauern. Denn Gott hat alles, was er geschaffen hat, zu seiner eigenen Ehre geschaffen, und von diesem Gesetze gibt es keine Dispens, und Gott selbst kann es nicht aufheben ebendarum, weil er Gott ist. — Dieses Gesetz wird erfüllt von der unvernünftigen Kreatur. Jedes Blatt, das fällt und verwelkt, und jedes Blatt, das sproßt und grünt, sagt: Wie weise und schön ist Gott. Jede Welle des Meeres, die steigende und die fallende, sagt: Wie groß ist Gott, der Schöpfer des Meeres! Die Scharen der Gestirne rufen: Wie groß ist Gott. Dasselbe kann man von allen unvernünftigen Geschöpfen mit Recht behaupten. Auch die vernünftigen Geschöpfe verherrlichen Gott. Einige unfreiwillig, wie die Unglückseligen in der Hölle. Denn alle Flammen der Hölle sagen ewig: Wie gerecht ist Gott, der also die Sünder straft! Doch es gibt auch viele Menschenherzen und Menschenlippen auf Erden, die Gott loben. Und erst im Himmel, welcher ewige Lobgesang Gottes wird dort aufgeführt von den Chören der hl. Engel und von den Scharen der Seligen: „Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Heerscharen, denn durch deinen Willen ist alles gemacht." Wißt ihr aber wohl, wo Gott am vollkommensten geehrt wird? Denkt ihr an die seligste Jungfrau, die ihren Gott und Schöpfer im Himmel lobt? Gewiß tut sie das, und ihr Lobgesang übertönt alle Chöre der Engel und der Heiligen. Aber doch noch mehr wird Gott geehrt im hl. Meßopfer. Das ist ein Lob nicht in Worten, sondern in der Tat. Da verbeugt sich der ewige Sohn vor dem Vater, der Gleichwesentliche vor dem, mit dem er gleichen Wesens ist. Wie tief! Bis zur Erde, bis auf den Altar, bis zwischen die Hände eines Sünders, bis unter die Gestalt von einem Bissen Brot und von einem Schluck Wein. Und wie lange verharrt er in dieser demütigen Stellung? Tag und Nacht; jahraus jahrein! O Ehre und Verherrlichung Gottes! Hier wird Gott so geehrt, wie er geehrt zu werden verdient. Was soll unser Lob im Vergleich mit dieser Ehre? Was sollen alle Worte der Sünder, was

sollen alle Lobgesänge der Engel, was sollen alle Gaben, die wir Gott sonst darbringen könnten, im Vergleiche mit diesem Opfer? Sie sind nichts. Wenn man die ganze Erde mit der Sonne, ja, mit allen Sternen zusammenfassen und wie ein einziges Rauchkörnlein zur Ehre Gottes verbrennen könnte, es wäre noch immer nichts im Vergleiche zu der Ehre, die Gott erwiesen wird in dem hl. Meßopfer. Es ist wirklich und unbestreitbar das vollkommenste Lobopfer.

II.

Die heilige Messe ist ferner das vollkommenste Dankopfer. Dank ist jeder schuldig demjenigen, von dem er Wohltaten empfangen hat. Für die kleinste Gefälligkeit erweist man sich dankbar durch einen freundlichen Blick oder durch ein Wort des Dankes. Nun bedenket, wie groß die Summe des Dankes ist, den wir Gott schuldig sind. Seine Wohltaten sind so zahlreich, daß wir sie nicht zählen können; so groß, daß wir in Ewigkeit nicht hinreichend dafür danken können. Leibliche Wohltaten und geistige, natürliche Wohltaten und übernatürliche, vergangene und zukünftige. Wohltaten, die darin bestanden, daß er uns von großen Übeln befreite. Andere Wohltaten, die darin bestanden, daß er uns seine Güter mitteilte. Schaue um dich: alles, was du siehst am Himmel und auf Erden, sind Geschöpfe und zugleich Wohltaten Gottes, die dir zum Heile sein sollen und können. Schaue in dich: die unsterbliche Seele, von Gott dir gegeben. Schaue unter dich: der Abgrund der Hölle, vor dem er dich bewahrt hat. Schaue über dich: das ewige Leben, zu dem er dich berufen hat. „Was könnte seiner Wohltaten würdig sein?"

Bedenke ferner, daß er dir diese Wohltaten erwiesen hat aus reiner, uneigennütziger Liebe, ohne jedes Verdienst und ohne jeden Anspruch von deiner Seite.

Bedenken wir endlich, daß er diese Wohltaten einem Unwürdigen gegenüber fortgesetzt hat bis zu dieser Stunde.

„Was könnte solcher Wohltaten würdig sein", so sagte der jüngere Tobias, als er seinem Vater aufgezählt hatte, wieviel Wohltaten ihm sein Reisebegleiter erwiesen hatte. Was könnten wir Gott geben für alles, was er uns getan? Wir haben aus uns nichts, was seinen Wohltaten entspräche. Sollen wir denn als Undankbare leben? Nein, wir haben das hl. Meßopfer, und indem wir es als Dankopfer darbringen, können wir zu Gott sagen: Siehe, o gütiger Vater, wir

bringen dir dar das Opfer deines vielgeliebten Sohnes, eine Gabe, so kostbar, daß auch du uns nie etwas Besseres geschenkt. Es ist wahr, du hast auch ihn auf die Erde gesandt, einmal. Aber siehe, täglich bringen wir dir ihn zum Opfer dar. Möge er dir danken für alles, was du uns getan, und wofür wir dir in Ewigkeit nie genug danken können. Das vollkommenste Dankopfer.

III.

Es ist nicht bloß unsere Pflicht, Gott zu loben und ihm zu danken, sondern wir haben auch die Pflicht, von Gott alles, was uns gut und heilsam ist, zu erbitten. Wir sind dabei in einer schlimmen Lage, denn je ärmer und elender wir sind, um so mehr haben wir die Unterstützung und Gnade Gottes nötig. Ferner, je elender und erbärmlicher wir sind, um so unwürdiger sind wir, von dem heiligen und gerechten Gott erhört zu werden. Diejenigen, die bei einem großen Könige als Bittsteller erscheinen, was tun sie? Um in ihren Anliegen erhört zu werden, weisen sie hin auf ihre Verdienste im Frieden oder im Kriege, auf ihre Verdienste um die Person des Königs oder um den Staat; oder sie erzählen, wie lange sie schon im Dienste stehen, wieviel Jahre sie sich tadellos gehalten, oder welche Orden und Auszeichnungen sie erhalten haben; sie versprechen Treue und Eifer für die Zukunft, ja sie rühmen die Freigebigkeit, das Mitleid, die Güte des Königs, und es wäre merkwürdig, wenn sie schließlich nicht das erhielten, was sie so angelegentlich erbitten. Das sind Kunstgriffe, die wir bei dem ewigen Könige nicht gebrauchen können. Wo sind unsere Verdienste? Wo sind die Jahre des treuen Dienstes? Jahre der Sünde. Wo sind die Auszeichnungen und Wohltaten Gottes? Zahlreiche und große, aber mißbraucht von uns. Wir mögen für die Zukunft viel versprechen, Gottes Auge sieht, was daraus werden wird. Wo ist also das Fundament, das unserem Gebete Halt und Kraft am Throne Gottes gibt? Das liegt nicht bei uns, das liegt in Christus. „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben." Das, was unserem Gebete Kraft gibt, liegt im Opfer Christi, in der hl. Messe. Da tritt er für uns vor den Thron Gottes und bittet für uns. Welch ein Fürsprecher! Welch ein Gebet! Er weist hin auf sein Verdienst, auf sein hl. Leben, auf seine Leiden, auf seine hl. Wunden, auf sein kostbares Blut, auf sein Kreuz, auf das Opfer, worin er sich stündlich zum Opfer bringt,

auf die Liebe, womit er dies Opfer darbringt. O, wer könnte diesem Fürsprecher widerstehen! Niemand, niemand, am allerwenigsten der vielgeliebte Vater dieses vielgeliebten Sohnes.

O im Herrn Geliebte, ist denn einer von uns, der beim heil. Opfer erscheint und der nichts zu bitten hätte? Keiner. Anliegen der Frau für den Mann, des Mannes für die Frau, der Eltern für die Kinder, der Kinder für die Eltern, der Untertanen für geistliche und weltliche Vorgesetzte, für den König, für den Papst, für die Armen, für die Kranken, für die Sterbenden, für die Ungläubigen, für die Armen Seelen, für die Schwerversuchten. Ach, wer fände ein Ende für die Anliegen alle, die ein gläubiges Herz schlagen machen! O, vereinigen wir unser Gebet mit dem Gebete des Heilandes, der sich in der hl. Messe für uns opfert. Es ist auch das vollkommenste Bittopfer. Und endlich ist die hl. Messe auch noch

IV.

das vollkommenste Sühnopfer. Es handelt sich nicht bloß darum, den höchsten Gott zu ehren und ihm zu danken, es handelt sich auch darum, den beleidigten Gott zu versöhnen. Gott wird beleidigt durch die Sünden seiner Geschöpfe. Wenn wir nun bedenken, wie viele Sünden geschehen und geschehen sind, wie schwere Sünden; ferner, aus wie gleichgültigen und nichtigen Ursachen Gott beleidigt wird, wie unbegreiflich groß die Majestät Gottes ist, und wie gering die Person des Sünders ist, ein Geschöpf seiner Hände; o mein Gott, wenn wir ferner bedenken, wie gerecht deine Rache, und wie leicht es dir wäre, an den Sündern Rache zu nehmen — müssen wir da nicht fragen: wer wird imstande sein, den beleidigten Gott zu versöhnen? Ja, wer kann es? Wir können es nicht, ebensowenig als der Knecht im Evangelium imstande war, die 10 000 Talente zu bezahlen, die er seinem Herrn schuldete. Wer kann es? Das unschuldige Lamm Gottes ist gekommen und hat die Schuld der ganzen Welt auf sich genommen und in seinem Tode gebüßt. Indem Jesus Christus das Opfer am Kreuze beständig in der hl. Messe erneuert, spricht er gewissermaßen zu seinem Vater: Halte ein mit deinen Strafen; verschone die Sünder. Verschone sie um meinetwillen, um meines Leidens, meiner Wunden, um meines blutigen Opfertodes willen. Siehe, ich ehre dich mehr, als alle Sünder der Welt dich verunehren können. — Verstehen wir es jetzt, warum im Neuen Bunde Gott so viel gnädiger

und milder mit den Sündern umgeht, als es im Alten Bunde der Fall war? Wegen eines Ehebruches wurden Tausende der Benjamiten erschlagen. Wegen eines hoffärtigen Gedankens des Königs David wütete die Pest unter seinem Volke; wegen ihrer unehrerbietigen Blicke auf die Bundeslade wurden Tausende Bethsamiten mit plötzlichem Tode bestraft. Wie, gibt es denn heutzutage keinen Ehebruch mehr, keine Hoffart in Gedanken, Worten und Werken, keine Unehrerbietigkeit im Hause Gottes? Wie viele müßten sterben, wenn alle diese Sünden so wie im Alten Bunde bestraft werden sollten. In der Sündflut vertilgte Gott das ganze Menschengeschlecht bis auf wenige. Warum? Weil sie Fleisch waren, d. h. wegen der Sünden des Fleisches. Gibt es heutzutage solche Sünden nicht mehr? Wo wäre die Welt und wo wäre das Menschengeschlecht, wenn der beleidigte Gott jetzt die Sünden des Fleisches so strafen wollte, wie er es im Alten Bunde getan hat? Das hl. Opfer des Neuen Bundes, das täglich auf unseren Altären erneuert wird, ist die Ursache, daß Gott sich so leicht versöhnen läßt. Es ist das vollkommenste Sühnopfer.

„Habe Geduld mit mir," sprach der Knecht zu seinem Herrn, „ich will dir alles bezahlen." So wollen wir, ja so können wir zu Gott sagen: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles, alles bezahlen. Ich kann dich nicht so ehren, wie du es verdienst, aber dein menschgewordener Sohn kann es und tut es, indem er sich so tief vor dir verdemütigt. Ich bin unmöglich imstande, dir für die geringste deiner Wohltaten zu danken. Aber Jesus Christus kann es und tut es. Ich bin nicht wert, daß du mich anhöreſt oder erhöreſt. Aber Jesus bittet für mich und ich mit ihm. Ihn wirst du erhören. Niemals würde ich imstande sein, dir Genugtuung für meine Sünden zu leisten, aber schaue auf das Opfer, das dein vielgeliebter Sohn dir darbringt, und laß dich versöhnen. „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen."

Die hl. Messe ist das vollkommenste Lob-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer. Darum sollen wir diesem hl. Opfer mit der größten Ehrerbietigkeit des Leibes, mit der möglichsten Andacht des Geistes beiwohnen. Es ist das Opfer Christi, aber auch unser Opfer. Wenn wir dahin streben, dem hl. Meßopfer oft und andächtig beizuwohnen, gewiß, im Herrn Geliebte, dann werden wir zur Reue über unsere Sünden, zur Erlangung aller notwendigen Gnaden, zum Trost im Leiden, zur Beharrlichkeit im Guten und zu einem seligen Ende gelangen. Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Von der geistigen Kommunion.

Ich bin das Brot des Lebens. Joh. 6, 48.

Beim Beginne unserer Betrachtungen über das allerheiligste Sakrament hörten wir, daß unser Heiland bei seiner Einsetzung eine dreifache Absicht gehabt hat. Er wollte erstens unser Gesellschafter werden. Dazu war seine wirkliche Gegenwart im allerheiligsten Sakramente erforderlich. Auf diese wirkliche Gegenwart waren darum zuerst unsere Betrachtungen gerichtet. Ferner wollte der Heiland im allerheiligsten Sakrament sich für uns als Opfergabe darbringen. Darum betrachteten wir in der Fortsetzung das hl. Meßopfer. Endlich drittens wollte der Heiland in demselben hl. Sakramente auch die Nahrung unserer Seele werden, und dies geschieht in der hl. Kommunion. Darum bleibt uns noch übrig, die hl. Kommunion, ihr Wesen, ihre Verpflichtung, ihre Wirkungen, die Vorbereitung vor derselben und die Danksagung nach derselben andächtig zu betrachten.

Der Katechismus beginnt diesen Abschnitt mit der Frage: „Was ist die hl. Kommunion?“ Antwort: „Die hl. Kommunion ist der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi zur Nahrung der Seele.“

Kommunion ist ein lateinisches Wort und bedeutet in unserer Sprache soviel als „Vereinigung“. Ein schöner und richtiger Name, denn in der hl. Kommunion wird Christus ja wirklich mit dem, der kommuniziert, vereinigt, sehr enge vereinigt. Was kann enger vereinigt sein als die Speise mit dem, der sie genießt? Sie werden eins. Durch die hl. Kommunion werden aber auch die Menschen untereinander vereinigt. Sie sind eingeladen von ein und demselben liebreichen Gastgeber, sie erscheinen an demselben Tische, sie empfangen dieselbe Speise und denselben Trank, sie sind alle beherrscht von demselben Gefühle des Glaubens, des Verlangens, der Liebe; sie sind alle oder sie sollten doch alle sein im Stande der Gnade, Gotteskinder. Wie sehr und wie weit sind wir Menschen voneinander getrennt durch die Verschiedenheit des Standes, des Vermögens, der Bildung, der Ansichten, der Neigungen! Wie sehr werden wir auseinandergerissen

durch die Leidenschaften des Neides, des Hasses, der Habsucht, der Rachsucht! So sehr, daß einer den anderen nicht sehen, nicht hören, ja nicht an ihn denken mag, daß einer den anderen nicht mehr versteht. Wo ist denn noch ein Ort in der Welt, wo hoch und niedrig, arm und reich, jung und alt, Gelehrte und Ungelehrte, Heilige und Sünder an demselben Tische sich einfinden und dieselbe Speise genießen? Die hl. Kommunion ist ein Band der Einigung.

Sie ist der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Christi. Genuß bedeutet beides, sowohl essen als trinken. Das Wort ist mit Absicht gewählt, weil wir in der hl. Kommunion beides empfangen, sowohl den Leib Christi als auch sein kostbares Blut. Es heißt aber, die hl. Kommunion sei der wirkliche Genuß. Dem wirklichen Genusse steht gegenüber der geistige Genuß. Der wirklichen, leiblichen Kommunion steht gegenüber die geistige Kommunion. Von dieser geistigen Kommunion möchte ich, weil hier die rechte Stelle ist, einige Worte sagen und zwar

I. über ihr Wesen,
II. ihre Leichtigkeit und
III. ihren Nutzen.

I.

Wenn man das Wesen der geistigen Kommunion ganz kurz und doch richtig bezeichnen wollte, so müßte man sagen, die geistige Kommunion ist das Verlangen nach der wirklichen Kommunion und ihren heilsamen Wirkungen. Dieses Verlangen ist der Kern und das Wesen der Sache. Wie aber sollen wir es anstellen, wenn wir die geistige Kommunion verrichten wollen? Ich kann euch eine sehr einfache und leicht zu behaltende und leicht zu übende Art und Weise angeben, wie wir die geistige Kommunion verrichten können. Wie denn? Wißt ihr, was der Priester betet, bevor er in der hl. Messe wirklich kommuniziert? Er sagt dreimal die Worte: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, doch sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Dieselben Worte sagt er auch dreimal, bevor er die hl. Kommunion ausspendet, als wollte er sagen, in diesen Worten sei die kürzeste und einfachste Vorbereitung auf die hl. Kommunion enthalten.

Wollt ihr also geistig kommunizieren, so sprechet diese Worte, sprechet sie dreimal, aber mit Andacht und wahrer Überlegung ihres

Sinnes. Das erstemal betonet die Worte „o Herr" und bedenket ihren Sinn. In diesen Worten ist enthalten die Übung des lebendigen Glaubens. Denn wer zu dem Heiland im hl. Sakramente sagt: „O Herr", der bekennt, daß er an die wirkliche Gegenwart Christi im hl. Sakramente glaubt, daß in diesem Sakramente der Herr des Himmels, der Herr der Erde, der Herr der Engel und der Herr der Menschen, der allmächtige und ewige Gott gegenwärtig ist.

Wenn dieselben Worte zum zweitenmal gesprochen werden, wollen wir ganz besonders bedenken die folgenden Worte: „Ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach." Ja, warum sind wir denn nicht würdig? Einmal, weil der Gast, der bei uns einkehren will, so groß, so rein, so heilig ist, daß kein Geschöpf jemals vollständig würdig ist, ihn aufzunehmen; dann aber auch sind wir nicht würdig, weil unser Dach, d. h. die Wohnung unseres Herzens, so niedrig ist; so arm an guten Werken, so voll vom Staube der läßlichen Sünden; so befleckt von den Resten und Überbleibseln der Todsünden; so beschmutzt von der Anhänglichkeit und Neigung zur Sünde. Ist das nicht eine schöne Übung der Demut, und ist es nicht auch eine Übung der Reue, wenn uns unsere vergangenen und gegenwärtigen Sünden darum, grade darum leid sind, weil sie uns der hl. Kommunion unwert, mehr oder weniger unwürdig machen?

Beim dritten Male, wenn wir dieselben Worte sprechen, sollen wir vorzüglich die Worte betonen und beherzigen: „sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Darin ist das Verlangen ausgedrückt, der Heiland möge dieses Wort, dieses gnadenreiche Wort zu uns sprechen. Darin ist das Vertrauen ausgedrückt, daß der Heiland dieses Wort sprechen wird und daß dieses Wort genügt und mächtig genug ist, unsere verwundete, unsere kranke, schwache, elende Seele gesund zu machen. „Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Nur ein Wort — und ich werde über meine Versuchungen triumphieren. Nur ein Wort — und ich werde mit neuem Eifer dir dienen. Nur ein Wort — und ich werde von der Schwäche zur Kraft, von der Mutlosigkeit zum Heldenmute, von der Lauheit zum Eifer, von der Kälte zur flammenden Liebe übergehen. „O Herr ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Ich sage nicht, daß

man die geistige Kommunion nicht anders machen könnte, aber sicher ist, daß sie so einfach und kurz gemacht werden kann.

II.

Überdies ist es sehr leicht, die geistige Kommunion zu machen, wenigstens sehr leicht, wenn man den Vergleich macht mit der wirklichen hl. Kommunion. Es sind viele, welche nicht wirklich kommunizieren können, weil sie noch nicht zur hl. Kommunion zugelassen sind, wie die Kinder bis zu einem bestimmten Alter, oder weil sie nicht imstande sind, sich in die Kirche zu begeben, wie manche Kranke. Was könnte sie aber hindern, geistig zu kommunizieren? Nichts. Um zur wirklichen hl. Kommunion zu gehen, dazu gehört eine gewisse Vorbereitung des Leibes in Beziehung auf die Kleider, ferner vollkommenes Nüchternsein. Bei der geistigen Kommunion ist das nicht erforderlich. Bei der wirklichen hl. Kommunion ist erforderlich der Stand der Gnade, und bei allen, die in schwerer Sünde sich befinden, soll also vorausgehen eine würdige Beichte. Geistig kommunizieren dürfen wir auch ohne vorangehende Beichte, wenn wir nur Reue erwecken, was ja zur geistigen Kommunion gehört. Wie wenige gibt es, denen die tägliche hl. Kommunion gestattet werden kann, und niemand außer dem Priester soll mehr als einmal am selben Tage die wirkliche hl. Kommunion empfangen. Aber geistig zu kommunizieren und zwar täglich und so oft am selben Tage, als wir wollen, daran kann nichts in der Welt uns hindern. Wie gesagt, um geistigerweise zu kommunizieren, ist sehr wenig erforderlich; kein bestimmtes Alter, kein bestimmter Ort, keine bestimmte Stunde, keine bestimmte Kleidung, keine vorhergehende Nüchternheit, keine vorhergehende Beichte, keine bestimmte Zahl, wie oft es geschehen dürfte. Die geistige Kommunion ist sehr leicht. Und weil sie so leicht ist, sollten wir sie zum allerwenigsten jedesmal verrichten in der hl. Messe und zwar bei dem Teile der hl. Messe, wo der Priester wirklich kommuniziert, also bei der Kommunion.

III.

Obwohl die geistige Kommunion so leicht ist, ist sie doch von großem Nutzen. Mag man die Wirkungen der wirklichen hl. Kommunion so groß und die Wirkungen der geistigen Kommunion so klein darstellen, als es eben geht; soviel bleibt immer wahr, daß die Wirkungen der geistigen Kommunion mit den Wirkungen der wirklichen

Kommunion Ähnlichkeit haben und sogar haben müssen. Wer die hl. Taufe nicht empfangen kann, aber mit echter Reue im Herzen nach der hl. Taufe verlangt, empfängt die Gnaden der hl. Taufe. Dasselbe würde unter Umständen von der hl. Firmung gelten. Nun wohlan, warum sollen wir dasselbe nicht auch von der geistigen heil. Kommunion sagen? Sie ist ja das reumütige, lebhafte Verlangen nach der wirklichen hl. Kommunion, und sie wird nicht dieselben, aber ähnliche Wirkungen hervorbringen wie die wirkliche Kommunion selber.

Ferner ist die häufige Verrichtung der geistigen Kommunion eine sehr gute Vorbereitung für die wirkliche, und schon dies allein müßte uns bestimmen, dieselbe oft zu machen.

Wenn wir beobachten, wie es unter Christen zu gehen pflegt, so gehört nicht viel Scharfblick dazu, um etwas zu sehen, was man kaum übersehen kann. Diejenigen, welche häufig und öfter die geistige Kommunion verrichten, sind schlechtweg auch diejenigen, die oft in Wirklichkeit kommunizieren. Umgekehrt diejenigen, die jahraus jahrein vom Tische des Herrn sich fernhalten, werden die vielleicht wenigstens die geistige Kommunion verrichten? Ganz gewiß nicht. Was folgt? Es folgt dies, daß der Empfang der wirklichen und der geistigen Kommunion in engem Zusammenhang steht. Es folgt noch mehr, daß die Wirkungen der wirklichen und der geistigen Kommunion auch nahe verwandt sind. Es ist der Zusammenhang wie zwischen Hunger und Essen. Wer großen Hunger hat, wird, wenn er Gelegenheit hat, auch essen. Wer öfters ißt, der hat auch Hunger. Die geistige Kommunion ist das Verlangen, sozusagen der Hunger nach der wirklichen. Es ist klar, was daraus folgt. Der Heiland erschien der hl. Katharina, in der rechten ein goldenes Gefäß haltend, in der Linken ein silbernes. Nach der Bedeutung der Gefäße gefragt, sagte er, das goldene Gefäß bedeute die wirklichen, das silberne ihre geistigen Kommunionen.

O Leichtigkeit, o Nützlichkeit der geistigen Kommunion! Eines wollen wir aus dieser Betrachtung mitnehmen: den Vorsatz, das Versprechen, jeden Abend beim Abendgebet nach kurzer Gewissenserforschung vollkommene Reue zu erwecken und jeden Morgen beim Morgengebet oder in der hl. Messe geistig zu kommunizieren. Dann bewegt sich jeder Tag, Abend und Morgen, Tag und Nacht, ja unser Leben um eine Achse, die auf zwei heiligen Stützpunkten ruht: geistige Beichte, geistige Kommunion. Mag dann der Tod uns treffen unerwartet,

plötzlich, im Schlaf, im Traum, im Wachen, wann und wo er will, er wird uns dann niemals ohne Vorbereitung treffen, er kann für uns nur sein die Türe der Seligkeit. Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Von der Pflicht, die hl. Kommunion zu empfangen.

> Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Joh. 6, 54.

Wir haben bei unserer letzten Betrachtung gelernt, was die geistige Kommunion sei und mit welcher Leichtigkeit und mit wie großem geistigen Nutzen sie gemacht werden könne. Wir dürfen uns aber nicht immer mit der geistigen Kommunion begnügen, sondern wir müssen auch von Zeit zu Zeit die hl. Kommunion in Wirklichkeit empfangen. Das ist unsere Pflicht, und unsere heutige Betrachtung besteht darin, unter dem Beistande des Hl. Geistes zu erwägen,

I. wer uns diese Pflicht auferlegt hat und
II. wie oft wir dieselbe erfüllen sollen.

I.

Wer hat uns die Pflicht auferlegt, die hl. Kommunion zu empfangen? Jesus Christus. Wann? Damals, als er in der Synagoge zu Kapharnaum die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes versprach. Mit welchen Worten hat er uns diese Pflicht auferlegt? Mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Das heißt doch: ihr müßt mein Fleisch essen und mein Blut trinken, mit einem Worte: „ihr müßt die hl. Kommunion empfangen." Kann es einem Zweifel unterliegen, daß der Heiland einen solchen Befehl geben konnte? Wer soll denn ein Recht haben, über den Empfang dieses Sakramentes etwas anzuordnen, wenn nicht der Heiland, der dieses Sakrament eingesetzt hat, der überdies das oberste Haupt aller

Christen, das Haupt der Kirche, der Sohn Gottes ist?" Er hat den Befehl gegeben, und es stand ihm zu, diesen Befehl zu geben. War der Befehl auch ernstlich gemeint? „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch." Ist es ein strenger Befehl? Sehr streng. So streng, daß eine Strafandrohung sogleich mit dem Befehle verbunden ist. Welche Drohung? Wer sein Fleisch nicht ißt und sein Blut nicht trinkt, der wird das Leben nicht haben. Welches Leben? Man kann darüber streiten, ob hier das Leben der heiligmachenden Gnade oder ob das ewige Leben gemeint sei. Aber man mag die Drohung auslegen auf die eine oder auf die andere Weise, in jedem Falle ist allen denen, die dieses Gebot des Heilandes übertreten, eine sehr schwere Strafe angedroht: der Verlust der heiligmachenden Gnade oder der Verlust des ewigen Lebens.

Übrigens hat unser Heiland dem Befehle, die hl. Kommunion zu empfangen, nicht allein durch die beigefügte Drohung Kraft und Nachdruck verliehen, sondern seine Erfüllung auch durch die herrlichsten Verheißungen erleichtert. „Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist, wer davon isset, wird nicht sterben." „Wer von diesem Brote isset, wird leben in Ewigkeit." „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Kann man Schöneres und Größeres versprechen? Die Beharrlichkeit in der Gnade, die glorreiche Auferstehung, das ewige Leben sind der Lohn und die Frucht der Erfüllung einer so leichten Pflicht.

Doch was reden wir von den Drohungen und was reden wir von den Verheißungen, die der Heiland mit dem Gebote zu kommunizieren verbunden hat! Was uns am meisten antreiben, drängen und sozusagen zwingen sollte, die hl. Kommunion zu empfangen, das ist der Gedanke an die unbegreifliche Liebe, die den Heiland bewogen hat, dieses Sakrament einzusetzen; an die unbeschreiblichen Demütigungen, denen er sich in demselben für uns unterzieht; an die unbegreifliche Ehre, zu diesem Gastmahle der göttlichen Liebe eingeladen zu sein.

II.

Der Heiland hat das Gebot gegeben, daß wir die hl. Kommunion empfangen sollen; dagegen hat er nicht bestimmt, in welchem Alter, in welcher Zeit und wie oft wir die hl. Kommunion empfangen

sollen. Weil der Heiland darüber keine Bestimmung getroffen hat, so steht es der Kirche, der Lehrerin des Glaubens, der Ausspenderin der göttlichen Geheimnisse, der Führerin der Christen zu, in all diesen Beziehungen das Nötige anzuordnen.

Anfänglich, d. h. in den ersten Zeiten der Kirche, war es nicht nötig, Gebote zu geben darüber, wie oft die Christen die hl. Kommunion empfangen sollten. Der Eifer der ersten Christen machte jedes Gebot überflüssig. Es scheint, daß sie täglich oder fast täglich dem hl. Meßopfer beiwohnten und auch jedesmal das hl. Sakrament des Altares empfingen. Aber, wie es zu geschehen pflegt, mit der Länge der Zeit ließ auch unter den Christen der erste Eifer nach. Jetzt wurden Vorschriften nötig. Zuerst wurde durch Gewohnheit oder durch Verordnungen einzelner Bischöfe, oder durch Kirchenversammlungen der Bischöfe einzelner Gegenden oder Länder bestimmt, daß die Gläubigen wenigstens zwei- oder drei- oder viermal im Jahre, zu bestimmten Festzeiten, das allerheiligste Sakrament empfangen sollten. Diese Vorschriften bezogen sich jedoch nicht auf die ganze Kirche. Da erließ zuletzt die zwölfte allgemeine Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 1215, also vor beinahe 700 Jahren, ein Gesetz für die ganze Kirche, wonach jeder katholische Christ, der zu den Jahren der Unterscheidung gekommen ist, wenigstens einmal im Jahre und zwar zur österlichen Zeit und in seiner Pfarrkirche die hl. Kommunion empfangen soll. Es ist dies das 5. Kirchengebot.

Ganz recht, könnte mancher sagen, das ist die Vorschrift: einmal im Jahre. Daran halte ich mich. Soviel tue ich: nicht mehr, aber auch nicht weniger. Gewiß, dies genügt, um das Gebot der Kirche zu erfüllen, jenes Gebot, welches die Kirche mit Rücksicht auf die Lauheit und Kälte vieler Gläubigen gegeben hat. Es genügt, um von den Strafen freizubleiben, welche die Kirche auf die Übertretung dieses Gebotes gesetzt hat. Denn wer aus eigener Schuld die einmalige österliche Kommunion unterläßt, der sündigt schwer, er kann aus der Kirche ausgeschlossen, er soll des kirchlichen Begräbnisses beraubt werden. Genügt es aber auch, um die Wünsche der Kirche zu erfüllen, genügt es, um für den Fortschritt auf dem Wege zum Himmel zu sorgen, genügt es, um der Einladung des Heilandes zu entsprechen? Schwerlich. Es hat Naturforscher gegeben, welche berechnet haben, wieviel feste und flüssige Nahrung ein Mensch täglich nötig habe, um am Leben zu bleiben. Wenig, sehr wenig. Etwas Brot

und etwas Wasser. Was würdet ihr wohl sagen, wenn jemand eure tägliche Nahrung auf dieses kleinste Maß zuschneiden wollte? Soviel bekommst du. Das ist genug, nicht mehr und nicht weniger. Was, würdet ihr sagen, das genügt wohl, um allenfalls am Leben zu bleiben; es genügt, um nicht zu verhungern. Aber es genügt nicht für einen Menschen, der sich von vielen Leiden erholen will, der noch wachsen will, der schwere Arbeit verrichten soll, der große Reisen machen soll, der mit starken Feinden kämpfen muß. Für ihn kann eine solche Hungerportion unmöglich genügen. Seht ihr, und ihr wollt sagen, die einmalige Kommunion im Jahre genüge für Christen, die in schwerer Versuchung leben; die in den Ketten böser Gewohnheit leben, die mitten unter den Gefahren und Leidenschaften der Jugend, der Welt auf dem Wege des Heiles fortschreiten sollen? Nein, sie sollen öfter, jedenfalls öfter als einmal im Jahre die hl. Kommunion, das Brot der Starken, empfangen.

Wie oft denn? Das ist nicht so leicht zu sagen. Ein Gottesgelehrter hat eine einfache Regel aufgestellt, die auch von einem gelehrten Papste gebilligt worden ist. Er sagt: Es sei wohl niemand, dem man nicht anraten könnte, alle Monate die hl. Kommunion zu empfangen; es seien wenige, denen man die wöchentliche hl. Kommunion nicht erlauben könnte; es seien sehr wenige, denen man die tägliche hl. Kommunion gestatten könnte. Seht ihr, die monatliche wird euch gewiß gestattet, die wöchentliche schwerlich verboten werden. Aber zwei-, drei-, vier-, sechsmal im Jahre die hl. Kommunion zu empfangen, darin wird weder die Kirche, noch der Beichtvater, noch ein anderer katholischer Christ etwas Besonderes oder Auffallendes finden.

Aber nun hören wir die Einwendungen, wodurch man sich gegen die häufige hl. Kommunion verteidigt. Die einen nehmen ihre Einwendung wenigstens von sich selbst. Ich habe so wenig Andacht, ich fühle so wenig Andacht, ich spüre so wenig Frucht, ich bin bedrängt von so vielen Versuchungen zur Zerstreuung, zur Ungeduld, zum Neide, zur Unlauterkeit, sogar zum Unglauben. Wie soll ich da öfter die hl. Kommunion empfangen? Das sind sehr schwache Einwendungen. Nicht auf die fühlbare Andacht kommt es an, sondern auf die Mühe, die man anwendet, Andacht zu erwecken. Nicht auf die fühlbare Frucht, sondern darauf, daß man das ernste Bestreben hat, in wahrer Frömmigkeit voranzukommen. Nicht darin besteht die Vollkommenheit, daß man keine Versuchungen hat, sondern darin, daß man ihnen widersteht,

mögen sie kommen, woher sie wollen, so oft sie wollen, so zahlreich und so anhaltend und so schwer sie wollen.

Andere nehmen ihre Einwendungen her von dem Leben derjenigen, die tatsächlich häufig, wöchentlich, ja täglich die hl. Kommunion empfangen. Schauet hin, so sagen sie, schauet hin auf diejenigen, die alle Sonntage und alle Feiertage und alle Werktage an der Kommunionbank erscheinen. Sind die besser als wir? Sind sie nicht voll von lieblosen Reden, nachlässig in ihrer Arbeit, lieblos im Urteil, hochmütig im Geiste? In diesen Einwendungen, mögen sie begründet oder unbegründet sein, liegt auf alle Fälle eine ernste Mahnung für diejenigen, die häufig kommunizieren. Welche Mahnung? Die Mahnung, dafür zu sorgen, daß ihr Leben, ihre Handlungen, ihre Worte, ihre Gedanken wohl passen zu dem himmlischen Brote, das sie so oft empfangen. Sonst könnte die häufige Kommunion auf der einen Seite, ich will nicht sagen schuld, aber doch mit schuld sein, daß auf der anderen Seite die Kommunionen immer seltener werden. — Übrigens hat die Einwendung wenig zu bedeuten. Denn warum tadelt ihr an denen, die oft kommunizieren, den kleinsten Fehler, während ihr anderen und euch selbst soviel verzeiht? Muß man denn ein Engel und schon vollkommen sein, wenn man oft kommuniziert? Nein, es genügt das ernste Bestreben, vollkommen zu werden. Wenn ihr aber aufrichtig und ehrlich untersuchen und vergleichen wollt, wo werdet ihr dann diejenigen finden, die in der Welt und in der Jugend unschuldig leben, die hl. Gnade lange bewahren, ihre Leiden geduldig tragen, die Begierden des eigenen Herzens bekämpfen? — Wo werdet ihr sie finden, bei denen, die häufig kommunizieren, oder bei denen, die notgedrungen einmal im Jahre die hl. Kommunion empfangen? Die Frage bedarf keiner Antwort.

Die letzte Einwendung wird von der Heiligkeit und Würde des allerheiligsten Sakramentes selbst hergenommen. Wenn ich bedenke, sagt man, was in der hl. Kommunion empfangen wird, so wage ich es nicht, sie öfter zu empfangen; ich kann nichts anderes sagen als: „O Herr, ich bin nicht würdig.“ Freilich, wenn wir bedenken, wer in dem hl. Sakramente zu uns kommt, wer ist dann wert und würdig, es zu empfangen? Kein Mensch, kein Heiliger, sogar kein Engel. Wenn wir aber weiter bedenken, daß der Heiland dieses Sakrament eingesetzt und zwar für Menschen eingesetzt und unter den Gestalten der täglichen Nahrung eingesetzt und alle dringend eingeladen hat, so

dürfen wir keine Vorbereitung fordern, die nur für Engel oder nur für Heilige möglich ist, sondern eine solche Vorbereitung, welche bei gutem Willen für alle möglich ist, auch für uns.

Es bleibt also dabei, die Liebe des Heilandes, der Nutzen der Seele, der Wunsch der Kirche, das Beispiel aller frommen Christen mahnen uns, die hl. Kommunion recht oft zu empfangen. Alles, was dagegen gesagt werden kann, ist nichtig. Allem, was dafür gesagt wird, kann nicht widersprochen werden. Machen wir also von diesem Gnadenmittel häufigen Gebrauch in der Jugend, im Alter, in gesunden und kranken Tagen; es wird dann schließlich auch unsere Wegzehrung werden bei dem Übergange in die Ewigkeit: unser Trost im Tode, unsere Stärke im Todeskampfe, unsere Verteidigung im Gerichte, die Nahrung des ewigen Lebens. Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Von der hl. Kommunion unter einer Gestalt.

1911

Wer dieses Brot isset, wird leben in Ewigkeit.
Joh. 6, 59.

Wir haben bereits gesehen, was die hl. Kommunion ist; der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi zur Nahrung der Seele. Desgleichen haben wir bereits betrachtet, was die geistige Kommunion sei, wie sie gemacht wird, wie leicht und wie nützlich sie ist. Zuletzt sahen wir, daß sowohl der Urheber des hl. Sakramentes, Jesus Christus, als auch die Verwalterin und Hüterin des hl. Sakramentes, nämlich die Kirche, uns die strenge Pflicht auferlegt haben, das allerheiligste Sakrament in der hl. Kommunion zu empfangen.

Nun erhebt sich die Frage, die auch im Katechismus aufgeführt ist: „Müssen wir auch den Kelch trinken, um das Blut Christi zu genießen?“— „Wir müssen nicht den Kelch trinken, um das Blut Christi zu genießen, denn unter der Gestalt des Brotes empfangen wir den ganzen Christus, also auch sein Blut.“

Das wissen wir, und wir sehen und erfahren es ja täglich, daß, wenn man absieht von dem Priester, der in der hl. Messe unter zwei Gestalten kommuniziert, alle anderen Gläubigen die hl. Kommunion

nur unter einer Gestalt, und zwar unter der Gestalt des Brotes empfangen. So ist es allgemeiner Brauch und nicht bloß Brauch, sondern auch Vorschrift der Kirche. Von dieser Vorschrift der Kirche kann man mit vollem Rechte zweierlei sagen. Diese Vorschrift ist

I. wohlberechtigt und
II. wohlbegründet.

Dies sind auch die beiden Punkte, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig erwägen wollen.

I.

Die Kirche ist zu dieser Anordnung und Vorschrift wohlberechtigt. Denn die Verwaltung des allerheiligsten Sakramentes ist, wie die Verwaltung aller Sakramente, der Kirche übertragen. Oder wem denn anders? Sollen etwa die einzelnen Gläubigen zu bestimmen haben, unter welcher Gestalt jedem die hl. Kommunion gespendet werden soll? Das würde zu einer grenzenlosen Verwirrung führen. Der eine würde unter einer Gestalt, der andere unter zweien, wieder einer unter der Gestalt des Brotes, ein anderer unter der Gestalt des Weines die hl. Kommunion empfangen wollen. Oder hat der Staat das zu bestimmen? Daran ist doch nicht zu denken. Tatsächlich hat die Kirche auch Anordnungen getroffen, wie das hl. Sakrament aufbewahrt werden soll, in was für Gefäßen, an welchem Orte im Tabernakel, unter welchen Zeremonien, in was für Gewändern, unter welchen Gebeten es gespendet, in welcher Weise es zu den Kranken getragen werden soll. Niemand spricht der Kirche das Recht ab, diese Anordnungen zu treffen. Nun, warum soll sie nicht auch das Recht haben zu bestimmen, unter welcher Gestalt das hl. Sakrament den Gläubigen gespendet werden soll, ob unter beiden Gestalten oder unter einer und unter welcher, ob unter der Gestalt des Brotes oder unter der Gestalt des Weines?

Ganz recht, sagt man, das soll der Kirche nicht bestritten werden, daß sie das allerheiligste Sakrament zu verwalten und auszuspenden hat, aber so weit darf sie doch nicht gehen zu bestimmen, wir sollen unter einer Gestalt die hl. Kommunion empfangen, da Christus beide Gestalten angeordnet hat. Die Kirche kann doch durch ihre Vorschriften die Vorschriften Christi nicht aufheben. Christus hat aber gesagt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in

euch haben." Er hat vom Essen und vom Trinken gesprochen. Dagegen ist zu sagen, daß in demselben Kapitel des hl. Evangelisten Johannes der Heiland viermal bloß von der Gestalt des Brotes allein spricht: 1. Wer mich isset, der wird leben um meinetwillen; 2. Wer von diesem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit; 3. Ganz ähnlich: Wenn jemand von diesem Brote essen wird, so wird er leben in Ewigkeit; 4. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen, so daß, wer davon isset, nicht stirbt. — Übrigens hat in den Worten, die als Einwendung vorgebracht werden, unser Heiland weder von der Gestalt des Brotes, noch von der Gestalt des Weines gesprochen und noch weniger ausdrücklich gesagt, daß wir beide Gestalten empfangen müßten. Er hat bloß gesagt, daß zum ewigen Leben der Genuß seines Leibes und seines Blutes notwendig sei. Dem widerspricht die Kirche in keiner Weise, wenn sie anordnet, daß wir unter der einen Gestalt des Brotes kommunizieren sollen, denn unter dieser einen Gestalt empfangen wir den ganzen Christus, also auch sein Blut.

Aber, so fährt man fort, der Heiland hat beim letzten Abendmahl bei der Darreichung des Kelches gesagt: Trinket alle daraus. Ja, das hat er gesagt, aber zu wem? Zu den hl. Aposteln, und diese haben auch alle daraus getrunken. Wo aber steht, daß diese Worte uns angehen? Nirgends.

Man wendet ferner ein: Wenngleich die Kirche das Recht hat, über die Spendung des hl. Altarssakramentes Bestimmungen zu treffen, so darf sie doch nicht so weit gehen, das Sakrament zu verstümmeln oder zu verkürzen und statt beider Gestalten nur eine zu spenden. Das Sakrament besteht nicht in der Gestalt, sondern in dem Leibe und Blute Christi. Beide sind ebenso vollständig unter einer als unter beiden Gestalten enthalten. Es kann und darf also von keiner Verstümmelung gesprochen werden, wenn die Kirche das allerheiligste Sakrament unter einer Gestalt den Gläubigen spendet.

Man sagt endlich, und diese Einwendung hat scheinbar das meiste Gewicht: der Heiland hat aber doch das allerheiligste Sakrament unter zwei Gestalten eingesetzt, und es ist also seine Meinung gewesen, daß es auch unter beiden Gestalten gespendet werden soll. Hätte er die Absicht gehabt, es solle nur unter einer Gestalt gespendet werden, so würde er es auch nur unter einer Gestalt eingesetzt haben. Diese Einwendung läßt sich sehr leicht zurückweisen. Christus hat zwei Gestalten eingesetzt, weil zwei Gestalten zum hl. Meßopfer nötig waren.

Wie und warum beim hl. Meßopfer die zwei Gestalten nötig sind, habe ich früher erklärt.

Zum hl. Meßopfer sind die zwei Gestalten notwendig, für die hl. Kommunion sind sie nicht notwendig. Darum hat die Kirche die hl. Kommunion schon in frühesten Zeiten unter einer Gestalt gespendet. Von den ersten Christen heißt es schon in der Apostelgeschichte: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebet." Sie beharrten in der Lehre der Apostel, d. h. in der Anhörung der apostolischen Predigt, und in der Gemeinschaft des Brotbrechens. Was ist das? In der gemeinschaftlichen hl. Kommunion und zwar unter einer Gestalt: des Brotbrechens. Und im Gebete, d. h. im gemeinschaftlichen Gebete. Die Übung, nur unter der einen Gestalt des Brotes die hl. Kommunion zu empfangen, war ohne Widerspruch zu einer allgemeinen Gewohnheit geworden.

II.

Die Kirche hat endlich auf dem Konzil zu Konstanz angeordnet, man solle von dieser Gewohnheit nicht abgehen, und die Kirchenversammlung von Trient hat ausdrücklich erklärt, die Gewohnheit, die hl. Kommnnion den Gläubigen nur unter einer Gestalt und zwar unter der Gestalt des Brotes zu reichen, sei von der Kirche aus wichtigen und gerechten Gründen gebilligt, und man dürfe davon nicht nach Willkür abweichen.

Aus welchen Gründen hat denn die Kirche das, was im Laufe der Zeit Gewohnheit geworden war, zum Gesetz gemacht? Es waren hauptsächlich drei Gründe: 1. die Sorge für die Gläubigen; 2. der Eifer, das hl. Sakrament gegen Verunehrung zu schützen, und 3. die Sorge für die Reinheit der Lehre.

1. Die Sorge für die Gläubigen, nämlich die Sorge, denselben den Empfang des allerheiligsten Sakramentes nach Möglichkeit zu erleichtern.

Zunächst die Sorge für die Gläubigen, welche die hl. Kommunion empfangen wollen. Denkt euch den Fall, die hl. Kommunion müßte immer und an alle unter den beiden Gestalten des Brotes und auch des Weines ausgeteilt werden. Was dann? Es gibt manche, die den Geschmack des Weines nicht ertragen können. Was nun? Sie müssen also von der hl. Kommunion zurückbleiben. Ihr sagt, deren sind nicht viele. Mag sein. Aber es sind andere, die den Geruch des

Weines, besonders im nüchternen Zustande, nicht ertragen können. Was nun? Sie müßten sich des Empfanges der hl. Kommunion enthalten. Ihr sagt: auch diese bilden nur eine kleine Zahl. Mag sein, aber viele, sehr viele sind deren, die nicht mit jedem aus demselben Kelche trinken möchten. Was nun? Soll für jeden, der die hl. Kommunion empfangen will, ein besonderer Kelch bereit stehen? Nein, das geht nicht. Wie viele werden also aus begründeter oder unbegründeter Empfindlichkeit von der hl. Kommunion sich enthalten! In den ersten Jahren meines Priestertums habe ich folgendes erlebt. An einem der beiden Ostertage teilte ich in einer Pfarrkirche die hl. Kommunion aus. Viele hatten schon kommuniziert, viele andere wollten noch kommunizieren. Auf einmal war die Kommunionbank leer. Nur ein Mann kniete an derselben. Alle anderen hielten sich zurück. Warum? Der Grund wurde mir bald klar. Der Mund und der untere Teil des Gesichtes waren bei dem Manne vom Krebse derart zerstört, daß die Knochen des Unterkiefers bloß lagen. Ein schrecklicher Anblick. Ich reichte ihm die hl. Kommunion, und nachdem er sich entfernt hatte, kamen auch die übrigen an den Kommuniontisch heran. Nun frage ich, was wäre geschehen, wenn die folgenden aus dem Kelche hätten trinken sollen, aus dem vorher der krebskranke Mann getrunken hatte? Sie hätten ohne Zweifel auf die hl. Kommunion verzichtet. — Noch etwas anderes gehört hierin. Wenn alle Gläubigen unter der Gestalt des Weines die hl. Kommunion empfangen sollten, so müßte für jede etwas große Gemeinde eine große Menge Wein angeschafft werden. Das ginge in unserer Gegend noch wohl, weil wir nicht weit von dem Weinlande entfernt wohnen. Aber denken wir uns die Länder im hohen Norden, die Zeiten, wo noch keine Dampfschiffe und Eisenbahnen waren; welche Kosten, ja welche Mühen und Schwierigkeiten würde es absetzen, solche Mengen Wein im tiefen Winter oder im hohen Sommer in die entlegensten Dörfer und Gemeinden zu schaffen. Wiederholt habe ich in Missionsberichten gelesen, daß die Missionare über die Schwierigkeit klagten, den Wein, den sie für das hl. Meßopfer nötig hatten, Hunderte von Meilen weit unter der glühenden Sonne Afrikas bis zu den entferntesten Missionsstationen zu transportieren.

Der zweite Beweggrund lag in der Sorge der Kirche, jede Verunehrung des allerheiligsten Sakramentes zu verhüten. Denken wir nochmals, das hl. Sakrament sollte von allen auch unter der

Gestalt des Weines empfangen werden, dann müßten alle aus dem Kelche trinken, also auch die alten Leute, die immer zittern und am meisten bei einer so heiligen und feierlichen Handlung, also auch ungeschickte, ungestüme, unwissende Leute, also auch Kinder. Wie leicht könnte es da geschehen, daß das hl. Sakrament verschüttet würde auf die Erde, auf das Kommuniontuch, auf die Kleider des Kommunizierenden. So leicht, daß es kaum zu vermeiden wäre. Und wie wollte man das allerheiligste Sakrament aufbewahren in der Gestalt des Weines und wie wollte man es über Berg und Tal, bei nächtlicher Zeit, in Schnee und Eis und in großer Eile zu den Kranken bringen? Man sieht, die Kirche hat gut gewußt, was sie tat, als sie den Gebrauch billigte, die hl. Kommunion nur unter einer Gestalt zu empfangen. Sie hat dadurch den Gläubigen den Empfang der hl. Kommunion erleichtert und hat zugleich der Ehrfurcht gegen das hl. Sakrament Rechnung getragen.

Sie hat drittens für die Reinheit ihrer Lehre gesorgt. Tatsächlich haben nur solche die Kommunion unter einer Gestalt angegriffen, welche entweder Irrlehrer oder wenigstens Anhänger einer Irrlehre oder auf dem Wege zu einer Irrlehre über das hl. Sakrament waren. Ihnen gegenüber hat die Kirche auf das entschiedenste betont und bekannt, daß Christus unter jeder Gestalt ganz gegenwärtig sei. In den wenigen Fällen, wo die Kirche gestattet hat, daß die Katholiken unter beiden Gestalten kommunizierten, hat sie zugleich vorgeschrieben, daß bekannt werden müßte, Christus sei auch unter einer Gestalt ganz gegenwärtig.

Seien wir zufrieden mit dem, was die Kirche angeordnet hat. Sie gibt uns das ganze Sakrament, wenn auch nur unter einer Gestalt. Seien wir besorgt, mit ganzem Glauben, mit vollkommener Reue, mit ungeteiltem Verlangen das hl. Sakrament zu genießen und der ganzen Frucht und vollen Gnade derselben teilhaftig zu werden, so wird es für uns werden, was es sein soll, die Nahrung des ewigen Lebens. Amen.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Von den Früchten der hl. Kommunion.

Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.
Joh. 6, 56.

Nachdem wir bisheran betrachtet haben, was die hl. Kommunion ist, sowohl die wirkliche als die geistige, wie strenge wir zum Empfange der hl. Kommunion verpflichtet sind, und endlich, unter welcher Gestalt wir dieselbe empfangen, ist es an der Zeit, daß wir mit dem Katechismus dazu übergehen, auch die Früchte oder die Wirkungen der hl. Kommunion zu betrachten. Der Katechismus fragt: „Welche Gnaden erteilt uns die hl. Kommunion?" Die Antwort lautet:

I. Die hl. Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Christus;
II. sie vermehrt in uns die heiligmachende Gnade;
III. sie schwächt unsere bösen Neigungen und gibt uns Lust und Kraft zum Guten;
IV. sie reinigt uns von läßlichen Sünden und bewahrt uns vor Todsünden;
V. sie ist uns das Unterpfand unserer glorreichen Auferstehung und ewigen Seligkeit.

Wir wollen die einzelnen Punkte unter dem Beistande des Heil. Geistes andächtig betrachten und zwar wollen wir die Wirkungen der hl. Kommunion uns klarzumachen suchen an den Wirkungen der leiblichen Speise. Nicht umsonst hat nämlich der Heiland das allerheiligste Sakrament unter den Gestalten der täglichen Nahrung, nämlich des Brotes und des Weines, eingesetzt. Nicht umsonst hat er gesagt: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Er wollte sagen: die Wirkungen, welche Speise und Trank für das leibliche Leben haben, diese Wirkungen hat das allerheiligste Sakrament wahrhaft für das übernatürliche Leben der Seele.

I.

Die hl. Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Christus. Das ist sonnenklar, denn die hl. Kommunion ist ja der wirkliche Genuß

des Leibes und Blutes Christi. Es gibt aber kaum eine innigere, engere Vereinigung als die Vereinigung der Speise und des Trankes mit dem, der dieselben genießt. Diese Vereinigung ist bei der leiblichen Speise so innig, daß die Speise und der Trank in das Fleisch und in das Blut dessen, der sie genießt, aufgenommen und umgewandelt werden. Bei der hl. Kommunion geschieht nicht dasselbe, aber etwas ähnliches. Leib und Blut Christi werden nicht in den Leib und das Blut des Kommunizierenden, aber der Kommunizierende wird innerlich, wenn ich so sagen soll, in Christus verwandelt. „Wer mich isset, sagt der Heiland, der wird leben um meinetwillen", d. h. der wird in mir die Quelle seines übernatürlichen Lebens haben. Weil er würdig kommuniziert, wird er ein Leben der Gnade, ein Leben der Demut, ein Leben der Geduld, ein Leben des Gehorsams, ein Leben der Verborgenheit führen, ein Leben, das meinem Leben ähnlich sein wird. Die hl. Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Christus. Das ist die erste Wirkung.

II.

Sie vermehrt in uns die heiligmachende Gnade. Das tun alle Sakramente der Lebendigen. Wenn aber alle Sakramente der Lebendigen die heiligmachende Gnade vermehren, dann tut dies die hl. Kommunion in besonderer Weise, denn sie ist gewiß ein Sakrament der Lebendigen. Nur solche sollen dieses Sakrament empfangen, welche bereits im Stande der Gnade sind. Derjenige, der empfangen wird, ist der lebendige Sohn Gottes, der Urheber aller Gnade. Der Zweck des Sakramentes ist eben die Nahrung der Seele.

Woher kommt denn das leibliche Wachstum? Von der täglichen Nahrung. Sobald die Kinder anfangen, nur wenig Nahrung zu nehmen, fangen sie auch an zu verkümmern. Die blühende Farbe schwindet; das Wachstum hört auf; sie gehen zurück. Wenn sie dagegen fortfahren, reichliche und gute und gesunde Nahrung mit Appetit zu nehmen, dann ist es eine Lust, zu sehen, wie sie in die Höhe und in die Breite wachsen, wie ihre Körperkräfte zunehmen, wie sich in Arbeit und Spiel, im Schlafen und im Wachen die Zeichen einer echten Gesundheit zeigen.

O gewiß, im Herrn Geliebte, die hl. Kommunion ist die Nahrung der Seele. Wer diese Nahrung mit wahrem Verlangen, würdig und oft genießt, der wird wachsen in der heiligmachenden Gnade, er muß

wachsen, und obwohl wir das Wachstum der Gnade nicht sehen und nicht messen können, wie das Wachstum des Leibes, so wird sich doch auch das Wachstum der hl. Gnade in irgend einer Weise zeigen. Worin denn? In dem Wachstum der Tugenden, die mit der heiligmachenden Gnade stets verbunden sind, im Wachstum des Glaubens, welcher die Wurzel aller Rechtfertigung ist. Wenn der Baum in die Höhe wächst, dann wachsen auch seine Wurzeln in die Tiefe. Wenn die heiligmachende Gnade in der Seele zunimmt, dann nimmt auch die Kraft des Glaubens zu. Das allerheiligste Sakrament ist ein Sakrament des Glaubens. Auch die Hoffnung nimmt zu. Je öfter wir würdig die hl. Kommunion empfangen, um so tiefer begründet wird die Hoffnung, daß derjenige, der uns an seinem Tische geduldet hat und der unsere Speise geworden ist, uns auch von dem Gastmahle des ewigen Lebens nimmermehr ausschließen wird. — Auch die göttliche Tugend der Liebe wird wachsen. Wenn zwei Flammen zusammenschlagen, dann steigen sie mit verdoppelter Glut in die Höhe. In der hl. Kommunion begegnen sich zwei Flammen der Liebe: die starke Flamme der Liebe Christi zu uns und die schwache Flamme unserer Liebe zu Christus. Was geschieht? Auch die Flamme unserer Liebe wird stärker, feuriger, glühender, höhersteigender. Die hl. Kommunion vermehrt in uns die heiligmachende Gnade. Die zweite Wirkung.

III.

„Sie schwächt unsere bösen Neigungen und gibt uns Lust und Kraft zum Guten." Was tut der Wanderer, wenn er auf einer notwendigen und beschwerlichen Fußreise merkt, daß sein Körper Neigung zur Müdigkeit, zur Schläfrigkeit, zur Mattigkeit, ja zur Ohnmacht zeigt, wenn es ihm schwer wird, sich aufrecht zu halten, noch schwerer, zu gehen und gewaltige Strecken zu überwinden? Sehr einfach. Wenn es irgend möglich ist, wird er stärkende Speise und stärkenden Trank genießen, und nicht lange wird es dauern, und er wird mit neuer Kraft, ja mit neuer Lust und mit erhöhtem Eifer seinem Ziele entgegenschreiten.

Hat nicht auch unsere Seele, die auf dem Wege zum ewigen Leben unterwegs ist, ihre Schwächen? Gewiß. Zum Teil angeborene böse Neigungen. „Sinn und Gedanken des Menschen sind zum Bösen geneigt von Jugend an." Erworbene Neigungen, die daher kommen, daß wir schon so oft gesündigt haben. Neigungen zur Hoffart, wo

sind sie nicht? Neigung zum Zorn, wie häufig ist sie! Neigung zur Unmäßigkeit, zur Unkeuschheit, zu wieviel Sünden führen sie! Neigung zur Unandacht, zur Lauheit, zur Gleichgültigkeit, zur Kälte. Wo ist das Heilmittel gegen all diese Übel zu finden? Sogar die Heiligen klagen, daß sie von der Last der bösen Neigungen fast zu Boden gedrückt werden. „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinem Fleische, das dem Gesetze des Geistes widerspricht." Tausende und Tausende von Christen stehen so sehr unter dem Joche und in der Knechtschaft ihrer bösen Neigungen, daß sie die Ketten nicht einmal merken, welche sie tragen. Wißt ihr das Heilmittel, wodurch diese Neigungen zwar nicht ausgerottet, aber doch geschwächt werden? Es ist die hl. Kommunion. Empfanget sie oft und würdig. Das ist die Speise, das ist der wahre Trank. Dann werden die Regungen des Stolzes, des Zornes, der Eitelkeit, die Neigung zur Unmäßigkeit und wie die bösen Neigungen alle heißen mögen, sich legen, sie werden schwächer, sie werden leichter besiegt. Die Seele wird mit größerer Lust und mit größerem Eifer und mit größerem Erfolg dem Gebete, dem Gottesdienste, der Übung der Geduld, der Abtötung, der Nächstenliebe obliegen. Es wird geschehen, was im Frühjahr geschieht. Dann löst die Glut der aufsteigenden Frühlingssonne die Eiskruste, erwärmt die Erde, verjagt die Nebel, vertreibt die Wolken, lockt aus der weichen Erde die Saaten hervor und bewirkt, daß an Baum und Strauch überall Knospen, Blätter und Blüten hervorbrechen. O auch die hl. Kommunion hat die Kraft, einen Frühling der Seele hervorzulocken, reich an allen guten Werken, an den Blüten der Andacht, an den Früchten der Gottseligkeit. Die hl. Kommunion schwächt die bösen Neigungen und gibt uns Lust und Kraft zum Guten. Die dritte Wirkung.

IV.

Sie reinigt uns von läßlichen Sünden und bewahrt uns vor Todsünden. Es gibt kleine Krankheiten des Leibes, leichte Verletzungen, kleine Unpäßlichkeiten, die weder die Hilfe des Arztes noch der Arznei erforderlich machen. Wodurch werden sie denn geheilt? Durch geeignete Nahrung.

So werden auch die läßlichen Sünden durch die himmlische Nahrung der hl. Kommunion in der Seele getilgt, wenn wir die hl. Kommunion mit reumütigem Herzen empfangen. Das ist ein sehr großer Vorteil. Denn wer könnte sagen und zählen, wieviel

läßliche Sünden wir begehen, ohne sie zu merken; wieviel, die wir merken und wieder vergessen; wieviel, die wir bei der Gewissenserforschung suchen und nicht finden; wieviel, die wir finden und nicht bereuen, oder nicht beichten. Sünden der Unaufmerksamkeit, Sünden der Zerstreuung, der Schwäche, der Ungeduld, der Eitelkeit, der Nachlässigkeit, und wie sie alle heißen. So zahlreich wie die Staubkörnchen an unserem Schuhzeug, das voll Staub und Erde ist, auch wenn die ganze übrige Kleidung sorgfältig gereinigt ist. Ist es nicht eine große Gnade, daß wir in der hl. Kommunion von all diesem Staub der Seele wie in einem Augenblick gereinigt werden können?

Aber noch mehr, die hl. Kommunion bewahrt vor Todsünden. Ist das so zu verstehen, als wenn der Christ, der würdig und öfter kommuniziert, gar keine Todsünde mehr begehen könnte? Er kann noch in schwere Sünde fallen. Gewiß. Aber wenn dies geschehen sollte, so wird eine überaus heftige Versuchung oder eine plötzliche Gelegenheit oder ein Nachlassen in der Wachsamkeit oder irgend eine besondere Ursache die Schuld daran haben. Auch derjenige, der täglich und reichliche Nahrung genießt, kann dem Tode anheimfallen. Das Schwert kann ihn treffen, die Kugel kann ihn töten, ein Sturz aus der Höhe, ein Fall in die Tiefe kann den Tod herbeiführen, ein Schlagfluß kann ihn treffen. Aber die Nahrung ist geeignet, sein Leben zu verlängern. Wenn er aber aufhört zu essen und zu trinken, wenn er tage- und wochenlang keine Nahrung mehr zu sich nimmt, so stirbt er eben aus Mangel an Nahrung. So ist auch die hl. Kommunion geeignet, uns vor schweren Sünden zu bewahren. Das ist eine von ihren Wirkungen. Wenn wir aber die hl. Kommunion verschieben Jahre und Jahre lang, so werden wir unfehlbar in schwere Sünde fallen. O wunderbares Mittel, um in unserem Herzen die hl. Gnade zu bewahren! „Wer von diesem Brote isset, wird nicht sterben."

V.

Die letzte Wirkung der hl. Kommunion besteht endlich darin, daß sie uns das Unterpfand der glorreichen Auferstehung und ewigen Seligkeit ist.

Das Wort Unterpfand wird verschieden verstanden. Wenn der Schuldner seinen Gläubiger sicherstellen will, daß die Schuld bezahlt werden wird, so übergibt er dem Gläubiger eine Sache von gleichem oder noch höherem Werte als die Schuld; eine Sache, die der

Gläubiger behalten und woraus er sich bezahlt machen kann, wenn die Schuld nicht bezahlt wird. Diese Sache heißt Unterpfand. — Zuweilen versteht man unter Unterpfand den Anfang der Bezahlung oder den Anfang der Leistung, zum Zeichen, daß die beiden Vertragschließenden wirklich einig geworden sind. So gab früher der Herr dem Dienstboten, den er gemietet hatte, den sogenannten Mietpfennig, eine Geldmünze, und das Geben und Annehmen des Mietpfennigs war ein Beweis, daß der Dienstvertrag wirklich geschlossen war. Der Käufer einer Sache gab z. B. dem Verkäufer eine kleine Münze, den sog. Gottesheller. Es war Anfang der Bezahlung und bedeutete: „So gewiß ich dir dieses Geld gebe, so gewiß gebe ich dir das andere, und so gewiß du diese Münze annimmst, so gewiß ist es, daß der Kauf zwischen uns geschlossen ist."

Können wir nun nicht in aller Wahrheit sagen, daß die heil. Kommunion ein Unterpfand der glorreichen Auferstehung ist? Was empfangen wir? Den auferstandenen, lebendigen, glorreichen, verklärten Leib des Herrn. Ist das nicht ein Unterpfand, daß auch unser Leib glorreich auferstehen soll? — Was empfangen wir? Die hl. Menschheit Jesu Christi. Und was ist uns in der Ewigkeit versprochen? Der Genuß und die Anschauung seiner Gottheit. Ist es nicht, als wenn der Heiland sagte: „So wahr es ist, daß ich dich hier erquicke mit meiner hl. Menschheit, so wahr ist es, daß ich dich dort, im Jenseits, selig machen werde durch den Genuß meiner Gottheit"?

O große Früchte der hl. Kommunion! Wieviel Übel vertreibst du, vor welchen Übeln schützest du; welche Güter verleihest du; welchen Trost und welche Kraft bringest du der Seele; welche Aussicht eröffnest du für den Tod, für die Ewigkeit! Wenn es auf der Welt etwas gibt, was in diesem Tale der Tränen uns glücklich machen kann im Unglück, stark in der Schwachheit, geduldig im Leiden, fröhlich in der Hoffnung, dann ist es der Genuß dieses himmlischen Brotes: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig seid und beladen, und ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Von der unwürdigen Kommunion.

Wer unwürdig dieses Brot isset oder den Kelch des Herrn trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht. 1. Kor. 11, 27.

Die großen Wirkungen und kostbaren Früchte der hl. Kommunion, welche wir in unserer letzten Betrachtung uns vor Augen geführt haben, sind selbstverständlich nur für diejenigen, welche das hl. Sakrament würdig empfangen, und durchaus nicht für diejenigen, die es unwürdig empfangen. Es ist darum von großer Wichtigkeit, zu wissen und wohl zu unterscheiden, wer unwürdig kommuniziert. Der Katechismus soll es uns lehren. Er stellt die Frage: „Wer kommuniziert unwürdig?" Antwort: „Unwürdig kommuniziert jeder, der wissentlich im Stande der Todsünde die hl. Kommunion empfängt." Drei Merkmale sind hier angegeben, an denen die unwürdige Kommunion erkannt werden muß: 1. Der unwürdig Kommunizierende ist im Stande der Todsünde; 2. er weiß auch, daß er im Stande der Todsünde sich befindet; 3. trotzdem er dies weiß, empfängt er die hl. Kommunion. Wo eines von diesen drei Merkmalen fehlt, da kann und soll man von einer unwürdigen Kommunion nicht sprechen. Hieraus ergibt sich die Lösung einiger Fragen, die in dem Herzen mancher Christen zuweilen auftauchen und große Verwirrung verursachen. Du hast gebeichtet, aber vor der hl. Kommunion erinnerst du dich, daß du die eine oder andere läßliche Sünde nicht bereut oder nicht gebeichtet oder vielleicht nach der Beichte neuerdings begangen hast. Kommunizierst du unwürdig, wenn du in diesem Zustande zum Tische des Herrn gehst? Nein; du bist nicht im Stande der Todsünde. Du hast gebeichtet, aber vor der hl. Kommunion, vielleicht auf dem Wege zur Kommunion fällt dir ein, daß du in der hl. Beichte eine oder die andere schwere Sünde, sei es aus Vergeßlichkeit, sei es aus Verwirrung, nicht gesagt hast. Kommunizierst du unwürdig, wenn du in diesem Stande zur hl. Kommunion gehst? Nein. Warum denn nicht? Weil du nicht im Stande der Todsünde bist. Die vergessene Sünde ist nachgelassen so gut wie die anderen. Du hast bloß die Pflicht, in der nächsten Beichte die vergessene Sünde nachträglich zu beichten.

Wenn du aber mit Wissen eine schwere Sünde verschwiegen oder wenn du nach der Beichte von neuem schwer gesündigt hast und doch zum Tische des Herrn zu gehen wagst, so kommunizierst du unwürdig. Eine solche unwürdige Kommunion ist:

I. eine schreckliche Sünde und zieht
II. schreckliche Strafen nach sich.

I.

Die unwürdige Kommunion ist eine große Sünde. Bedenket nur, was für einen Namen sie hat. Sie ist ein Gottesraub. Dies ist die einfache Wahrheit. Nach der allgemein gültigen Erklärung versteht man unter Gottesraub die unwürdige Behandlung oder die Verunehrung gottgeweihter Personen, Sachen oder Orte. Merket euch diese Erklärung gut. In der hl. Kommunion empfangen wir den Leib und das Blut Christi. Ist der Leib Christi nicht eine gottgeweihte Sache? Von allen körperlichen Dingen im Himmel und auf Erden gibt es nichts, was mit der Gottheit so enge verbunden, so ausschließlich ihr geweiht wäre, als der Leib Christi, der Leib des Sohnes Gottes, der Leib, den er angenommen, worin er gelebt, worin er gestorben, den er für ewig mit sich verbunden, worin er sitzet zur rechten Hand Gottes, worin er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Ist das Blut Christi nicht eine gottgeweihte Sache? Und ist das nicht eine Verunehrung, wenn der Mensch, der wissentlich im Stande der Todsünde sich befindet, dieses Fleisch ißt und dieses Blut trinkt, dieses Sakrament empfängt, das eingesetzt und bestimmt ist nur für diejenigen, die Kinder Gottes und im Stande der Gnade sind? Er schleppt den Heiland, der sich eine Freude daraus macht, eine Speise der Reinen zu sein, in die Kloake eines unreinen sündevollen Herzens.

Das ist offenbarer Gottesraub, weil es die Verunehrung des Leibes und Blutes Christi, gottgeweihter Sachen ist. Es ist Gottesraub, weil es zugleich die Verunehrung nicht bloß einer gottgeweihten Person, sondern die Verunehrung des Sohnes Gottes selber ist; denn Jesus Christus ist nicht bloß mit seiner Menschheit, sondern auch mit seiner Gottheit in dem heiligsten Sakramente gegenwärtig. Offenbarer Gottesraub und wie der Katechismus sagt, ein entsetzlicher Gottesraub. Um dieses einzusehen, vergleichet einmal den Gottesraub der unwürdigen Kommunion mit einer anderen Tat, die jeder Christ ohne weiteres

als einen entsetzlichen Gottesraub bezeichnen wird, — mit der Tat der Juden, die den Heiland zum Kreuzestode brachten. Wer steht, genau betrachtet, besser da, die Juden, die den Heiland kreuzigten, oder du, der du es wagst, unwürdig zu kommunizieren? Die Juden wußten nicht, daß Jesus der Sohn Gottes war, sie glaubten es wenigstens nicht, und wenn sie es geglaubt hätten, so hätten sie niemals den Urheber des Lebens gekreuzigt. Du glaubst es und kreuzigst ihn doch. Wer steht besser da? Die Pharisäer, die den Heiland zum Tode brachten, fühlten sich beleidigt. Er hatte sie getadelt, sie zurechtgewiesen, ihre Heuchelei aufgedeckt; er hatte sie übertünchte Gräber genannt. Sie wollten sich rächen und rächten sich. Aber was hat dir der Heiland zuleide getan: hat er dich angeklagt, dich verurteilt, dich von sich gewiesen? Er hat dir verziehen, wenn du dich selbst angeklagt; er hat dich begnadigt, statt dich zu verurteilen. Und doch behandelst du den Heiland nicht besser als die rachsüchtigen Juden. Unter den Juden, die den Heiland kreuzigten, sind, denke ich, doch jene Blinden nicht gewesen, denen er das Augenlicht zurückgegeben, nicht die Aussätzigen, die er gereinigt, nicht die Toten, die er auferweckt hatte. Die waren nicht da. Du aber bist unter der Zahl der unwürdig Kommunizierenden; du, den er mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet; du, den er vom Aussatz der Sünde gereinigt; du, den er vom Tode der Sünde errettet hat. Wer zeigt sich undankbarer, die Juden oder der Christ, der unwürdig kommuniziert? — Wenn man fortfahren wollte, so wäre es leicht, noch andere Umstände bei der Untat der Juden zu entdecken, die gleichfalls zuungunsten des unwürdig Kommunizierenden ausfallen. Die Juden haben den Heiland verunehrt, seinen Leib gekreuzigt, sein Blut vergossen, aber damals, als er noch leiden und sterben konnte; damals, als viele Umstände zu seiner Verherrlichung dienten, während die Juden ihn verunehrten: als die Sonne sich verfinsterte, die Erde erbebte, die Gräber sich öffneten, der Heide den Heiland bekannte, der Schächer zu ihm betete. Du aber, der du unwürdig kommunizierest, verunehrst Leib und Blut und die Menschheit Jesu Christi, jetzt nachdem er unsterblich geworden, nachdem er verklärt ist, und verunehrst ihn unter solchen Umständen, wo deine Verunehrung durch keine gegenüberstehende Ehre gutgemacht und ersetzt wird.

Wie entsetzlich der Gottesraub sei, der in der unwürdigen Kommunion geschieht, sehen wir noch besser, wenn wir dieselbe

vergleichen mit dem Gottesraube, den Judas am Heilande begangen hat, nicht bloß damals, als er selbst unwürdig beim letzten Abendmahle kommunizierte, sondern vor allem damals, als er den Heiland in die Hände seiner Todfeinde überlieferte. Es ist leicht, mehrere Punkte einer überraschenden Ähnlichkeit zu finden. Zunächst wurde Judas wiederholt und ernstlich vor dem Frevel, den er begehen wollte, gewarnt und zwar vom Heilande selber: „Einer aus euch wird mich verraten." — „Wehe dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird, es wäre ihm besser, wenn er nie geboren wäre!" Welche ernste Warnung! Glaubt ihr, daß demjenigen, der im Begriff steht, zum erstenmal mit der Todsünde in der Seele an den Tisch des Herrn zu treten, nicht auch das Herz klopfe? „Was willst du tun? Welche Sünde! Welche Strafe! Welcher Frevel!" Er wird auch gewarnt.

Ferner führte Judas seinen Verrat aus unter den Zeichen der Freundschaft und Liebe: „Sei gegrüßt, Meister." Er grüßte ihn, er umarmte den Heiland, er küßte ihn. Sein Verrat wird um so schmählicher, weil er sich unter dem äußeren Schein der Freundschaft, der Anhänglichkeit, der Liebe versteckt. Ist es bei dem unwürdig Kommunizierenden nicht ganz ähnlich? Er faltet die Hände; er schlägt die Augen zu Boden; er kniet nieder. Zeichen der Andacht, der Demut, der Anbetung. Und was steckt darunter? Grobe Verunehrung. Er zwingt den Heiland, einzukehren in die Seele, die kein Haus Gottes, kein Tempel des Hl. Geistes, sondern ein Wohnsitz der Sünde ist, worin der unreine Geist seinen Wohnsitz hat.

Als Judas seinen Verrat begangen hatte, da bebte er vor keiner Sünde mehr zurück. Verzweiflung, Selbstmord, Verdammnis, unselige Stufenleiter, die ihn weiter und immer tiefer führte. So auch der unwürdig Kommunizierende. Doch das bringt uns auf die Folgen der unwürdigen Kommunion, die wir im zweiten Punkte zu betrachten uns vorgenommen hatten.

II.

So schön und heilsam die Früchte der würdigen hl. Kommunion sind, so schrecklich und verderblich sind die Früchte der unwürdigen Kommunion. Ja, die Wirkungen der unwürdigen Kommunion kann man nicht kürzer und nicht richtiger beschreiben, als indem man sagt: die unwürdige Kommunion bewirkt überall das Gegenteil

von dem, was die würdige Kommunion bewirkt. Nun schaut die Wirkungen der unwürdigen Kommunion im einzelnen. Gehen wir wir die Wirkungen der hl. Kommunion noch einmal durch. Sie vereinigt uns auf das innigste mit Christus, und die unwürdige entfernt uns von ihm, wer weiß wie weit! Sternenweit. Die würdige hl. Kommunion vermehrt die hl. Gnade; und die unwürdige? Sie verwüstet den Tempel Gottes noch greulicher, als er schon verwüstet war, vertieft, erweitert, befestigt die Seele im Zustande der Todsünde. Die würdige hl. Kommunion schwächt die bösen Neigungen — die unwürdige nimmt ihnen Zaum und Zügel ab. Die würdige hl. Kommunion reinigt von läßlichen Sünden und bewahrt vor Todsünden — und die unwürdige kann weder reinigen, noch bewahren; sie ist selbst eine Todsünde und der Anfang zu neuen Todsünden. Die würdige hl. Kommunion ist ein Unterpfand der glorreichen Auferstehung und ewigen Seligkeit. Und wovon ist die unwürdige Kommunion ein Unterpfand? Wenn sie ein Unterpfand ist, so ist sie ein Unterpfand der Verdammnis. „Wer unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, der ißt und trinkt sich das Gericht." Er mißhandelt seinen künftigen Richter.

Der Katechismus fügt noch bei, daß schon in diesem Leben die Strafen der unwürdigen Kommunion oftmals eintreffen: „Verblendung und Verstockung des Herzens." Verblendet sind die Augen, wenn dieselben zwar überhelles Licht haben, aber eben wegen der großen Helligkeit nicht sehen. So ist es in der Seele des unwürdig Kommunizierenden. Es wäre so leicht, seinen Frevel einzusehen. Aber, er sieht ihn nicht und macht sich nichts daraus. „Verstockung des Herzens." Er wiederholt den Gottesraub, zwei-, drei-, vier-, wer weiß wievielmal, und es ist ihm nichts. Er ist verhärtet. Was folgt, läßt sich denken.

Kann denn die Sünde der unwürdigen Kommunion nicht vergeben werden? Gewiß, wenn der Sünder sie bereut, sie beichtet, sie büßt. Aber der Sünder tut es nicht. Da liegt die Schwierigkeit. O im Herrn Geliebte, wenn jemand unter uns wäre, der sich dieses Gottesraubes schuldig weiß, zurück zum Heilande und nicht vorwärts mit Judas. Zurück zum Heilande. So barmherzig ist er, daß er auch die Beleidigungen vergibt, die an seinem hl. Leib und Blut begangen sind; auch die Beleidigungen, die an dem größten Zeichen seiner Liebe ihm zugefügt worden sind. Zurück zum Heilande und machet durch wahrhaft würdige hl. Kommunion wieder gut, was durch

unwürdige verbrochen ist. Wir aber, die wir uns dieses Frevels nicht schuldig wissen, wollen den Heiland durch den öfteren und würdigen Empfang seines allerheiligsten Sakramentes umsomehr zu ehren suchen, je mehr Demütigungen er sich uns zuliebe in demselben unterzieht. „Gelobt und gebenedeit sei ohne End' das allerheiligste Sakrament." Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Von der Vorbereitung der Seele auf die hl. Kommunion.

Der Mensch prüfe sich selbst, und dann esse er von diesem Brote und trinke aus dem Kelche. 1. Kor. 11, 28.

Die herrlichen Früchte der würdigen hl. Kommunion auf der einen Seite und auf der anderen Seite der schreckliche Frevel und die schrecklichen Folgen der unwürdigen Kommunion sind wohl geeignet, uns anzutreiben, daß wir uns auf den Empfang der hl. Kommunion gut, ja so gut wie möglich vorbereiten. Dazu ermahnt uns der hl. Apostel in sehr ernsten Worten: „Der Mensch prüfe sich selbst, und dann esse er von diesem Brote und trinke aus dem Kelche."

Wir werden uns also jetzt mit der Vorbereitung auf die hl. Kommunion beschäftigen müssen. Wir unterscheiden vorab eine doppelte Vorbereitung, die Vorbereitung der Seele und die Vorbereitung des Leibes. Heute beschränken wir uns auf die Vorbereitung der Seele. Sie besteht darin, daß

I. einiges aus der Seele entfernt und

II. anderes in die Seele hineingebracht werden muß,

und dies sind die beiden Punkte, die wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig betrachten wollen.

I.

Zur Vorbereitung der Seele gehört zunächst, daß einiges aus der Seele entfernt werde. Was denn? Die Sünden und von allen Sünden zuerst die schweren Sünden. Was tut man, wenn in einem

Hause ein hoher und vornehmer Gast erwartet wird? Vor allem wird das Haus gereinigt; der Platz vor dem Hause, der Zugang zur Türe, der Hausflur, die Zimmer und Räume, die der Gast bewohnen, diejenigen, die er betreten, diejenigen, die er sehen wird oder sehen könnte, die Fußböden, die Wände, die Fenster, die Decken und die Möbel werden einer gründlichen Reinigung unterzogen. In der Tat, es wäre eine Rücksichtslosigkeit und eine Unehrerbietigkeit, einen hohen und vornehmen Gast, der erwartet und eingeladen ist, in ein Haus aufzunehmen, das von Schmutz und Unreinigkeit starrt.

Nun wohlan, ist der Heiland, der in der hl. Kommunion zu dir kommt, nicht ein hoher Gast? Selbst so rein, daß die hl. Engel sich in ihm spiegeln. Der Liebhaber der Reinigkeit. Aller Schmutz der Straße ist in seinen Augen nicht so häßlich, so abscheulich als die Flecken der Seele, die schweren Sünden. Also diese müssen vor der hl. Kommunion aus der Seele entfernt werden. Alle, alle. Durchaus! Gründlich! Durch welches Mittel? Es ist ein bekanntes, ein ausdrücklich vorgeschriebenes Mittel. Wer im Stande der Todsünde ist, soll vor der hl. Kommunion eine gültige Beicht ablegen. Für alle diejenigen, die im Stande der Todsünde sich befinden, ist also der Beichtstuhl die notwendige Pforte, durch welche sie zu einer würdigen hl. Kommunion gelangen. — Ach ja, wird mancher denken und sagen, das ist es eben, warum ich so selten zum Tische des Herrn gehe. Das Beichten ist so lästig, ist so beschämend, ist so demütigend. Wenn das nicht wäre, dann würde ich öfter kommen. Aber kann das ein stichhaltiger Grund sein, die hl. Kommunion zu meiden? Im Gegenteil. Wir sollten uns freuen, daß wir ein sicheres Mittel haben, um unserer Seele jene Reinheit und, wenn ich so sagen soll, jenen Glanz zu geben, der nötig ist, um das hochheilige Sakrament würdig zu empfangen. Freuen sollten wir uns, daß wir Gelegenheit haben, dem Heiland zuliebe im Beichtstuhle uns zu verdemütigen, nachdem der Heiland in der hl. Kommunion sich bis unter die Gestalt des Brotes uns zuliebe sich verdemütigt. Danken und dreimal danken sollten wir dem Heilande, daß er nicht bloß das große Sakrament der Liebe eingesetzt hat für uns Sünder, sondern ein anderes Sakrament obendrein, worin wir diejenige Reinheit erlangen können, die zu dem würdigen Empfange des Altarsakramentes durchaus erforderlich ist.

Wir sollen jedoch damit nicht zufrieden sein, die Seele von schweren Sünden gereinigt zu haben, wir sollen uns auch bemühen,

die Seele von läßlichen Sünden zu reinigen. Warum denn das? Machen die läßlichen Sünden die hl. Kommunion unwürdig? Keineswegs. „Aber", so sagt der Katechismus, „sie vermindern die Gnadenwirkungen der hl. Kommunion." Nimmt das trübe Wasser das Licht nicht auf? Doch, aber das Licht kann nicht bis auf den Grund dringen. Lassen die staubbedeckten Fensterscheiben das Tageslicht nicht durch? Doch wohl, aber keineswegs jene Fülle des Lichtes, das durch wohlgeputzte Fensterscheiben eindringen könnte. Machen die läßlichen Sünden die hl. Kommunion unwürdig? Gewiß nicht. Aber sie sind ein Hindernis und machen, daß die Seele keineswegs jene Fülle, jenes Maß, jenen Reichtum der Gnaden empfängt, den nur die ganz reinen Seelen erhalten können.

Diesen Punkt, daß wir die Seele vor der hl. Kommunion auch von läßlichen Sünden zu reinigen uns bemühen sollen, hat der Heiland selber sehr klar gelehrt und eingeschärft. Wann und wie denn? Als er vor der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes seinen Aposteln mit eigener Hand die Füße wusch. Er sagte dabei: „Wer gewaschen ist, der hat nichts nötig, als daß ihm die Füße gewaschen werden, und er ist ganz rein." Eine sinnbildliche und bedeutungsvolle Handlung. Was bedeutet der Staub an den Füßen der Apostel? Er bedeutet die läßlichen Sünden. Im Morgenlande geht man meist barfuß oder bloß mit Sandalen unter den Füßen. Also auch derjenige, der wohlgewaschen und reinlich und festlich gekleidet irgendwo zu einem Gastmahle erscheint, bringt doch an den Füßen den Staub des Weges und der Straße mit. Wer gewaschen ist, der bedarf weiter nichts, als daß ihm die Füße gewaschen werden. Was wollte der Heiland sagen? Auch wer im Sakramente der Buße reingewaschen ist von den schweren Flecken der Seele, der hat immer noch nötig, von den läßlichen Sünden gereinigt zu werden, die, wie der Staub an den Füßen, in diesem Leben, auf dieser Erde, unter diesen Menschen, aus Schwachheit, aus Vergeßlichkeit, aus Unachtsamkeit, aus Unbeständigkeit täglich, ja stündlich, sozusagen auf Schritt und Tritt die Seele beflecken. Darum hat der Heiland die Füße der Jünger und zwar bei der Einsetzung, vor der ersten Spendung, vor dem ersten Empfang des allerheiligsten Altarsakramentes, gewaschen, damit wir lernen möchten, unsere Seele vor der hl. Kommunion von läßlichen Sünden zu reinigen.

Wie geschieht aber diese Reinigung? Wodurch? Am einfachsten durch das Sakrament der Buße. Gewiß. Aber es gibt so viele

läßliche Sünden, die man begeht, fast ohne sie zu merken, die man vergißt, die man in der Beichte nicht sagt. Nun, es gibt ein Mittel, uns auch von diesem Staube der Seele zu reinigen. Erwecken wir doch vor der hl. Kommunion möglichst vollkommene Reue. Darum findet sich auch in jedem Gebetbuche unter den Gebeten vor der heil. Kommunion die Erweckung der Reue. „Wasche mich mehr und mehr von meiner Missetat und von meinen Sünden reinige mich, o Herr."

II.

Soviel über die Reinigung der Seele. Es ist aber nicht genug, daß die Seele rein sei von Sünden. Es soll in dem Hause der Seele auch etwas angebracht werden zur Aufnahme des göttlichen Gastes. Was denn? Passender Schmuck. Die Seele soll geschmückt werden. Wie verfahren wir denn, wenn der Heiland in feierlicher Prozession z. B. am Frohnleichnamsfeste nicht zwar in unsere Wohnung einzieht, aber doch an derselben vorüberzieht. Wie? Ist es uns genug, daß die Straßen rein und ohne Schmutz sind? Keineswegs. Wir schmücken auch Häuser und Straßen mit Blättern, Zweigen und Blumen: mit Teppichen und Kränzen und Lichtern die Häuser; mit Statuen und Blumen und Bildern die Fenster und Altäre; Musik, Gesang und Glockenklang erfüllt die Luft. Nichts scheint zu schön, zu kostbar, zu viel, um den Ort zu schmücken, den der Heiland in Brotsgestalt durch seine Gegenwart beehrt. — Nun also, wenn wir Haus und Gasse schmücken, wo der Heiland als vorüberziehender Gast erscheint, sollen und müssen wir dann nicht auch und noch viel mehr das innere und geistige Haus unserer Seele schmücken, wo er seinen Thron auf einige Zeit aufschlagen will? Gewiß, wir sollen uns, abgesehen von der Reinigung von Sünden, noch weiter der Seele nach vorbereiten. Wie denn? Der Katechismus sagt es: „Vor dem Empfange der hl. Kommunion soll man wahre Andacht im Herzen erwecken, durch die Übungen 1. des Glaubens und der Anbetung; 2. der Demut und der Reue; 3. der Hoffnung, der Liebe und des sehnlichsten Verlangens.

Ihr werdet fragen, wie machen wir es aber, daß wir zu diesen Tugendübungen gelangen? Freilich, dies sieht jeder ein, daß diese Tugendübungen die Seele besser schmücken als Gold und Edelsteine, daß sie die schönste Vorbereitung auf die hl. Kommunion sind, freilich,

aber viel wichtiger ist es zu wissen, wie wir zu diesen Tugendübungen gelangen. Ich will euch in Kürze einige Fingerzeige geben.

Erster Weg. Betet die Gebete vor der hl. Kommunion, die sich in jedem Gebetbuche finden, aber betet sie so, daß ihr auch bedenket, was ihr betet; noch mehr, so: daß ihr auch im Herzen fühlet, was ihr betet; so, daß ihr das in Wahrheit zum Heilande sagen könnt, was ihr da aus dem gedruckten Buche leset und saget. Was da gedruckt steht, sind tote Worte, ihr könnt sie aussprechen, und es sind noch immer leere Worte: ihr müßt ihnen mit dem Herzen Sinn und Leben geben.

Zweiter Weg. Man betrachte die Tugenden, die der Heiland im allerheiligsten Sakramente übt, und suche ihm darin ähnlich zu werden. Welche Tugenden übt er denn? Die Demut, indem er sich so tief verschleiert; den Gehorsam, indem er sofort auf das Wort des Priesters unter der Brotsgestalt anfängt gegenwärtig zu sein; die Sanftmut, indem er alle Unehrerbietigkeit, Gleichgültigkeit, Beleidigungen, Gottesraub der Menschen so still und schweigend trägt, als wenn nichts geschehen wäre; die Barmherzigkeit, indem er gegenwärtig ist, um alle Werke der Barmherzigkeit zu üben: die Hungrigen speisen mit seinem Fleische; die Durstigen tränken mit seinem Blute; die Nackten bekleiden mit seiner Gnade; die Fremden beherbergen in seinem Hause; die Gefangenen erlösen von den Banden der Leidenschaft; die Kranken heimsuchen mit seinem Troste; die Tugend der Beharrlichkeit, indem er von Jahr zu Jahr, was sage ich, von Jahrhundert zu Jahrhundert verharrt in dem hl. Sakramente. Wer kann den Heiland im allerheiligsten Sakramente betrachten, ohne diese Tugenden zu sehen, wer kann sie sehen und wer möchte den Heiland empfangen, ohne mit ähnlichen Tugenden geschmückt zu sein?

Dritter Weg. Man bete dreimal andächtig die Worte, die der Priester vor der Ausspendung der hl. Kommunion uns vorbetet: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Schon früher, als ich die geistige Kommunion erklärte, habe ich gesagt: das erstemal betone und erwäge man die Worte: „O Herr.“ Wer zu dem Heilande im Sakramente sagt: „O Herr“, hat den Glauben, und von diesem Glauben ist nur ein Wort zur Anbetung. Der müßte ein Teufel sein, der an die Gegenwart des Heilandes glaubt und doch sich weigert, ihn anzubeten. — Das zweitemal betont man die Worte: „Ich bin

nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach." Demut und Reue. — Wer wollte nicht demütig sein in dem Gedanken, daß der Sohn Gottes zu uns kommt, und im Gedanken an die eigenen Sünden? Diese Demut ist die Schwester der Reue. — Das drittemal betonen wir die Worte: „Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Das ist der Ausdruck des Verlangens und der Hoffnung, daß unsere kranke Seele gesund werde, und wer sollte den barmherzigen Arzt nicht lieben, der mit seinem eigenen Blute unsere kranke Seele heilen will?

Letzter Weg. Denken wir vor der hl. Kommunion, wir wollten die hl. Wegzehrung empfangen. Einmal wird es ja das letztemal sein. O welche Fluten, welchen Sturm der Andacht müßte dieser Gedanke in der Seele anregen! Denken wir uns einen Menschen, der bei voller Besinnung die hl. Wegzehrung empfängt. Wie wird er mit sterbenden Lippen oder wenigstens im Herzen sagen: „O Herr, ich glaube an dich und ich werde an dich glauben, bis ich dich sehe von Angesicht zu Angesicht." Ich bete dich an auf diesem Sterbelager, liegend, aber bald werde ich dich anbeten mit den hl. Engeln! — Demut. O was ist ein Sterbender! Eine Hand voll Erde. Ein Angeklagter, der vor der Türe zum ewigen Gericht steht. Mit welcher Demut und Reue wird er die hl. Wegzehrung empfangen! — Welche Hoffnung wird er schöpfen aus dem Gedanken, daß derselbe Heiland, der in der hl. Wegzehrung zu ihm kommt, sein Richter sein wird! O welche Liebe! O alles, was in der Welt ist, verfliegt wie ein Schatten; alles, was ich Irdisches geliebt habe, ist nichts; dich aber will ich ewig und von ganzem Herzen lieben. Komm, o Jesus, komm bald. Laß in Erfüllung gehen an mir dein Wort: „Ich komme wieder zu euch und nehme euch zu mir, damit, wo ich bin, auch ihr seid." Amen.

Dreißigste Predigt.

Von der Vorbereitung des Leibes auf die hl. Kommunion.

Der Mensch prüfe sich selbst und dann esse er von diesem Brote und trinke aus dem Kelche.
1. Kor. 11, 28.

Es gibt eine doppelte Vorbereitung auf die hl. Kommunion, eine Vorbereitung der Seele und eine Vorbereitung des Leibes. Die Vorbereitung der Seele hat zwei Teile, die Reinigung der Seele von Sünden und die Ausschmückung derselben mit verschiedenen Tugendübungen.

Nachdem wir am vergangenen Sonntage die Vorbereitung der Seele bereits betrachtet haben, gehen wir jetzt zur Betrachtung der leiblichen Vorbereitung über. Zu der leiblichen Vorbereitung gehören

I. die passende Kleidung,
II. das leibliche Verhalten beim Hinzutritt zum Kommuniontische,
III. die Nüchternheit.

Diese drei Punkte betrachten wir jetzt andächtig unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Zunächst ein paar Worte über die Kleidung bei der hl. Kommunion. Der Katechismus sagt, „man solle ehrbar gekleidet erscheinen". Sogar rücksichtlich der Kleidung kann der Kommunizierende das Nötige aus der hl. Kommunion selbst ableiten. Die Kleidung soll ganz, nicht zerrissen sein; er empfängt den ganzen, ungeteilten und unteilbaren Leib Jesu Christi. Die Kleidung soll rein sein; er empfängt den reinsten Leib Jesu Christi. Die Kleidung soll ehrbar sein, den Gesetzen der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit entsprechend, — ach was könnte unpassender und ungeziemender sein, als an diesem hl. Mahle in schamloser Kleidung zu erscheinen! Das halte ich für überflüssig weiter zu betonen. Es ist nicht nötig, daß die Kleidung kostbar, prächtig sei, auch der Heiland kommt zu uns in dem unscheinbarsten Gewande, in der Brotsgestalt. Der Arme braucht sich der ärmlichen Kleidung nicht zu schämen.

II.

Ferner ist etwas zu sagen über die Art und Weise, wie man zum Tische des Herrn hinzutreten soll. Der Katechismus sagt es: „Mit größter Ehrerbietigkeit, mit aufgehobenen Händen und niedergeschlagenen Augen."

Wir haben bereits gehört, welche Tugendübungen die Seele zur Vorbereitung auf die hl. Kommunion schmücken sollen. Nun wohlan, wenn diese Tugenden in der Seele vorhanden sind, so werden sich dieselben auch äußerlich im leiblichen Verhalten zu erkennen geben. Glaube und Anbetung werden sich zu erkennen geben durch größte Ehrerbietigkeit. Die Andacht wird sich zu erkennen geben durch die gefaltenen Hände, die Demut in den niedergeschlagenen Augen.

Auch über das Verhalten an der Kommunionbank wäre noch etwas beizufügen. Wo läßt man die Hände? Man hält sie unter das Kommuniontuch und zwar so, daß man das Tuch in wagerechter Lage an die Brust hält. Das Kommuniontuch soll nicht bloß zum Schmucke des hl. Tisches dienen, es hat auch einen praktischen Zweck. Es soll dazu dienen, die hl. Hostie aufzunehmen und zu tragen, wenn durch eine Unvorsichtigkeit oder Unschicklichkeit sei es des Priesters oder des Kommunizierenden die hl. Hostie aus der Hand des Priesters oder von der Zunge des Kommunizierenden fallen sollte. Dann soll das Kommuniontuch die hl. Hostie aufnehmen und tragen. Das wird aber nicht geschehen, wenn das Kommuniontuch schräg aufwärts oder abwärts liegt.

Beim Empfange der hl. Kommunion halte man den Kopf leicht zurück. Der Priester kann den Mund des Kommunizierenden nicht sehen, wenn dieser den Kopf tief geneigt hält. Die Augen halte man geschlossen. Den Mund soll der Kommunizierende ordentlich öffnen, so weit, daß der Priester bequem die hl. Hostie auf die Zunge legen kann. Vor allem aber soll der Kommunizierende die Zunge flach auf die untere Lippe legen, also die Zunge nicht spitzen, nicht zusammenrollen, nicht weit vorstrecken, sondern ruhig und flach auf die untere Lippe legen und dann, wenn der Priester die hl. Hostie darauf gelegt hat, langsam, nicht hastig, — ruhig, nicht aufgeregt, zurückziehen und den Mund schließen.

Wenn wir vielleicht nicht jene Glut der inneren Andacht erreichen können, die wir wünschen, so sollen wir wenigstens durch die äußere Ehrerbietigkeit, durch die Beobachtung der äußeren Ordnung Gott

verherrlichen, die Gemeinde erbauen und die eigene Andacht fördern. Denn beides ist wahr: die Glut der inneren Andacht zeigt sich in der äußeren Ehrerbietigkeit, und die äußere Ehrfurcht vermehrt die innere Andacht. Ähnlich wie bei einem starken Feuer. Das Feuer erzeugt Luftzug, und der Luftzug vermehrt das Feuer.

III.

Zuletzt beantworten wir die Frage: „Wie muß man sich auch dem Leibe nach auf die hl. Kommunion vorbereiten?" Der Katechismus antwortet: „Man muß bei der hl. Kommunion nüchtern sein, d. h. man darf von Mitternacht an nicht das geringste genossen haben." Man darf nicht das geringste genossen, d. h. man darf nicht das geringste weder gegessen noch getrunken haben. — Nicht das geringste, d. h. wenn man auch nur ein wenig gegessen oder getrunken hätte, so ist man nicht mehr nüchtern und darf die heil. Kommunion nicht empfangen. Auch ein Tropfen Wasser oder ein paar Tropfen Medizin heben die Nüchternheit auf. — Von Mitternacht an darf man nicht das geringste gegessen oder getrunken haben. Es steht nicht da: von nachts 12 Uhr an, sondern von Mitternacht an. Früher war die Mitternacht allerdings nachts 12 Uhr, seitdem wir uns aber der mitteleuropäischen Zeit bedienen, ist die eigentliche Mitternacht ungefähr eine halbe Stunde später, also $^1/_2$1 Uhr nachts.

Es kommt nicht darauf an, was man gegessen oder getrunken hat; auch nicht darauf, ob es viel oder wenig gewesen, auch nicht darauf, ob es absichtlich oder unabsichtlich geschehen, nicht einmal darauf, ob es nötig oder begründet war, oder nicht — wenn man nach Mitternacht etwas gegessen oder getrunken hat, so ist man nicht mehr nüchtern, und wer nicht nüchtern ist, darf und soll nicht die hl. Kommunion empfangen. Das ist allgemeines und strenges kirchliches Gesetz; weder der Beichtvater, noch der Pfarrer, noch der Bischof, sondern nur der Papst könnte von diesem Gesetze dispensieren.

Du sagst, aber der Heiland selber hat doch den hl. Aposteln am Abende, nachdem er mit ihnen das Osterlamm gegessen hatte, das hl. Sakrament mit eigener Hand gespendet. Was ist da zu sagen? Zunächst, daß der Heiland als Urheber des hl. Sakramentes die Spendung vornehmen konnte, in welcher Weise er wollte. Ferner hatte er mehr als einen Grund, es seinen hl. Aposteln zu spenden, obwohl sie nicht nüchtern waren. Denn das Ostermahl, das er mit seinen

Aposteln vorher aß, war ein Vorbild des hl. Altarsakramentes, und es war wohl gerechtfertigt, daß das hl. Sakrament möglichst nahe an sein Vorbild herangerückt wurde. Dasselbe Osterlamm war auch ein Vorbild seines Leidens, und darum aß er dasselbe am Vorabende seines Leidens und setzte zugleich das allerheiligste Sakrament ein, das auch ein Andenken an sein Leiden sein sollte. Der Heiland hatte also schwerwiegende Gründe, das hl. Sakrament am Abend zu spenden und an Personen zu spenden, die keineswegs nüchtern waren. Diese Gründe fallen bei uns fort. Im Gegenteil, wir haben Gründe, warum die hl. Kommunion nur im Zustande der Nüchternheit empfangen werden soll. Der hl. Augustinus sagt: „Es hat dem Hl. Geiste gefallen, daß zu Ehren eines so großen Sakramentes der Leib des Herrn eher als jede andere Speise in den Mund des Christen eingehe." Der hl. Kirchenvater fährt fort und sagt, diese Sitte werde auf dem ganzen Erdkreise beobachtet. Es war also eine Sitte, die schon zu den Zeiten des hl. Augustinus überall beobachtet wurde. Als viel später das Konzil von Konstanz die Nüchternheit ausdrücklich zum Gesetz machte, da machte es eine Sache zum Gesetz, die von der christlichen Frömmigkeit erfunden, von den Jahrhunderten beobachtet und in der ganzen Christenheit verbreitet war.

Wo übrigens wirklich schwerwiegende Gründe vorliegen, da hat auch die Kirche von ihrem Gesetze eine Ausnahme gemacht. Der Katechismus fragt: „Wer ist von dem Gebote, nüchtern zu sein, ausgenommen?" Antwort: „Von dem Gebote, nüchtern zu sein, ist derjenige ausgenommen, welcher in gefährlicher Krankheit die hl. Kommunion als Wegzehrung empfängt." Wer also darf die hl. Kommunion empfangen, ohne nüchtern zu sein? Wer? Derjenige, welcher gefährlich krank ist. Wer aber ist gefährlich krank? Alle Kranken? Nein. Alle, die zu Bett liegen müssen? Nein. Wer denn? Nur diejenigen, die im Sterben liegen und deren Tod gewiß ist? Oder bloß diejenigen, deren Tod wahrscheinlich ist, oder diejenigen, deren Tod nahe ist? — Diese Erklärung wäre zu eng. Diejenigen dürfen die hl. Kommunion, ohne nüchtern zu sein, empfangen, deren Krankheit gefährlich ist. Der Arzt kann es sagen, auch der Beichtvater kann das in vielen Fällen wohl beurteilen; auch der Kranke kann es wohl fühlen und sagen, ob er schwer krank ist, und wenn das alles nicht hilft, warum soll man denn im Zweifel nicht den Teil wählen dürfen, der am sichersten und für den Kranken am heilsamsten ist? Wenn es

also sich um einen gefährlich Kranken handelt, da kann ihm die heil. Kommunion, auch wenn er nicht nüchtern ist, gespendet werden und zwar nicht bloß einmal, sondern auch wiederholt und mehrmal, solange die gefährliche Krankheit dauert. In solchen Fällen wird die hl. Kommunion als Wegzehrung gespendet. Was ist denn für ein Unterschied zwischen der hl. Kommunion und der hl. Wegzehrung? Es ist in der Hauptsache kein Unterschied. Die hl. Kommunion wird gewöhnlich in der Kirche und vormittags, die hl. Wegzehrung wird gewöhnlich im Hause des Kranken und kann zu jeder Stunde des Tages und der Nacht gespendet werden. Bei der Spendung der hl. Kommunion sagt der Priester: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Amen." Bei der Darreichung der hl. Wegzehrung spricht er zu dem Kranken: „Empfange, Bruder oder Schwester, die Wegzehrung des Leibes unseres Herrn Jesu Christi, der dich beschützen möge vor dem bösen Feinde und dich führen möge zum ewigen Leben. Amen." Warum heißt denn die hl. Kommunion, unter diesen Umständen gespendet, die hl. Wegzehrung? Weil der gefährlich Kranke möglicherweise im Begriffe steht, eine große Reise zu machen. Er steht im Begriffe, Lebewohl zu sagen seinem Leibe, seinen Angehörigen, seinen Freunden und Feinden, seinen Freuden und Leiden, seinem Hab und Gut, der ganzen Welt und hinüberzugehen in ein fernes und unbekanntes Land. Das ist ein großer und schwerer Schritt. Ich habe als Knabe einmal gesehen, wie eine ganze Familie ihre Habe auf einen Karren lud, um die Reise nach Amerika anzutreten. Als alles aufgeladen war und die Angehörigen alle den Karren bestiegen hatten, lief die Hausmutter noch einmal in das leere Haus zurück, worin sie so lange gewohnt und ihre Kinder geboren hatte. Hier fing sie an herzbrechend zu weinen. Sie sah, was sie verließ, und wußte nicht, welches Schicksal, welche Zukunft sie erwartete. Noch schwerer ist die Reise aus der Zeit in die Ewigkeit. Darum ist die Kirche so besorgt, daß der Kranke rechtzeitig die Speise erhält, die ihn stärkt, die ihn tröstet, die ihn ermutigt, die ihn mit der Hoffnung des ewigen Lebens erfüllt. Als der Prophet Elias das Brot gegessen hatte, welches die Güte Gottes ihm gesandt hatte damals, als er, müde des Lebens, in der Wüste unter dem Baume eingeschlafen war, da stand er auf und wanderte weiter Tag und Nacht, vierzig Tage und vierzig Nächte lang, bis er angekommen war auf dem heiligen Berge, wo ihm vergönnt wurde, mit Gott zu verkehren und seine Erscheinung

zu sehen. Wenn der Kranke, der Sterbende die hl. Wegzehrung empfangen hat, dann ist er gestärkt, um hinüberzuwandern in die andere Welt, weit und weiter bis zu dem heiligen Berge, wo er das Angesicht Gottes sehen wird. So großes Gewicht legt die Kirche auf den Empfang der hl Wegzehrung, daß sie dieselbe ohne Bedenken auch denen spendet, die nicht nüchtern sein können.

Einunddreißigste Predigt.

Von der Danksagung nach der hl. Kommunion.

Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir getan?
Psalm 115, 12.

Unsere Betrachtungen über die hl. Kommunion und über das allerheiligste Altarssakrament überhaupt werden wir heute damit beschließen, daß wir unter dem Beistande des Hl. Geistes noch betrachten, was uns nach der hl. Kommunion zu tun bleibt. Der ehrwürdige Thomas von Kempen sagt, es sei nach der Kommunion keine geringere Sorgfalt notwendig als bei der andächtigen Vorbereitung vorher.

Das, was nach der hl. Kommunion zu tun ist, zerlegen wir in zwei einfache Fragen, nämlich:

I. was ist gleich nach der hl. Kommunion, und
II. was ist im Laufe des Kommuniontages zu tun?

I.

Der Katechismus fragt: „Was soll man nach dem Empfange der hl. Kommunion tun?" Die Antwort lautet: „Nach dem Empfange der hl. Kommunion soll man noch einige Zeit in Andacht verharren, den Herrn anbeten, ihm danken, sich ihm aufopfern und ihn um Gnade bitten."

„Man soll noch einige Zeit in Andacht verharren." Es ist nicht schwer, diese Vorschrift zu begründen. Denn was würde wohl ein Gast sagen, der aufs höflichste eingeladen, aufs demütigste aufgenommen, nachdem er kaum in das Haus eingetreten ist, allein

gelassen würde? Er würde darin eine Unhöflichkeit, eine Rücksichtslosigkeit, vielleicht eine absichtliche Beleidigung finden. Mit Recht. Nun, und was soll unser göttlicher Heiland von den Christen denken, die, nachdem sie kaum die hl. Kommunion empfangen haben, nicht bloß von der Kommunionbank, sondern auch aus der Kirche, ja von jedem weiteren Gedanken der Andacht forteilen, so hastig und eilig, als wenn es verboten wäre, mit dem göttlichen Gaste ein andächtiges Wort zu sprechen. Ist es ein Wunder, wenn die hl. Kommunion bei vielen Christen, ich will nicht sagen unwürdig, aber doch fruchtlos und erfolglos ist?

Man soll also noch einige Zeit in Andacht verharren. Aber wie lange denn? Das kann ich nicht sagen, und auch die Kirche hat es nicht bestimmt. Dieses Maß muß gemessen werden mit dem Maße der Liebe, mit dem Maße des Eifers, mit dem Maße der Andacht, meinetwegen auch mit dem Maße der häuslichen Verhältnisse. Eine Hausfrau, die zu Hause eine große Zahl von Kindern und eine Menge von Arbeiten hat, die auf sie warten; ein Beamter, ein Untergebener, der zur bestimmten Stunde auf seinem Posten sein muß, gewiß, sie mögen etwas früher weggehen als diejenigen, die ganze Stunden und Tage zur freien Verfügung haben. Jedoch ein Viertelstündchen sollte doch jeder finden, um vor dem göttlichen Gaste sein Herz auszuschütten. Daß das nicht zu viel ist, werdet ihr begreifen, wenn wir bedenken, was in dieser kurzen Zeit getan werden soll.

a) In dieser Zeit sollen wir den Herrn anbeten. Ja, das ist das erste, die Anbetung. Wenn ein Gast in das Haus eintritt, so ist das erste, daß man ihn seinem Range und seinem Stande gemäß begrüßt. Als die Könige des Morgenlandes zu dem neugeborenen Heilande kamen, was taten sie zuerst? Die Hl. Schrift sagt es: „Als sie in das Haus eintraten, fielen sie nieder und beteten an.“ Sie beteten an, bevor sie ein Wort sprachen. Sie fielen nieder und beteten an, bevor sie ihre reichen Schätze öffneten und darbrachten. Sie waren Könige, und doch fielen sie nieder und beteten an. Es war nach dem Augenschein nur ein schwaches Kind, das vor ihnen lag, und doch fielen sie nieder und beteten an. Sie traten in einen Stall, eine schlechte Behausung für Könige. Und doch fielen sie nieder und beteten an. O guter Herr, was sollen wir denn tun, wenn nicht wir zu dir kommen, sondern du zu uns; wenn du uns so nahe bist, daß du in das Haus unserer Seele, ja unseres Leibes eingetreten bist, wenn du daraus ein Zelt deiner Ruhe gemacht, einen Tempel deiner Wohnung,

einen Schemel deiner Füße? Ach, was anderes könnten wir sagen, als was Elisabeth sagte, da die Mutter Gottes zu ihr kam: „Woher geschieht mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Ja, woher kommt mir die Gnade, die Ehre, daß Jesus Christus, der König des Himmels, der Schöpfer der Welt, der Erlöser der Welt, der Richter der Welt, zu mir armem Sünder kommt? Ich bete dich an. Ich bete dich an. Ich bete dich an.

b) Wir sollen ferner in dieser Zeit dem Heilande danken. Danksagung heißt alles, was wir nach der hl. Kommunion zu tun haben. Wofür dankt man? Für empfangene Wohltaten. Wem stattet man denn Dank ab? Dem Wohltäter. Ist das keine Wohltat, kein Gunstbeweis, daß der Heiland in der hl. Kommunion zu uns kommt? O doch, eine Wohltat so groß, daß keine größere uns gegeben, keine größere genannt oder erdacht werden kann. O mein Gott, eine Wohltat so groß, daß, wenn wir den ganzen Kommuniontag, ja das ganze Leben, ja die ganze Ewigkeit damit zubrächten, dem Heilande zu danken, unser Dank der empfangenen Wohltat keineswegs gleichkommen würde. Darum leitet uns die Kirche an, alle Heiligen im Himmel, ja alle Menschen und Geschöpfe auf Erden anzurufen und aufzufordern, daß sie uns danken helfen. Wann aber sollen wir diesen Dank abstatten? Es gibt keine schicklichere, keine bessere Zeit als die ersten Augenblicke nach der hl. Kommunion, wenn die Wohltat noch frisch und der Wohltäter gegenwärtig und das Herz zum Danke am meisten geneigt ist. Sagen wir also mit der seligsten Gottesmutter: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande. Denn Großes hat an mir getan, der da mächtig und dessen Name heilig ist." Sagen wir mit dem Psalmisten: „Preiset, alle Werke des Herrn, den Herrn, lobet und preiset ihn hoch in Ewigkeit!"

c) Jedoch der Dank in Worten und Gefühlen ist schwach. Eine große Wohltat und ein großes Geschenk wird am besten erwidert durch ein Gegengeschenk. Saget also mit dem Psalmisten: „Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir getan?" Ja, was willst du ihm geben? Da sehen wir, wie arm wir sind. Was könnten wir ihm geben, was seiner Wohltaten würdig wäre. Da du ihm nichts geben kannst, so versprich ihm wenigstens, was du versprechen kannst. Er hat sich dir gegeben. Sprich also: „O Herr, ich will ganz dein sein." Er hat sich dir ganz gegeben. Versprich es ihm, daß du ganz ihm angehören willst, mit allen Gliedern und

Kräften des Leibes; mit allen Kräften und Fähigkeiten der Seele; im Leben und im Tode, in der ganzen Ewigkeit. Opfere ihm zunächst die Augenblicke nach der Kommunion und sage zu ihm: „Sprich, o Herr, zu meinem Herzen", alles, was du willst, soll geschehen. Versprich ihm, für den Kommuniontag ein bestimmtes gutes Werk, ein Almosen, eine Abtötung, ein Gebet zu verrichten; versprich ihm, zu einer bestimmten Zeit abermals als Gast an seinem hl. Tische zu erscheinen. Wenn gute Freunde voneinander gehen, dann machen sie aus, daß sie sich bald wieder besuchen werden, und wann es geschehen soll.

d) Wir sollen die Danksagung schließen, indem wir den Heiland um Gnade bitten. Nie ist der Heiland geneigter, unsere Bitten zu erhören, als wenn er als Gast in das Haus unserer Seele eingekehrt ist. Was könnte er uns versagen, nachdem er sich selbst uns geschenkt hat? Wie gern wird er das Kleinere gewähren, nachdem er das Größte uns gegeben hat. Wie töricht sind die Christen, welche die Augenblicke nach der hl. Kommunion nicht benutzen, jene Augenblicke, wo sie, man könnte sagen, alles erlangen können, was sie bitten! „Tue deinen Mund auf, und ich werde ihn anfüllen." — Öffne dein Herz, und ich werde seine Wünsche erfüllen.

Wieviel aber haben wir zu erbitten! Wieviel! Schaue in dich. Wieviel Blindheit, Dunkel, Zweifel! Bitte um Licht. — Wieviel Schwäche! Bitte um Stärke. — Schaue außer dich. Wieviel Versuchungen des Fleisches! Bitte um Keuschheit. Wieviel böse Beispiele und Gelegenheiten in der Welt! Bitte um Standhaftigkeit. Wieviel Versuchungen des bösen Geistes! Bitte um Wachsamkeit. — Schaue weiter um dich. Du siehst die streitende Kirche. Bete für den heil. Vater, für den Bischof, deine Seelsorger, deine Vorgesetzten. Du siehst deine Angehörigen, Eltern, Kinder, Freunde und Feinde. Empfiehl sie alle in das barmherzige Herz des göttlichen Gastes. Du siehst unter dich. Die Ungläubigen, die das Licht des Glaubens entbehren. Bete um ihre Bekehrung. Du siehst die armen leidenden Seelen. Bete um ihre Erlösung. Du siehst über dich. Den Himmel, den du aus eigener Kraft nicht erreichen, die Krone, die du mit eigener Hand nicht ergreifen, das ewige Hochzeitsmahl, wozu du durch eigene Macht nicht gelangen kannst. O bete, bete, bete zum Heiland, daß er wieder und wieder und auch in der Todesstunde dich heimsuchen und einführen möge in das Land des ewigen Lebens.

Sprich zu ihm, wie Jakob zum Herrn sprach: „Herr, ich entlasse dich nicht, bis du mich gesegnet hast.“ Wenn wir so anbeten, danken, uns aufopfern und bitten wollen, dann wird uns die Zeit nach der hl. Kommunion eher zu kurz als zu lang werden.

II.

Doch fragen wir auch noch mit dem Katechismus: „Wie soll man den Kommuniontag zubringen?“ Die Antwort lautet: „Man soll den Kommuniontag soviel als möglich mit frommen Übungen zubringen und weltliche Vergnügungen und Lustbarkeiten meiden.“

Zweierlei ist in dieser Antwort angegeben: 1. was wir am Kommuniontage tun und 2. was wir am Kommuniontage nicht tun sollen.

Was sollen wir tun? Wir sollen soviel wie möglich uns mit frommen Übungen beschäftigen. Der Kürze wegen will ich nur einige dieser frommen Übungen mit Namen nennen: Beiwohnung des Gottesdienstes am Nachmittage des Kommuniontages; Besuch eines Armen, eines Kranken; Gebet des Rosenkranzes; Lesung in einem frommen Buche. Es gibt der frommen Übungen so viele, daß für jeden die eine oder die andere möglich und auch passend ist. Wir haben die Auswahl.

Was wir am Kommuniontage nicht tun oder meiden sollen, sind die weltlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten. Auch wenn es Vergnügungen und Lustbarkeiten sind, die an sich erlaubt sind, so stehen sie doch den Übungen der Frömmigkeit im Wege; sie rauben der Seele den Duft der Andacht, der nach der hl. Kommunion zurückgeblieben ist. Wenn es aber unerlaubte, unsittliche Vergnügungen und Lustbarkeiten sind, so stehen sie mit der Feier des Kommuniontages so schreiend im Widerspruch wie Feuer und Wasser, wie Licht und Finsternis sich widersprechen. Wie, du wolltest am Morgen Versprechungen machen und sie bereits am Abend brechen? Des Morgens am hl. Tische dich einfinden und am Abend den Tanzboden besuchen? Des Morgens die heiligste Speise genießen und des Nachmittags und bis in die Nacht am Wirtshaustische sitzen? Am Morgen in der Gemeinschaft des Heilandes und am Abend in der Gesellschaft unzüchtiger Kameraden? Schickt sich das? Ist das erlaubt? Ist das möglich? Am Abende sich aufzuhalten an Orten und Dinge zu treiben, an die man morgens nicht einmal hatte denken mögen?

Ich will und mag davon nicht weiter reden. Benutzen wir die Zeit nach der hl. Kommunion und den ganzen Kommuniontag so, daß wir die empfangene Gnade bewahren, befestigen, daß die Kommuniontage in unserem Leben das werden, was am nächtlichen Himmel die Sterne sind, leuchtende Punkte in der Dunkelheit; strahlende Punkte, welche den Beschauer mit einer Ahnung der Größe, Güte und Herrlichkeit Gottes erfüllen; liebliche Punkte, der eine größer, strahlender, schöner als der andere; aber alle vereinigt, um die Nacht des Lebens zu erhellen; daß dieser Tag die Vorbereitung sei zu einer folgenden hl. Kommunion, ein neuer Schritt, ein großer Schritt auf dem Wege der Tugend, der Vollkommenheit, auf dem Wege zum ewigen Leben. Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Von dem Sakramente der Buße im allgemeinen.

Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen. Joh. 20, 23.

Indem wir uns an die gewöhnliche Reihenfolge der hl. Sakramente halten, gehen wir jetzt über zur Betrachtung des hl. Sakramentes der Buße. Es wäre wohl zu erwarten, daß alle Christen die im Sakramente der Taufe empfangene, in der hl. Firmung befestigte, im Sakramente des Altares vermehrte heiligmachende Gnade durch alle Alter, durch alle Stürme des Lebens bis zum Ende bewahren würden. So faßte es ein Wilder auf. Er war von einem Missionar unterrichtet, bekehrt, getauft und mit der hl. Kommunion gestärkt worden. Als nach mehrjähriger Abwesenheit der Missionar zurückkehrte, verlangte der Wilde die hl. Kommunion. Gewiß, mein Sohn, sagte der Missionar, aber vorher mußt du deine Sünden beichten. Ganz erstaunt erwiderte der Wilde: „Aber wie wäre es möglich, daß ich meinen Heiland und Erlöser, der für mich gestorben ist, der mir sein Fleisch und Blut gegeben hat, wie wäre es möglich, daß ich ihn beleidigt hätte. Das habe ich nie getan. Das werde ich nie tun." Wenn alle Christen so dächten und so handelten wie dieser Wilde, dann wäre allerdings das Sakrament der Buße und auch der Unterricht über dasselbe überflüssig.

Aber der Heiland hat vorausgesehen, daß die meisten Getauften trotz der empfangenen Gnaden in ihrer Schwachheit in neue und auch in schwere Sünden fallen würden; nicht bloß hat der Heiland diese Schwachheit vorausgesehen, sondern sich auch darüber erbarmt und in seiner Erbarmung ein weiteres Heil- und Rettungsmittel bereitet in dem hl. Sakramente der Buße. Diese Buße nennt der hl. Hieronymus und mit ihm die Kirche das zweite Brett nach dem Schiffbruche. Wie der Schiffbrüchige nach dem Untergange des Schiffes seine Rettung sucht, indem er an ein Brett oder einen Balken des zertrümmerten Schiffes sich anklammert und wenn auch dieses Brett ihm durch die Gewalt der Wogen entrissen wurde, mehr wie glücklich ist, wenn er eine zweite Rettungsplanke findet, so haben wir sündige Menschen in der hl. Taufe die erste Rettungsplanke gefunden, und wenn wir nach der Taufe in schwere Sünden gefallen sind, bietet uns die Barmherzigkeit des Heilandes in dem hl. Bußsakramente die zweite Rettungsplanke an.

Von diesem hl. Bußsakramente sagt der hl. Kirchenrat von Trient, dasselbe könne von den Seelsorgern niemals so sorgfältig erklärt werden, daß es hinreichend erscheinen könnte. Warum? Zunächst weil dieses Sakrament für alle, die schwer gesündigt haben, durchaus notwendig ist, dann, weil es so häufig empfangen wird, und endlich weil die Gültigkeit dieses Sakramentes abhängt gerade von dem, was der Sünder bei seinem Empfange zu besorgen hat. Wenn also der Seelsorger nie genug darin tun kann, dieses Sakrament sorgfältig zu erklären, dann folgt von selbst, daß die Gläubigen nie genug darin tun können, die Erklärungen über dieses Sakrament aufmerksam anzuhören und sich tief einzuprägen.

Bei den Betrachtungen über das hl. Bußsakrament gedenke ich besonders Gewicht zu legen auf die Punkte, die für den Empfänger vorzüglich von Bedeutung sind. Bevor wir damit beginnen, will ich in aller Kürze an einige andere Punkte erinnern, die wohl allen hinreichend bekannt sind. Wer hat das Sakrament der Buße eingesetzt? Jesus Christus. Wann? Nach seiner Auferstehung. Wo? Im Saale zu Jerusalem. Mit welchen Worten? Empfanget den Hl. Geist; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. An wen waren die Worte gerichtet? An die Apostel. Was konnten sie jetzt? Sünden nachlassen und Sünden behalten. Auf wen ist diese Gewalt

übergegangen von den Aposteln? Auf ihre Nachfolger im Priesteramte, die Bischöfe und die Priester. Das sind bekannte Wahrheiten. Etwas genauer wollen wir die Wirkung des hl. Bußsakramentes ins Auge fassen. Die Wirkung des hl. Bußsakramentes kann kurz so ausgedrückt werden: Es ist eine Offenbarung

I. der göttlichen Allmacht und
II. der göttlichen Barmherzigkeit.

Dies sind die beiden Sätze, deren Wahrheit wir jetzt kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes erwägen wollen.

I.

Eine Offenbarung der göttlichen Allmacht. Denn was geschieht im Bußsakramente? Die erste und vornehmste Wirkung ist die Nachlassung der Sünden, der Todsünden und der läßlichen Sünden. Es ist keine Sünde, die durch die Kraft des Sakramentes nicht nachgelassen werden könnte. „Wären eure Sünden rot wie Scharlach, ich werde sie weiß machen wie Schnee." Sie werden so gründlich nachgelassen, daß sie in Ewigkeit nicht wieder aufleben. Ist das ein kleines Werk? Es scheint freilich in vielen Fällen leichter, eine Sache zu zerstören als hervorzubringen. Zerstören ist leichter als bauen. Hunderte von Händen sind jahrelang bemüht, einen einzigen Bau, wie z. B. den Kölner Dom, zu errichten. Und doch ein Erdbeben könnte in wenigen Sekunden einen Schutthaufen daraus machen. Zerstören ist leichter als bauen. Bei der Sünde ist es umgekehrt. Ein Augenblick, ein Gedanke, ein Wort, ein Blick, eine Bewegung der Hand genügt, und die Sünde ist geschehen; die Scheidewand zwischen dem Menschen und seinem Gotte ist aufgerichtet. Aber wer kann die Sünde tilgen, die Scheidewand niederreißen? Die Hand des Sünders? Nein. Können das die Gewaltigen, die das Schwert oder das Zepter in der Hand tragen? Oder diejenigen, die mächtig sind mit der Feder oder mit dem Worte? Sie können keinem Kinde die kleinste Sünde nachlassen. „Wer kann denn Sünden nachlassen außer Gott allein?" Der hl. Erzengel Michael war stark genug, die sündigen Engel aus dem Himmel zu stürzen. Konnte er auch nur einem seiner sündigen Genossen die Sünde verzeihen? Nein. „Wer kann Sünden nachlassen außer Gott allein?" „Ich bin es," sagte Gott schon im Alten Bunde, „der ich deine Sünden austilge um meinetwillen."

Es scheint aber doch ein leichtes Werk zu sein, die Sünden nachzulassen, da der Priester im Bußsakramente in wenigen Augenblicken, mit wenigen Worten, sozusagen mit dem Hauche seines Mundes die Sünden nachläßt und austilgt. Gewiß, und doch je schneller und leichter es geschieht, um so größer ist die Macht, die bei der Sündenvergebung in Wirksamkeit ist. Wenn bei einem Güterzüge auf der Eisenbahn viele schwerbeladene Wagen, die Hunderte von Menschen nicht voranbewegen könnten, leicht und schnell und wie spielend dahinfliegen, so denken wir nicht, es sei eine kleine, sondern es müsse eine sehr große Kraft sein, die den Zug in Bewegung setzt.

Wie groß muß die Kraft sein, die sich mit den Worten der Lossprechung verbindet, um in einem Augenblicke so viele und oft so schwere Sünden auszutilgen, die keine Kraft auf Erden, ja die alle Geister des Himmels niemals austilgen könnten!

Auch dazu gehörte sicher die Macht Gottes, um die Hölle zu bauen, die ewig stehen wird, und das höllische Feuer anzuzünden, das ewig brennen wird. Auch dazu gehörte die Kraft Gottes, um alle die verworfenen Geister in den Abgrund zu stürzen und sie für ewig darin festzuhalten. Aber in der Hölle und in ihrem Feuer werden die Sünden zwar gestraft, doch nicht getilgt. Im Bußsakramente aber werden die Sünden getilgt. Das ist eine große Offenbarung der göttlichen Allmacht, und darum betet der Sünder, wenn er sein Sündenbekenntnis beginnt: „Ich bekenne vor Gott, dem Allmächtigen." Auch die Kirche betet: „O Gott, der du deine Allmacht am meisten offenbarest, indem du schonest und dich erbarmest."

II.

Die Allmacht offenbart sich im Bußsakramente, aber ebensosehr und zugleich die Barmherzigkeit Gottes.

Noch bevor wir den Fuß in den Beichtstuhl setzen, hat sich die Barmherzigkeit Gottes an uns gezeigt darin, daß er mit der Strafe der Sünde so lange gewartet hat. Wie, ist Gott nicht mächtig genug, den Sünder, jeden Sünder sofort nach der Sünde zu strafen? Gewiß. Hat er es nie getan? Denkt an die sündigen Engel. Wäre es nicht gerecht, wenn er es in allen Fällen so machte? Ganz recht. Wäre es nicht auch nützlich? Freilich schrecklich für die Sünder, die es träfe, aber für die anderen vielleicht sehr nützlich. Wenn auf die erste schwere Sünde jedesmal sofort der Tod und die Verdammnis folgte,

welche Lehre würde das sein! Dann würde manche Sünde nie begangen werden, die jetzt geschieht; mancher würde nie eine schwere Sünde begehen; ja sogar alle, die verloren gingen, hätten nur eine schwere Sünde begangen. O die Barmherzigkeit Gottes, die die Strafe der Sünden aufschiebt, um uns Zeit und Gelegenheit zur Buße zu lassen!

Der Aufschub der Strafe ist Barmherzigkeit. Noch größer ist die Barmherzigkeit, wodurch die Sünden verziehen werden.

Bedenkt, wie rasch diese Verzeihung erfolgt. Kaum hat der Sünder den Mund geschlossen und das Bekenntnis seiner Sünden beendigt, so hört er die Worte: „Ich spreche dich los." Er ist frei. Kaum hatte der reumütige Schächer gesagt: „Herr, gedenke meiner," so antwortete der Heiland: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein."

Bedenkt ferner, wie gründlich diese Verzeihung ist. Die Heil. Schrift braucht die kräftigsten und wirksamsten Bilder. „Gott wird unsere Sünden verzeihen und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres versenken." Was ist tiefer und was ist verborgener als die Tiefe des Meeres! „Ich habe deine Missetaten getilgt und deine Sünden wie ein Wölklein." Was bleibt übrig, wenn die Wolke, das Wölklein verschwunden sind? Nichts. „Wenn der Sünder Buße tut, so werde ich seiner Missetat, die er begangen, nicht mehr gedenken." O göttliche Barmherzigkeit! Gott, der alles weiß, der nichts vergißt und nichts vergessen kann, will nicht mehr gedenken der Sünden, die im Andenken der Menschen und auch im Andenken des Sünders noch lange fortleben. Er will ihrer nicht mehr gedenken.

Bedenkt, wie freigebig die Verzeihung ist. Der verlorene Sohn erhielt nicht bloß Verzeihung, das war das wenigste. Er wurde aufgenommen in das Vaterhaus; er bekam das beste Kleid, den Ring, die Schuhe, er nahm teil an dem Freudenmahl, das der Vater veranstaltete. Der Sünder erhält im Sakramente der Buße Verzeihung der Sünden, Nachlaß aller ewigen Strafen, Nachlaß, wenigstens teilweisen Nachlaß der zeitlichen Strafen, er bekommt wieder das Ehrenkleid der heiligmachenden Gnade. Er bekommt Schuhe an die Füße, d. h. jene Gnaden des Beistandes, um die Gelegenheit der Sünde zu meiden und den Weg der göttlichen Gebote zu wandeln. Er wird wieder eingesetzt in das Erbrecht der Kinder Gottes: das ist der

Ring am Finger. Er wird wieder zugelassen zum hl. Sakramente des Altares: das ist das Freudenmahl.

Bedenkt endlich, was den Heiland dieses Sakrament der Buße gekostet hat. Es ist die Frucht, man könnte sagen, die volle und reife Frucht seines Leidens, seiner Wunden, seines Kreuzes, seines bitteren Todes.

Geliebte im Herrn! Wenn wir bedenken, daß im Sakramente der Buße zwei Vollkommenheiten Gottes, seine Allmacht und seine Barmherzigkeit, sozusagen miteinander wetteifern, um unsere Seelen zu reinigen und zu heiligen, dann ist die einfachste und sonnenklare Folgerung diese, daß wir uns auch anstrengen, alle Kräfte aufbieten müssen, um dieses große und heilige Sakrament würdig und oft zu empfangen, damit es für uns werde eine Quelle der Gnade, ein Heilmittel zum ewigen Leben. Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Von der Gewissenserforschung.

Ich werde meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele.
Isaias 38, 15.

„Die Buße ist jenes Sakrament, in welchem der Priester an Gottes Statt die Sünden nachläßt, wenn der Sünder sie herzlich bereut, aufrichtig beichtet und den Willen hat, genugzutun." Das ist die kurze Erklärung des Bußsakramentes, die sich im Katechismus findet. Man sieht, hier ist angegeben, sowohl was der Priester, als auch was der Sünder zu tun hat. Was tut der Priester? Er läßt die Sünden nach. — Was tut der Sünder? Er muß die Sünden bereuen, er muß die Sünden beichten, er muß den Willen haben, genugzutun. Ohne diese Stücke kommt das Bußsakrament nicht zustande. Was der Sünder tut, ist ebenso wichtig, als was der Priester tut.

Später folgt im Katechismus die Frage: „Wieviel Stücke gehören zum würdigen Empfange des Bußsakramentes?" Antwort: „Zum würdigen Empfange des Bußsakramentes gehören diese fünf Stücke:

1. die Gewissenserforschung, 2. die Reue, 3. der Vorsatz, 4. die Beichte oder das Sündenbekenntnis, 5. die Genugtuung. Man könnte auch sagen, zum würdigen Empfange des Bußsakramentes ist erforderlich, daß der ganze Mensch Buße tut: Buße des Verstandes — das ist die Gewissenserforschung; Buße des Herzens — das ist die Reue; Buße des Willens — das ist der Vorsatz; Buße des Mundes — das ist die Beichte; Buße der Hände oder des Leibes — das ist die Genugtuung.

Von diesen fünf Stücken, wollen wir nun das erste, die Gewissenserforschung oder die Buße des Verstandes, heute unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig betrachten. Man könnte sagen, es bestehe ein handgreiflicher Widerspruch zwischen der Erklärung des Bußsakramentes, worin vom Sünder bloß drei Stücke verlangt werden: „wenn der Sünder sie herzlich bereut, aufrichtig beichtet und den Willen hat, genugzutun" und der späteren Antwort, wo es heißt, zum würdigen Empfange des Bußsakramentes gehörten die fünf Stücke, die wir eben genannt haben. Unter den fünf Stücken befand sich die Gewissenserforschung sogar an erster Stelle. Wie verhält sich das? Die Sache ist sehr leicht aufzuklären. Der Sünder hat die Pflicht, seine Sünden zu bereuen und zu beichten. Das ist zweifellos. Wenn aber der Sünder die Verpflichtung hat, die Sünden zu beichten, so hat er auch die Verpflichtung, vorher nachzudenken, welche Sünden und wie oft und unter welchen Umständen er sie begangen hat. Wenn der Kaufmann die Verpflichtung hat, seinen Kunden eine Rechnung zu schicken, so muß er auch nachsehen, welche Waren und wie oft und in welcher Menge und zu welchem Preise er seinen Kunden geliefert hat. Sonst ist keine Rechnung möglich. Der Sünder, der das Bußsakrament empfängt, ist in einer Person sowohl Kläger als auch Angeklagter als auch Zeuge. Ein Kläger muß aber vorher überlegen, wen er anklagt und welcher Verbrechen und wieviel Verbrechen und unter welchen Umständen sie begangen sind.

Man könnte sagen, der Priester könne ja den Sünder fragen, wie auch der Richter den Angeklagten verhört und ausfragt. Aber wohin sollte das führen, wenn der Priester jeden Sünder über alles fragen sollte? Die Beichten würden endlos werden. Und doch würde das Beichtkind, wenn es vorher sich nicht bedacht hätte, die Fragen des Beichtvaters nicht einmal vollständig und auch nicht einmal richtig beantworten. Der Beichtvater darf und muß fragen, wo die Beichte

sich als unvollständig zeigt, besonders bei den Beichtkindern, die aus Unkenntnis oder Mangel der Sprache mit der Beichte nicht fertig werden können. Aber die Regel bleibt bestehen: Es ist Sache des Beichtkindes, sich anzuklagen, also ist es auch Sache des Beichtkindes, sein Gewissen zu erforschen.

Was nun die Gewissenserforschung angeht, so werden bei derselben häufig Fehler begangen, auf die ich euch aufmerksam machen will.

Erster Fehler. Die Gewissenserforschung wird nicht hoch genug angefangen. Man sollte sie nie anders beginnen als mit andächtiger Anrufung des Hl. Geistes. Denn die richtige Erforschung des Gewissens ist eine Sache, die für uns schwer, sehr schwer ist. Der König David, der doch seine Sünden Tag und Nacht vor Augen hatte, sagt in der Hl. Schrift: „Wer erkennt seine Sünden?" Der Sünder selbst? Es ist ihm schwer, seine Sünden, ihre Schwere, ihre Zahl, ihre Umstände, ihre Beweggründe, ihre Folgen richtig zu erkennen. Aber was uns schwer ist, das ist dem Geiste Gottes, dem Hl. Geiste, leicht. „Der Geist durchforscht alles, auch die Tiefen der Gottheit." Wenn er die Tiefen der Gottheit durchforscht, dann wird er auch die Tiefen deines Herzens und deiner Seele durchdringen. Da ist keine Falte, die er nicht aufdeckt; keine Tiefe, in die er nicht eindringt; keine Finsternis und keine Dunkelheit, die er nicht aufhellt. Er kann dich erinnern an Sünden, die du vergessen hattest; dich sehen lassen die Sünden, die du nicht sehen wolltest; dich als Sünden erkennen lassen, was du nicht als Sünde ansehen wolltest. Also beginnen wir hoch genug und rufen mit Inbrunst, mit Vertrauen den Beistand des Hl. Geistes an. Im Gebetbuche wird sich ein passendes Gebet finden. Aber auch sieben Gegrüßet seist du Maria zum Hl. Geiste genügen.

Zweiter Fehler. Manche gehen in der Gewissenserforschung nicht weit genug zurück. Wie weit muß ich denn in die Vergangenheit zurückgehen, um den Anfangspunkt zu finden? Bis zur letzten Beichte? Das ist in vielen Fällen richtig; es ist aber nicht immer richtig. Es ist richtig, wenn die letzte Beichte in Ordnung ist; es ist nicht richtig, wenn die letzte Beichte nicht in Ordnung ist. Wäre es nicht möglich, daß deine letzte Beichte selbst eine Sünde wäre? War die Beichte aufrichtig? War der Vorsatz ernstlich? War die Reue so, wie sie sein soll? War die Gewissenserforschung sorgfältig? Nicht? Was, und du willst von neuem beichten, ohne die vorhergegangene

Beichte in Ordnung gebracht zu haben? Baut man denn an einem Turme weiter in die Höhe, wenn das Fundament wankend ist? Wenn an einer Kette ein Glied vom Roste zerfressen reißt, so können alle auf das zerbrochene Glied, folgenden Glieder, die Kette nicht halten. Du mußt also bei der Gewissenserforschung nicht bloß bis zur letzten Beichte zurückgehen, sondern, wenn diese nicht gültig ist, zu einer anderen und wieder zu einer anderen, bis du zu einer solchen Beichte kommst, die gültig war. Da ist der Anfangspunkt für die Gewissenserforschung.

Der dritte Fehler, der sehr häufig begangen wird, besteht darin, daß die Gewissenserforschung nicht breit genug ist, d. h. sich nicht auf hinreichend viele Arten und Klassen der Sünden erstreckt. Wie machst du die Gewissenserforschung? Du sagst: Einfach so: Ich nehme jedes von den zehn Geboten, eines nach dem anderen, vor, und bei jedem Gebote frage ich mich, ob ich in Gedanken, Worten, Werken dagegen gesündigt habe. Ist das nicht gut? Ganz schön. Aber wo bleiben die Gebote der Kirche? Die nehme ich auch vor. Ganz wohl. Aber die Zahl der Sünden, denkst du auch an diese, wenigstens wenn es sich um schwere Sünden handelt? Auch daran denke ich, und nun ist es wohl genug. Keineswegs; jetzt kommt das, was gewöhnlich übersehen wird. Was denn? Denkst du auch an die fremden Sünden. Fremde Sünden? Ja, fremde Sünden, an denen du mitschuldig bist und die also auch deine Sünden sind. Denke mal an die Sünden des Ehegatten, der Kinder, der Dienstboten, der Hausgenossen, der Nachbarn, der Mitarbeiter; denke an ihre Sünden, wozu du das Beispiel gegeben, wozu du geraten, die du befohlen, wozu du geholfen, die du gelobt, die du nicht gestraft hast. Mein Gott, wieviel Sünden, woran du beteiligt und mitbeteiligt bist! Der Prophet David betete mit Recht: „Wegen der fremden Sünden schone deinen Diener. Wenn die nicht über mich herrschen, so werde ich fleckenlos und von der größten Sünde frei sein.“ — Endlich und vor allem zu bemerken bleibt noch, daß eine gute Gewissenserforschung sich nicht bloß auf die Sünden in Gedanken, Worten und Werken, sondern auch auf diejenigen Sünden erstrecken muß, die durch Unterlassung begangen werden. Aber sagst du, ich beichte es immer und erforsche mich immer, ob ich Morgen-, Abend- und Tischgebet ausgelassen habe. Ich will es glauben. Gibt es aber nicht andere Unterlassungen? Unterlassung der notwendigen Aufsicht, der gebührenden Bestrafung, der

pflichtmäßigen Arbeit, des pflichtmäßigen Almosens? O mein Gott, wieviel mögen wegen ihrer Unterlassungssünden verloren gehen, mehr als solche, die wegen der Begehungssünden verloren gehen! In dem Urteilsspruche des göttlichen Richters am jüngsten Tage werden als Ursache der Verdammung jedesmal Unterlassungssünden angegeben. Weichet von mir usw.

Der vierte und letzte Fehler bei der Gewissenserforschung besteht darin, daß manche bei derselben nicht genug in die Tiefe gehen. Wohl sucht und findet und zählt man die Sünden, die äußerlich durch Wort und Tat in die Erscheinung getreten sind; aber die Quelle und Wurzel der Sünden sucht oder findet man nicht. Der Heiland sagt aber selbst, daß Diebstahl, Ehebruch, Mord im Herzen ihren Ursprung nehmen. Wie aber die Seelen, welche das Kleid des Leibes abgelegt haben, bald in Vergessenheit geraten, so werden auch die Sünden, die niemals sozusagen das Kleid des Wortes oder der Tat angenommen haben, leicht übersehen und leicht vergessen. Wieviel solcher Sünden gibt es aber; wieviel eitle und stolze Gedanken; wieviel unreine Gedanken, die keine Zunge jemals ausgesprochen hat; wie zahllose unzüchtige, rachsüchtige Wünsche herbergt das Herz, die niemals zur Tat geworden sind und vielleicht überhaupt niemals zur Tat werden konnten! Sind das keine Sünden? Gewiß, und die Gewissenserforschung muß also auch in die Tiefe des Herzens und des Geistes gehen.

Ihr sehet also, im Herrn Geliebte, daß die Gewissenserforschung hoch genug angefangen werden muß — mit der Anrufung des Heil. Geistes; daß sie weit genug zurückreichen muß, bis zur letzten gültigen Beichte; daß sie breit genug sich ausdehnen muß, auch auf die fremden und auf die Unterlassungssünden; daß sie tief genug eindringen muß, auch auf die Sünden in Gedanken und Begierden.

Nun werdet ihr fragen: wie lange soll denn die Gewissenserforschung dauern? Dafür gibt es keine Vorschrift, die für alle gültig wäre. Das hängt zunächst von der Länge der Zeit ab, die seit der letzten Beichte verflossen ist. Wer vor einem Jahre zuletzt gebeichtet hat, muß gewiß mehr Zeit auf seine Gewissenserforschung verwenden als derjenige, der vor einem Monate oder gar vor acht Tagen zuletzt gebeichtet hat. Es ist mehr Zeit nötig, das Unkraut von einem großen Acker aufzusuchen als von einem engen Gärtchen. Es hängt ferner von der Zahl und Schwere der Sünden ab. Wer

sich bewußt ist, viele und schwere Sünden begangen zu haben, muß mehr Sorgfalt und mehr Zeit auf seine Gewissenserforschung verwenden als ein anderer, der nur selten oder nur läßlich gesündigt hat. Auf einem schneeweißen Gewande sieht man leicht auch kleine Flecken; auf einem schmutzigen Kleide entgehen selbst große Flecken auch einem scharfen Auge. — Für alle aber, besonders für die Ängstlichen gilt die ganz wahre Bemerkung, daß die Kirche zwar vorgeschrieben hat, daß wir unser Gewissen erforschen und sorgfältig erforschen, daß sie aber nie und nirgend vorgeschrieben hat, daß wir alle Sünden finden müßten. Leider Gottes ist es aber so, daß manche, die seit langem nicht gebeichtet, in den Beichtstuhl eilen und stürzen, als wenn es verboten wäre, das Gewissen zu erforschen, während andere, die mit einem Blicke die kurze Spanne Zeit, die von der letzten Beichte an verflossen ist, übersehen könnten, mit einer solchen übertriebenen und quälenden Ängstlichkeit alle Winkel der Seele durchstöbern, daß sie sich selber schaden. Denn erstens vor der Beichte verschwenden sie die Zeit, die viel nützlicher zur Erweckung der Reue verwendet würde, auf die Gewissenserforschung; in der Beichte werden sie unsicher und unklar, und endlich nach der Beichte verlieren sie die Ruhe und den Trost, der aus einer reumütigen Beichte entspringt, die Andacht des Herzens, das Vertrauen und die Frucht der hl. Kommunion, weil sie immer glauben, etwas vergessen oder ausgelassen zu haben. Ich möchte also auch noch beifügen, besonders für die Ängstlichen, die Gewissenserforschung soll nicht zu lang sein.

Erforschen wir unser Gewissen in der Gegenwart Gottes mit dem Vorsatze, die Sünden so zu sehen, wie sie sind; sie zu bekennen so gut, wie wir sie erkennen. Erforschen wir es mit reumütigem Herzen, dann ist die Gewissenserforschung ein Schritt zur Reue, eine Vorbereitung zur Beichte, ein großer Schritt zur Verzeihung. „Um deines Namens willen, o Herr, wirst du meiner Sünde gnädig sein, denn sie ist sehr zahlreich.“ Amen.

Vierunddreißigste Predigt.

Von der Reue.

Ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen.
Ps. 50, 15.

Nachdem wir vor wenigen Tagen das erste von den fünf Stücken betrachtet haben, welche der Sünder beim Empfange des hl. Bußsakramentes zu verrichten hat, nämlich die Buße des Verstandes oder die Gewissenserforschung und ihre gewöhnlichen Fehler, muß jetzt die Betrachtung des zweiten erforderlichen Stückes folgen. Das ist die Reue oder die Buße des Herzens. Drei Punkte sind bei der Reue zu betrachten:

I. ihre Notwendigkeit,
II. ihre Eigenschaften,
III. die Art und Weise, die rechte Reue zu erwecken.

I.

Um die Notwendigkeit der Reue einzusehen, ist wirklich weiter nichts nötig, als zu bedenken, was die Reue ist. „Was ist die Reue?" „Die Reue ist ein Schmerz der Seele und ein Abscheu über die begangenen Sünden." Die Reue besteht also in einer Umwandlung des Herzens, so daß ihm die Sünde Leid und Schmerz macht, die ihm vorher Freude machte; daß er nun verabscheut, was ihm früher gefiel; daß er nun flieht, was er früher suchte, daß ihm jetzt bitter ist, was ihm vorher süß und lieblich war. Gewiß, das ist das Wesen der Reue. Und diese Reue ist durchaus notwendig, damit uns Gott im Bußsakramente die Sünden nachlasse. Warum? Wie ist denn Gott gegen die Sünde gesinnt? Er verbietet sie, er bestraft sie, er verabscheut sie. Er haßt sie mit einem ewigen und unauslöschlichen Hasse. Es ist nicht anders möglich, als daß Gott die Sünde hasse und verabscheue. Er ist heilig. Kann man sich nun denken, daß Gott die Sünden nachlasse einem Menschen, der die Sünde noch liebt, noch Gefallen daran hat, oder einem Menschen, der die Sünde nicht verabscheut? Unmöglich. Das widerspricht der Heiligkeit Gottes. Aber einem Sünder, der Gott ähnlich geworden ist, dem die Sünden leid

sind, der die Sünden haßt und verabscheut, ähnlich wie auch Gott dieselben haßt und verabscheut, einem solchen Sünder zu verzeihen, das ist verständlich, ja das stimmt zu allen Vollkommenheiten Gottes, die wir kennen.

Die Notwendigkeit der Reue hat also ihre Wurzel in der Vollkommenheit und Heiligkeit Gottes. Wie nun Gott sich nicht ändert und nicht ändern kann, so kann es auch von der Notwendigkeit der Reue keine Ausnahme geben. Ohne Reue werden also keine Sünden nachgelassen, weder im Alten Testamente, noch im Neuen Testamente; weder im Bußsakramente noch außerhalb des Bußsakramentes; weder in der Zeit noch in der Ewigkeit. Ohne Reue keine Verzeihung, das ist eine Regel ohne Ausnahme.

Daraus ergibt sich auch, daß von den fünf Stücken, die das Beichtkind zu verrichten hat, die Reue das allernotwendigste ist. Wer wird von einem Fieberkranken, der kaum auf Augenblicke die Gedanken zusammenhalten kann, verlangen, daß er sein Gewissen so erforsche wie ein Gesunder? Niemand. Wer wird von einem Sterbenden, der der Sprache nicht mehr mächtig ist, verlangen, daß er beichte, wie ein Gesunder beichtet? Niemand. Wer sollte von einem Sterbenden noch Bußwerke verlangen, wenn der Tod ihn übereilt? Niemand. Aber Reue muß der Sünder haben, wenigstens im Herzen, wenn er auch die Worte der Reue nicht mehr weiß oder nicht mehr aussprechen kann. Ohne Reue keine Verzeihung.

Die Notwendigkeit der Reue ergibt sich auch endlich daraus, daß die Reue ein Teil des äußeren Zeichens beim Bußsakramente ist. Schon früher haben wir gehört, daß das äußere Zeichen bei den Sakramenten aus zwei Teilen besteht, aus einer Sache und aus den Worten, die der Ausspender zu sprechen hat. Die notwendigen Worte, die zum Zeichen gehören, spricht beim Bußsakramente der Priester. Es sind die Worte der Lossprechung. Was ist aber beim Bußsakramente die Sache, die zum Zeichen gehört? Reue, Beichte und der Wille genugzutun. Also die Reue in erster Linie. Wo also die Reue fehlt, da kommt das äußere Zeichen nicht zustande. Wo das äußere Zeichen fehlt, da ist kein Sakrament und keine Verzeihung. Wie die Taufe ohne Wasser keine Taufe ist, so ist das Bußsakrament ohne Reue kein volles Sakrament. Wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen, ohne Reue gibt es keine Verzeihung der Sünden.

II.

„Wie muß aber die Reue beschaffen sein?" Das ist die zweite Frage, die wir beantworten wollten. Der Katechismus gibt die Antwort kurz und klar. „Die Reue muß 1. innerlich, 2. allgemein und 3. übernatürlich sein." Das sind die drei Eigenschaften der Reue.

Die Reue muß innerlich sein, das will sagen, die Reue muß im Herzen sein, als ein Schmerz der Seele, als ein Abscheu gegen die Sünde, als das größte Übel. Es ist also nicht genug, die Worte der Reue zu beten, sei es auswendig, sei es aus einem Gebetbuche, sondern das, was man betet, muß wahr sein. Wie betest du, wenn du die Reue erweckst? „O mein Gott und Herr." Zu wem sprichst du? Zu Gott. Was sagst du? „Alle Sünden meines ganzen Lebens sind mir leid von Grund meines Herzens." Wenn sie dir nun nicht leid sind, was sagst du dann? Eine Lüge. Eine Lüge, und zwar Gott ins Angesicht gesprochen. Ist ein gemaltes Feuer wirkliches Feuer? Nein? Brennt es? Nein. Ist es heiß? Nein. Kann man sich daran wärmen? Nein. Ist eine Reue, die bloß in Worten besteht, wirkliche Reue? Nein. Kann sie zum Empfange des Bußsakramentes dienen? Nein. Kann sie Verzeihung bewirken? Nein, tausendmal nein, und wenn man die Reue in allen Sprachen der Welt mit Donnerstimme betete, wenn sie nicht im Herzen ist, so ist es keine Reue, ebensowenig als gemaltes Feuer Feuer ist.

Die Reue muß zweitens allgemein sein. Das will sagen, man muß alle Sünden, zum wenigsten alle Todsünden bereuen. Wenn jemand drei tödliche Wunden hat und nur zwei verbinden läßt, so ist die dritte allein hinreichend, ihm den Tod zu bringen. — Wie wäre es aber, wenn jemand nur läßliche Sünden auf sich hätte, brauchte er nichts zu bereuen? Doch gewiß, er muß auch Reue erwecken, weil ja die Reue zum Bußsakramente notwendig ist. Streng genommen, würde es genügen, wenn er eine einzige Sünde bereute. Besser ist es, mehrere oder alle zu bereuen oder eine oder mehrere schwere Sünden aus dem vergangenen Leben noch einmal zu bereuen und auch zu beichten.

Die Reue muß endlich drittens übernatürlich sein. Diese Eigenschaft ist am schwierigsten zu verstehen und auch am schwierigsten zu beschaffen. Darum bitte ich, diese Erklärung mit der größten Aufmerksamkeit anzuhören. Die Reue besteht darin, daß uns die Sünden von Herzen leid sind. Wenn uns nun etwas leid ist, mag es sein, was

es will, dann ist auch ein Grund vorhanden, warum es uns leid ist. Was ist das für ein Grund? Wenn uns etwas leid ist, so ist es uns darum leid, weil, sei es am Leibe oder an der Seele, die Sache Schaden oder schlimme Folgen hat oder gehabt hat oder haben wird, sei es für uns oder sei es für andere, sei es in Wirklichkeit oder sei es in der Einbildung. Denn wenn eine Sache gar keine schlimmen Folgen hat, auch nicht gehabt hat, auch nicht haben wird, weder für mich, noch für andere, weder in der Wirklichkeit, noch auch in der Einbildung, so ist es unmöglich, daß mir die Sache leid sei. Eine Reue ohne Grund der Reue ist ebenso unmöglich, als daß eine Pflanze wachse ohne Wurzel.

Wenn uns also die Sünden wirklich leid sind, so sind sie uns leid und können uns nur leid sein, weil Schaden oder schlimme Folgen aus der Sünde entstehen. Hat denn die Sünde schlimme Folgen? Jawohl, aber sie hat schlimme Folgen von sehr verschiedener Art, und daraus entstehen auch verschiedene Arten der Reue. Der Trunksüchtige liegt abgezehrt auf dem Krankenbette; er sieht, wohin die Unmäßigkeit ihn gebracht; er verflucht und verabscheut seine Sünden, weil sie seinen Körper ruiniert, sein Leben zerstört haben, wegen der schlimmen Folgen für den Leib. Der Sträfling im Zuchthause verwünscht und bereut sein Verbrechen. Warum? Vielleicht weil es ihn um seine Freiheit gebracht. Also wegen der schlimmen Folgen für die Freiheit. Andere Sünden untergraben die Gesundheit, schwächen den Geist, bringen um Ehre und guten Namen, häufen Schmach und Schande auf das Haupt des Sünders. Wenn man nun aus solchen Gründen seine Sünden bereut, vielleicht mit bitteren Tränen beweint, so ist das Reue, vielleicht sehr ernste und innerliche Reue (Antiochus); aber es ist natürliche Reue, und die natürliche genügt nicht zum Empfange des hl. Bußsakramentes. Die Reue muß übernatürlich sein. Wann ist sie übernatürlich? Sie ist übernatürlich, wenn wir die Sünde bereuen wegen der schlimmen Folgen, welche die Sünde für das ewige Leben nach sich zieht. Die Sünde beraubt uns der heiligmachende Gnade; die unbereute Sünde raubt uns den Himmel, stürzt in das ewige Feuer, verfeindet uns mit Gott, kreuzigt den Heiland und hat ihn gekreuzigt. Das sind auch Folgen der Sünde, schlimme Folgen, aber Folgen für das ewige Leben. Wenn wir die Sünden wegen dieser Folgen für das ewige Leben bereuen, dann ist die Reue übernatürlich.

Daß die Sünde in vielen Fällen an der Gesundheit, am Vermögen,

an der Freiheit, an der Ehre, am Leben schadet, kann auch ein Grund zur Reue sein, aber dann ist die Reue nur natürlich, aber nicht übernatürlich. Jetzt werdet ihr, denke ich, die Antwort verstehen, worin der Katechismus die übernatürliche Reue erklärt. Wann ist die Reue übernatürlich? Antwort: „Die Reue ist übernatürlich, wenn man seine Sünden aus einem Beweggrunde bereut, den der Glaube uns lehrt, z. B. weil man Gott beleidigt, den Himmel verloren, die Hölle verdient hat." Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Von der Reue.

Ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten."
Ps. 50, 19.

Bei unserer letzten Betrachtung haben wir die Eigenschaften der echten Reue kennen gelernt. Dieselbe muß innerlich, allgemein und übernatürlich sein. Sie ist übernatürlich, wenn die Wurzel oder der Beweggrund der Reue übernatürlich ist. Woran kennt man das, ob der Beweggrund übernatürlich ist? Sehr einfach. Der Beweggrund der Reue ist übernatürlich, wenn derselbe ein Beweggrund ist, der aus dem Glauben stammt: ein Beweggrund des Glaubens. Wer sagt uns, daß es eine Hölle gibt, einen Himmel; daß der Heiland für unsere Sünden gestorben ist? Der Glaube.

Bezüglich der übernatürlichen Reue sind aber noch zwei weitere Fragen zu beantworten, nämlich

I. wie die übernatürliche Reue weiter eingeteilt und
II. wie sie erweckt wird.

Diese beiden Punkte wollen wir jetzt unter dem Beistande des Heil. Geistes andächtig betrachten.

I.

Wie wird die übernatürliche Reue weiter eingeteilt? Der Katechismus hat dieselbe Frage mit anderen Worten: „Wie vielfach ist die übernatürliche Reue?" Antwort: „Die übernatürliche Reue ist

zweifach: die vollkommene und die unvollkommene." Wo liegt der Unterschied zwischen der vollkommenen und der unvollkommenen Reue? Beide sind innerlich; beide sind allgemein; beide sind übernatürlich; da ist kein Unterschied. Der Unterschied liegt wieder in der Art des Beweggrundes. Wie es mehr als einen Beweggrund der natürlichen Reue gibt, so gibt es auch mehr als einen Beweggrund der übernatürlichen Reue. Stellen wir uns eine ganze Reihe von Beichtkindern vor, die vor dem Beichtstuhle stehen oder knieen und im Begriffe sind, ihre Sünden zu beichten. Fragen wir sie, den einen nach dem anderen: „Warum sind dir deine Sünden leid?" Einige werden sagen: „Die Furcht vor der Hölle, vor den Strafgerichten Gottes läßt mich meine Sünden bereuen." Die anderen sagen: „Ach, die Sünde bringt uns um unser wahres Glück, darum verabscheuen wir sie." Wieder andere: „Es liegt ein so abscheulicher Undank in der Sünde, daß ich sie verabscheuen muß." Noch andere: „Der Gedanke vor allem, daß ich am Leiden Christi schuld bin, daß ich seine Wunden geöffnet, daß ich die unbegreifliche Güte Gottes beleidigt habe, läßt mich meine Sünden so sehr verabscheuen." Sie haben alle Reue, sie ist bei allen übernatürlich, aber doch sind deutliche Unterschiede zu erkennen. Die einen bereuen ihre Sünden aus Furcht vor den Strafen, und ihre Reue ist unvollkommen; bei den anderen geht die Reue hervor aus der Liebe zu Gott, und diese Reue ist vollkommen. — Die einen denken bei der Reue mehr an sich, an den Schaden, der den Sünder selbst trifft; ihre Reue ist unvollkommen. Die anderen denken an die Beleidigung, die Gott angetan wird, an die Bitterkeit des Leidens, die für Jesus Christus aus der Sünde hervorgegangen ist; diese Reue ist vollkommen. Jetzt werden wir die beiden Antworten des Katechismus leicht verstehen. Er fragt: „Wann ist die übernatürliche Reue vollkommen?" Antwort: „Die übernatürliche Reue ist vollkommen, wenn wir die Sünden aus Liebe zu Gott bereuen, weil wir nämlich Gott, unseren gütigsten Vater und größten Wohltäter, das höchste und liebenswürdigste Gut, beleidigt haben." — „Wann ist die übernatürliche Reue unvollkommen?" Antwort: „Die übernatürliche Reue ist unvollkommen, wenn wir die Sünden hauptsächlich aus Furcht vor Gott bereuen, weil wir dadurch verdient haben, von ihm zeitlich oder ewig gestraft zu werden." Die Sünde ist ein zweifaches Schwert. Sie schneidet und verwundet nach zwei Seiten. Sie beleidigt Gott und schadet dem Sünder. Wenn wir die Sünde bereuen, weil der höchste

und gütigste Gott dadurch beleidigt wird, so ist die Reue vollkommen; wenn wir die Sünde bereuen, weil wir uns selbst durch dieselbe am ewigen Leben schaden, so ist die Reue unvollkommen.

Beim Empfange des Bußsakramentes ist es nun nicht notwendig, eine vollkommene Reue zu erwecken; für die Gültigkeit der Beichte genügt die unvollkommene übernatürliche Reue. Gleichwohl ist es wünschenswert und sehr ratsam, die vollkommene Reue zu erwecken. Sie ist verdienstlicher und Gott wohlgefälliger. Aber nicht bloß bei der Beichte sollen wir uns bemühen, eine vollkommene Reue zu erwecken, auch noch bei anderen Gelegenheiten. Wann denn? Der Katechismus sagt es: „1. In Todesgefahr." Warum? Weil in der Todesgefahr die vollkommene Reue das schönste Werk ist, womit wir das Leben schließen können; das sicherste, wodurch wir Nachlaß der noch nicht verziehenen Sünden erlangen; das beste, wodurch wir den Empfang der Sterbesakramente, der oft nicht möglich ist, ersetzen können.

Jedoch das ist uns nun alles klar, was die Reue ist, wann sie übernatürlich, wann sie vollkommen ist. Für uns aber ist noch wichtiger die Frage:

II.

Wie stellen wir es an, um zu einer wahren übernatürlichen Reue zu gelangen? Auch der Katechismus fragt: „Was sollen wir tun, um die Reue zu erwecken?" Wir wollen unter dem Beistande des Hl. Geistes die Antwort betrachten, welche der Katechismus gibt. Er antwortet: „Wir sollen inständig um die Gnade einer wahren Reue bitten." Das ist nicht alles, aber es ist das erste. Um die Richtigkeit und Wichtigkeit dieses Satzes zu erklären, will ich mich einer Geschichte des Alten Testamentes bedienen. Auf dem Berge Karmel standen einerseits der gottlose König Achab mit 450 Baalspriestern, auf der anderen Seite der hl. Prophet Elias. Das Volk, zahlreich versammelt, schaute zu. Elias machte einen Vorschlag — sowohl die Baalspriester einerseits als Elias anderseits sollten ein Rind schlachten, einen Altar bauen, Holz darauf legen, das Rind auf das Holz legen, aber durchaus kein Feuer daran tun. Dann sollten die Baalspriester zu ihrem Götzen und Elias zum wahren Gott beten, daß er Feuer vom Himmel sende, um das Fleisch auf dem Altare zu verzehren. Derjenige Gott, der Feuer sende, solle der wahre Gott sein. Das Volk fand den Vorschlag sehr gut. Die Baalspriester

schlachteten, bauten den Altar und machten alles, wie ausgemacht war. Dann riefen sie mit lauter Stimme zu ihrem Götzen von Morgen bis Mittag und von Mittag bis Abend. Aber vergeblich. Es kam kein Feuer. Nachdem Elias das Opfertier geschlachtet, den Altar gebaut und alles gemäß der Verabredung vorbereitet hatte, tat er noch etwas mehr. Er zog einen Graben um den Altar. Dann goß er zwölf Krüge Wasser aus, so daß das Opfertier, der Altar, das Holz, die Steine vom Wasser benetzt und der Graben mit Wasser gefüllt war. Wozu das? Um zu zeigen, daß kein natürliches Feuer mit dem Altar in Berührung gekommen sei. Dann aber betete er: „Erhöre mich, o Herr, erhöre mich, damit dieses Volk lerne, daß du der Herr Gott bist und du ihr Herz zu dir bekehrt hast." Er betete um Feuer, um ein wunderbares, himmlisches Feuer. Er wurde erhört. Es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das Rind, das Holz, die Steine und sogar das Wasser, das im Graben war.

So ist auch die Reue ein Feuer in dem kalten und sündigen Herzen, das nur von der Gnade Gottes angezündet werden kann. Betet also um dieses Feuer. „O mein Herr und Gott, erhöre mich. Fallen konnte ich, aber aus eigener Kraft aufstehen, das kann ich nicht; mit der Sünde mich beflecken, das konnte ich, aber mich zu reinigen vermag ich nicht. Die Fesseln der Sünde anlegen, das konnte ich, aber sie zu zerbrechen, dazu bin ich zu schwach; sündigen, ja sündigen konnte ich, aber meine Sünden, so wie es sein soll, bereuen, das kann ich nicht; die Gnade verlieren, das konnte ich, aber sie mir wiederverschaffen, das kann ich nicht. Sende mir dein Feuer vom Himmel, damit ich bereue."

So sollen wir um die Gnade der Reue beten. Der Katechismus fährt fort und sagt: „Wir sollen beherzigen: 1. daß wir verdient haben, von Gott zeitlich oder ewig gestraft zu werden; 2. daß wir schuld waren an Jesu Leiden und Tod; 3. daß wir Gott, unseren besten Vater, das höchste und liebenswürdigste Gut, beleidigt haben."

Gewiß, wenn auch die Gnade Gottes bei der Erweckung der Reue die Hauptrolle spielt, so müssen wir doch auch uns bemühen, das Feuer vom Himmel in unsere Herzen aufzunehmen. Dieses Feuer zündet sich an an einer von den Vollkommenheiten Gottes.

An der Gerechtigkeit Gottes. Schauet aufmerksam, welche Strafe die Gerechtigkeit Gottes für den Sünder bereitet. Die Hölle. Welch ein Ort, welches Feuer, welche Flammen, welche Dauer!

Unglückselige, die diesen Ort bewohnen! Welche sind es? Sünder, nur Sünder, nur Todsünder, nur unbußfertige Todsünder! O wahrlich, das ist ein Feuer, wohl geeignet, um das Feuer der Reue daran anzuzünden. Wo wäre ich, wenn ich ohne Reue gestorben wäre? Wohin komme ich, wenn ich meine Sünden nicht bereue? Kann und will ich denn wohnen in der ewigen Glut?

An der Güte Gottes. Schauet die Heimat, die Gott uns bereitet hat. Welche Stadt, welches Reich, welcher König, welche Bürger, welcher Friede, welches Glück, welche Seligkeit! Wer sind die Bewohner? Die Heiligen. Es sind auch Sünder darunter, aber nur solche, die ihre Sünden schmerzlich bereut und gebüßt haben. O wirklich, das Licht des Himmels ist wohlgeeignet, um die Funken der Reue daran anzuzünden. Ein Kind weint schon, wenn ihm ein Apfel aus der Hand genommen wird, und wir sollten nicht weinen über die Sünden, die uns um das ewige Glück bringen?

An der Barmherzigkeit Gottes. Schau auf den Kalvarienberg, auf das Kreuz, auf den, der daran hängt. Wer ist es? Was für Wunden, wieviel Blut, welche Schmerzen, welch ein schmachvoller Tod! Wer ist schuld daran? Deine Sünden, deine ebensowohl wie die Sünden aller anderen. Wahrlich, die Wunden des barmherzigen Heilandes sind ein geeigneter Ort, um die Flamme der Reue in unseren Herzen anzuzünden. Ich verfluche die Sünden, wodurch diese Wunden geschlagen worden sind; die Sünden, wodurch sie erneuert werden, wodurch diese kostbaren Wunden vergeblich werden.

An der Majestät Gottes. Schaue auf seinen Thron. Wie hoch und erhaben! Welch ein König, welche Krone, welches Zepter, welches Reich, welche Majestät! Ewig, ewig! O wahrlich, der Thron Gottes ist ein geeigneter Ort, um an seinem Glanze das Feuer der herzlichen Reue anzuzünden über die Sünden, wodurch die unbegreifliche Majestät Gottes beleidigt worden. O Torheit, o Verwegenheit, o Vermessenheit des Geschöpfes, das sich auflehnt gegen den Schöpfer; des Sklaven, der sich empört gegen den Herrn, der ihn ganz in seiner Gewalt hat; des Untertanen, der das heilige Gesetz des ewigen Königs zu übertreten wagt!

Ja, die Reue ist das Notwendigste. Wir müssen um die Gnade der Reue beten und dann mit Ernst unser Auge abwärts richten auf das Feuer der Hölle, welches die Gerechtigkeit Gottes für die Sünder angezündet hat, aufwärts richten auf die Stadt Gottes, welche von

dem gütigen Gott für uns gebaut ist und die der Sünder verliert, — rückwärts richten auf das Kreuz des Heilandes, das er aus Barmherzigkeit, um uns zu erlösen, bestiegen hat; hoch nach oben richten auf die Majestät Gottes, die durch die Sünde beleidigt worden ist — und so werden wir zu einer wahren und herzlichen Reue gelangen, welche der Anfang der Verzeihung, die Quelle des Vorsatzes und die Grundlage eines bußfertigen Lebens ist. Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Vom Vorsatze.

Ich hasse jeglichen Weg der Bosheit.
Ps. 118, 128.

Das erste Stück beim Empfange des Bußsakramentes ist die Buße des Verstandes, die Gewissenserforschung; das zweite Stück ist die Buße des Herzens, die Reue. Wir haben sowohl ihre Notwendigkeit als auch ihre Eigenschaften, als auch die Art und Weise betrachtet, wie wir zu einer wahren Reue gelangen können. Wir kommen jetzt zur Betrachtung des dritten Stückes, das ist die Buße des Willens oder der Vorsatz. Der Vorsatz ist mit der Reue notwendig verbunden, ja er geht aus der Reue hervor, wie die Blüte aus der Knospe hervorgeht. Man kann in aller Wahrheit sagen, daß, wo echte Reue ist, unfehlbar auch der richtige Vorsatz sich einstellt. Denn jeder, dem eine Tat wirklich leid ist, der ist auch entschlossen, diese selbe Tat nicht noch einmal zu begehen.

Gleichwohl ist Reue und Vorsatz nicht dasselbe. Die Reue bezieht sich auf begangene Sünden, der Vorsatz auf Sünden, die noch begangen werden könnten. Die Reue geht in die Vergangenheit, der Vorsatz in die Zukunft. Die Reue ist die Knospe, der Vorsatz die Blüte.

Der Vorsatz muß ernstlich sein. Das ist eine selbstverständliche Sache. Dasselbe wollte der selige Erzbischof Clemens August von Cöln sagen, als er in seinen Aufzeichnungen schrieb, ein guter Vorsatz müsse steif sein, d. h. er muß so sein, daß man weder durch eigene Laune, noch durch Zureden oder Beispiele der Menschen, noch durch vor-

kommende Schwierigkeiten sich von dem gemachten Vorsatze abbringen läßt.

Der Vorsatz muß allgemein sein, d. h. er muß sich erstrecken mindestens auf alle schweren Sünden, keine einzige ausgenommen. Wenn das Schiff auf hoher See an mehreren Stellen tiefe und weite Löcher bekommen hat, so ist es nicht genug, das eine oder andere zu verschließen. Wenn ein einziges offen bleibt, so ist es genug, den Meeresfluten den Eingang zu gestatten und dem Schiffe den Untergang zu bereiten. Mag das Schiff aus Stahl gebaut, mit den stärksten Maschinen ausgerüstet, mit reichlichem Vorrat versehen sein, wenn eine Öffnung bestehen bleibt, so wird es untergehen.

Der Vorsatz muß wirksam sein, das will sagen, er soll sich auch in der Tat äußern. Vollständig wirksam ist der Vorsatz, wenn wirklich das geschieht, was man sich beim Vorsatze vorgenommen hat, d. h. wenn man keine schwere Sünde mehr begeht. Vollständig unwirksam ist der Vorsatz, wenn er im Leben, was die Zahl und Schwere der Sünden angeht, gar keine Änderung hervorbringt. Nun darf man gewiß, wenn die Vorsätze nicht ganz in Erfüllung gehen, deswegen noch nicht gleich sagen, es sei kein guter Vorsatz vorhanden gewesen. Auch eine starke Mauer kann durch die Länge der Zeit, durch die Heftigkeit eines Sturmes, durch die Gewalt eines Erdbebens, durch die Werkzeuge der Menschen zerstört werden. Aber auch dies ist wahr, ein Vorsatz, der gar keinen Einfluß auf das Leben hat, ist eigentlich gar kein ernster Vorsatz gewesen. Eine Mauer, die kaum gebaut, von selber einstürzt, hat von Anfang an keine Festigkeit besessen.

Diese Eigenschaften des Vorsatzes sind für alle Sünder wichtig. Es kommen noch einige Bemerkungen hinzu, die in Hinsicht des Vorsatzes für bestimmte Klassen von Sündern zu machen sind, und zwar

I. für solche, die selten oder nie schwer sündigen,
II. für solche, die gewohnheitsmäßig sündigen, und
III. für solche, die sich in Gelegenheit der Sünde befinden.

I.

Für solche, die selten oder niemals schwer sündigen. Gibt es denn solche Christen? O ja, sowohl unter Kindern als unter den Erwachsenen. Sie nehmen sich auch vor, keine schwere Sünde zu begehen. Keine! Nie! Unter keinen Umständen. Um keinen Preis.

Sie haben aber keine schwere Sünde begangen, haben keine schwere Sünde zu bereuen, haben keine schwere Sünde zu beichten. Wäre es nicht angebracht, daß ihr Vorsatz etwas weiter ginge und sich auch auf die läßlichen Sünden erstreckte? Ganz gewiß. Sie können sich vornehmen, auch die läßlichen Sünden zu meiden. Aber wieviel? Du sagst, ich nehme mir vor, alle läßlichen Sünden zu meiden. Alle? Ja, alle. Bedenkst du auch, wie groß der Schwarm der läßlichen Sünden ist? Unzählige. Sie werden begangen aus Mangel an Aufmerksamkeit, an Überlegung, an Kenntnis, an Eifer, begangen aus Schwäche, aus Reizbarkeit, aus Ungeduld, aus Hastigkeit, aus Laune, aus Eitelkeit. — Sie werden begangen bei den guten Werken, beim Gebete, bei der Arbeit. In Gedanken, in Worten, in Werken, durch Unterlassung. Zahlreicher wie die Mücken im Sommer sind die läßlichen, die kleinen und kleinsten Sünden. Du willst dieselben alle meiden? Weißt du auch, was du dir vornimmst? Du willst dich also erheben über das übrige Menschengeschlecht, das mehr oder weniger mit diesen Sünden behaftet ist? Du willst auf Erden das Leben der Engel führen? Du willst es gleichtun der reinsten Gottesmutter, die, wie wir glauben müssen, von jeder Makel der Sünde frei geblieben ist? Du willst etwas fertig bringen, was nach der ausdrücklichen Lehre der Kirche ohne ganz besondere Gnade Gottes kein Mensch fertig bringen kann? O nein, sagst du, so ist es nicht gemeint. Ich nehme mir vor, keine läßliche Sünde zu begehen, aber ich weiß wohl, daß es doch nicht geschieht. Das ist also kein ganz ernstlicher Vorsatz. Dann wäre es doch besser, den Vorsatz etwas enger und zugleich etwas kräftiger zu machen. Wie denn? Sehr einfach; nimm dir vor, wenigstens eine Klasse von läßlichen Sünden mit allem Ernste zu bekämpfen und womöglich auszurotten. Welche denn? Diejenigen läßlichen Sünden, die du am häufigsten begehst, oder diejenigen, wozu du am meisten geneigt bist, oder diejenigen, die mit der größten Freiwilligkeit oder, was dasselbe ist, diejenigen, die am schwersten sind und der Todsünde am nächsten kommen. Das sind Vorsätze, die sich ausführen lassen. Der ehrwürdige Thomas von Kempen sagt, wenn wir jedes Jahr nur einen Fehler ablegten, so würden wir bald heilig sein.

II.

Kommen wir nun zu dem Vorsatze derjenigen Sünder, die aus Gewohnheit sündigen. Viele, sehr viele Sünder fallen in diese Klasse.

Die Sünden der Unmäßigkeit und Unkeuschheit sind zum großen Teile Gewohnheitssünden. Von den Sünden des Zornes, der üblen Nachrede muß man dasselbe sagen. Diese Gewohnheit wurzelt meist in einer Neigung, wächst und verstärkt sich durch jede Wiederholung der Sünde und wird oft durch jahrelange Übung der Sünde so stark, daß sie den Sünder, wie einen Sklaven an der Kette, gefesselt und gebunden hält. Solche Gewohnheitssünder haben alle Ursache, wohl darauf zu achten, daß sie den richtigen Vorsatz machen.

Wie, sagt der Gewohnheitssünder, ich habe mir doch vorgenommen, alle schweren Sünden zu meiden. Auch die Gewohnheitssünden? Jawohl, auch die Gewohnheitssünden. Ich nehme mir vor und habe mir vorgenommen, sie sollen nicht mehr geschehen. Das war und ist mein heiliger Ernst. Schön gesagt. Nun erlaube, daß ich einige Fragen stelle. Wie oft hast du in den letzten zwei oder drei Jahren gebeichtet? So und so oft. Hattest du nicht jedesmal dieselbe Gewohnheitssünde zu beichten? Freilich, das ist die Wahrheit. Hast du nicht bei jeder Beichte den Vorsatz gemacht, die Sünde soll nicht mehr geschehen? So ist es. Und doch bist du nach jeder Beichte und nach jedem Vorsatz in die alte Gewohnheitssünde zurückgefallen, vielleicht ebenso oft und noch öfter wie vorher. Nun antworte, ist es so? Es ist so. Nun, was soll man da von deinen Vorsätzen denken? Es soll nicht mehr geschehen! Und ein paar Tage danach dieselben Sünden, in derselben Zahl, in derselben Schwere, aus derselben Gewohnheit wie früher. Sind das ernste Vorsätze gewesen? Und wird es bei deinem neuen und neuesten Vorsatze anders sein? Willst du mich denn zur Verzweiflung treiben? Ist denn der Mensch nicht schwach? Was kann ich denn mehr tun, als mir fest vornehmen, die Sünde künftig nicht mehr zu begehen?

Ich will dich nicht zur Verzweiflung treiben. Ich will nicht einmal an dem Ernste deiner Vorsätze zweifeln. Aber das muß ich doch sagen, daß diese Vorsätze einen Mangel haben. Welchen Mangel? Die Gewohnheit hat eine große Kraft, und diese Kraft wächst mit jeder Wiederholung der Gewohnheitssünde, und diese Kraft der Gewohnheit wird durch einen bloßen Vorsatz nicht gebrochen. Die Gewohnheit ist alt, der Vorsatz neu. Die Gewohnheit ist tiefgewurzelt, der Vorsatz vielleicht oberflächlich. Mit einem Worte, deine Vorsätze haben nichts genützt, werden auch nichts nützen, wenn und weil sie sich nicht auf die *Mittel* der Besserung erstreckt haben.

Wie verhielt sich der jugendliche David, als er mit dem Riesen Goliath kämpfen wollte? Sagte er bloß: Ich will hingehen und gegen den Philister kämpfen? Das wäre ein schöner Vorsatz gewesen, aber auch nicht mehr. Er tat mehr. Er nahm seine Zuflucht zum Gebete. Ich komme zu dir im Namen des Herrn der Heerscharen. Er tat noch mehr, er suchte sich gegen den Riesen, der sehr stark und wohlbewaffnet war, solche Waffen aus, mit denen er den Riesen treffen konnte, ohne in seine nächste Nähe zu gehen. Er suchte sich vor dem Kampfe fünf sehr glatte Steine, um sie mit seiner Schleuder gegen den Riesen zu schleudern. Gibt es auch Mittel gegen die Macht der Gewohnheit? Jawohl, verschiedene. Das eifrige und täglich wiederholte Gebet, die Anrufung der Gottesmutter, der häufige Empfang der hl. Sakramente. Wenn es dir also ernst ist, die Gewohnheitssünde zu meiden, dann nimm dir nicht bloß vor, die Sünde zu meiden, sondern nimm dir auch vor, diejenigen Mittel anzuwenden, die gegen die Macht der Gewohnheit am wirksamsten sind. Wenn du sie selbst nicht kennst, so wird der Beichtvater dieselben angeben. Wenn du aber sagst: ich will die Sünde meiden, aber die Besserungsmittel mag ich nicht, so bist du wie ein törichter Kranker, welcher sagt: ich will gesund werden, aber die Arzneien nehme ich nicht.

III.

Bezüglich des Vorsatzes ist auch drittens noch eine notwendige Bemerkung zu machen für diejenigen, die durch eine Gelegenheit zur Sünde gekommen sind. Für manche ist die Gelegenheit ein Haus, z. B. ein Wirtshaus. So oft oder beinahe so oft sie in das Haus oder in die Gesellschaft geraten, kommen sie betrunken nach Hause. Mancher hat im Hause ein Buch, einen Kalender, eine Zeitschrift, mit oder ohne Bilder. So oft oder beinahe so oft er in diesem Buche liest, kommt er auf die abscheulichsten Gedanken und Begierden. Wieder andere haben Verkehr mit Personen anderen Geschlechtes, und dieser Verkehr ist eine stete Quelle neuer Sünden. Kurz, alles, was uns zur schweren Sünde Anlaß gibt, sei es ein Buch, ein Bild, ein Haus, eine Gesellschaft, ein Spiel, eine Person, ist als Gelegenheit der Sünde zu betrachten und zu bezeichnen. Freiwillig ist die Gelegenheit, wenn man sie meiden kann bei gutem Willen. Es ist die nächste Gelegenheit, wenn man wahrscheinlich in derselben von neuem sündigen wird.

Nun denkt euch einen Gelegenheitssünder am Beichtstuhle. Er sagt: „Meine Sünden sind mir leid.“ Schön. „Ich nehme mir ernstlich vor, sie zu meiden.“ Schön. Ist nun der Vorsatz in Ordnung? Nein. Wir wollen ihm eine Frage vorlegen. Willst du auch die Gelegenheit meiden? „Nein, ich will die Sünde meiden, aber die Gelegenheit zu meiden, das kann ich nicht, das ist mir zu schwer.“

Worauf setzest du denn dein Vertrauen, daß du trotz der Gelegenheit, in der du dich befindest und in welcher du bisher gesündigt hast, in Zukunft die Sünde meiden wirst? „Ich baue auf die Gnade Gottes, er wird mich aufrecht halten trotz aller Lockungen der Gelegenheit.“ Wirklich? Aber in der Hl. Schrift steht: „Wer die Gefahr liebt, der kommt darin um.“ Aber der Heiland hat gesagt: „Ärgert dich deine Hand, so haue sie ab. Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus.“ Das will sagen, wenn das, was dir Anlaß zur Sünde gibt, so nah und so lieb ist wie deine Hand und wie dein Auge, haue sie ab, reiß es aus. Also auf den Beistand der göttlichen Gnade darfst du in diesem Falle nicht rechnen. Worauf denn? „Auf die Festigkeit meines Vorsatzes.“ „Ich habe, so sagst du, mir das so fest und entschieden vorgenommen, daß ich mein Wort halten werde.“ Das meinst du. Aber weißt du auch, was das Wort Gottes von der Stärke und Festigkeit des menschlichen Willens sagt? Es sagt: „Eure Stärke wird sein wie die Asche von verbranntem Werg.“ Wie stark ist denn die Asche von verbranntem Werg? Ein leiser Hauch, und sie fliegt in alle Winde. Was wird denn die Stärke deines Vorsatzes gegen die Macht der Gewohnheit ausrichten? Ein paar Tage oder ein paar Wochen und der Vorsatz ist vergessen oder gelähmt oder umgestoßen, er ist, als wäre er nicht gewesen. Du sagst, ich will in der Gelegenheit bleiben und doch nicht sündigen. Bist du denn klüger als die Hl. Schrift, klüger als die Heiligen, klüger als alle Beichtväter, klüger als alle bekehrten Gelegenheitssünder? Nein, du handelst töricht. Wer die freiwillige nächste Gelegenheit der schweren Sünde meiden kann und nicht meiden will, der ist noch weit entfernt von dem richtigen Vorsatze, der zum Empfange des Bußsakramentes erforderlich ist. Der Gelegenheitssünder muß sich ebensowohl vornehmen, die Gelegenheit zu meiden, als die Sünde zu meiden.

Es ist leicht und rasch gesagt: Ich will nicht mehr sündigen. Das ist leicht gesagt in jenen Augenblicken vor der Beichte, wo keine

Versuchung drängt, wo das Gewissen drückt, die Reue das Herz füllt, wo die Beichte bevorsteht, wo die Stimme des Beichtvaters vernommen, die Verzeihung erwartet wird — in dieser heiligen Stimmung sagt man leicht: „Ich werde nicht mehr sündigen." Ich gebe zu, daß überhaupt der Vorsatz erst der Anfang und nicht die Vollendung eines neuen Lebens ist. Ich will zugeben, daß die Vergeßlichkeit des Geistes, die Länge der Zeit, die zum Bösen geneigte menschliche Natur, die Wankelmütigkeit des menschlichen Willens, die Macht der Gewohnheit, die Heftigkeit der Versuchung, die Gewalt der Leidenschaft auch einen ernsten und kräftigen Vorsatz erschüttern können. Es sei ferne von mir, zu sagen, daß jeder, der nach dem Empfange des Bußsakramentes wieder sündigt, keinen richtigen Vorsatz gehabt habe. Wenn man aber weiß, daß es soviel Dinge gibt, die den besten Vorsatz zunichte machen können, so sollte man sich doch bemühen, dem Vorsatze die nötige Stärke zu geben. Bist du in den Ketten der Gewohnheitssünde, so denke auch an die Mittel, um den gefaßten Vorsatz auszuführen. Lebst du in der nächsten Gelegenheit schwerer Sünde, so nimm dir ernstlich vor, auch die Gelegenheit zu meiden. „Ich habe es gesagt: Nun fange ich an", sagt der königliche Prophet, „diese Änderung kommt von der rechten Hand des Allerhöchsten," d. h. jetzt beginne ich eine Änderung meines Lebens, und zwar durch die Kraft Gottes, durch die rechte Hand des Allerhöchsten. Amen.

Siebenunddreißigste Predigt.

Von der Beichte.

Schäme dich nicht, für deine Seele die Wahrheit zu sagen. Sirach 4, 24.

Indem wir mit der Betrachtung der zum Empfange des Bußsakramentes erforderlichen Stücke fortfahren, kommen wir jetzt an die Beichte oder das Sündenbekenntnis. Die Beichte muß vollständig, aufrichtig und deutlich sein. Zur Vollständigkeit wird erfordert, daß man 1. wenigstens alle schweren Sünden beichtet, deren man sich erinnert, 2. die Zahl der schweren Sünden, soweit man sich derselben

erinnert. Diese Zahl ist das Kreuz der Beichtväter. Wenn es auch hundertmal in Predigt und Unterricht gesagt würde, man solle die Zahl sagen, so wird sie doch immer wieder vergessen. Die Zahl wird auch nicht selten zu unbestimmt angegeben. Die Ausdrücke „ein paarmal, etlichemal, einigemal, manchmal, oft, öfters" sollten aus dem Beichtstuhle verbannt werden. Sie können nur dazu dienen, die Beichte zu verlängern. Wenn die genaue Zahl nicht gefunden werden kann, so sagt man: Diese Sünde ist im Monat so und so oft, oder jede Woche so oft, oder jeden Tag so oft geschehen. Das genügt. Zur Vollständigkeit gehört drittens, daß wir die notwendigen Umstände, d. h. solche Umstände beichten, wodurch eine Sünde in ihrer Art geändert oder eine Sünde, die sonst, d. h. ohne den Umstand, läßlich wäre, zu einer Todsünde wird. Die Beichte soll deutlich sein, und diese Deutlichkeit liegt zum Teil in dem Namen der Sünde, indem man jeder Sünde den richtigen Namen gibt, zum Teil in der Ordnung, zum Teil in der Aussprache, indem man so spricht, daß der Beichtvater das Gesprochene auch hören und verstehen kann. — Die Beichte soll aufrichtig sein, d. h. man soll sich so anklagen, wie man sich vor Gott schuldig erkennt, ohne etwas zu verschweigen oder zu beschönigen.

Hier liegt die Schwierigkeit. Es ist eine demütigende und beschämende Sache, vor einem fremden Menschen mit eigenem Munde die eigenen Sünden, die man so gerne allen Menschen und sogar sich selber verbergen möchte, in aller Wahrheit einzugestehen, Sünden, woran man am liebsten nicht mehr denken möchte, für die man kaum einen Namen hat. Diese Schwierigkeit macht, daß manche Beichtkinder ihre Sünden verschweigen, daß andere sie im Beichtstuhle verkleinern, daß wieder andere den Beichtstuhl und das Bußsakrament meiden.

Es gibt nun aber Gründe genug, die uns zu einem aufrichtigen Bekenntnisse bestimmen können und sollen. Wir finden diese Gründe, indem wir unter dem Beistande des Hl. Geistes folgende drei Fragen zu beantworten suchen:

I. wer hat uns die Pflicht des Sündenbekenntnisses aufgelegt,

II. vor wem sollen wir unsere Sünden bekennen und

III. welches sind die Früchte eines aufrichtigen Bekenntnisses?

I.

Wer hat uns die Pflicht aufgelegt, unsere Sünden zu bekennen? Niemand anders als unser Herr und Heiland Jesus Christus. Erinnert euch an die Einsetzung des hl. Bußsakramentes. Die Apostel waren nach der Auferstehung zu Jerusalem in einem Saale versammelt; der auferstandene Heiland erscheint plötzlich unter ihnen, haucht sie an und spricht: „Empfanget den Hl. Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Gewiß, sagst du, mit diesen Worten hat der Heiland den Aposteln die Gewalt gegeben, Sünden nachzulassen; damals hat er das Bußsakrament eingesetzt. Aber von dem Bekenntnis der Sünden ist in den Worten des Heilandes keine Silbe enthalten. Es scheint also doch das Bekenntnis der Sünden eine Erfindung der Priester, eine Menschensatzung, und wie manche sagen, eine Sklaverei des Geistes, eine Folterbank des Gewissens zu sein. Doch nicht, G. i. H., ich bleibe dabei, daß Jesus Christus und zwar in jenen Worten nicht bloß das Bußsakrament eingesetzt, sondern auch die Beichte angeordnet hat. Zu diesem Punkte gedenke ich euch in fünf aufeinanderfolgenden Schritten zu führen, wenn ihr mir die erforderliche Aufmerksamkeit schenken wollt. Erster Schritt: Der Heiland hat seinen Aposteln eine doppelte und zwar eine entgegengesetzte Gewalt gegeben: Sünden nachlassen und Sünden behalten. Das ist unbestreitbar. — Zweiter Schritt: Bei jedem Sünder, der zu einem der hl. Apostel kommt und um Nachlassung seiner Sünden bittet, muß der Apostel eine Entscheidung treffen, ein Urteil fällen, welche von den zwei Gewalten angewendet werden soll: nachlassen oder behalten. Eins von beiden. Soll er allen die Sünden nachlassen? Torheit. Allen behalten? Torheit. Er muß urteilen. — Dritter Schritt: Dieses Urteil muß begründet sein, und zwar muß es begründet sein im Zustande des Sünders. Er soll dem Würdigen die Sünden nachlassen und dem Unwürdigen sie behalten. Jedes andere Urteil wäre unbegründet. — Vierter Schritt: Den Zustand des Sünders, den inneren Seelenzustand kann er nicht beurteilen, ohne die Vergangenheit, das vergangene Leben desselben zu kennen. Das eine ist so klar wie das andere. — Fünfter Schritt: Um das innere Leben des Sünders kennen zu lernen, bleibt nichts anderes übrig, als daß der Sünder seine Sünden offenbare, denn der Beichtvater weiß die Sünden nicht aus sich selber, er kann keine Zeugen verhören,

und so bleibt nichts übrig, als daß der angeklagte Sünder zum Zeugen wird gegen sich selber, Ankläger, Angeklagter und Zeuge in einer Person.

So sicher es also ist, daß der Heiland den Aposteln eine doppelte Gewalt gegeben, so sicher ist auch, daß der Sünder die Pflicht bekommen hat, seine Sünden den Aposteln oder ihren Nachfolgern zu beichten.

Wenn diese Pflicht uns nicht vom Heilande auferlegt wäre, so wäre übrigens kein Mensch imstande oder berechtigt gewesen, das Sündenbekenntnis in der katholischen Kirche einzuführen. Denn dann hätte irgend einer, sei es ein Papst oder ein Bischof oder ein Priester, der erste gewesen sein müssen, der die Beichte von den Sündern verlangt hätte. Wäre es ein Papst gewesen, so würde man doch wohl den Namen desjenigen wissen, der eine so große Neuerung in der Kirche gemacht hätte. Wollt ihr sagen, Innocenz III. sei es gewesen, so sage ich, das verdient keine Wiederlegung. Dieser Papst hat auf dem Allgemeinen Konzil zu Rom 1215 bloß verordnet, jeder Christ müsse einmal im Jahre beichten und die hl. Kommunion empfangen. Man könnte also mit demselben Rechte sagen, er habe die hl. Kommunion eingeführt, als er habe die Beichte eingeführt. Wäre es ein Papst gewesen, der die Beichte zuerst verlangt hätte, was glaubt ihr wohl, so hätte die ganze Kirche aufgeschrieen: Wie kann dieser uns ein Joch auflegen, wovon die hhl. Apostel und Christus selber nichts gesagt haben? Was aber kein Papst konnte, das konnte noch weniger ein Bischof oder ein Priester fertig bringen.

Halten wir also mit der ganzen Überlieferung der Kirche daran fest, daß die Beichte eine göttliche Einrichtung ist. Wenn sie eine göttliche Einrichtung ist, so haben wir nichts weiter zu tun, als uns dieser Anordnung zu fügen. Wenn sie eine göttliche Anordnung ist, so ist kein Gedanke daran, daß die Beichte jemals abgeschafft werden könnte. Fügen wir uns dieser Pflicht gerne, weil unser Heiland sie uns auferlegt. Er könnte sagen: Siehe, ich habe deine Last auf meine Schultern genommen. Ich bin wie ein Verbrecher angeklagt, behandelt, verurteilt, gekreuzigt worden. Obwohl unschuldig, habe ich die Sünden der Welt, auch die deinen, gebüßt. Tue du auch etwas, nachdem ich soviel getan. Bekenne dich schuldig der Sünden, die du wirklich getan hast, nachdem ich vor den Augen der ganzen Welt die Schmach und die Strafe deiner Sünden getragen habe. Verweigere es nicht, sonst wärst du undankbar, unwürdig, ohne Liebe zu mir.

II.

Ein anderer Grund, wodurch die Schwierigkeit des Sündenbekenntnisses vermindert wird, liegt in dem Gedanken, vor wem das Sündenbekenntnis abzulegen ist.

Vor wem müssen wir die Sünden bekennen? Vor einem Menschen, der aus dem, was er hört und gehört hat und hören wird, die menschliche Gebrechlichkeit kennt, der selbst von Schwachheit umgeben ist, selbst gesündigt und selbst gebeichtet hat und selbst beichten muß: den alles, was er weiß von sich und von anderen, alles, was er hört und gehört und erfahren hat, zur Milde und Barmherzigkeit antreiben muß.

Wir müssen die Sünden vor einem Priester bekennen, der als Stellvertreter Christi sein Amt um so besser ausüben wird, je mehr er die Barmherzigkeit Jesu Christi anzieht und sich erinnert, daß Christus gesagt hat: „Ich bin gekommen, um zu suchen, was verloren war" — „Es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Mache dir keine Sorgen: „Was wird er von mir denken, wenn ich diese oder jene Sünde bekenne?" Er wird denken: Das ist ein demütiger, ein reumütiger, ein aufrichtiger Sünder. Der macht mir meine Sache leicht. — Mache dir keine Sorgen, was er sagen wird. Er wird Worte sprechen voll der Barmherzigkeit. Je schwerer die Wunden sind, um so sanfter berührt man sie.

Wir müssen beichten vor einem Priester, der vergeßlich und zum strengsten Schweigen verpflichtet ist. Er muß schweigen, mag der Sünder leben oder tot sein. Er muß schweigen, das ist ein Gesetz ohne Ausnahme. Mag es ihm den Kopf kosten, mag die Welt darüber zugrunde gehen, er soll schweigen; mag er die Sünde nachgelassen haben oder nicht, er muß schweigen. Ein heiliges und strenges Gesetz, das, Gott sei Dank, auch gut beobachtet wird.

Wir brauchen übrigens bloß vor einem Beichtvater zu beichten und zwar vor einem, den wir uns aus vielen auswählen können. Wie, wenn jeder von uns seine Sünden vor der ganzen hier versammelten Gemeinde bekennen müßte! Ach, sagst du, da möchte ich doch lieber in die Erde versinken. Das sagst du, und doch müßte man es tun, wenn von Gott sonst in keiner Weise Verzeihung zu erhalten wäre. Man müßte es tun, und viele würden es tun, obwohl es gewiß schwer wäre. Was ist aber leichter, seine Sünden vor

einem einzigen verschwiegenen Priester zu beichten, als vor der ganzen versammelten Welt zuschanden werden? Denn der Tag wird kommen, wo die nicht gebeichteten Sünden offenbar gemacht werden, nicht bloß vor einer Gemeinde, sondern vor der ganzen Welt; nicht bloß vor einem Priester und Beichtvater, sondern vor allen, die je in einem Beichtstuhle gewesen sind, nicht bloß vor den Menschen, auch vor den Engeln und vor den Teufeln. „O Berge, fallet über uns, ihr Hügel, bedecket uns."

Nun, so lange will ich nicht warten. Ich denke vor meinem Ende meine Sünden zu beichten. Was gewinnst du denn mit dem Warten? Gottesräuberische Beichten, unwürdige Kommunionen, Unruhe des Herzens. Und wenn es ernst wird, mußt du doch die Sünde bekennen, mit ihrem wahren Namen, mit ihrer richtigen Zahl; und du mußt beifügen, daß du sie verschwiegen, und wie oft du sie verschwiegen und mußt deine ungültigen Beichten wiederholen. Was hast du gewonnen? Eine Sache, die dir schwer vorkam, hast du schwerer und beinahe unerträglich gemacht.

III.

Der letzte Grund, der die Schwierigkeit des Bekenntnisses zu mindern imstande ist, liegt in dem Gedanken an die Frucht, welche eine aufrichtige Beichte mit sich bringt.

Du beichtest aufrichtig, und was findest du dann? In deinem Beichtvater einen wirklichen Vater, der Mitleid mit dir hat, dich tröstet, dich aufrichtet. Was du vielleicht dem eigenen Vater und der eigenen Mutter nicht sagen möchtest, das kannst du ihm kühnlich sagen.

Was findest du weiter im Beichtstuhle? Einen Lehrer, der deine Zweifel zerstreut, der deine Unwissenheit verjagt, der dir den Weg zeigt und dir die Mittel angibt, um zu einem wahrhaft heiligen und frommen Leben zu gelangen.

Du findest weiter im Beichtstuhle einen Arzt, dem du die Wunden deiner Seele alle, alle ohne Ausnahme zeigen kannst, und der die Macht hat, sie zu heilen und zu schließen. Wer würde nicht gerne einem Arzte die geheimsten Wunden zeigen, wenn Aussicht vorhanden wäre, daß er sie wirklich heilen könnte?

Du beichtest und zwar aufrichtig, und was findest du in dem Beichtvater? Einen Richter, aber einen Richter, der die Vollmacht

hat, dich loszusprechen im Namen des dreieinigen Gottes, im Namen des beleidigten Gottes, im Namen Jesu Christi, der für dich gestorben ist, in Kraft des Blutes, das Christus vergossen hat. Welche Vollmacht! Wenn der weltliche Richter einen Schuldigen freispricht, so sagt das Gewissen des Freigesprochenen: Du bist doch schuldig. Wenn die sog. öffentliche Meinung einen Schuldigen freispricht, so sagt sein innerstes Gewissen: Und doch bist du schuldig. Wenn aber dieser Richter dich freispricht, so wirst du rein und unschuldig. Und welcher Schuldige kann am sichersten auf Lossprechung vor diesem Richter rechnen? Nicht derjenige, der am geschicktesten leugnet, der sich am besten entschuldigt, der sich am lautesten verteidigt; nein, derjenige, der sich am demütigsten, am reumütigsten, am aufrichtigsten selber anklagt. „Wären seine Sünden rot wie Scharlach, sie werden weiß werden wie der Schnee."

O herrliche Früchte des hl. Bußgerichtes für den aufrichtig Beichtenden! Da wird das Herz erleichtert, die Stacheln des bösen Gewissens verlieren ihre Schärfe, die Verzeihung und die Fülle der Gnade wird mitgeteilt. Es ist, als wenn der Strom des Blutes Christi in die Seele des Sünders sich ergösse, um sie zu reinigen, zu heiligen, zu stärken, zu erleuchten, zu trösten. Beichten wir also stets mit größter Aufrichtigkeit. Wollen wir schuld sein, daß das Blut des Heilandes für uns vergeblich geflossen sei? Niemals. Wenn er hier im Bußgerichte nicht für uns ein barmherziger Richter wird, dann wird er für uns in der Ewigkeit ein strenger Richter ohne Erbarmen werden. Kläger und Zeuge und Richter in einer Person. Welches Gericht hätten wir dann zu erwarten! „Scheue dich nicht, für deine Seele die Wahrheit zu sagen." Amen.

Achtunddreißigste Predigt.

Von der Genugtuung.

Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein.
Matth. 18, 18.

Wir kommen jetzt an das letzte von den fünf Stücken, welche das Beichtkind beim Empfange des hl. Bußsakramentes zu verrichten

hat, das ist die Genugtuung. Sie besteht darin, daß wir die Buße verrichten, welche, wie wir alle wissen, der Beichtvater dem Beichtkinde auferlegt oder vorschreibt. — Bezüglich der Genugtuung haben wir drei Punkte unter dem Beistande des Hl. Geistes zu betrachten, nämlich:

I. ihren Zweck,
II. die Vollmacht des Priesters, Bußwerke aufzulegen, und
III. die Art und Weise, wie die Buße verrichtet werden soll.

I.

Die Erklärung des Zweckes der Genugtuung ist sehr geeignet, uns das eigentliche Wesen der Genugtuung erkennen zu lassen.

Auch der Katechismus stellt die Frage: Wozu wird uns vom Beichtvater eine Buße auferlegt? Antwort: „Die Buße wird uns vom Beichtvater auferlegt: 1. zur Sühne der Beleidigung Gottes und zur Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen, 2. zur Besserung unseres Lebens."

a) Der erste Zweck der Genugtuung ist also die Sühne der Beleidigung Gottes. Wenn man von Sühne spricht, da ist stets eine Beleidigung vorangegangen. Der Beleidiger sucht den Beleidigten zu versöhnen. Der Beleidigte aber kann von dem Beleidiger eine Sühne verlangen, d. h. er kann verlangen, daß der Beleidiger etwas tut, wodurch die Beleidigung ausgeglichen oder wiedergutgemacht wird. Das, was der Beleidiger in diesem Falle tun muß, um die geschehene Beleidigung wiedergutzumachen, nennt man die Sühne oder die Genugtuung. Wer ist nun in unserem Falle, wo es sich um die Genugtuung beim Bußsakramente handelt, der Beleidigte und was ist es für eine Beleidigung? Die Beleidigung ist in jeder Sünde enthalten. Der Beleidiger ist der Sünder und der Beleidigte ist Gott. Nun hat Gott der Herr, um die Sünden der Menschen zu verzeihen, eine vollkommene Genugtuung verlangt, d. h. eine solche Genugtuung, die imstande wäre, die Gott geschehene Beleidigung vollkommen auszugleichen und wiedergutzumachen. Kein Geschöpf im Himmel und auf Erden war imstande, diese Sühne zu leisten. Darum ist der Sohn Gottes selber Mensch geworden und hat sich, dem Willen des Vaters entsprechend, all der Schmach, dem Schmerze und dem bitteren Kreuzestode unterworfen, um für unsere Sünden Genugtuung zu leisten. —

Freilich, werdet ihr sagen, aber da Christus vollkommene Genugtuung geleistet hat, was ist es da noch nötig, daß wir Genugtuung leisten? Wenn ein anderer für mich vollständig bezahlt hat, was brauche ich dann noch zu bezahlen? So viel wenigstens mußt du tun, daß du zu erkennen gibst, daß du einverstanden bist, daß ein anderer für dich genugtut; daß du zeigst, daß du selber genugtun möchtest, wenn du könntest; daß du wenigstens einen Teil der Genugtuung tragen willst. Ein junger Mensch hat seinen Herrn und König schwer beleidigt. Sein Vater, der beim König in höchster Gunst steht, fällt vor dem beleidigten König auf die Kniee und bittet um Verzeihung für den bösen Sohn. Ist es zu viel verlangt, daß auch der Sohn neben dem Vater sich auf die Kniee wirft? Die Versöhnung kommt durch den Kniefall des Vaters, aber der Sohn muß doch zeigen, daß er auch zur Sühne bereit ist. Christus hat für uns vollständig genuggetan. Aus seinen Wunden stammt die Kraft des Bußsakramentes und der Verzeihung. Aber es ist nicht mehr als in der Ordnung, daß wir die Buße annehmen, um der göttlichen Gerechtigkeit Sühne zu leisten.

b) Der andere Zweck, wozu die Buße vom Beichtvater auferlegt wird, ist die Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen. Die ewigen Strafen werden nämlich zugleich mit den schweren Sünden jedesmal im hl. Bußsakramente vollständig nachgelassen. Das ist eine Gnade, für die wir ewig dankbar sein müßten. Es gibt aber nicht bloß ewige, sondern auch zeitliche Strafen, welche die Gerechtigkeit Gottes über den Sünder verhängt. Diese zeitlichen Strafen müssen auf dieser Welt abgetragen, abgebüßt werden, und insoweit dies nicht geschieht, im Fegfeuer. Diese zeitlichen Strafen werden nun allerdings zum Teil wenigstens auch im Bußsakramente nachgelassen, aber nicht immer alle. Im Gegenteil, ein Teil wird in den meisten Fällen abzubüßen bleiben. Aber, sagst du, wenn Gott uns die ewigen Strafen alle und ohne Ausnahme nachläßt, warum sollte er uns nicht auch die zeitlichen nachlassen? Wenn er das Große tut, warum nicht auch das Kleine? Ich könnte antworten, wenn der König einen zum Tode Verurteilten begnadigt und ihm das Leben schenkt, warum läßt er ihm nicht auch die Kerkerstrafe nach? Er tut es aber nicht. Die Kerkerstrafe tritt zum Teil an die Stelle der Todesstrafe. So kann auch die zeitliche Strafe, welche bleibt, an die Stelle der ewigen Strafe treten, welche nachgelassen wird. Wir haben deutliche Beweise aus der Hl. Schrift,

daß die zeitliche Strafe zuweilen bleibt, wenngleich die ewige Strafe nachgelassen ist. David, der König, hatte schwer gesündigt, Ehebruch und Mord. Er ging in sich und bereute tief. Der Prophet Gottes selber sprach zu ihm: „Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen, aber der Sohn, der dir geboren ist, wird des Todes sterben." (2. Kön. 12, 13.) Der Tod des geliebten Kindes war die zeitliche Strafe, die ihm nicht erspart wurde. Moses hatte einen Augenblick an der Wahrheit der göttlichen Verheißung gezweifelt; darum sprach Gott zu ihm: „Steige auf den Berg Nebo und stirb auf dem Berge; wenn du ihn besteigst, wirst du zu deinem Volke versammelt werden, wie auch dein Bruder Aaron zu seinem Volke versammelt worden ist. Denn ihr habt gegen mich gesündigt." Kann man zweifeln, daß Moses und Aaron Verzeihung ihrer Sünden erlangt hatten? Gewiß nicht. Nichtsdestoweniger war die zeitliche Strafe noch nicht ganz nachgelassen. Sie mußten sterben, ehe sie das Gelobte Land betreten hatten.

Es bleibt also dabei, die zeitlichen Strafen werden nicht immer zugleich mit der Sünde und den ewigen Strafen nachgelassen. Um nun diese zeitlichen Strafen abzubüßen, dazu wird vom Beichtvater eine Buße auferlegt.

c) Jedoch die Buße soll drittens nicht bloß eine Strafe, sondern auch ein Besserungsmittel sein. Darum wird der Beichtvater die Bußwerke so auswählen, daß sie zur Besserung des Sünders dienen. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, der Beichtvater könne bloß Gebete als Buße auflegen. Er kann alles auflegen, was eine Buße ist, also auch Almosen, auch Fasten, auch Wallfahrten, auch Kirchenbesuch. Freilich, das Gebet ist für alle heilsam, aber nichts hindert den Beichtvater, z. B. dem Unmäßigen Fasten aufzulegen, dem Geizigen, der durch Ungerechtigkeit gesündigt hat, Übung des Almosens, mit einem Worte solche Bußwerke, die geeignet sind, das Leben des Sünders zu bessern, seine Neigungen zu überwinden, seine bösen Gewohnheiten zu brechen.

II.

Die zweite Frage, die wir uns zu beantworten vorgenommen hatten, war die, woher denn der Beichtvater die Macht, die Vollmacht oder die Gewalt habe, dem Sünder Bußwerke aufzulegen. Diese Gewalt ist doch in der Gewalt, die Sünden nachzulassen oder zu behalten, noch nicht eingeschlossen. Der Katechismus beantwortet unsere

Frage kurz und bündig, indem er sagt: „Die Gewalt, Bußwerke aufzulegen, hat der Priester von Jesus Christus selbst, der den Priestern die Vollmacht übertragen hat, nicht bloß zu lösen, sondern auch zu binden."

Es ist also keine Anmaßung, wenn der Priester uns eine Buße auferlegt. Er hat das Recht dazu, er hat die Gewalt dazu, er ist dazu verpflichtet. Diese Gewalt hat den heiligsten Ursprung, den es geben kann, sie stammt von Jesus Christus. Er hat wirklich zu seinen Aposteln und also auch zu ihren Nachfolgern gesagt: „Alles", merket wohl, „alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein, und alles", wohlgemerkt, „alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein." Wenn dies einen vernünftigen Sinn haben soll, so ist die Vollmacht, Bußwerke aufzulegen, darin eingeschlossen. Binden heißt doch soviel als auflegen, festmachen, verpflichten. „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein." Also alles, was die Nachfolger der Apostel uns auflegen, soll so gelten, als wenn es im Himmel uns aufgelegt wäre. Wir glauben es so gerne, daß der Priester uns die Sünden nachlassen kann; glauben wir also auch, daß er die Macht hat, uns Bußwerke aufzulegen. Er kann ebensowohl binden, als lösen.

Wenn übrigens diese Vollmacht des Priesters auch nicht in der Hl. Schrift und in den Worten des Heilandes so ausdrücklich ausgesprochen wäre, so müßten wir doch den Priester für berechtigt ansehen, uns Bußwerke aufzulegen. Warum? Weil die Kirche von jeher diese Macht ausgeübt und in alten Zeiten viel strenger ausgeübt hat, als es jetzt zu geschehen pflegt. Denn in den alten Zeiten der Kirche war die Buße, wenigstens für öffentliche Sünden, öffentlich. Die öffentlichen Büßer hatten sogar einen bestimmten Platz vor und in der Kirche. Jetzt ist die Buße geheim. Der Sünder braucht es nicht zu sagen, und der Beichtvater darf es nicht sagen, welche Buße dem einzelnen Beichtkinde auferlegt worden ist. — In alten Zeiten mußte die öffentliche Buße wenigstens verrichtet werden vor der Lossprechung; heutzutage wird sie erst nach empfangener Lossprechung verrichtet. — Endlich, und dies ist der wichtigste Unterschied: in alten Zeiten waren die Bußen streng, ja sehr streng, und jetzt sind sie milde, außerordentlich milde. Was wird denn heutzutage auferlegt? Ein Rosenkranz, eine Litanei, einige Gebete, Bußen, so leicht, daß sie kaum den Namen der Buße verdienen. Wie war es in alten Zeiten? Einjährige, fünf-,

zehn-, fünfzehnjährige, lebenslängliche Buße war nichts Seltenes. Es stand dem Beichtvater nicht frei, eine Buße aufzulegen, wie er wollte, sondern er mußte für jede schwerere Sünde die Buße auflegen, die in dem sog. Bußbuche dafür bestimmt war. Die geringste Buße für schwere Sünden war ein vierzigtägiges Fasten. Solche Bußbücher sind jetzt noch in großer Menge erhalten. — Aber warum ist denn die Kirche von so großer Strenge zu so großer Milde übergegangen? Hat die Gerechtigkeit Gottes sich geändert? Nein. Haben die Grundsätze der Kirche sich geändert? Nein. Haben die Menschen sich geändert, daß sie nicht mehr soviel und so schwer sündigen? Auch nicht. Im Gegenteil. Aber in einer anderen Hinsicht haben die Christen sich geändert. Der Bußeifer ist kalt geworden. Die Kirche fürchtet, die Christen würden das Sakrament der Buße vernachlässigen, wenn sie noch die alte Bußstrenge handhaben wollte. Darum wählt sie von zwei Übeln das kleinere. Es ist besser, daß die Christen von den Sünden und der ewigen Strafe frei werden, wenn sie auch die zeitlichen Strafen nicht abbüßen, als wenn sie des hl. Sakramentes überdrüssig werden und dann weder von den Sünden, noch von den ewigen und auch nicht von den zeitlichen Strafen frei werden.

III.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun schon zum Teil die Antwort auf die dritte Frage, nämlich in welcher Weise wir die auferlegte Buße verrichten sollen.

Die Buße dient einem dreifachen Zwecke, und um diesen dreifachen Zweck zu erreichen, sollen wir dieselbe mit Eifer und Gewissenhaftigkeit verrichten. Der Priester hat die unbestreitbare Gewalt, uns Bußwerke aufzulegen, es ist also eine Pflicht, die auferlegte Buße zu verrichten, und zwar unter Umständen eine strenge Pflicht, die ohne schwere Sünde nicht verletzt werden darf. Wie, sagst du, ist es denn immer eine schwere Sünde, wenn die Verrichtung der auferlegten Buße verschoben oder versäumt wird? Das habe ich nicht gesagt. Wenn jemand schon vor der Lossprechung bei sich denkt und entschlossen ist: diese Buße verrichte ich nicht — so ist die Beichte ungültig. Es fehlt der Wille, genugzutun. — Wenn jemand in der Beichte den Willen hatte genugzutun, verrichtet aber später die Buße nicht, so fragt es sich, ob er aus eigener Schuld die Buße unterläßt oder aufschiebt. Ist dies der Fall, so sündigt er, und wenn die Buße für schwere Sünden

auferlegt war und er aus schuldbarer Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit die Buße ausläßt oder lange verschiebt, so sündigt er schwer und geht vieler Gnaden verlustig.

Weil die auferlegte Buße so leicht ist, so wollen wir uns bemühen, dieselbe mit großer Gewissenhaftigkeit, Andacht, sobald wie möglich und so gut wie möglich zu verrichten. Weil sie so leicht ist, wollen wir auch die Leiden, die Gott uns sendet, als eine Buße annehmen und willig tragen; weil die Buße, die der Priester auflegt, so klein ist, daß sie gewiß nicht hinreicht, um unsere noch übrigen Sündenstrafen abzutragen, wollen wir uns selber strafen und den auferlegten Bußwerken noch andere freiwillige Bußwerke hinzufügen. Fasten, Gebet, Enthaltung von erlaubten Vergnügungen, Stillschweigen. So sehen wir, daß es dreierlei Bußwerke gibt: Solche, die Gott uns auferlegt; diese müssen wir tragen, es kommt nur darauf an, wie; solche, die der Beichtvater auferlegt; diese müssen wir verrichten, oder wir sündigen; solche, die wir uns selber auferlegen, und diese sind vielleicht die kostbarsten und wirksamsten von allen, weil sie ganz ohne Zwang, ohne Pflicht, aus dem Eifer für die Ehre Gottes, aus dem Eifer der Buße hervorgehen. Je kleiner die kirchlichen Bußen geworden sind, umsomehr Platz bleibt für die freiwilligen Bußwerke übrig. Amen.

Neununddreißigste Predigt.

Vom Ablasse.

Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein.
Matth. 18, 18.

Wir haben unsere Betrachtungen über das hl. Bußsakrament zu Ende geführt. Ehe wir jedoch zur Betrachtung des folgenden hl. Sakramentes, der letzten Ölung, übergehen, müssen wir uns noch mit dem Ablasse beschäftigen, der zum Bußsakramente in enger Beziehung steht. Deswegen ist auch im Katechismus die Lehre vom Ablasse unmittelbar mit der Lehre vom Bußsakramente verbunden.

Zwei Dinge müssen wir vom Ablasse glauben: „erstens, daß die Kirche die Macht hat, Ablässe zu erteilen; zweitens, daß der Gebrauch

der Abläſſe ſehr heilſam iſt.“ Um uns davon gründlich zu überzeugen, genügt es, folgende vier Punkte unter dem Beiſtande des Hl. Geiſtes zu betrachten, nämlich:

I. das Weſen des Ablaſſes,
II. ſeinen Urſprung,
III. ſeine Einteilung und
IV. ſeine Gewinnung.

I.

Das Weſen des Ablaſſes wird im Katechismus in der folgenden Frage und Antwort desſelben kurz und richtig angegeben: „Was iſt ein Ablaß?“ „Ein Ablaß iſt die Nachlaſſung zeitlicher Sündenſtrafen, die uns von der Kirche nach bereits vergebener Sünde außerhalb des Bußſakramentes erteilt wird.“ Wir wiſſen, daß im Bußſakramente die Sünden nachgelaſſen werden, auch die ewigen Strafen, auch zum Teil wenigſtens die zeitlichen Strafen, und daß Bußwerke aufgelegt werden, um auch den Reſt der zeitlichen Strafen zu tilgen und abzubüßen. Aber wenn auch die auferlegte Buße vollſtändig und pünktlich und eifrig verrichtet iſt, ſo bleibt gewöhnlich noch ein größeres oder geringeres Maß zeitlicher Strafen im Schuldbuche der göttlichen Strafen beſtehen, ein Maß, das Gott allein bekannt iſt, ein Maß und ein Reſt von zeitlichen Strafen, die in irgend einer Weiſe gebüßt oder getilgt werden müſſen.

Bei der Abbüßung dieſes Reſtes zeitlicher Sündenſtrafen kommt uns nun Hilfe von der Kirche. Wodurch denn? Durch den Ablaß. Der Ablaß iſt ja eine Nachlaſſung von zeitlichen Sündenſtrafen und zwar eine Nachlaſſung, die von der Kirche erteilt wird und zwar außerhalb des Bußſakramentes und zwar nach bereits vergebener Sünde. Hieraus ergibt ſich der große Unterſchied, der zwiſchen dem Bußſakramente und dem Ablaß beſteht. Erſter Unterſchied: Im Bußſakramente werden Sünden und Sündenſtrafen und zwar ewige und zeitliche Sündenſtrafen nachgelaſſen; im Ablaſſe werden nur Sündenſtrafen und zwar nur zeitliche Sündenſtrafen nachgelaſſen. — Das Bußſakrament iſt alſo mit einem Arzte zu vergleichen, der alle Arten von Krankheiten, von den ſchwerſten bis zu den leichteſten, behandelt und heilt, während der Ablaß mit einem Spezialarzt zu vergleichen wäre, der nur eine Art von Krankheiten z. B. an den Zähnen oder den Haaren, zu behandeln pflegt. — Zweiter Unterſchied: Es iſt wahr,

im Bußsakramente werden zeitliche Strafen nachgelassen und im Ablasse auch. Darin stimmen sie überein. Es bleibt aber ein Unterschied. Im Bußsakramente werden nämlich die zeitlichen Strafen in Kraft des Sakramentes nachgelassen, im Ablasse aber außerhalb des Sakramentes, in Kraft der Vollmacht der Kirche. In beiden, sowohl in der Wassermühle als in der Windmühle wird Getreide gemahlen, aber in der Wassermühle durch die Kraft des Wassers, in der Windmühle durch die Kraft des Windes. — Dritter Unterschied: Die Nachlassung der Sündenstrafen im Bußsakramente geschieht zugleich mit der Nachlassung der Sünden, die Nachlassung der Sündenstrafen im Ablasse geschieht erst, nachdem die Sünden bereits früher vergeben worden sind. Als der Heiland rief: „Lazarus, komm heraus", da fielen die Fesseln des Todes von ihm; er stand auf. Aber erst als er aus dem Grabe herausgekommen war, wurde er von den Binden befreit, womit seine Glieder umwickelt waren.

II.

Die Macht nun, zeitliche Sündenstrafen nachzulassen, ist der Kirche gegeben. Von wem? Von Christus. Mit welchen Worten? „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset sein." Der Priester, der die Sünden nachläßt, schöpft seine Macht aus den Worten Christi: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen." Der Priester, der Bußwerke auflegt, schöpft seine Vollmacht aus den Worten des Heilandes: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein." Die Kirche endlich, wenn sie Ablässe erteilt, stützt ihre Gewalt dazu auf die Worte desselben Heilandes: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein." Wirklich, wenn der Heiland seinen Aposteln die Macht gegeben hat, alle Sünden und die ewigen Strafen nachzulassen, warum sollte er ihnen nicht auch die Macht gegeben haben, die zeitlichen Sündenstrafen nachzulassen? — Übrigens handelt es sich beim Ablasse zwar um eine Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen gegenüber dem Sünder, aber nicht Gott gegenüber. Wieso das? Nehmen wir an, ein Familienvater benutzt das Geld, das sein braver Sohn reichlich verdient und zurücklegt, um die leichtsinnigen Schulden eines anderen Sohnes zu bezahlen. Dann ist dies für den leichtsinnigen Sohn eine Nachlassung der Schuld, der Gläubiger aber hat nichts nachgelassen, er ist bezahlt worden,

freilich nicht von dem eigentlichen Schuldner, sondern von dessen Angehörigen.

Etwas Ähnliches geschieht im Ablasse. Die Kirche ist ein Ganzes, ein Leib, eine Person, die nie stirbt, die Braut Christi, die Mutter vieler Kinder. Viele von ihnen haben mehr gelitten, als sie schuldig waren, mehr gebüßt, als sie gesündigt hatten. Denkt an die heiligste Gottesmutter unter dem Kreuze; denkt an die entsetzlichen Qualen der hl. Martyrer, an die Arbeiten und Leiden der hl. Apostel, an das Fasten und die Einsamkeit der Einsiedler, an die Abtötungen und die Gebete so vieler Ordensleute, an den Heldenmut so vieler Kreuzfahrer. Ohne allen Zweifel haben sie mehr gebüßt, als sie an zeitlichen Strafen zu tragen schuldig waren. Ist das nun überflüssig? Unnütz? Gewiß nicht. Es ist ein Meer von Genugtuungen, ein reicher Schatz, der von der Kirche, der gemeinsamen Mutter, verwaltet wird.

Doch schauen wir tiefer. Hat Christus in seinem Leiden, in seinem Blute und in seinem Tode nur ebensoviel getan, als notwendig war, um uns zu erlösen? Er hat mehr getan. Eine überreiche Erlösung, ein Meer von unergründlicher Tiefe, ein Meer ohne Ufer, ein unerschöpflicher Schatz. Wer verwaltet ihn? Seine Braut, die Kirche. Kann oder darf man es ihr übelnehmen, wenn sie diesen Schatz gebraucht, und zugunsten ihrer Kinder gebraucht? Wenn sie mit beiden Händen die Genugtuungen Christi und der Heiligen der göttlichen Gerechtigkeit als Ersatz, als Ausgleichung anbietet für die Strafen, die wir noch zu leiden haben? Kann man es der Kirche übelnehmen, wenn sie stets neue, reiche, mannigfaltige Ablässe spendet? Ganz und gar nicht.

III. und IV.

Was über die Einteilung und Gewinnung der Ablässe zu sagen ist, können wir kurz zusammenfassen. Die wichtigste Einteilung der Ablässe ist die in vollkommene und unvollkommene Ablässe. Vollkommen ist derjenige Ablaß, bei dem alle zeitlichen Sündenstrafen, und unvollkommen ist derjenige, bei dem nur ein Teil der zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen wird. Zu den vollkommenen Abläßen gehören die Kreuzwegabläße, die auch das Besondere haben, daß sie ohne vorangegangene Beichte und hl. Kommunion gewonnen werden können. Ein vollkommener Ablaß ist z. B. ferner bestimmt für alle, die nach würdiger Beichte und Kommunion das kleine Gebet: „Siehe, o gütigster

und süßester Jesu" knieend und mündlich vor einem Kruzifixbilde verrichten. Es müssen aber die gewöhnlichen Ablaßgebete hinzugefügt werden. Ein unvollkommener Ablaß ist z. B. für das Beten des Englischen Grußes bewilligt.

Um nun einen Ablaß zu gewinnen, ist zuerst erforderlich, daß man im Stande der Gnade sei. Dies ist das erste und wesentlichste Erfordernis. Denn wer nicht im Stande der Gnade ist, der ist im Stande der Todsünde. Wer im Stande der Todsünde ist, der ist sogar noch schuldig der ewigen Strafe; er ist ein Feind und keineswegs ein Kind Gottes. Was sollte es auch heißen, die zeitliche Strafe demjenigen nachzulassen, der nicht einmal von der ewigen Strafe frei ist? — Außerdem muß jeder, der einen Ablaß gewinnen will, diejenigen Werke genau verrichten, die zur Gewinnung des Ablasses vorgeschrieben sind. Es ist also immer und überall eine gewisse Mitwirkung des Menschen erforderlich. Um die Verzeihung der Sünden zu erlangen, müssen wir mitwirken: die Sünden bereuen und beichten. Um die Nachlassung der ewigen Strafen zu erlangen, müssen wir mitwirken: bereuen, beichten, die vom Beichtvater auferlegte Buße annehmen und verrichten. Um die Nachlassung der zeitlichen Strafen im Ablasse zu erlangen, müssen wir mitwirken: die vorgeschriebenen Werke genau verrichten.

Aus alledem, sowohl aus dem Wesen, als auch aus dem Ursprunge als endlich aus den Bedingungen des Ablasses ersieht man, daß es ein ganz ungerechter und unbegründeter Vorwurf ist, wenn man sagt, die Ablässe dienten zur Förderung des sittlichen Leichtsinnes, sie dienten zur Verflüchtigung und Verminderung des Bußgeistes. Im Gegenteil, wer Ablässe gewinnen will, muß gewöhnlich die Sakramente der Buße und des Altares empfangen: sehr heilsam. Er muß Bußwerke verrichten: sehr heilsam. Seine Gebete vermehren: sehr heilsam. Seine Strafen werden nachgelassen: gewiß heilsam. Die Hilfe wird den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet: ein Werk der Barmherzigkeit, sehr heilsam. Der Eingang zum Himmel wird beschleunigt: überaus heilsam. Als im Jahre 1776 ein Jubiläumsablaß ausgeschrieben war, war der Zudrang der Gläubigen zu den hl. Sakramenten der Buße und des Altares so häufig und so gewaltig, daß Voltaire, der Religionsspötter, der in seinem langen Leben mit all seinen Genossen an dem Untergange der Religion mit Wort und Schrift gearbeitet hatte, offen gestand, daß der Jubiläumsablaß der

Kirche und der Religion mehr genutzt habe, als alle seine Arbeiten und alle seine Schriften und diejenigen seiner Genossen ihr geschadet hätten. Es ist wohl wahr, die Kirche hat die Macht, Ablässe zu erteilen, und es ist sehr heilsam, wenn wir Ablässe zu gewinnen suchen. Amen.

Vierzigste Predigt.

Vom äußeren Zeichen und der inneren Gnade der letzten Ölung.

> Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Jak. 5, 14.

Wir gehen jetzt über zur Betrachtung des hl. Sakramentes der letzten Ölung. Wie es in der katholischen Kirche ein Sakrament gibt für diejenigen, die eben in das irdische Leben eingetreten sind, für die Neugeborenen, nämlich die hl. Taufe, so gibt es in der katholischen Kirche auch ein Sakrament für diejenigen, die im Begriffe oder doch in Gefahr stehen, das irdische Leben zu verlassen, für die Schwerkranken, und das ist die letzte Ölung.

Da dieses Sakrament im Zustande schwerer Krankheit empfangen wird, so wird dann, wenn wir es empfangen sollen, kaum Zeit oder Gelegenheit oder Möglichkeit vorhanden sein, uns noch über dasselbe zu unterrichten. Es ist also wichtig, daß wir in gesunden Tagen ein hl. Sakrament genau kennen lernen, das wir in Tagen schwerer Krankheit empfangen sollen.

Zu jedem Sakramente und also auch zur hl. Ölung gehören drei wesentliche Stücke, nämlich ein äußeres Zeichen, die innere Gnade und die Einsetzung durch Jesus Christus. Unter dem Beistande des Hl. Geistes wollen wir heute kurz und andächtig:

I. das äußere Zeichen der letzten Ölung und

II. die innere Gnade

betrachten, welche durch dieses Sakrament erteilt wird.

I.

Beginnen wir mit dem äußeren Zeichen. Der Katechismus fragt: „Welches ist das äußere Zeichen bei der letzten Ölung?“ die Antwort lautet: „Das äußere Zeichen bei der letzten Ölung ist die Salbung mit heiligem Öle und das Gebet des Priesters: Durch diese heilige Salbung und seine mildreichste Barmherzigkeit vergebe dir der Herr, was du gesündigt hast durch Sehen, Hören usw. Amen.“

Zum äußeren Zeichen der letzten Ölung gehört also in erster Linie eine Salbung. Womit geschieht diese Salbung? Mit Öl. Was ist das für Öl? Es ist Olivenöl, d. h. Öl, welches gewonnen ist aus der Frucht des Ölbaumes. Wem drängt sich da nicht der Gedanke und die Erinnerung auf an den Ölgarten Gethsemane und seine Ölbäume, unter deren Schatten der Heiland in äußerster Todesangst gebetet und deren Wurzeln er, möchte ich sagen, mit seinem blutigen Schweiße befeuchtet hat? Welcher Stoff in der ganzen Welt war geeigneter für das Sakrament der Schwerkranken, der in Todesangst Daliegenden, als die Frucht der Bäume, unter denen der süßeste Heiland selber die Bitterkeit der Todesangst verkostet, wo er auf seinen Tod sich im Gebet vorbereitet hat und von einem Engel gestärkt worden ist!

Die Salbung geschieht mit Olivenöl, aber mit heiligem Öl, d. h. mit solchem Öl, das vom Bischofe geweiht ist. Wann geschieht diese Weihe des Öles? Am Gründonnerstage, d. h. an dem Tage, der uns in das Gedächtnis zurückruft die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, aber auch das Gebet und die Todesangst des Herrn im Ölgarten.

Wo wird die Salbung am Kranken vorgenommen? Die Salbung wird vorgenommen an den Augen, den Ohren, der Nase, dem Munde oder den Lippen, den Händen und den Füßen; anders ausgedrückt, die Salbung wird vorgenommen an den fünf Sinnen: denn die Augen sind das Werkzeug des Gesichtes, die Ohren das Werkzeug des Gehörs, die Nase das Werkzeug des Geruches, die Lippen das Werkzeug der Sprache, Hände und Füße vorzugsweise das Werkzeug des Gefühls. Es ist aber ganz passend, wenn die Salbung an diesen Teilen des Körpers vorgenommen wird, denn es ist sehr wahr, daß viele, wenn nicht die meisten Sünden, in den fünf Sinnen entweder ihren Anfang oder ihr Werkzeug oder ihre letzte Ausführung, sozusagen ihr Ende haben.

In welcher Weise und Gestalt geht die Salbung mit dem hl. Öle vor sich? Die Salbung wird in Gestalt eines Kreuzes vorgenommen. Auch das ist sehr passend und sinnreich. Denn das Kreuz weist hin auf die Quelle, woraus die Gnaden des Sakramentes der letzten Ölung ihren Ursprung haben: das Kreuz und das Leiden Christi. — Das Kreuz deutet hin auch auf die Wirkung, welche das Sakrament der letzten Ölung hervorbringen soll: den Triumph über den bösen Feind. Das Kreuz ist endlich für den Kranken eine Mahnung, seine Leiden nach dem Vorbilde des gekreuzigten Heilandes zu tragen.

Das äußere Zeichen der letzten Ölung besteht in der Salbung mit hl. Öle. Das ist der eine Teil des äußeren Zeichens. Der andere Teil besteht in dem Gebete des Priesters, das er bei jeder Salbung spricht. Wie lautet das Gebet? „Durch diese heilige Salbung und seine mildreichste Barmherzigkeit vergebe dir der Herr, was du gesündigt hast durch Sehen, Hören usw. Amen." Die Worte dieses Gebetes müssen vom Priester und zwar mündlich und während der Salbung gesprochen werden.

II

Wir kennen das äußere Zeichen der letzten Ölung: Salbung und Gebet. Fragen wir jetzt, worin die innere Gnade besteht, welche durch das Sakrament der letzten Ölung bewirkt wird. Die letzte Ölung wirkt zweierlei, sie wirkt zum Heile der Seele und öfters auch zur Wohlfahrt des Leibes. Der Katechismus fragt:

„Welche Gnaden wirkt die letzte Ölung zum Heile der Seele?"

„1. Die letzte Ölung vermehrt die heiligmachende Gnade;

2. sie tilgt die läßlichen Sünden und auch jene Todsünden, die der Kranke nicht mehr beichten kann;

3. sie nimmt die Überbleibsel der schon vergebenen Sünden hinweg;

4. sie stärkt in Leiden und Versuchungen, besonders im Todeskampfe."

Betrachten und bedenken wir kurz die einzelnen Wirkungen.

1. Sie vermehrt die heiligmachende Gnade. Es ist sicher, daß nur diejenigen Seelen in das ewige Leben eingehen, welche im Stande der heiligmachenden Gnade aus diesem Leben scheiden. Nun ist das Maß der heiligmachenden Gnade bei den einzelnen sehr verschieden. Das Maß der Seligkeit und Herrlichkeit des Himmels richtet sich nach

dem Maße der Gnade. Der Kranke kann weder die Zahl seiner Jahre, noch die Zahl der Tage und Stunden seines Lebens vergrößern. „Das Ende ist da, das Ende ist da!" Welch ein Glück für ihn, daß er durch würdigen Empfang der letzten Ölung eine Vermehrung seiner Gnade und also eine Vermehrung der Herrlichkeit, eine Verschönerung seiner Krone im Himmel erlangen kann!

Die letzte Ölung tilgt die läßlichen Sünden. Wo ist ein Kranker, der von läßlichen Sünden ganz frei wäre, Sünden, die er nicht erkannt; Sünden, die er nicht gebeichtet; Sünden, die er nicht bereut hatte; Sünden, die er vielleicht auf dem Krankenlager begangen hatte? Durch den reumütigen Empfang der letzten Ölung werden dieselben getilgt. Das gilt sogar von den Todsünden, die der Kranke nicht mehr beichten kann. Wie oft kommt das aber vor, daß der Kranke nicht mehr beichten kann! Er möchte sprechen und kann nicht mehr; er spricht, aber man versteht ihn nicht mehr; er hat seine Sünden bereut, aber sein Geist hat sich verwirrt; er phantasiert, und die Schatten des Todes umgeben ihn. Welch ein Glück, daß die letzte Ölung in solchen Fällen die Kraft hat, die sonst nur im Bußsakramente enthalten ist!

Die letzte Ölung nimmt die Überbleibsel der schon vergebenen Sünden hinweg. Die Krankheiten des Leibes, auch wenn sie geheilt sind, lassen ihre Spuren zurück: Schwäche der Glieder, Ausfallen der Haare. Die schweren Wunden, auch wenn sie geheilt sind, hinterlassen ihre Spuren, tiefe, oft entstellende Narben. Auch die vergebene Sünde hinterläßt Spuren in der Seele: eine Schwäche, eine Neigung, die Sünde zu wiederholen. Diese Überbleibsel der Sünde werden durch die letzte Ölung ausgetilgt.

Endlich stärkt die letzte Ölung in Leiden und Versuchungen und besonders im Todeskampfe. Der Kranke leidet fast immer. Jede schwere Krankheit hat ihre Schmerzen, oft sehr große, fast unerträgliche Schmerzen, oft sehr langwierige, jahrelange Schmerzen, schmerzvolle Tage, schlaflose Nächte, oft noch Mangel an Pflege, Einsamkeit. Der Kranke, auch der Schwerkranke hat Versuchungen. Wie, auch noch Versuchungen? Man sollte denken, in schwerer Krankheit, im Angesichte des Todes hörten die Versuchungen auf. Keineswegs. Versuchungen zur Ungeduld, zur Unzufriedenheit, zum Klagen und Murren gegen die Vorsehung Gottes. Der Gesunde sündigt durch Übermut und Vermessenheit, der Kranke ist versucht zur kleinmütigen Verzagtheit.

Der Mensch im Glücke denkt nicht an Tod und Gericht, und der Kranke ist versucht zur Verzweiflung und zur Aufgabe der Hoffnung. Der Gesunde fürchtet den Tod zu wenig, und der Kranke fürchtet ihn zu sehr. Gott fordert von ihm das Opfer des Lebens, und er will es nicht bringen. Der Kranke, auch der Schwerkranke hat auch zu kämpfen. Zu kämpfen? So schwach, so krank, so sterbend und noch kämpfen? Jawohl! Das Leben ist ein Kampf, und der Tod auch. Dann sagt der böse Feind: „Ultima hora est.“ „Es ist die letzte Stunde, die entscheidende Stunde.“ Es handelt sich um Sieg oder endgültige Niederlage. Dann wird er alle seine Kraft aufbieten, den letzten Angriff wagen, weil der Kranke so schwach und die Stunde so wichtig ist. O welche Gnade, daß der Kranke ein Sakrament hat, worin er die Kraft empfängt, seine Leiden zu ertragen, seine Versuchungen zu überwinden und den letzten entscheidenden Kampf glücklich zu bestehen und als Sieger in das andere Leben hinüberzugehen.

Die letzte Ölung wirkt immer zum Heile der Seele. Sie wirkt auch, wenn es zum Seelenheile gedeihlich ist, zur Wohlfahrt des Leibes. Sie bringt dem Kranken Erleichterung und sogar unter Umständen die Gesundheit. Darum ist es so töricht von dem Kranken und von der Umgebung des Kranken, den Empfang der letzten Ölung möglichst lange hinauszuschieben, um den Kranken nicht zu erschrecken, bis die letzte Stunde, die Bewußtlosigkeit oder gar der Tod schon eingetreten ist. Kann denn ein Leichnam die letzte Ölung empfangen? Dazu ist ja die letzte Ölung da, und das sind ja ihre Wirkungen, daß der Kranke seine Leiden leichter trägt, daß er seine Versuchungen überwindet, daß er den Tod nicht fürchtet, daß er den letzten Kampf siegreich kämpft, und wenn es Gottes Wille ist, daß er wieder gesund wird, und wenn er stirbt, daß er in der Gnade stirbt und rein und gnadenreich hinübergeht, um seine Krone, die Siegeskrone des ewigen Leben, zu empfangen. Amen.

Einundvierzigste Predigt.

Von der Einsetzung und dem Empfange der letzten Ölung.

Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich.
Jak. 5, 14.

Von den drei Stücken, die zu jedem Sakramente erforderlich sind, haben wir am vergangenen Sonntage die beiden ersten, nämlich das äußere Zeichen und die innere Gnade bei der letzten Ölung, genauer betrachtet. Das äußere Zeichen besteht in der Salbung mit heiligem Öle und dem Gebete des Priesters. Die innere Gnade besteht in der Gnade Gottes zum Heile der Seele und öfters auch zur Wohlfahrt des Leibes.

Es bleibt uns noch übrig, bezüglich der letzten Ölung das dritte Stück, nämlich:

I. die Einsetzung durch Jesus Christus und dann außerdem

II. das Nötige über den Empfang der letzten Ölung unter dem Beistande des Hl. Geistes zu betrachten.

I.

Der Katechismus hat die Frage: „Woher wissen wir, daß Christus die letzte Ölung eingesetzt hat?" Die Antwort lautet: „Daß Christus die letzte Ölung eingesetzt hat, wissen wir 1. aus der Hl. Schrift; 2. aus der beständigen Lehre der Kirche."

Also zunächst können wir aus der Hl. Schrift ersehen, daß Christus die hl. Ölung eingesetzt hat. Wie denn? Wo denn? Es hat Gelehrte gegeben, welche die Einsetzung der hl. Ölung daraus ableiten wollten, daß beim hl. Evangelisten Markus (6, 13) berichtet wird, die Apostel hätten viele Kranke mit Öl gesalbt und dadurch geheilt. „Sie salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie." Gewiß, diese Worte stehen in der Hl. Schrift, aber es ist mehr als zweifelhaft, ob damals die Apostel schon Priester waren; mehr als zweifelhaft, ob diese Kranken getauft und ob sie auch schwerkrank waren; mehr als zweifelhaft, ob den Geheilten außer der körperlichen Heilung auch innere Gnade zuteil geworden ist. Es ist mehr als zweifelhaft, ob diese Salbung die letzte Ölung gewesen ist.

Es gibt eine andere Stelle der Hl. Schrift, aus welcher die Einsetzung der letzten Ölung mit Recht und Fug abgeleitet wird. Diese Stelle findet sich in dem Briefe des hl. Apostels Jakobus. Dieselbe lautet: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden." (Jak. 5, 14. 15.)

Ohne Zweifel ist in diesen Worten von der letzten Ölung und zwar von dem Sakramente der letzten Ölung die Rede. Es wird der Empfänger des Sakramentes bezeichnet: „Ist jemand krank unter euch." Desgleichen der Spender: „So rufe er die Priester der Kirche." Auch das äußere Zeichen ist angegeben: „Sie sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn." Nicht weniger ist die innere Gnade angegeben: die Wohlfahrt des Leibes: „Der Herr wird ihn aufrichten"; das Heil der Seele: „Und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden." Gewiß, werdet ihr sagen, es ist klar, daß von der letzten Ölung die Rede ist; aber mit keinem Worte sagt der Apostel, daß der Heiland die letzte Ölung eingesetzt habe. Freilich nicht. Aber so viel ist doch klar, daß der hl. Jakobus die Ölung als ein Sakrament mit unfehlbarer Wirkung beschreibt: „Der Herr wird ihn aufrichten. Wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden." Es ist doch klar, daß der heil. Apostel dieses Sakrament den Gläubigen empfiehlt; daß die Gläubigen diese Mahnung befolgt, daß sie in Krankheitsfällen die letzte Ölung empfangen haben. Also ist es unwidersprochen, daß die letzte Ölung, die wir haben, schon zu den Zeiten der hl. Apostel in Übung und Gebrauch gewesen ist, mit Wissen, auf Anraten, ohne Widerspruch der hl. Apostel. Nun wohl, konnten die Apostel ein solches Sakrament einsetzen? Nein. Nun wohl, wenn nun Christus die letzte Ölung nicht eingesetzt hätte, dürften sie dann lehren oder dulden, daß ein Sakrament in Übung und Gebrauch kam, welches Christus nicht eingesetzt hatte? Nie und nimmer! Dann wären sie nicht die Verkündiger der wahren Lehre, sondern die Fälscher, nicht die Säulen der Kirche, sondern ihre Zerstörer gewesen. So wahr es aber ist, daß die hl. Apostel die wahren Verkündiger der Lehren Christi gewesen sind, so wahr ist auch, daß die hl. Ölung von Christus eingesetzt ist,

denn sonst hätte sie nicht mit Wissen und auf Anraten und unter den Augen der Apostel gespendet werden können.

Mit der Hl. Schrift stimmt die Lehre der hl. Väter, der alten Kirchenversammlungen, der alte Gebrauch der Kirche überein.

II.

Nachdem wir nun das äußere Zeichen, die innere Gnade und die Einsetzung der letzten Ölung durch Jesus Christus kennen gelernt haben, bleibt uns noch übrig, einige Bemerkungen über den Empfang dieses hl. Sakramentes zu machen. Bei dem Empfange der letzten Ölung kommen inbetracht die Person des Empfängers, die Zeit und die Wiederholung des Empfanges und endlich die Art und Weise des Empfanges.

Zunächst die Person des Empfängers. „Wer kann und soll die letzte Ölung empfangen?" so fragt der Katechismus. Antwort: „Jeder katholische Christ, der zum Gebrauche der Vernunft gelangt und gefährlich krank ist." Drei Bedingungen müssen also eintreffen und erfüllt sein, wenn jemand die letzte Ölung empfangen will. Er muß erstens ein katholischer Christ sein. Dies bedarf keiner Erklärung und keiner Begründung. Er muß ferner zum Gebrauche der Vernunft gelangt sein. Kleine Kinder, die zwar getauft und die auch gefährlich krank sind, können also die letzte Ölung noch nicht empfangen. Wohl aber können die Kinder, die schon die Schule besuchen, die bereits beichten, auch wenn sie zur hl. Kommunion noch nicht zugelassen sind, die hl. Ölung empfangen. Drittens muß der Empfänger der letzten Ölung gefährlich krank sein. Es ist nicht nötig, daß er schon am Sterben ist, auch nicht, daß der Tod nahe, auch nicht, daß der Tod wahrscheinlich ist, es ist nur nötig, daß die Krankheit mit Gefahr des Todes verbunden ist. Krankheit allein genügt nicht, es muß eine gefährliche Krankheit sein; die Todesgefahr allein genügt auch nicht, sondern die Todesgefahr muß eine Folge der Krankheit sein. Die Soldaten vor der Schlacht befinden sich in augenscheinlicher Todesgefahr, aber man dürfte ihnen die letzte Ölung nicht spenden, weil sie nicht krank sind. Wo die drei Bedingungen erfüllt sind, da kann der Kranke nicht bloß die letzte Ölung empfangen, sondern er soll es auch tun.

Was die Zeit des Empfanges der letzten Ölung betrifft, so soll der Kranke dieses hl. Sakrament wenn möglich empfangen, während

er noch bei guter Besinnung ist. Das ist klar, daß die Sakramente umsomehr wirken, je größer der Glaube, je inniger die Andacht, je herzlicher die Reue des Empfängers ist. Daß aber ein Kranker, der bei voller Besinnung ist, in der Übung dieser Tugenden einen Kranken übertrifft, der besinnungslos daliegt, das bedarf keines Beweises. Warum also wird der Empfang der letzten Ölung so oft bis in die Zeit der Bewußtlosigkeit oder bis in die Sterbestunde verschoben? Weil der Kranke das hl. Sakrament nicht empfangen will? Keineswegs, sondern, weil seine Umgebung sich scheut, ihm die Wahrheit zu sagen, daß sein Leiden bedenklich ist, weil sie ihn absichtlich täuscht: es habe nichts zu sagen. Man will ihn nicht aufregen. Mein Gott, und doch kann ihm die Aufregung nicht erspart werden, und doch fühlt der Schwerkranke oftmals sehr wohl, daß sein Leiden bedenklich ist. Wer will so grausam sein, ihn der Gnade, des Trostes, der Stärkung zu berauben, die ihm für seine letzte Stunde so nötig ist!

Wie oft kann die letzte Ölung empfangen werden? In jeder gefährlichen Krankheit einmal. Jedoch, wenn die Todesgefahr vorüber war und neuerdings eintritt, kann sie auch während derselben Krankheit wiederholt werden.

Wie soll der Kranke die letzte Ölung empfangen? „Der Kranke soll die letzte Ölung im Stande der Gnade empfangen. Er soll also, wenn es möglich ist, vorher beichten oder doch vollkommene Reue erwecken. Er soll ferner diejenigen Tugenden erwecken, die sich für einen Kranken und Sterbenden besonders geziemen. Was sind das für Tugenden? Glaube, Hoffnung, Liebe, Ergebung. Ja, das sind die Tugenden, wodurch die Seele in übernatürlichen Verkehr und in Verbindung mit Gott tritt. Was tut derjenige, der von einem steilen Felsen stürzt? Er ergreift mit beiden Händen jeden Baum und jedes Strauchwerk und wäre es der spitzeste Dorn, woran er sich halten kann. Was tut der Seefahrer, wenn sein Schiff unter seinen Füßen versinkt? Er hält sich mit beiden Händen an den Trümmern des Schiffes fest. Was soll der Kranke tun, wenn die ganze Welt unter seinen Füßen versinkt? Er soll sich anklammern mit beiden Händen, mit allen Fasern des Herzens an Gott, das ewige Gut. Mit seinem Verstande: indem er glaubt, was Gott geoffenbart. Mit seinem Herzen: indem er sich anklammert an die Güter, die Gott ihm versprochen. Mit seiner Liebe: indem er sich anklammert an das höchste Gut. Mit seinem Willen: indem er sich ganz dem hl. Willen Gottes unterwirft

und ihm das Opfer des Lebens bringt. In dieser Gesinnung wird er auch am leichtesten des vollkommenen Ablasses teilhaftig, der dem Kranken nach der letzten Ölung gespendet wird. Er heißt Generalabsolution und ist ein vollkommener Ablaß. Um ihn zu gewinnen, ist auch die Ergebung in den Willen Gottes erforderlich.

Auch die Angehörigen des Kranken haben etwas vorzubereiten: die Reinigung des Zimmers, ein Tisch, ein Tuch, ein Kruzifix, zwei Kerzen, zwei Gläser mit Wasser — eins mit Weihwasser, eins mit Trinkwasser —, zwei Untertassen, die eine mit Watte, die andere mit einer Krume Brot (oder Salz). Die Angehörigen, Hausgenossen, Nachbarn sollen sich bemühen, daß der Kranke die hl. Sakramente empfange, die äußeren Vorbereitungen treffen; dann dürfen sie als Lohn erwarten, daß auch sie einst nach andächtigem Empfange der hl. Sakramente sterben.

Zweiundvierzigste Predigt.

Von der Priesterweihe.

Jeder Priester, der aus den Menschen genommen wird, wird für die Menschen aufgestellt in dem, was sich auf Gott bezieht. Hebr. 5, 1.

Wir kommen zu dem hl. Sakramente der Priesterweihe, und auch hier wollen wir unter dem Beistande des Hl. Geistes die drei Stücke betrachten, die zu jedem Sakramente und auch zum Sakramente der Priesterweihe erforderlich sind:

I. das äußere Zeichen,
II. die innere Gnade und
III. die Einsetzung durch Jesus Christus.

I.

„Welches ist das äußere Zeichen bei der Priesterweihe?" das ist die Frage des Katechismus. Die Antwort lautet: „Das äußere Zeichen bei der Priesterweihe ist vorzüglich die Handauflegung und das Gebet des Bischofes."

Also zunächst die Handauflegung des Bischofes: denn nur der Bischof kann das hl. Sakrament der Priesterweihe spenden. Wenn

ein anderer, der nicht Bischof ist, und wäre es der heiligste Priester oder der mächtigste König, diese Handauflegung vornehmen wollte, so käme die Weihe nicht zustande, das Sakrament wäre ungültig. Aber wem legt der Bischof die Hände auf? Einem Diener der Kirche, der bereits die der Priesterweihe vorangehenden sechs anderen Weihen empfangen hat, gewöhnlich einem Diener der Kirche, dessen Kenntnisse für hinreichend befunden, dessen sittlicher Wandel hinlänglich erprobt ist, und der den Eintritt in den Priesterstand ausdrücklich begehrt.

Wie wird die Handauflegung vorgenommen? Der Bischof legt jedem einzelnen, der die hl. Weihe empfangen soll, nach vorangegangenem Gebet und vor dem Beginne des hl. Meßopfers schweigend beide Hände auf das Haupt. Alle anderen anwesenden Priester tun dann der Reihe nach dasselbe. Dann strecken alle ihre rechte Hand über die Empfänger der hl. Priesterweihe aus, und der Bischof betet über jeden besonders: „Erhöre uns, du unser Herr und Gott, und gieße über diesen deinen Diener die Segnung des Hl. Geistes und die Kraft der priesterlichen Gnade aus, damit du ihn, den wir dem Auge deiner Milde zur Weihe darstellen, mit der bleibenden Fülle deiner Gnade beschenkest."

Da haben wir Handauflegung und Gebet des Bischofes, worin das äußere Zeichen dieses hl. Sakramentes im wesentlichen oder vorzüglich besteht. Es folgen aber noch eine Reihe von äußeren Handlungen, welche niemals ausgelassen werden und auch nie ausgelassen werden dürfen. Dahin gehört die Überreichung der priesterlichen Gewänder: der Stola und der Kasel oder des Meßgewandes, mit den entsprechenden Gebeten. Ferner die Salbung der Hände, die Überreichung des Kelches mit Wein und der Patene mit der Hostie mit den Worten: „Empfange die Gewalt, Gott das Opfer darzubringen und Messen zu lesen, sowohl für die Lebendigen als auch für die Abgestorbenen." — Endlich am Schlusse der hl. Messe eine zweite Handauflegung durch den Bischof unter den Worten: „Empfange den Hl. Geist, welchen du die Sünden vergeben wirst, denen sollen sie vergeben sein, und welchen du sie behalten wirst, denen sollen sie behalten sein."

Man muß also sagen, das äußere Zeichen der hl. Priesterweihe besteht vorzüglich in der Handauflegung und dem Gebete des Bischofes, obwohl bei der Weihe ein ganzer Kranz von heiligen Handlungen

und Gebeten der Handauflegung vorangehen, sie begleiten und darauf folgen.

II.

Fragen wir nun zweitens: „Welche Gnaden wirkt die Priesterweihe?" Antwort: „1. Die Priesterweihe vermehrt die heiligmachende Gnade; 2. sie erteilt die priesterliche Gewalt und prägt das unauslöschliche Merkmal des Priesters ein; 3. sie verleiht die besondere Gnade, das Priesteramt recht zu verwalten." Über jede dieser Wirkungen der Priesterweihe vernehmet wenigstens einige Worte.

1. Sie vermehrt die heiligmachende Gnade. Ist es nicht wünschenswert, daß der Offizier seine untergebenen Soldaten an Körpergröße und Körperkraft überrage? Gewiß, es ist zwar nicht notwendig, aber wünschenwert. Ist es nicht auch wünschenswert, daß der Priester alle ihm anvertrauten Gläubigen im Maße und Reichtum der Gnaden übertreffe? Allerdings. Darum trifft es sich gut, daß durch die Priesterweihe selber das Maß der heiligmachenden Gnade bei dem Geweihten vermehrt werde.

2. Die Hauptwirkung der Priesterweihe besteht darin, daß sie dem Geweihten die priesterliche Gewalt erteilt und ihm das unauslöschliche Merkmal des Priesters einprägt.

Worin besteht denn diese priesterliche Gewalt? Hauptsächlich, wie der Katechismus sagt, in der Vollmacht, das hl. Meßopfer darzubringen und die hl. Sakramente zu spenden. Man kann dasselbe auch mit anderen Worten sagen: Die priesterliche Gewalt besteht darin, daß der Priester Gewalt bekommt über den wirklichen und über den geheimnisvollen Leib Christi.

Über den wirklichen Leib Christi hat der Priester Gewalt im hl. Opfer und bei der Spendung der hl. Kommunion. Hatte der hl. Joseph Gewalt über den wirklichen Leib des Heilandes? Allerdings. Es heißt von ihm: „Er nahm das Kind und seine Mutter." Hatte Maria Gewalt über den wirklichen Leib des Heilandes? Allerdings. Sie sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Wort." Und durch diese Worte zog sie den Sohn Gottes in ihren Schoß, und als sie den Heiland geboren hatte, wickelte sie seinen hl. Leib in Windeln und legte ihn in eine Krippe. Der geweihte Priester hat keine geringere Gewalt. Er spricht die wenigen Worte der hl. Wandlung, und der wahre Leib Christi ist in seinen

Händen, und er legt, hebt, trägt diesen Leib, hüllt ihn ein mit gleicher Gewalt, wie Maria und Joseph dies getan haben.

Er bekommt in der hl. Priesterweihe auch Gewalt über den geheimnisvollen Leib Christi. Dieser geheimnisvolle Leib Christi ist die Kirche, die Gemeinschaft der rechtgläubigen Christen auf Erden. Der Priester bringt diesen Leib zum Wachstum, indem er neue Glieder diesem Leibe durch die Taufe einfügt, er nährt diese Glieder des Leibes Christi durch die Spendung der hl. Kommunion, er heilt die verwundeten Glieder im Sakramente der Buße, er stärkt die Glieder dieses Leibes und bereitet sie zum Eingang in das ewige Leben durch die letzte Ölung. Es ist wahr, der Priester bekommt bei seiner Weihe eine Gewalt über den wirklichen und über den geheimnisvollen Leib Christi.

Das sind hohe Gewalten, wie sie kein Großer der Erde und wie sie nicht einmal die Engel im Himmel haben. Was aber der Würde des Priesters die Krone aufsetzt, ist dies, daß er diese Gewalt, wenn er sie einmal empfangen hat, nicht mehr verlieren kann. Denn er bekommt mit der Gewalt zugleich das unauslöschliche Ehrenzeichen, das geistige, unauslöschliche Merkmal des Priesters eingeprägt.

Hieraus seht ihr, wie groß die Gewalt eines Priesters ist. Diese Gewalt erstreckt sich auf das, was im Himmel das Höchste ist: der Leib Christi auf dem Throne Gottes; auf das, was auf Erden das Kostbarste ist: die Seelen der Menschen; auf das, was in der Hölle das Tiefste ist: die Sünden. Der Gewalt des Priesters entspricht seine Würde. Ihr wundert euch nun nicht, daß die hl. Väter von der Würde des Priesters mit den erhabensten Worten sprechen. Der Römische Katechismus sagt, die Würde des Priesters habe auf Erden ihresgleichen nicht.

Der großen Würde entspricht die Größe der Aufgabe und der Verantwortung. Darum erhält der Priester in seiner Weihe nicht bloß die große Gewalt, sondern er empfängt auch alle die Gnaden, die er bedarf, um von seiner Gewalt den rechten Gebrauch zu machen.

III.

Die letzte Frage ist, ob Jesus Christus das Sakrament der Priesterweihe eingesetzt hat. So viel steht fest, daß zu allen Zeiten, solange die Kirche steht, die Priesterweihe in Übung gewesen ist als ein Sakrament des Neuen Bundes. Dafür gibt es so zahlreiche

Zeugen, daß ich nicht anfangen will, sie alle anzuführen, denn ich würde an kein Ende kommen. Dieser Beweis allein genügt vollkommen. Denn würde die Kirche ein Sakrament lehren und spenden, wenn Christus dasselbe nicht eingesetzt hätte? Alle Irrlehrer, die vor dem 16. Jahrhundert von der Kirche abgefallen sind, haben die Priesterweihe so, wie die katholische Kirche sie hat. Es ist ein Sakrament, das sie als Erbteil aus dem Mutterhause der katholischen Kirche mitgenommen haben. Erst die Irrlehrer des sechzehnten Jahrhunderts wollten von der Priesterweihe nichts wissen und sagten, jeder Christ sei ein Priester. Alle Christen hätten gleiche Gewalt. Sie beriefen sich auch auf die Worte des hl. Apostels Petrus, der zu allen Gläubigen sagte: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk." Will man daraus ableiten, daß alle Christen Priester sind, so kann man auch daraus ableiten, daß alle Christen Könige sind. Das eine ist so töricht wie das andere.

Christus hat selber die Apostel ausgewählt. Er hat zu ihnen, nicht zu allen Menschen gesagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Nur zu ihnen hat er gesagt: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen." Zu den Aposteln und nicht zu allen Christen hat er gesagt: „Tuet dies zu meinem Andenken." Die Apostel haben ihre Nachfolger bestellt. So wurden Paulus und Barnabas durch Gebet und Händeauflegung zum Apostelamte bestellt. „Diese beiden," so sagt die Hl. Schrift, „bestellten in den einzelnen Gemeinden Priester unter Fasten und Gebet und empfahlen sie dem Herrn." Der hl. Paulus schrieb an seinen Jünger Timotheus, den er selbst geweiht hatte: „Ich ermahne dich, daß du die Gnade wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände" — und weiter schreibt er an denselben Jünger, er solle niemand voreilig die Hände auflegen. Timotheus war selbst durch Handauflegung geweiht und wird ermahnt, nicht voreilig mit der Erteilung der Priesterweihe zu sein. So legen also die Konzilien, die Väter, die Irrlehrer, die Apostel und Christus selbst Zeugnis ab dafür, daß die Priesterweihe ein Sakrament des Neuen Bundes ist.

Danken wir dem Heilande und danken wir ihm gar sehr, daß er das Priestertum eingesetzt hat, wodurch das immerwährende Opfer und die fortwährende Spendung der Sakramente möglich ist. Ohne Priestertum würde die Kirche zugrunde gehen. Ehret auch die Personen, die zum Priesterstande gehören, ihre Würde, ihre Aufgabe,

ihre Verantwortung fordert es. Ihr seid es euch sogar selbst schuldig. Denn in den Städten, Dörfern, Gegenden, in welchen die Priester in Ehren stehen, blüht auch Religion und Sittlichkeit, und wo die Priester verachtet und verhöhnt werden, da steht es schlecht um Religion und Sitte. Man braucht bloß in einige Nachbarländer zu reisen, um es mit eigenen Augen zu sehen. Beten wir auch besonders an den Quatembertagen, daß Gott der Herr seiner Kirche gute Priester, fleißige, tüchtige, sittenreine Arbeiter in seinen Weinberg senden möge. Hüten wir uns, von den Priestern schlecht zu reden. Jede Verleumdung ist eine schlimme Sünde, die Verleumdung eines Priesters ist zugleich ein großes Ärgernis. Jede Ehrabschneidung ist schlimm, auch wenn das Gesagte wahr ist; aber die Fehler, auch die wahren Fehler eines Priesters ausbreiten, wo es nicht nötig ist, ist doppelt schlimm, weil niemand so sehr des guten Rufes bedürftig ist als der Priester. Der Kaiser Konstantin sagte: Wenn ein Priester fehle, so wolle er ihn mit seinem Kaisermantel zudecken, d. h. seine Fehler geheimhalten. „Die Priester," sagt der hl. Paulus, „welche wohl vorstehen, sollen doppelter Ehre würdig gehalten werden, besonders diejenigen, die sich abmüden im Worte und in der Lehre." Amen.

Dreiundvierzigste Predigt.

Vom Ursprunge und den ursprünglichen Eigenschaften der Ehe.

Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde.
1. Mos. 1, 28.

Das Sakrament der Priesterweihe haben wir am vergangenen Sonntag kurz betrachtet; genauer und länger müssen wir uns nun mit dem hl. Sakramente der Ehe beschäftigen. Dazu haben wir guten Grund. Denn die Ehe ist wichtig für jeden aus uns, mag unser Leben dauern, solange es will; mögen wir in der Welt so weit herumkommen, wie wir nur mögen, und mögen sich unsere Lebensschicksale gestalten, wie sie wollen: stets, solange wir atmen, werden unsere Erinnerungen uns zurückleiten auf das elterliche Haus, auf

Vater und Mutter, auf Bruder und Schwester und die Spuren, die Eindrücke einer strengen väterlichen Zucht, des mütterlichen Gebetes, des mütterlichen Segens werden in unserem Leben nie ganz verwischt werden: das ist die Ehe, die Familie, aus welcher der einzelne hervorgegangen ist. Die Ehe ist aber auch für den einzelnen wichtig, weil zwar nicht alle, aber die meisten zum Ehestande berufen sind. Der jungfräuliche und ehelose Stand ist die Ausnahme, der Ehestand ist die Regel. — Die Ehe ist für den Staat von außerordentlicher Wichtigkeit, denn aus ihr ersetzt er die Lücken, welche der Tod in die Zahl seiner Untertanen reißt. Die Familie ist das Bild, man könnte sagen, das Vorbild und die Quelle des Staates. — Die Ehe ist für die Kirche wichtig, welche den Ehestand mit den schönsten Zeremonien, mit den reichsten Segnungen schmückt, mit den strengsten Gesetzen schützt und in der Ehe ein Sakrament des Neuen Bundes und ein Abbild jener Verbindung erblickt, die zwischen Christus und der Kirche besteht.

Beginnen wir also unter dem Beistande des Hl. Geistes unsere Betrachtungen über die Ehe und denken wir heute nach

I. über den Ursprung der Ehe, um so

II. ihre ursprünglichen Eigenschaften zu finden.

I.

Der Katechismus fragt: „Wer hat die Ehe eingesetzt?" Die Antwort lautet: „Gott selbst hat die Ehe im Paradiese eingesetzt." Damit ist der Ursprung der Ehe angegeben und zwar richtig angegeben. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Nach dem Bilde Gottes schuf er sie. Mann und Weib schuf er sie." Indem die Allmacht Gottes die Verschiedenheit der Geschlechter schuf, war die Ehe zwar noch nicht eingesetzt, aber die Grundlage war gelegt. Die Einsetzung der Ehe durch Gott ist aber deutlich ausgedrückt zunächst in den Worten, die Gott vor der Erschaffung der Eva sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei." Also geschah die Bildung der Eva in der Absicht, daß sie die Gehilfin Adams werden sollte. Dasselbe liegt ausgedrückt darin, daß Gott die Eva zu Adam hinführte und daß er sie beide segnete mit den Worten: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde." Gott hat die Ehe grundgelegt, er hat die erste Ehe, wie wir sagen, eingesegnet.

Und in der Tat, wenn Gott die Ehe nicht eingesetzt hat, wer

hat es denn getan? Die Ehe ist eine Einrichtung, die wir bei allen Völkern, den gebildeten und den wilden, zu allen Zeiten finden, die immer bestanden hat. Wo wäre der Mensch, der mächtig genug wäre, eine solche Einrichtung beim ganzen Menschengeschlechte einzuführen und so viele Jahrhunderte, oder besser gesagt Jahrtausende, zu erhalten? Das konnte nur Gott.

II.

In der Geschichte der Einsetzung der Ehe sind auch die drei großen Eigenschaften der Ehe schon hinlänglich angedeutet und enthalten. Die Ehe, wie sie jetzt ist, als Sakrament des Neuen Bundes hat die Eigenschaften der Einheit, der Unauflöslichkeit und der Heiligkeit, drei Eigenschaften und zugleich drei Vorzüge, die sich auch bei der Ehe im Paradiese finden.

a) Die Eigenschaft der Einheit. Die Ehe ist die Verbindung eines Mannes mit einem Weibe. So war auch die Ehe im Paradiese. Das ist auf das deutlichste ausgedrückt darin, daß Gott nur einen Mann und nur ein Weib erschuf und nur diese beiden durch seinen Segen miteinander verband. Es liegt dasselbe in den Worten Adams, die er bei seiner Ehe von Gott erleuchtet sprach: Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem Fleische sein. Zwei — nicht drei, nicht vier und mehr. Es ist auch unserem Verstande einleuchtend und sonnenklar, daß für den Zweck der Ehe die Verbindung eines Mannes mit einem Weibe und eines Weibes mit nur einem Manne das beste und zweckmäßigste ist. Denn wo wird die eheliche Liebe dauerhafter und inniger, wo die Liebe zu den Kindern stärker, wo die Erziehung der Kinder sorgfältiger, wo der Unterhalt der Familie gesicherter, wo die Eintracht in der Familie schöner sein, da, wo ein Vater und eine Mutter an der Spitze der Familie stehen und das Zepter des Hauses führen, oder da, wo ein Mann und viele Frauen zugleich, oder wo, was kaum anzuhören ist, eine Frau und mehrere Männer zugleich die Regierung des Hauses und der Familie führen? Daß menschliche Leidenschaft oftmals die Einheit der Ehe zerstört hat, ist wohl bekannt. Was kümmert die Leidenschaft sich um den Verstand! Wenn aber unsere schwache Einsicht sonnenklar erkennt, daß die Einheit für die Ehe das Beste ist, dann müssen wir von vornherein annehmen, daß die Weisheit Gottes bei der Einsetzung der Ehe die Einheit der Ehe gewollt und eingesetzt hat. — Es ist freilich wahr, daß manche der

Patriarchen des Alten Bundes mehrere Frauen zugleich hatten. Man muß annehmen, daß sie dazu auf irgend eine Weise berechtigt waren; vielleicht weil die Einheit der Ehe bei der Einsetzung zwar aufgestellt, aber solange die Ehe kein Sakrament war, nicht als eigentliches Gesetz gegeben war.

b) Das andere Merkmal der Ehe ist ihre Unauflöslichkeit. Das Band der Ehe, welches Mann und Weib miteinander in der Ehe verbindet, kann nur durch den Tod gelöst werden. So war schon die Ehe, die Gott im Paradiese einsetzte. Adam sagt es: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe folgen." Wie stark ist das Band, wodurch das Kind an seine Eltern, an Vater und Mutter gebunden ist! Wie fest, wie süß, wie unvergeßlich, wie unzerstörbar, hätte ich beinahe gesagt. Doch fester, enger, inniger, dauerhafter ist das Band, welches Mann und Weib miteinander verbinden soll. Wenn dies Band geschlossen wird, dann reißt das andere Band, welches die Kinder an die Eltern fesselt, auseinander. Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe folgen. Wollt ihr etwa sagen, diese Worte Adams seien bloß von einer Ehe, von der Ehe Adams und Evas zu verstehen und nicht von den folgenden Ehen? Dann erwidere ich: Gerade von den folgenden Ehen müssen Adams Worte verstanden werden. „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen." Hatte Adam einen Vater? Nein. Eine Mutter? Nein. Er hatte weder Vater noch Mutter verlassen, um seinem Weibe zu folgen; aber die Kinder und Nachkommen Adams werden Vater und Mutter verlassen, um dem Weibe zu folgen. — Wollt ihr etwa sagen, die Worte Adams seien nicht so streng und nicht so zu verstehen, daß das Band der Ehe nur durch den Tod gelöst werden könne? Der Heiland selber hat diese Erklärung zu den Worten Adams gegeben. Die Pharisäer fragten ihn, ob der Mann seinem Weibe aus irgend einem Grunde den Scheidebrief schicken könne. Was hat er geantwortet? Von Anfang an, d. h. bei der Ehe, die Gott im Paradiese eingesetzt hat, sei es nicht so gewesen. „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen." Es ist so, die Ehe trägt schon im Paradiese die Eigenschaften der Einheit und der Unauflöslichkeit an sich.

c) Auch die Eigenschaft der Heiligkeit. Daß im Neuen Bunde, wo die Ehe ein Sakrament ist, sie auch etwas Heiliges ist, bedarf keiner weiteren Erklärung. Aber auch im Alten Bunde war die Ehe etwas

Heiliges. In verschiedenem Sinne kann man eine Sache heilig nennen. Heilig kann man eine Sache nennen, die unmittelbar von Gott kommt. So nennen wir die Ehe heilig, weil sie von Gott selber unmittelbar im Paradiese eingesetzt ist. Heilig kann man eine Sache nennen, die, wenn sie an sich auch weltlich ist, doch zur Ehre Gottes dient. Der Eid ist eine heilige Sache, auch wenn er vor weltlichem Gerichte und in weltlichen Geschäften und von weltlichen Personen gebraucht wird. So ist auch die Ehe, wenngleich sie eine weltliche Sache ist, doch etwas Heiliges, weil sie, in rechter Weise gebraucht, zur Verherrlichung Gottes dient. — Heilig nennt man alles, was zur Ausführung göttlicher Absichten und Pläne dient. So dürfen wir die Ehe heilig nennen, weil sie ja dazu dient, die Zahl seiner Auserwählten voll zu machen und die Vollständigkeit des Menschengeschlechtes herbeizuführen. — Heilig nennen wir die Dinge, die etwas Heiliges bedeuten. Was gibt es nun Heiligeres als die Verbindung Christi mit seiner hl. Kirche? Nun war aber schon im Alten Bunde die Ehe ein Vorbild dieser Verbindung. Heilig ist das, was von Gott selbst gesegnet ist. Die Ehe der ersten Menschen im Paradiese war von Gott gesegnet. Schon im Paradiese hatte die Ehe die ursprünglichen Eigenschaften der Einheit, der Unauflösbarkeit und der Heiligkeit. Amen.

Vierundvierzigste Predigt.

Von dem äußeren Zeichen und der inneren Gnade des Ehesakramentes.

Dies ist ein großes Geheimnis, ich sage aber in Christus und in der Kirche.
Epheſ. 5, 32.

Die Ehe, so wie dieselbe ursprünglich von Gott im Paradiese eingesetzt war, trug bereits die Merkmale der Einheit, der Unauflöslichkeit und der Heiligkeit an sich. Im Laufe der Zeit hatte aber die Ehe viel, sehr viel von ihrer ursprünglichen Würde verloren. An Stelle der Einheit war die Vielweiberei getreten, an Stelle der Unauflöslichkeit die Ehescheidung, die aus den leichtfertigsten Gründen, ja schließlich aus bloßer Laune vorgenommen wurde. An Stelle der

Heiligkeit wurde sie eine Einrichtung menschlicher Laune und Sinnlichkeit. So war es bei den Heiden, so war es sogar bei den Juden.

Darum nahm unser Heiland die Heiligung der Ehe in die Hand. Und was hat Christus zur Heiligung des Ehestandes getan? Auf diese Frage antwortet der Katechismus: „Christus hat die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhoben."

„Was ist das Sakrament der Ehe?" Der Katechismus antwortet: „Das Sakrament der Ehe ist jenes Sakrament, in welchem christliche Brautleute sich zur innigsten Lebensgemeinschaft auf immer verbinden und die Gnade erhalten, die Pflichten ihres Standes bis in den Tod getreu zu erfüllen."

In dieser Antwort sind zwei von den drei Stücken enthalten, welche, wie wir schon oft gehört haben, zu jedem Sakrament gehören:

I. das äußere Zeichen der Ehe und

II. die innere Gnade.

Diese beiden Punkte wollen wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig betrachten.

I.

Das äußere Zeichen bei dem hl. Sakramente besteht darin, daß christliche Brautleute sich zur innigsten Lebensgemeinschaft verbinden. Es handelt sich also um Brautleute und zwar um christliche Brautleute, die sich zur engsten Lebensgemeinschaft verbinden. Wodurch kommt nun diese Gemeinschaft zustande? Dadurch, daß die christlichen Brautleute in Gegenwart ihres Pfarrers und in Gegenwart zweier Zeugen erklären, daß sie einander zur Ehe nehmen. Die Gegenwart des Pfarrers ist notwendig, die Gegenwart zweier Zeugen ist notwendig, und die Erklärung ist notwendig, daß die Brautleute sich zur Ehe nehmen. Dagegen sind die einzelnen Worte nicht genau vorgeschrieben, in welchen diese Erklärung abgegeben werden soll, wenn nur der Sinn und Inhalt darin enthalten ist. Nachdem die Erklärung abgegeben ist, segnet der Priester den geschlossenen Bund. Dieser Ehebund, sowohl in seinem Anfange, wenn er geschlossen wird, als auch in seinem Bestande, ist das äußere Zeichen der Ehe.

Denn, im Herrn Geliebte, diese enge Lebensgemeinschaft welche in der Ehe stattfindet, ist ein Zeichen, ein äußeres Zeichen, welches eine sehr heilige Bedeutung hat. Welche Bedeutung denn? Der große Apostel Paulus soll es uns lehren. Im Briefe an die Epheser im

fünften Kapitel gegen Ende betont er die Pflicht der Ehefrau, dem Manne zu gehorchen, wie auch die Kirche Christus gehorsam ist, und die Pflicht der Ehemänner, ihre Weiber zu lieben, wie auch Christus seine Kirche geliebt hat und liebt. Dabei beruft er sich auf die Worte Adams, daß der Mann Vater und Mutter verlasse, um seinem Weibe zu folgen. Dann schließt der hl. Apostel mit den Worten: „Dies ist ein großes Geheimnis, ich sage aber in Christus und in der Kirche." Er will sagen: Die Lebensgemeinschaft in der christlichen Ehe ist eine sehr heilige Sache, ein großes Geheimnis. Warum? Weil diese Gemeinschaft ein Bild ist von der Lebensgemeinschaft, welche zwischen Christus und seiner Kirche besteht. „Ich sage aber, in Christus und in der Kirche."

Die Lebensgemeinschaft in der Ehe ist in der Wirklichkeit ein solches Bild.

Die christliche Ehe hat das Merkmal der Einheit. Ein Mann wird verbunden mit einem Weibe. Nicht anders. Niemals. Es gibt aber auch nur einen Christus, den eingeborenen, menschgewordenen Gottessohn, und dieser eine Christus hat nur eine Kirche gegründet und als seine auserwählte Braut sich verbunden, um bei ihr zu bleiben alle Tage bis ans Ende der Welt und um sie in der Ewigkeit noch enger mit sich zu vereinigen.

In der Lebensgemeinschaft der Ehe ist eine feste Ordnung. Der Mann ist das Haupt des Weibes, und das Weib soll dem Manne gehorsam sein. Das ist ein weiterer Zug der Ähnlichkeit. Christus ist das Haupt der Kirche, die seinem Gesetze unterworfen ist und bleibt.

Die christliche Ehe ist unauflöslich. Sobald sie gültig geschlossen und vollzogen ist, kann keine Macht der Erde die Ehe lösen, kein König und kein Kaiser, kein Bischof und kein Papst. Sie sind verbunden, und nur die Hand Gottes kann den Bund lösen, indem er einen der Eheleute durch den Tod von der Erde abberuft. Schönes Bild von der Lebensgemeinschaft, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht! Niemals wird Christus sich von der Kirche trennen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt", und niemals wird die Kirche sich von Christus trennen. Sie ist ihm treu geblieben in den blutigen Jahrhunderten der Verfolgung, auch treu in den Jahrhunderten des Irrtums und des Abfalles, sie wird ihm immer treu bleiben, auch zu den Zeiten des Antichrists.

Die Ehe ist eine Lebensgemeinschaft und zwar eine innige Lebensgemeinschaft: Mann und Weib teilen Freude und Leid miteinander. Der Ruhm des Mannes ist der Ruhm des Weibes. Die Ehre des Weibes ist die Ehre des Mannes. Die Frau nimmt sogar den Namen des Mannes an. Sie folgt ihm, wohin er gehen mag. Man hat viele Beispiele, daß Frauen ihren Männern, die zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Sibirien verurteilt waren, in diese lebenslängliche Gefangenschaft gefolgt sind. Sie haben größtenteils Gemeinschaft des Vermögens. — Herrliches Abbild der Gemeinschaft, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht. Auch Christus läßt seine Kirche teilnehmen an seiner Unfehlbarkeit, an seinen Gütern, an seinen Gnadenschätzen, ja an seinem Leibe und Blute, ja schließlich an seiner unvergänglichen Herrlichkeit. Er liebt seine Kirche. Sie trägt seinen Namen. Aber die Kirche liebt auch Christus. Seine Ehre ist ihre Ehre. Sie nimmt teil an seinem Kreuze, an seinen Leiden, an seiner Schmach. Den Kreuzweg, den Jesus Christus gegangen ist, geht sie ihm nach durch alle Jahrhunderte, um dann im anderen Leben an seiner Herrlichkeit Anteil zu nehmen. „Selig, die zur Hochzeit des Lammes berufen sind."

Die Lebensgemeinschaft der Ehe trägt das Merkmal der Heiligkeit an sich. Sie dient einem heiligen Zwecke, nämlich dem Zwecke, die Zahl der vernünftigen Geschöpfe Gottes vollständig zu machen, ja dem Zwecke, die Zahl der Kinder Gottes voll zu machen. Wunderbares Abbild der Gemeinschaft, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht. Christus hat die Kirche gegründet und mit sich verbunden, um in ihr und durch sie die Zahl der Auserwählten vollzumachen. Christus ist das Lamm, das allein mächtig ist, das Buch mit den sieben Siegeln zu lösen. Was steht in dem Buche? Die Namen der Auserwählten.

„Dies ist ein großes Geheimnis, ich sage aber, in Christus und in der Kirche." Jawohl, die Ehe ist ein geheimnisvolles Zeichen, wenn man betrachtet, wie genau, wie scharf und in allen Zügen die Gemeinschaft zwischen Christus und seiner Kirche in ihr abgebildet ist.

II.

Wir dürfen aber kühn einen Schritt weitergehen und sagen, die Ehe ist nicht bloß das Zeichen einer sehr heiligen und gnadenvollen Sache, sondern dieses Zeichen ist selbst gnadenreich und erteilt den Brautleuten, wenn sie die Ehe schließen und im Laufe der Ehe, die Gnade, die Pflichten ihres Standes bis in den Tod getreu zu erfüllen.

Den ersten Grund finden wir in einer einfachen Überlegung des Verstandes. Für die christlichen Stände, ja für alle gefährlichen Lagen des christlichen Lebens hat der Heiland besondere Sakramente mit besonderen Gnadenwirkungen eingesetzt. Für den Stand des Christen die hl. Taufe, welche die Gnaden erteilt, um ein christliches Leben zu führen; für den Stand der Streiter Christi die hl. Firmung, welche sozusagen die geistigen Waffen spendet, um den geistigen Kampf siegreich zu führen; für die Gerechten das Sakrament des Altares, um in jeder Tugend fortzuschreiten; für die Sünder das Sakrament der Buße, um von den Wunden der Seele geheilt zu werden; für die Kranken und Sterbenden das Sakrament der letzten Ölung, um den letzten entscheidenden Kampf glücklich zu bestehen; für die Priester das Sakrament der Priesterweihe, um von ihrer Gewalt den rechten Gebrauch zu machen. Wie, können die Eheleute sagen, ist unser Stand nicht auch schwer, nicht auch christlich, nicht auch heilig, so heilig, daß in ihm die Verbindung Christi mit der Kirche sich spiegelt? Wie, und unser Stand sollte keine besondere Gnade besitzen und erteilen? Ist es denn so leicht, die Treue lebenslänglich bewahren? In Freud und Leid bis ins Alter und bis in den Tod die Pflichten der Ehe zu erfüllen? Wir haben die Gnade Gottes ebenso nötig wie die anderen christlichen Stände. Unser Stand ist auch heilig. Es ist nicht mehr als recht, daß die Ehe ein Sakrament des Neuen Bundes ist.

Was die kühle Überlegung lehrt, das lehrt die Hl. Schrift. Sie sagt von der Ehe, sie sei eine Gabe, d. h. eine Gnade. — Ebendaher, weil die Ehe ein Bild von der Einigung Christi mit der Kirche ist, stammt das, was die Ehe so schwer macht, und was von der christlichen Ehe nicht getrennt werden kann: ihre Einheit und Unauflöslichkeit. Darum muß von Christus und von der Kirche auch das gespendet werden, wodurch dieses Joch erleichtert wird, die göttliche Gnade.

So hat die Kirche es immer angesehen und immer gelehrt und stets geübt. Wenn die Ehe ein großes Geheimnis ist, so müssen auch große Gnaden mit ihr verbunden sein. Der hl. Augustinus sagt: „In der Stadt Gottes, auf seinem hl. Berge, d. h. in der Kirche, wird nicht bloß das Band, sondern auch das Sakrament der Ehe empfohlen.

Die Ehe bedeutet Gnade und erteilt Gnade; sie ist, wie das Konzil von Trient sagt: ein Sakrament im eigentlichen Sinne, und

wenn sie das ist, so bedarf es keines weiteren Beweises, daß sie auch von Jesus Christus eingesetzt ist. Wir haben also bei dem Sakramente alle die drei Stücke, die zu einem Sakramente gehören: das äußere Zeichen — die innere Gnade — die Einsetzung durch Jesus Christus. Die Ehe ist ein wahres Sakrament, ein großes Sakrament. Die Taufe ist groß wegen ihrer Wirkung. Die Firmung ist groß wegen ihres Spenders. Das Altarssakrament ist groß wegen seines Inhaltes. Die Ehe ist groß wegen ihrer Bedeutung. „Dies ist ein großes Sakrament, ich sage aber, in Christus und in der Kirche." Amen.

Fünfundvierzigste Predigt.

Von den Pflichten der Eheleute.

Dies ist ein großes Sakrament, ich sage aber, in Christus und in der Kirche.
Epheſ. 5, 32.

Die Eheleute erhalten in dem Sakramente der Ehe, wie wir bereits gehört haben, die Gnaden, um ihre Pflichten bis in den Tod treu zu erfüllen. Wollen wir also die Gnaden des Ehesakramentes genauer kennen lernen, so müssen wir die Pflichten der Eheleute genau ins Auge fassen. Die Gnaden des Ehesakramentes gehen so weit, als die Pflichten der Eheleute sich erstrecken.

Fragen wir also mit dem Katechismus: „Welches sind die Pflichten der Eheleute?" Antwort: „1. Die Eheleute sollen in Eintracht, Liebe und ehelicher Treue miteinander leben, bis der Tod sie scheidet; 2. sie sollen sich gegenseitig durch gottseligen Wandel erbauen; 3. sie sollen gemeinschaftlich ihre Kinder in der Gottesfurcht erziehen; 4. der Mann soll das Weib schützen und ernähren; das Weib dem Manne in allem, was recht und ehrbar ist, gehorchen." Diese vier Pflichten lassen sich leicht in zwei Klassen einteilen, nämlich: 1. Pflichten, welche die Eheleute untereinander und gegeneinander haben, und 2. Pflichten, welche die Eheleute gegenüber ihren Kindern haben.

Für heute bleiben wir bei denjenigen Pflichten stehen, welche die Eheleute gegeneinander zu üben haben. Alle diese Pflichten lassen sich

zurückführen auf eine einzige, welche der hl. Paulus den Eheleuten einschärft: Ihr Männer, liebet eure Weiber, sowie Christus die Kirche geliebt hat. Ist diese Liebe auf beiden Seiten vorhanden, so werden die Eheleute alle ihre Pflichten erfüllen. Damit dies aber geschehe, muß es:

I. eine geistige,
II. eine übernatürliche,
III. eine opferwillige,
IV. eine beständige Liebe sein.

Betrachten wir kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes diese Eigenschaften der ehelichen Liebe.

I.

Die Liebe der Eheleute soll eine geistige und gewiß keine bloß sinnliche, fleischliche Liebe sein. Die sinnliche Liebe hat ihre Wurzel in der Jugend, in der Schönheit des Körpers, in der Anmut der Bewegung, in der Lieblichkeit der Gestalt, kurz in dem, was dem Auge gefällt und was die Sinne reizt. Die Liebe, welche auf diesem Fundamente sich aufbaut, wird heutzutage in Romanen, Liedern, Theatern, Erzählungen, leider Gottes, geschildert und besungen als die Königin des Lebens, als die Quelle wahren Glückes, als das erstrebenswerteste Gut, wie etwas Heiliges, wie eine Tugend, welche weder auf das Recht der Eltern, noch auf die Stimme der Vernunft zu hören braucht, die alle Schranken und Hindernisse der Religion, der Sitte, des Anstandes, des Alters, des Standes kühn überspringt, die alles tun darf, um das erstrebte Ziel, die Vereinigung der Liebenden, zu erreichen. — Aber diese Schilderungen sind falsch und richten entsetzliches Unheil an. Die sinnliche Liebe ist etwas Tierisches. Sie ist wie ein Rausch, der den Trunkenen zuerst singen und jubeln läßt und am Ende mit Ekel und Überdruß erfüllt. Diese sinnliche Liebe schwindet, wenn die Jugend vorüber ist, wenn das Alter seine Runzeln in das schönste Gesicht gräbt, wenn die grauen Haare kommen, wenn die Vernunft erwacht und entdeckt, daß in dem schönen Körper eine häßliche Seele, daß unter der schönen Gestalt schlechte Sitten sich verbergen, oder wenn andere Gesichter auftauchen, die jugendlicher und schöner sind. Die sinnliche Liebe kann das Eheband ebensogut zerreißen als knüpfen.

Darum sagen wir richtig, die Liebe der Eheleute darf nicht bloß sinnlich sein. Gewiß steht den Eheleuten das zu, was dem heiligen

Zwecke der Ehe dient. Das darf und soll so sein. Aber die eheliche Liebe soll in erster Linie sich gründen auf geistige Vorzüge, auf gegenseitige Hochachtung, auf gleichgestimmten Charakter. Auch auf Ähnlichkeit des Standes, der Religion und der Sitten. Das ist ein besseres und tieferes und haltbareres Fundament als der sinnliche Reiz körperlicher Schönheit.

II.

Die Liebe der Eheleute zueinander soll eine übernatürliche Liebe sein. Ähnlich wie ein Missionar die Heidenvölker liebt und nichts sehnlicher wünscht, als sie aus der Finsternis des Heidentums zu dem christlichen Glauben zu führen; wie ein Seelsorger die ihm anvertrauten Gläubigen liebt und darauf aus ist, sie für den Himmel zu gewinnen; wie ein Beichtvater seine Beichtkinder liebt und bereit ist, alle ihre Fehler zu verzeihen: ähnlich soll in der Ehe der Mann die Frau, die Frau den Mann lieben, indem sie nichts mehr wünschen, als einer dem anderen zum ewigen Leben behilflich zu sein, alles zu ertragen, alles zu verzeihen, damit beide zum ewigen Leben gelangen. Dann ist sie übernatürlich. Wenn sie übernatürlich ist, dann werden die Eheleute füreinander beten und viel beten. Sie werden sich hüten, einer dem anderen, sei es in Wort oder im Werke, irgendwie Anlaß zur Sünde zu geben. Sie werden einer den anderen gegenseitig erbauen. Sie werden, wenn ich so sagen soll, Hand in Hand den Weg zum Himmel gehen, gegenseitig sich helfend, sich aneifernd, einer am anderen sich ermutigend, sich tröstend. Wenn ihre Liebe übernatürlich ist, so werden sie den langen, schweren und steilen Weg sich erleichtern, sich keineswegs erschweren, und am allerwenigsten wird dann einer den anderen vom rechten Wege abziehen. Es ist wohl wahr und wohl zu beherzigen: zwei Eheleute werden der Regel nach entweder beide selig werden oder beide verloren gehen. Wie das zeitliche, so ist auch das ewige Schicksal beider sehr enge miteinander verknüpft.

III.

Die gegenseitige Liebe der Eheleute muß auch opferwillig und opferbereit sein. Man könnte sagen: sie muß tätig sein. Der heil. Paulus sagt ja: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, sowie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat.“ Wie hat denn Christus die Kirche geliebt? Mit einer opferwilligen Liebe. Wieviel mühselige Schritte hat er getan für sie! Unbedenklich hat er das Holz der

Schmach, das Holz des Kreuzes auf sich genommen und getragen, hat den Kalvarienberg, hat das Kreuz bestiegen, hat am Kreuze sein Blut bis zum letzten Tropfen vergossen und sein Leben hingegeben für seine Kirche. So muß die eheliche Liebe sein, bereit, jede Mühe auf sich zu nehmen, jede Arbeit zu verrichten, jeden Groschen des Vermögens, jeden Augenblick des Tages und jede Stunde der Nacht hinzugeben. Ihr Männer, liebet eure Weiber, sowie Christus die Kirche geliebt, dann wird euch keine Arbeit zu schwer, keine Anstrengung zu groß, kein Opfer zu teuer sein. Ihr Weiber, liebet hinwieder eure Männer, sowie die Kirche ihren Bräutigam, Christus liebt: dann werdet ihr keine Sorge zu groß, keine Mühe zu schwer finden, um für den Mann das Hauswesen zu besorgen, zu reinigen, zu schmücken, und das Haus zu einem Tempel ehelichen Glückes zu machen.

Die Opferwilligkeit der Liebe muß sich auch zeigen in der Geduld bei Ertragung der Leiden. Das hat die Vorsehung Gottes so eingerichtet, daß die Süßigkeit und Bitterkeit in der Ehe miteinander verbunden sind — Bitterkeiten, die der eine Eheteil dem anderen oder beide gegenseitig sich bereiten. Wie bitter für die Frau, wenn der Mann jähzornig, wenn er trunksüchtig, wenn er untreu ist! Wie bitter für den Mann, wenn das Weib nachlässig im Haushalt, streitsüchtig, putzsüchtig, verschwenderisch oder gar untreu ist! Und doch fordert es die eheliche Liebe, die Fehler des anderen Teiles zu übersehen, wenn sie klein sind; mit Sanftmut zu ermahnen, wenn sie groß sind; sie zu verheimlichen, wenn sie unbekannt sind; sie mit Geduld zu tragen, wenn sie unverbesserlich sind. Welche Aufgabe, die nur von wahrer Liebe gelöst werden kann! „Die Liebe ist geduldig, ist gütig, ist nicht eifersüchtig, sie läßt sich nicht erbittern."

Bitterkeiten von seiten der Kinder: Wieviel Sorge bereiten die Kinder den Eltern, wenn sie gesund sind und noch mehr, wenn sie krank sind; wenn sie leben und wenn sie früh sterben; wenn sie klein sind und erst, wenn sie herangewachsen sind! „Die kleinen Kinder treten der Mutter aufs Kleid, und die großen auf das Herz." — Das sind Bitterkeiten, welche von der ehelichen Liebe getragen werden müssen.

Bitterkeiten endlich, welche von der Vorsehung Gottes geschickt oder doch zugelassen werden: Verluste am Vermögen; Verluste im Geschäft; Verdienstlosigkeit des Mannes; Krankheiten in der Familie; Schwäche und Alter, schließlich der Tod, der den einen vom

anderen trennt, die so lange den Weg des Lebens gemeinsam gegangen sind.

O mein Gott, wenn wir all diese Bitterkeiten zusammennehmen, wer wundert sich noch, daß es so viele unglückliche Ehen gibt; daß es in der unchristlichen Welt so viele Ehescheidungen gibt; ja wer wundert sich noch, daß der Selbstmord so häufig das Mittel ist, um einer unglücklichen Ehe ein Ende zu machen!

Die Eheleute müssen eine wahrhaft opferwillige Liebe haben, um ihre Pflichten zu erfüllen. Geteilte Freuden, doppelte Freuden; geteiltes Leid, halbes Leid. „Die Liebe glaubt alles, hofft alles, sie trägt alles, sie hält alles aus."

IV.

Die Liebe der Eheleute zueinander muß endlich eine beständige Liebe sein, die bis ins Alter, bis zum Tode dauert; eine Liebe, die nicht schwindet, wenn auch Jugend und Schönheit geschwunden sind; eine Liebe, die nicht rostet mit der Länge der Zeit, die sonst alles Irdische zerstört; eine Liebe, die keinen Gedanken, keinen Blick, keinen Wunsch, keine Begierde, viel weniger ein Werk duldet, das der ehelichen Treue zuwider ist. O im Herrn Geliebte, die eheliche Liebe müßte so treu und beständig sein, daß es überflüssig wäre, über den Ehebruch auch nur ein Wort zu verlieren. Soweit die Sterne von der Erde entfernt sind, so weit müßten christliche Eheleute vom Ehebruch entfernt sein.

Denn welches Unrecht liegt im Ehebruch gegen den anderen Eheteil; welches Unrecht gegen die Kinder; welches Unrecht gegen das hl. Sakrament der Ehe und seine Gnade; welche Beleidigung gegen Christus und seine Kirche, deren Vereinigung durch die Ehe versinnbildet wird! „Täuschet euch nicht," sagt der hl. Paulus, „die Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht besitzen." Täuschet euch nicht, — mag der Ehebruch vor den Menschen geheim bleiben, — vor Gott bleibt er nicht geheim; täuschet euch nicht, — mögen manche Menschen den Ehebruch als weniger schlimm ansehen, vor Gott ist er große Sünde; täuschet euch nicht, wenn ihr glaubt, als Ehebrecher das Reich Gottes gewinnen zu können; täuschet euch nicht, die Ehebrecher, d. h. die unbußfertigen Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht besitzen.

Das ist es, was Eheleute einander schuldig sind. Die Liebe, aber eine geistige, übernatürliche, opferwillige, beständige Liebe. Dazu

empfangen sie die Gnade des Sakramentes, um sich so zu lieben, wie Christus seine Kirche liebt. Wenn ihr Eheleute diese Liebe habet, dann wird der Friede in eurem Hause wohnen, der Friede, der von allen irdischen Dingen das Beste ist, die Eintracht wird bei euch sein. Man wird von euch sagen können: Zwei Seelen und ein Gedanke; zwei Herzen und ein Schlag. Dann werden eure Freuden verdoppelt, alle Leiden erleichtert; dann wird, was die Hauptsache ist, euer Ehestand eine Schule der Tugend, ein Mittel der Heiligung, eine Vorbereitung sein für das ewige Leben. Amen.

Sechsundvierzigste Predigt.

Von der Pflicht der Kindererziehung.

Ihr Väter, erziehet eure Kinder in der Zucht des Herrn. Epheſ. 6, 4.

Die Eheleute haben, wie wir bei unserer letzten Betrachtung gesehen, recht große und schwere Pflichten gegeneinander, die Pflicht der beständigen Treue, des gottseligen Beispiels, der opferwilligen Unterstützung; Pflichten, die sich allesamt aus der Pflicht der gegenseitigen Liebe ableiten lassen.

Die Eheleute haben aber außerdem auch Pflichten gegen ihre Kinder zu erfüllen. Was für eine Pflicht denn? Sie haben die Pflicht, ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. Betrachten wir also kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes:

I. die Begründung dieser Pflicht und
II. die Art und Weise, wie dieselbe erfüllt werden kann und soll.

I.

Die Eheleute sollen ihre Kinder in der Furcht Gottes erziehen. Warum? Weil sie dies zunächst Gott schuldig sind, dann den Kindern und endlich der Kirche und der Gesellschaft.

Sie sind dies Gott schuldig. Wenn in der Seele der Eltern nur eine Spur des Glaubens, nur ein Rest von religiösem Gefühl,

ja nur ein wenig vernünftiges Nachdenken ist, mit welchen Augen müssen dann die Eltern ihre Kinder ansehen? Als große Geschenke Gottes; als kostbare Unterpfänder, die Gott ihrer Hut anvertraut hat; als große Talente, mit denen sie Wucher treiben sollen; als unsterbliche, für ein ewiges Ziel bestimmte Geschöpfe, denen die Eltern behilflich sein sollen, ihr Ziel zu erreichen. Welches Ziel? Daß sie recht gesund und groß und stark werden? Das auch, aber das ist nicht die Hauptsache. Welches Ziel? Daß sie, wie man heutzutage sagt, im Kampfe um das Dasein sich behaupten und in dem Wettrennen um die Güter und Ehren der Welt einen guten oder gar den besten Platz erringen? Auch das ist die Hauptsache nicht. Das ist die Hauptsache, daß sie Bürger des Himmels werden. Wenn ihnen das nicht gelingt, dann wäre es den Kindern ja besser, wenn sie nie geboren wären. Dazu also, daß sie das ewige Glück erreichen, sollen die Eltern ihren Kindern behilflich sein.

Das sind die Eltern Gott schuldig. Sie sind es auch den Kindern schuldig. Ein Vaterherz, ein Mutterherz liebt die Kinder, und weil es sie liebt, wünscht es ihnen soviel Gutes und tut ihnen soviel Gutes wie möglich. Nun wohl, was können sie denn dem Kinde Gutes geben? Gesundheit oder langes Leben? Es liegt kaum in ihrer Macht. Geld und Gut? Die wenigsten Eltern sind dazu imstande. Ich hörte einen Vater sagen: Ich kann meinen Kindern kein Vermögen hinterlassen, ich will sorgen, daß sie alle etwas Ordentliches lernen. Schön. Aber noch schöner hätte er meines Bedünkens geantwortet: Ich kann meinen Kindern das Glück der Welt nicht geben, aber auf alle Fälle will ich sorgen, daß sie ihr ewiges Glück nicht verlieren. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?"

Die gottesfürchtige Erziehung ihrer Kinder sind die Eltern auch der Kirche und der Gesellschaft oder dem Staate schuldig. Kirche sowohl als Staat bestehen aus Menschen, deren Zahl einerseits durch den Tod fortwährend sich vermindert, anderseits durch die Geburt und die hl. Taufe der Kinder fortwährend erneuert und ergänzt wird. Wer aber hat den größten Einfluß auf die neuen Bürger des Staates, auf die neugetauften Glieder der Kirche? Die Eltern; sie haben den ersten, den größten, den nachhaltigsten Einfluß. Glücklich die Kirche, wenn ihre kindlichen Glieder bereits mit der Muttermilch die Lehren des Glaubens einsaugen, bereits im kindlichen Alter an die strenge

Befolgung der hl. Gebote Gottes und der Kirche sich gewöhnen; glücklich der Staat, wenn seine heranwachsenden Bürger gewohnt sind, zu gehorchen, zu arbeiten, in den Eltern die Stellvertreter Gottes, in jeder rechtmäßigen Obrigkeit eine Gewalt zu sehen, die nicht von unten, sondern von oben kommt! Die Eindrücke der Kindheit und der Jugend dringen am tiefsten in die Seele ein und haften am längsten. „Der Jüngling, auch wenn er grau geworden, wird von dem Wege nicht abweichen, den er in der Jugend eingeschlagen." (Sprichw. 22, 6.)

II.

Freilich, werdet ihr sagen, das ist eine Wahrheit, die von Christen nicht bestritten werden kann, daß die Eltern die heilige Pflicht haben, ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. Das ist klar, aber was weniger klar ist und was wir gerne wissen möchten, ist dies, wie man es anfängt, wenn man Kinder in der Furcht Gottes erziehen will. Das ist unsere zweite Frage. Über die Art, Kinder zu erziehen, sind Tausende von Büchern geschrieben worden, gute und schlechte, große und kleine. Ich muß mich darauf beschränken, sozusagen mit dem Finger hinzuweisen auf die vier Grundpfeiler, auf denen die christliche Erziehung beruht.

Der erste Pfeiler ist die frühzeitige Belehrung und Gewöhnung Es ist ein Lehrsatz, der sich in allen Lehrbüchern des christlichen und sittlichen Lebens findet, daß der Mensch beim ersten Erwachen seiner Vernunft sein Herz in Glaube, in Hoffnung, in Liebe zu Gott erheben solle. Das erste Erwachen des Lichtes der Vernunft und das letzte Erlöschen des geistigen Lebens soll Gott geweiht sein. Wenn das nun richtig ist, so ist es auch richtig, daß die Eltern dafür sorgen sollen, daß ihr Kind mit dem Namen Vater und Mutter auch den süßen Namen Gott, Jesus, Maria lerne, daß sein erstes vernünftiges Sprechen ein Gebet sei. Wie schön, wenn die Kinder von den Lippen der Mutter das Vaterunser, das Gegrüßet seist du Maria, die heil. zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche lernen! Wie schön, wenn der Vater bei Gelegenheit dem kleinen Kinde schon sagt: das ist recht — das ist unrecht, das ist gut — das ist böse, so würde er, sozusagen mit eigener Hand, die ersten Samenkörner der Tugend und der Sittlichkeit in das christliche Herz pflanzen, die ersten Grundsteine für Recht und Gerechtigkeit aufrichten.

Der zweite Pfeiler der christlichen Erziehung ist das Beispiel, das gute Beispiel, welches die Eltern ihren Kindern geben. Daran hängt viel, sehr viel, um nicht zu sagen, alles. Woher kommt es, daß Kinder mit vier, fünf, sechs Jahren bereits mit ziemlicher Geläufigkeit die deutsche Sprache sprechen? Es kommt vom Beispiel. Die Kinder hören Tag für Tag ihre Eltern und Geschwister in dieser Sprache reden, und ohne Absicht, ohne Mühe, ohne eigentlichen Unterricht haben sie es gelernt, indem sie das Beispiel der Erwachsenen nachahmten. Glaubt ihr, das Beispiel habe diesen Einfluß bloß in Beziehung auf die Sprache? Nein, überall; auch in den Sitten und im Gebet. Wenn die Kinder von klein an täglich und stündlich nicht anders merken und hören und sehen, als daß die Eltern andächtig und eifrig sind im Gebet, fleißig in ihrer Arbeit, sparsam im Hauswesen, schweigsam im Reden, mäßig im Essen und Trinken, einträchtig im Wandel, wohltätig gegen die Armen, geduldig im Leiden, eifrig im Gottesdienst, — wenn sie aufwachsen sozusagen in dieser hl. Luft, so werden eure Kinder gut und gottesfürchtig werden. — Freilich, wenn die Kinder bei den eigenen Eltern nichts anderes hören als Schimpf- und Zank- und Fluchworte oder gar schamlose Reden, wenn sie merken und sehen, wie die Eltern das Gebet vernachlässigen, wie sie aus Bequemlichkeit, des Vergnügens des Schlafes wegen den Gottesdienst versäumen, wie sie Fleisch essen, so oft es ihnen schmeckt; wie sie das Gebot der Mäßigkeit, der Schamhaftigkeit ohne Scheu und Furcht verletzen, wenn sie mit einem Worte statt des guten ein schlechtes Beispiel täglich vor Augen haben, dann wird dieses böse Beispiel alle Ermahnungen der Schule, alle Warnungen der Kirche zunichte machen. Die Kinder werden schlimmer werden, als die Eltern sind.

Mancher Vater oder manche Mutter wird im Herzen mir erwidern: Was kann unser Beispiel nutzen, da die Welt und die Jugend so schlecht ist? Wenn die Kinder auch zu Hause das gute Beispiel haben, so wird das Beispiel auf der Straße, von seiten der Spiel- und Alters- und Arbeitsgenossen doch alles zerstören, was im Elternhause aufgebaut worden ist. Es ist wahr, diese Gefahr ist groß. Aber was folgt daraus? Es folgt daraus, daß ihr Eltern euren Kindern ein so heiliges Beispiel geben müßt, daß jedes schlechte Beispiel nicht dagegen ankommen kann; daß ihr schon so früh das Beispiel der Tugend dem kindlichen Herzen einprägen müßt, so früh, so tief,

so gründlich, daß es der Gewalt der schlechten Beispiele siegreich widersteht.

Der dritte Pfeiler einer guten Erziehung ist die Strafe. Das Herz des Menschen ist zum Bösen geneigt von Jugend auf. Diese Keime der Leidenschaften, diese Neigung zum Zorn, zur Trägheit, zum Ungehorsam, zum Lügen, zum Naschen, zur Streitsucht, zur Rachsucht zeigen sich schon früh im kindlichen Alter. Um dieses Unkraut zu entfernen, muß Strafe angewendet werden. Die Strafe mag anfangen mit einem Winke des Fingers, mit einem strengen Blicke, mit einem ernsten Worte; wenn das aber nicht hilft oder wiederholt nicht hilft, dann möge die Strafe eintreten. — Im Bestrafen müssen die Eltern zeitig anfangen. Ein junges Bäumchen läßt sich biegen. — Im Bestrafen müssen die Eltern einig sein — der Vater soll nicht verteidigen, wenn die Mutter anklagt; die Mutter soll nicht zurückhalten, wenn der Vater strafen will. — Im Bestrafen sollen die Eltern nicht zu weichherzig sein. Ist es nicht besser, wenn die Kinder weinen, wenn sie gestraft werden, als daß später die Eltern weinen müssen über die Schlechtigkeit ihrer Kinder? Kindertränen sind leicht getrocknet, aber das sind bittere Tränen, lange, lange fließende Tränen, welche die Eltern über schlecht erzogene Kinder vergießen. Sollen denn die Eltern zur Rute greifen? Warum denn nicht, wenn das nötig ist? Wenn man mit der Rute machen könnte, daß dumme Kinder klug werden, wenn man mit der Rute machen könnte, daß arme Kinder reich, oder daß kranke Kinder gesund würden, ich glaube wahrhaftig, in keinem Hause würde die Rute fehlen. Aber das alles geht nicht; man kann wohl mit vernünftigem Gebrauch der Rute bewirken, daß böse Kinder gut werden, daß Kinder, die in Gefahr sind, den Weg zu betreten, der zur Hölle führt, auf dem Wege gehen, auf dem Wege bleiben oder auf den Weg zurückkommen, der zum Himmel führt. Sage ich zuviel? Nein. Der Hl. Geist sagt in der Hl. Schrift: „Du wirst den Knaben mit der Rute züchtigen, und du wirst seine Seele von der Hölle retten."

Der letzte, aber nicht der geringste Pfeiler der Erziehung ist das Gebet. In Schule und Kirche werden die Kinder ermahnt, daß sie für die Eltern beten sollen. Aber diese Pflicht ist doch zweiseitig. Wie die Kinder für die Eltern, so sollen auch die Eltern für die Kinder beten. Sie sollen für die Kinder schon beten, wenn die Kinder noch nicht beten können; sie sollen mit den Kindern beten, sobald diese

zu beten gelernt haben; sie sollen fortfahren für die Kinder zu beten, auch dann, wenn die Kinder vielleicht die Gewohnheit des Betens abgeworfen haben. Es kommt eine Zeit und ein Alter, wo die Kinder anfangen selbständig zu werden und wo die Befehle, die Ermahnungen, die Strafen der Eltern ihre Kraft verlieren. Aber das Gebet der Eltern behält seine Kraft. Es ist das erste, das letzte, das wichtigste, das dauerhafteste Erziehungsmittel. Die Eltern können und sollen für ihre Kinder beten, mögen es Knaben sein oder Mädchen; mögen ihrer viele sein oder wenige; mögen sie jung sein oder alt; mögen sie zu Hause sein oder in der Fremde; im Dienst, beim Militär, im Kriege; mögen sie brav sein oder verkehrt; mögen sie vom Elternhause und von der elterlichen Erziehung und von den Elternsitten abgewichen sein, soweit sie wollen. Die Eltern sollen für ihre Kinder beten. Das Gebet soll der Erziehung vorangehen, die Erziehung begleiten, der Erziehung folgen. Das Gebet dient dazu, die Erziehung zu heiligen und die Fehler gutzumachen, die auch der Klügste bei der Kindererziehung macht oder machen kann.

Das sind die vier Pfeiler der Erziehung: Belehrung, Beispiel, Strafe, Gebet. Kein Haus ist so eng, daß diese vier Pfeiler nicht darin aufgebaut werden könnten. Merkt euch dies, christliche Eltern, und handelt danach; dann werdet ihr finden, daß es auch heutzutage noch möglich ist, gottesfürchtige Kinder zu erziehen; dann werden eure Kinder euer größter Schatz im Hause, eure Ehre vor den Menschen, eure Freude im Leben, eure Stütze im Alter, euer Trost im Tode und eure Krone werden im ewigen Leben. Amen.

Siebenundvierzigste Predigt.

Von Verlöbnissen und Bekanntschaften.

Dies ist ein großes Geheimnis, ich sage aber in Christus und in der Kirche.
Epheſ. 5, 32.

Wir haben, freilich nur kurz, die Pflichten betrachtet, welche die Eheleute sowohl gegeneinander als ihren Kindern gegenüber zu erfüllen haben. Wir kommen jetzt an die Punkte, welche als Vorbereitung auf eine gute und glückliche Ehe zu betrachten sind.

„Was sollen sich jene merken, die in den Ehestand zu treten gedenken?" Die Antwort auf diese Frage lautet im Katechismus: „Die in den Ehestand zu treten gedenken, sollen 1. sich nicht leichtsinnig verloben; 2. gehörig unterrichtet und frei von Ehehindernissen sein; 3. im Brautstande unschuldig leben; 4. mit reiner, gottgefälliger Absicht in den Ehestand treten; 5. vor ihrer Verehelichung würdig beichten und kommunizieren."

Von diesen Punkten müssen wir einige etwas ausführlicher betrachten, und zwar bleiben wir für heute bei dem ersten stehen: Die, welche in den Ehestand zu treten gedenken, *sollen erstens sich nicht leichtsinnig verloben*. Wir fügen gleich einen *zweiten* Punkt bei, der zwar im Katechismus nicht genannt ist, aber mit dem ersten auf das engste zusammenhängt: *Sie sollen keine leichtsinnigen Bekanntschaften anfangen*. Wie nämlich die leichtsinnige Verlobung das Tor zu einer unglücklichen Ehe ist, so ist die leichtsinnige Bekanntschaft das offene Tor zu einer leichtfertigen Verlobung. Betrachten wir also unter dem Beistande des Hl. Geistes diese beiden Punkte.

I.

Diejenigen, welche in den Ehestand zu treten gedenken, sollen sich nicht leichtsinnig verloben. Verlobung oder Verlöbnis ist das Versprechen der künftigen Ehe, welches von zwei ledigen Personen gegenseitig gegeben und angenommen oder wenigstens von der einen Seite gegeben und von der anderen Seite angenommen worden ist. Dies ist wohl das größte und wichtigste Versprechen, das ein Mensch dem anderen machen kann, so wichtig und so folgenschwer, daß es gewiß nicht leichtsinnig gegeben und angenommen werden darf.

Aber, so fragt ihr, wann ist denn eine Verlobung leichtsinnig? Ich will es kurz sagen: Die Verlobung ist leichtsinnig, wenn *keine* Aussicht auf eine künftige Ehe vorhanden ist, oder wenn keine Aussicht auf eine *glückliche* Ehe vorhanden ist, oder wenn nicht einmal die *Absicht* einer künftigen Ehe vorhanden ist. Sind das keine leichtsinnigen Verlöbnisse? Urteilet selbst.

a) Ein Verlöbnis ist leichtsinnig, wenn keine Aussicht auf eine künftige Ehe vorhanden ist. Zwei junge Leute versprechen sich die Ehe, obwohl sie wissen oder doch wissen könnten oder wissen sollten, daß ihrer Ehe die Gesetze der Kirche oder die Gesetze des Staates, oder der Wille der Eltern, oder die Freundschaft der Familien, oder

der Unterschied des Standes, oder die Verschiedenheit der Religion, oder mehrere oder alle diese Hindernisse, ja, daß ihrer Ehe sozusagen ganze Berge von Hindernissen im Wege stehen. Was heißt es nun, unter solchen Umständen sich verloben? Es ist beinahe, als wenn einer dem anderen verspräche, die Sterne vom Himmel herabzuholen. Die Gesetze des Staates und der Kirche, der Unterschied des Standes sind doch wahrhaftig Dinge, die beständiger und fester sind als die Launen oder die Leidenschaft oder die Schwüre verliebter junger Leute. Aber, sagst du, standhafte Liebe verbunden mit der Länge der Zeit hat doch oftmals über manche Hindernisse gesiegt. Gewiß. Oftmals, aber nicht immer. Wenn ihr aber auf die Länge der Zeit rechnet, ist es dann nicht besser, nicht bloß die Ehe, sondern auch das Verlöbnis aufzuschieben?

b) Leichtsinnig sind ferner die Verlöbnisse, die geschlossen werden, obwohl keine Aussicht auf eine glückliche Ehe vorhanden ist. Mit offenen Augen, mit freiem Willen in das eigene Verderben rennen, das ist leichtsinnig. Was soll denn leichtsinnig heißen, wenn das nicht leichtsinnig ist? Was anders als eine unglückliche Ehe kann aber in Aussicht stehen, wenn junge Leute sich verloben, ohne auf die Stimme Gottes zu achten, ohne zu bedenken, ob sie zum Ehestande berufen sind; ohne sich zu fragen, ob sie imstande sind, eine Familie zu ernähren; ob sie selbst hinreichend erzogen sind, um Kinder zu erziehen; ob sie hinreichend tugendhaft, um die eheliche Treue zu halten; ob sie hinreichend gesund sind; ja ohne zu fragen, welche Religion, welche Sitten, welchen Charakter der andere Teil hat. Welche Aussicht auf eine glückliche Ehe kann ein Verlöbnis bieten, welches ohne Erleuchtung von Gott, gegen den Rat der Eltern, gegen die Stimme des Gewissens, ja gegen die Stimme der eigenen Vernunft, aus bloßer Leidenschaft geschlossen wird? Ein solches Verlöbnis bietet kein Fundament, weder für das zeitliche, noch für das ewige Glück der Verlobten.

c) Ganz offenbar leichtsinnig sind endlich diejenigen Verlöbnisse, wo bei dem einen oder bei dem anderen Teile oder gar bei beiden Teilen die ernstliche Absicht der künftigen Ehe fehlt. Was für einen Namen verdienen solche Verlöbnisse? Es sind unehrliche Täuschungsmittel, wodurch der eine den anderen oder beide sich gegenseitig betrügen; sie sind gewöhnlich der Deckmantel unsittlichen Verkehrs, das Grab der Unschuld; sie führen zum Ruin des guten Namens, zu gebrochenen Herzen, aber nicht zu einer glücklichen Ehe.

Das sind leichtsinnige Verlöbnisse, die ohne die Absicht der Ehe, ohne die Aussicht auf eine Ehe oder doch ohne Aussicht auf eine glückliche Ehe geschlossen werden.

II.

Jedoch es nützt wenig, vor den leichtsinnigen Verlöbnissen zu warnen, wenn nicht die Quelle der leichtsinnigen Verlöbnisse verstopft wird. Das sind aber durchgängig die leichtsinnigen Bekanntschaften.

Leichtsinnig sind die Bekanntschaften, die entweder zu früh angefangen oder zu lange fortgesetzt werden oder zu vertraulich sind.

Die zu früh angefangen werden. Was würdet ihr sagen, wenn ein Schulknabe tödliche Waffen zu seinem Spiel verlangt, wenn er verlangt, mit den Soldaten in den Krieg zu ziehen? Man wird ihm sagen: Du gehörst auf die Schulbank und nicht in den Krieg; mit einem hölzernen Säbel magst du spielen, aber nicht mit Gewehr und Revolver. Und was soll man dazu sagen, wenn Jünglinge, die fast noch Knaben sind, Mädchen, die kaum der Schule entwachsen sind, junge Leute, die alt genug sind, um zu sündigen, aber viel zu jung, um an eine Heirat zu denken, wenn solche junge Leute anfangen, miteinander zu verkehren, sich aufzusuchen, sich zu treffen, sich zu schreiben, mit einem Worte Bekanntschaften oder Verhältnisse anzuknüpfen? Was sagt ihr dazu? Solche Bekanntschaften sind das Verderben der Jugend, das Grab der Unschuld, ein Lockmittel der Sünde, häufig genug die Schmach der Familien, wo sie geduldet oder eingefädelt oder gefördert werden.

Leichtsinnig sind ferner diejenigen Bekanntschaften, die zu lange dauern. Gewiß kann man nicht verlangen, daß ein Jüngling mit einer Jungfrau an den Traualtar trete, die er nie gesehen, mit der er nie gesprochen, die er nicht kennt und die ihn nicht kennt. Kein vernünftiger Mann wird dem widersprechen, daß ein gewisser Verkehr vorangehen muß, ehe das ernste Verlöbnis und ehe dem Verlöbnisse die Ehe folgt. Aber auch dies wird jeder billig Denkende zugeben, daß in diesem Verkehr stets eine Gefahr liegt, mehr oder weniger groß. Es ist immer eine Gefahr dabei, wenn der Dachdecker den Turm besteigt. Aber er darf ihn besteigen, weil er dort eine notwendige Arbeit zu besorgen hat; er bleibt nicht länger, als die Arbeit dauert, und er besteigt den Turm nicht bei finstrer Nacht und auch bei Tage nicht bei heftigem Sturm. Gewiß, wer die Ehe ernstlich

beabsichtigt, der darf eine Bekanntschaft anknüpfen, er darf es, aber doch nicht länger, als nötig ist, um zu einem festen Verlöbnis und zu einem baldigen Ehebunde zu kommen. Was sollen aber die Bekanntschaften, die nicht wochen- und monatelang, sondern jahre- und jahrelang dauern? Sie sind eine Gefahr der Sünde; sie sind eine freiwillige Gefahr der Sünde; sie führen zur Sünde; sie sind häufig selbst Sünde.

Leichtsinnig sind endlich vor allem diejenigen Bekanntschaften, die heimlich und zu vertraulich sind. Daß die jungen Leute, ehe sie zur Ehe schreiten, sich kennen zu lernen suchen, ist eine Sache, die niemand aus der Welt schaffen wird. Einverstanden. Aber ist dazu nötig, daß sie Tag für Tag zusammenkommen; daß sie allein und ohne Zeugen zusammenkommen; daß sie allein wer weiß wohin ausgehen; daß sie viele Stunden bis in den späten Abend, ja bis in die tiefe Nacht zusammenbleiben; daß selbst das Auge des Vaters sie nicht sehen, daß selbst die Mutter nicht in der Nähe bleiben darf? Habt ihr je in der Zeitung gelesen, daß der Kaiser und der Reichskanzler bis in die tiefe Nacht zusammenbleiben? O nie. Und doch haben sie gewiß zahlreichere und größere und wichtigere Sachen zu verhandeln als ein Liebespaar. O ihr Eltern, ihr Väter, ihr Mütter! In dieser Sache muß ich euer Gewissen beschweren. Der hl. Paulus sagt: „Wenn jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, keine Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger. „Sind eure Söhne und Töchter nicht die Eurigen? Sind sie nicht Hausgenossen? Wollt ihr den Glauben verleugnen? Nie? Wollt ihr schlimmer werden als Ungläubige? Nein. O so sehet zu und traget Sorge für eure Kinder. Schauet wohl zu, *was* die heranwachsenden Söhne und Töchter treiben, *wohin* sie gehen, besonders am Sonntagnachmittag und am Abend; *mit* wem sie gehen; wie *lange* sie bleiben. „Wer für die Seinigen, besonders die Hausgenossen, keine Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger."

Doch wir müssen auch die Einwendungen der Eltern anhören und widerlegen.

O, so sagt man, unser Sohn ist ein braver Junge, unsere Tochter ist ein sittsames Mädchen. Zugegeben. Was folgt daraus? Die zwei kann man ruhig miteinander gehen lassen. Das folgt nicht. Hat man nie gehört, daß brave Jünglinge schlecht, daß ehrbare

Jungfrauen frech und schamlos geworden sind? Kann man Feuer und Stroh zusammenbringen, ohne daß es brennt? Ist in dem freien und heimlichen und vertraulichen Verkehr nicht die Gefahr der Sünden in Gedanken, in Blicken, in Begierden, wenn auch die gröbsten Sünden vielleicht gemieden werden?

Aber, so sagen die Eltern weiter, man will die Kinder, besonders die Mädchen, doch gern verheiratet sehen, da muß man ihnen doch einige Freiheit im Umgange lassen, sonst bleiben sie unverheiratet. Wie, der Weg der Sünde soll den Kindern freigegeben werden, damit sie zu einer Heirat kommen. Wenn dies das einzige Mittel wäre, so wäre es besser, daß keine Heirat zustande käme. Fest wie die Sterne am Himmel steht der Satz, daß man nicht Sünde tun darf, um einen guten Zweck zu erreichen.

Endlich, sagen die Eltern, es ist nun einmal so der Brauch, daß die jungen Leute während der Bekanntschaft und während des Brautstandes sich selbst beaufsichtigen müssen. Wie, ihr Eltern, könnt ihr euch von einer so wichtigen Pflicht selbst dispensieren? Können es die Kinder? Nein. Wer hat euch sonst denn dispensiert? Der Brauch? Dieser Brauch ist noch keineswegs allgemein. Und wenn er allgemein wäre, so ist es ein Brauch, der zahllose Sünden, zahllose Tränen, zahllose Ärgernisse, ja zahllose Verbrechen nach sich zieht; ein Brauch, welcher der Hl. Schrift, der Kirche, der Lehre der hl. Väter, den Mahnungen aller gewissenhaften Beichtväter, der Sitte aller gottesfürchtigen Eltern widerspricht; ein Brauch, der als ein schwerer Mißbrauch bezeichnet und der abgeschafft und um so entschiedener bekämpft werden muß, je weiter er sich ausbreitet.

Möchten doch in diesem Punkte die Kinder den Eltern und die Eltern den Kindern ihre Aufgabe erleichtern: die Jünglinge und Jungfrauen, indem sie offen und ehrlich dem Vater, der Mutter mitteilen, wann und mit wem sie eine Bekanntschaft anfangen wollen. Die Ehen werden ja später öffentlich geschlossen, öffentlich vorher von der Kanzel verkündigt, die Verlobungen werden bekannt gegeben. Warum soll denn der Anfang so heimlich und sogar den Eltern verborgen sein? Die Eltern mögen ferner zwischen dem Sohne oder der Tochter und der Person der Bekanntschaft einen gewissen Verkehr zulassen, aber im elterlichen Hause, nicht draußen; am Tage, nicht in der Nacht; unter ihren Augen und in ihrer Nähe, nicht während sie abwesend sind; mäßig, nicht zu lange; einen Verkehr, den das Auge

einer frommen Mutter sehen, bei dem die Tugend bestehen, bei dem die Schamhaftigkeit nicht zu erröten braucht; einen Verkehr, der für niemand ein Ärgernis ist; der dem guten Namen nicht schadet; einen Verkehr, der als Vorbereitung einer wirklichen und glücklichen Ehe dient. Wenn also Eltern und Kinder ihre Pflicht tun, dann werden wir aufrichtige Verlöbnisse haben, einen unschuldigen Brautstand, Ehen, die den Segen der Eltern und den Segen der Kirche haben, und von denen man sagen kann, sie seien nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel geschlossen. Amen.

Achtundvierzigste Predigt.

Von den gemischten Ehen.

Dies ist ein großes Geheimnis, ich sage aber, in Christus und in der Kirche.
Epheser 5, 32.

Zur Vorbereitung auf eine glückliche Ehe gehört an erster Stelle, daß diejenigen, die in den Ehestand zu treten beabsichtigen, sich nicht leichtsinnig verloben. Um aber leichtsinnige Verlöbnisse fernzuhalten ist das beste und, man kann auch sagen, notwendigste Mittel, keine leichtsinnigen Bekanntschaften einzugehen. Als leichtfertig müssen aber diejenigen Bekanntschaften bezeichnet werden, die entweder zu früh angefangen oder zu lange fortgesetzt, oder heimlich und mit zu großer Vertraulichkeit unterhalten werden.

An zweiter Stelle fordert der Katechismus, daß diejenigen, die in den Ehestand treten wollen, wohl unterrichtet und frei von Ehehindernissen seien.

Sie sollen wohl unterrichtet sein. Worüber? Über die Wahrheiten ihrer Religion. Sie werden ja später ihre Kinder unterrichten müssen. Über die Pflichten des Ehestandes. Darf man in einen so heiligen und notwendigen Stand sich eindrängen, ohne seine Pflichten zu kennen? Darum sollen die Brautleute auch nicht versäumen, den sog. Brautunterricht des Pfarrers gewissenhaft und pünktlich zu besuchen. Die Brautleute sollten eigentlich auch wohl unterrichtet sein über das, was dazu gehört, um eine Familie zu gründen und zu ernähren. Der

Mann soll unterrichtet sein in seinem Erwerb, seinem Handwerk, seinem Geschäft, die Frau in allem, was zur Führung eines Hauswesens erforderlich ist.

Sie sollen frei von Ehehindernissen sein. Unter einem Ehehindernis versteht man das, was dem Abschlusse der Ehe zwischen zwei Personen hindernd im Wege steht. Alle Ehehindernisse zerfallen in zwei Klassen: in aufschiebende und in trennende Hindernisse. Wo liegt der Unterschied? Die aufschiebenden Hindernisse bewirken, daß die Ehe verschoben werden muß, bis das Hindernis beseitigt oder von selbst weggefallen ist. Die geschlossene Zeit ist ein aufschiebendes Hindernis. Ist die Zeit vorbei, so kann die Trauung stattfinden. Würden aber zwei Personen, denen ein aufschiebendes Hindernis im Wege steht, sich an das Hindernis nicht stören, so würden sie zwar sündigen, aber ihre Ehe wäre doch gültig. Trennende Ehehindernisse wirken viel stärker. Sie machen, daß die Ehe zweier Personen, denen ein trennendes Hindernis im Wege steht, ungültig, d. h. gar keine Ehe ist.

Für heute bleiben wir bei den aufschiebenden Ehehindernissen stehen. Es gibt deren mehrere, z. B. das Verbot der Kirche; ferner wenn der Papst oder der Bischof eine bestimmte Ehe verbietet; die geschlossene Zeit: vom ersten Sonntag im Advent bis zum Feste der hl. drei Könige, und vom Aschermittwoch bis zum weißen Sonntag; das Gelübde, nicht zu heiraten, oder das Gelübde der Keuschheit, welches der eine oder der andere der Brautleute gemacht hätte, bildet gleichfalls ein aufschiebendes Ehehindernis. Das wichtigste aufschiebende Ehehindernis besteht aber in der gemischten Religion. Es ist dann vorhanden, wenn von zwei Personen, welche die Ehe schließen wollen, die eine katholisch, die andere zwar christlich, aber nicht katholisch ist.

Daß die gemischten Ehen verboten und von der katholischen Kirche auf das äußerste mißbilligt sind, das ist so klar, daß die Zeugnisse der alten Väter, die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, der allgemeinen und der besonderen, die Schreiben der Päpste, die Anordnungen der Bischöfe und der gesunde Sinn des katholischen Volkes einhellig dafür Zeugnis ablegen. Dies noch weiter beweisen wollen, das hieße Wasser in den Rhein tragen. Aber, sagt ihr, man sieht doch, daß solche gemischte Ehen geschlossen werden und zwar vor dem Priester, ähnlich wie rein katholische Ehen. Es ist wahr, Geliebte im Herrn,

solche Ehen werden geschlossen in der katholischen Kirche, aber dies geschieht doch nur, wenn der Bischof zuvor Dispens erteilt hat, und diese Dispens wird erteilt nur dann, wenn die Brautleute zuvor, und zwar beide schriftlich, vor Zeugen und an Eides Statt erklärt haben, daß alle aus ihrer Ehe zu erwartenden Kinder, beiderlei Geschlechtes katholisch getauft und erzogen werden sollen; daß dem katholischen Eheteil und den Kindern bei dem Bekenntnis und der Ausübung ihres Glaubens nichts in den Weg gelegt werden soll; daß keine andere Trauung als in der katholischen Kirche vorgenommen werden soll. Wenn diese Bürgschaften gegeben sind, dann dispensieren die Bischöfe aus wichtigen Gründen. Aber auch wenn die Kirche dispensiert, so tut sie es mit Tränen in den Augen und mit blutendem Herzen. Schon im 18. Jahrhundert schrieb Papst Benedikt XIV. an den Fürstbischof von Breslau über die vielen Dispensen bei gemischten Ehen: „Wir beteuern es zu den Füßen des Gekreuzigten, daß wir es einzig deshalb tun, um größere Nachteile von unserer heiligen Religion abzuwenden." — Wo aber bei gemischten Paaren keine Bürgschaft gegeben, keine Dispens erteilt und die Ehe außerhalb der kathol. Kirche abgeschlossen wird, da handelt es sich für den katholischen Teil um eine so schwere Sünde, daß sie fast dem Abfall vom Glauben gleichgesetzt wird.

Ihr sehet, im Herrn Geliebte, die Kirche ist gegen die gemischten Ehen, und ihr werdet ihr Verfahren durchaus billigen, wenn ihr die Gründe mit mir betrachtet, warum die gemischten Ehen durchaus zu meiden sind.

Indem wir diese Betrachtung anstellen, bemerke ich vorab, daß meine Worte sich nicht beziehen sollen auf solche Ehen, die mit Erlaubnis der Kirche bereits geschlossen sind. Ich habe im Leben gemischte Ehen kennen gelernt, in denen die schönste Eintracht, eine musterhafte Erziehung der Kinder gefunden wurde. Freilich, das Gegenteil habe ich auch und noch öfter gesehen. Es handelt sich für uns nur um die Gründe, warum die Kirche die gemischten Ehen grundsätzlich verwirft und ihre Gläubigen davor warnt. Der Umstand, daß es so viele gemischte Ehen gibt, ist doch kein Grund, daß man die Unverheirateten vor der gemischten Ehe nicht warnen dürfte. Dann dürfte man in einer Stadt, wo die Cholera herrscht, die Gesunden nicht vor dieser Krankheit warnen.

Warum also mißbilligt die Kirche die gemischten Ehen grundsätzlich?

Weil die gemischte Ehe dem dreifachen Gute, welches mit der Ehe verbunden ist und verbunden sein soll, widerspricht.

Das erste Gut der Ehe ist die Gnade des Sakramentes. Diese Gnade des Sakramentes kann sich nur da finden, wo das Sakrament der Ehe würdig empfangen wird. Wie steht es damit bei der gemischten Ehe? Von dem katholischen Teile wollen wir nicht reden. Wie aber kann der nichtkatholische Teil die Gnaden eines Sakramentes empfangen, an die er nicht glaubt, auf die er sich nicht vorbereitet, wovon er kaum etwas weiß. So ist die gemischte Ehe schon in ihrem Anfange und Abschlusse gnadenarm.

Das zweite Gut, sozusagen das Wesen der Ehe ist, wie schon die Heiden sagten, die Gemeinschaft aller irdischen und himmlischen Dinge, die innigste Lebensgemeinschaft der Ehegatten. Wie steht es damit in der gemischten Ehe? Sie mögen vieles gemeinschaftlich haben, dasselbe Haus, die Gemeinschaft der Wohnung, des Tisches, des Vermögens, der Freude, des Leidens, Gemeinschaft in vielen, ja in allen Dingen, aber in einem, ja im wichtigsten gehen sie auseinander: in der Religion, im Glauben. Wenn darauf die Rede kommt und sie lieben sich wirklich, so werden sie verstummen. Und wenn sie reden, so wird der katholische Teil kaum antworten, wenn der andere fragt, und kaum verteidigen, wenn der andere angreift. — In wie vielen Dingen wird sich dieser Zwiespalt des Glaubens zeigen. Es kommt der Abend — können die Ehegatten ein gemeinschaftliches Abendgebet verrichten? Nein. Es kommt der Morgen. Ebenso. Sie gehen zu Tische: Wird der katholische Teil das Kreuzzeichen machen und das Tischgebet verrichten? Schwerlich. Es kommt der Freitag: Wer wird den Ausschlag geben, der nichtkatholische Teil, der Fleisch zu essen wünscht, oder der katholische, der das Kirchengebot beobachten möchte? Es kommt der Sonntag: Werden die Ehegatten den Gottesdienst besuchen? Vielleicht. Der eine geht hierhin, der andere dahin. Wo ist die Gemeinschaft? Es kommt die Zeit, wo der katholische Teil die hl. Sakramente der Buße und des Altares zu empfangen wünscht. Wenn er es tut, so muß er es allein tun; er wird es wahrscheinlich nicht oft tun. Es ist in der gemischten Ehe die Gemeinschaft der irdischen Dinge, aber nicht der himmlischen Dinge. Wenn aber Gemeinschaft sein sollte, so wird es die Gemeinschaft sein der religiösen Gleichgültigkeit und der vollendeten Lauigkeit in allem, was Religion heißt.

Ein ferneres Gut der Ehe ist die Nachkommenschaft — die Kinder. Das erste Kind ist da; es muß getauft werden. Aber wie? Katholisch oder nicht? Nehmen wir an, der nichtkatholische Teil hält sein gegebenes Wort, daß alle Kinder katholisch getauft und erzogen werden sollen. Das Kind wird also katholisch getauft. Es soll auch katholisch erzogen werden. Wer sorgt dafür? Nicht beide Eltern — sondern nur der katholische Teil. Ferner, wenn das Kind heranwächst, wo findet es das Beispiel religiösen Lebens? Vielleicht zerstört der eine Teil, was der andere aufbaut. Was werden die Kinder denken und fragen und fühlen, wenn sie allmählich merken, daß von den Eltern der Vater oder die Mutter nicht mit ihnen betet, auch nicht mit ihnen zur Kirche geht, auch nicht mit ihnen am Tische des Herrn erscheint?

Wie aber, wenn der nichtkatholische Teil das gegebene Wort aus Rücksicht auf seine Verwandtschaft, auf sein Fortkommen, auf sein Geschäft, auf seine Umgebung nicht hält und nicht halten will? O welche Ehen, in denen Vater und Mutter sich streiten müssen über die Religion der Kinder! Wo die Tage, die sonst Freudentage in der Familie sind, die Tage der Geburt, der Taufe, der ersten Kommunion, Tage des allerbittersten Herzeleides werden! Wer wird in diesem Streite siegen? Wird der katholische Teil des Friedens wegen nachgeben? So hat er, man kann es sagen, den Glauben verleugnet. Wird er nicht nachgeben? So wird der Streit sich wiederholen, so oft ein Kind geboren, zur Taufe, zur Schule gebracht wird. Oder sollen die Kinder geteilt werden, so daß die eine Hälfte, die Knaben, der Religion des Vaters, die Mädchen der Religion der Mutter folgen? Unmöglich. Liebt ein Vater oder eine Mutter das eine Kind nicht ebensosehr wie das andere? Wenn dem katholischen Teile an seiner Religion etwas liegt, so wird er die einen nicht für die Wahrheit und die anderen für den Irrtum auswählen und bestimmen. Als die beiden Weiber vor dem König Salomon sich um das eine lebende Kind stritten und jede sagte: „Es ist mein Kind" — befahl der König, das Kind mitten durchzuschneiden und jedem der Weiber die Hälfte zu geben. Was geschah? Die wirkliche Mutter liebte ihr Kind und wollte von keiner Teilung wissen. Die falsche Mutter erklärte sich mit der Teilung zufrieden.

Was endlich geschieht, wenn der katholische Teil stirbt, ehe das Kind getauft, ehe es erzogen ist? Dann kommt das Gesetz, die

Vormundschaft, vielleicht eine zweite Heirat, und wer weiß was aus den Versprechungen wird, die vor der Ehe, vielleicht auch ganz ernstlich gegeben worden sind! Ein Stück Papier, das nicht reden, nicht sich verteidigen und nicht handeln kann. — Aber, sagt ihr, wer wird denn gleich so weit denken? Man muß so weit denken, als die Sachen gehen. Man fragt doch auch, wenn man den Eisenbahnwagen besteigt, wohin und wieweit der Zug fährt. Das sind Sachen, die wohl möglich, die vorgekommen sind und die sich wiederholen können.

Das letzte Gut der Ehe ist die eheliche Treue, die Festigkeit des Bandes, welches die Eheleute bindet, bis die Hand Gottes durch den Tod sie scheidet. Bräutigam und Braut auch bei der gemischten Ehe versprechen sich Treue bis in den Tod. Ich nehme gerne an, daß das aufrichtig gemeint ist, ich gebe gerne zu, daß es meistens, fast immer, auch gehalten wird. Aber es ist doch wahr, daß der katholische Teil sich fester bindet als der nichtkatholische Teil. Die katholische Religion kennt keine Scheidung einer gültig geschlossenen Ehe. Dagegen das staatliche Gesetz und auch alle Religionsgesellschaften, die sich von der katholischen Kirche getrennt haben, lassen unter Umständen eine Scheidung der Ehe zu, in der Weise, daß der geschiedene Teil auch bei Lebzeiten des anderen eine neue Ehe eingehen kann. Kommt das nun nicht vor? Wenn man die Zivilstandsanzeigen großer Städte, z. B. Cölns übersieht, so wird man fast jeden Tag oder doch jede Woche unter den Heiratsankündigungen bei dem einen oder anderen Namen lesen: geschieden; das ist also ein Bräutigam, dessen Frau noch lebt, oder eine Braut, deren Mann noch lebt. Was tut der Katholik, der eine gemischte Ehe eingeht? Er schließt einen Bund, wo er für immer sich bindet, während der andere sich lösen kann.

Ich denke, es kann nicht bestritten werden, daß die katholische Kirche viele und gute und unwiderlegliche Gründe hat, warum sie die gemischten Ehen mißbilligt. Aber was nutzen die Gründe, wenn die katholischen Christen der Kirche nicht folgen? Was nützen alle Mahnungen der Seelsorger, wenn die Gläubigen sie nicht beachten? Das Befolgen ist Sache der heiratsfähigen Jünglinge und Jungfrauen. Wenn ihnen der Gedanke an die Anknüpfung einer Bekanntschaft oder an eine Heirat kommt, dann soll die erste Frage sein: Was für eine Religion hat der andere Teil? Eine andere wie du? Dann, o Jüngling, o Jungfrau, wende Herz und Gedanken sofort anderswohin. Das ist nichts für dich. Ihr Eltern, wenn ihr sehet, daß euer Sohn

oder eure Tochter ein Verhältnis anfängt mit einer Person anderen Religionsbekenntnisses, bei allem, was euch heilig ist, bei eurer Seele und Seligkeit bitte ich euch, verbietet, mahnt, warnt, betet, tut alles, daß doch keine gemischte Ehe zustande kommt. Ich habe es gesagt und ich würde ein Feigling sein, wenn ich es nicht sagte oder wenn ich anders sagte. Ich habe es gesagt, wie es mein Recht und meine Pflicht war. Gebe Gott, daß meine Mahnung von folgsamen Herzen aufgenommen und beachtet werde. Amen.

Neunundvierzigste Predigt.

Von den trennenden Ehehindernissen.

Dies ist ein großes Geheimnis, ich sage aber in Christus und in der Kirche.
Epheſ. 5, 32.

Diejenigen, welche in den Ehestand zu treten gedenken, sollen, wie wir am letzten Sonntage hörten, frei von Ehehindernissen sein. Diese Ehehindernisse sind entweder aufschiebende oder trennende.

Von den aufschiebenden Ehehindernissen ist dasjenige, welches die Kirche am meisten mißbilligt, die Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses, wenn nämlich von den Brautleuten der eine Teil katholisch, der andere zwar christlich, aber nicht katholisch ist. Wir sahen, wie solche gemischte Ehen dem vierfachen Gute im Wege stehen, welches sonst mit der Ehe verbunden zu sein pflegt: der Gnade des Sakramentes, der Gemeinschaft des Lebens, dem Heile der Kinder und der Beständigkeit der Treue.

Wir kommen nun zu den trennenden Ehehindernissen. Sie sind in der Zahl mehr und in der Wirkung stärker als die aufschiebenden. Die Ehen, welche abgeschlossen werden, obwohl ein trennendes Hindernis im Wege steht, sind vor Gott und vor der Kirche ungültig. Es sind keine Ehen. Es ist also auch wichtig, daß die Gläubigen einige Kenntnis von diesen Hindernissen haben. Die Namen der Brautleute werden ja dreimal in der Kirche an Sonn- oder Feiertagen öffentlich aufgeboten oder bekannt gemacht. Wozu geschieht das wohl? Um die Neugierde der Kirchenbesucher zu befriedigen? Gewiß nicht. Es

geschieht dazu, daß diejenigen, denen ein Hindernis bekannt ist, welches der beabsichtigten Ehe im Wege steht, dieses Hindernis rechtzeitig beim Pfarrer anzeigen können. Dazu sind die Gläubigen verpflichtet und unter Umständen sogar streng verpflichtet. Wie können sie aber Hindernisse anzeigen, ohne zu wissen, was Ehehindernisse sind und worin dieselben bestehen? Wir wollen also jetzt die trennenden Hindernisse in der Weise betrachten, daß wir diejenigen schärfer ins Auge fassen, welche häufiger vorkommen.

Die trennenden Ehehindernisse werden in verschiedener Weise eingeteilt. Sehr schön ist die Einteilung, die der hl. Kirchenlehrer Bonaventura hat. Er sagt, zu der Ehe sei erforderlich, daß die Brautleute ihre Einwilligung in die Ehe geben. Zu dieser Einwilligung sei erforderlich:

I. die Freiheit der Einwilligung,
II. die Freiheit derer, die einwilligen, und
III. das richtige Verhältnis der einwilligenden Personen.

I.

Die Freiheit der Einwilligung. Diese Freiheit wird zerstört durch Irrtum und Gewalt. Durch Irrtum, wenn z. B. jemand die Einwilligung zur Ehe gibt, während er sich im Irrtum über die Person befindet, mit welcher er die Ehe schließt. Er glaubt die eine zu heiraten, und es ist eine andere: das Hindernis des Irrtums. Ferner ist die Freiheit der Einwilligung nicht vorhanden, wenn jemand aus Zwang oder großer Furcht seine Einwilligung gibt: das Ehehindernis der Gewalt und der Furcht.

II.

Die Freiheit derer, die die Einwilligung geben, ist nicht vorhanden, wenn dieselben schon einem anderen gegenüber gebunden sind. Ein solches Band ist vorhanden, wenn der eine bereits verheiratet wäre: er ist gebunden an einen Menschen. Oder wenn er einem Orden angehörte: er ist gebunden an Gott und sein Gelübde. Das sind die Hindernisse des bestehenden Ehebundes und der Ordensgelübde.

III.

Zur Gültigkeit einer Ehe ist auch erforderlich, daß die Personen, welche die Ehe schließen, im richtigen Verhältnisse zueinander stehen.

Damit sie aber im richtigen Verhältnisse zueinander stehen, dürfen sie weder einander gar zu nahe, noch gar zu ferne stehen.

a) Sie dürfen sich nicht gar zu nahe stehen. Dies führt uns auf ein Hindernis, welches im wirklichen Leben wohl das häufigste und wichtigste von allen ist. Dies ist das Hindernis der Blutsverwandtschaft. Welche Personen sind denn blutsverwandt? Alle diejenigen, die von einem gemeinsamen Stammvater oder einer gemeinsamen Stammutter abstammen. Aber dann sind ja alle Menschen blutsverwandt. Denn wir haben ja alle denselben Stammvater Adam und dieselbe gemeinschaftliche Stammutter Eva. Aber diese Blutsverwandtschaft ist sehr entfernt und kann die Ehe nicht hindern. Aber welche Blutsverwandtschaft hindert denn die Ehe? Die nähere Blutsverwandtschaft, wie es in alten Zeiten war, bis zum siebten, und wie es jetzt zu Recht besteht, bis zum vierten Grade einschließlich. Aber was heißt das und wie versteht man das, bis zum vierten Grade? Ich will es kurz erklären. Denken wir uns ein Ehepaar — Vater und Mutter. Ihre Kinder sind untereinander blutsverwandt und zwar im ersten Grade. Vom gemeinsamen Vater bis auf sie ist nur eine Generation. Die Kinder dieser Kinder sind die Enkel der gemeinsamen Stammeltern; sie sind untereinander Vettern und Basen und blutsverwandt im zweiten Grade. Die Kinder dieser Enkel sind die Urenkel der gemeinschaftlichen Stammeltern, sie sind gegeneinander blutsverwandt im dritten Grade. Die Kinder der Urenkel sind blutsverwandt im vierten Grade. Alle Personen nun, deren Abstammung bis zum vierten Grade sich auf einen gemeinschaftlichen Stammvater oder eine gemeinschaftliche Stammutter zurückführen läßt, können nicht heiraten. Sie stehen einander zu nahe.

Auch diejenigen stehen einander zu nahe, die zwar nicht dem Blute nach, aber geistig verwandt sind. So steht der Ehe der Taufpaten und auch der Firmpaten mit dem Täufling oder mit dem Firmlinge oder mit den Eltern des Täuflings oder Firmlings ein trennendes Hindernis entgegen.

Zu nahe stehen sich endlich Personen, die miteinander verschwägert sind. Was versteht man denn unter Schwägerschaft? Sie entsteht, wenigstens der Regel nach, aus einer Ehe. Von zwei Personen, die verheiratet sind oder waren, ist die eine verschwägert mit allen Personen, die dem anderen Teile blutsverwandt sind, und die Grade der Schwägerschaft werden gerade so berechnet wie die Grade der

Blutsverwandtschaft. Nehmen wir an, eine Witwe will den Vetter ihres verstorbenen Mannes heiraten. Dieser Ehe steht das Hindernis der Schwägerschaft entgegen. Der verstorbene Mann war ja seinem Vetter blutsverwandt und zwar im zweiten Grade. Also ist die überlebende Witwe diesem Vetter verschwägert und zwar auch im zweiten Grade. Das Ehehindernis der Schwägerschaft geht, wenn es aus einer Ehe entsteht, bis zum vierten Grade einschließlich; wenn es aus unsittlichem Verkehr entsteht, bis zum zweiten Grade einschließlich.

b) Aber nicht bloß diejenigen Personen sollen keine Ehe schließen die sich zu nahe stehen, sondern auch diejenigen nicht, die sich zu ferne stehen. Zu ferne stehen sich diejenigen, die z. B. in der Religion so weit auseinander sind, daß der eine Teil Christ, der andere aber Jude, Heide, Mohammedaner ist.

Glaubet nicht, im Herrn Geliebte, daß ich alle Ehehindernisse aufgezählt und vollständig erklärt hätte. Dazu würde ein großes Buch und nicht bloß eine kurze Predigt gehören.

Eins werdet ihr noch gerne hören wollen, warum denn die Kirche die Ehe unter Blutsverwandten und Verschwägerten Personen so strenge verboten hat. Darauf könnte ich antworten: schon der Umstand, daß diese Ehehindernisse im Gesetze der Kirche so lange bestehen und mit solchem Ernste aufrecht erhalten worden sind, läßt uns denken, daß die Kirche aus sehr ernsten Gründen diese Eheverbote erlassen hat. Man kann aber auch bei einigem Nachdenken die Gründe finden.

a) Es war ein Grund, der auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft zielt. Wenn die Blutsverwandtschaft kein Ehehindernis wäre, so würde es sehr bald geschehen, daß die Ehen unter Blutsverwandten häufig geschlossen würden. Das liegt aber nicht im Wohle der menschlichen Gesellschaft.

Das Wohl der menschlichen Gesellschaft wird dadurch gefördert, daß die einzelnen Personen, Familien, Geschlechter und Völker, die sich bisheran ferne standen, durch wechselseitige Heiraten untereinander enger verbunden werden. Dieses Band wird aber gefördert, wenn die Ehen unter Blutsverwandten verboten bleiben. Denn die Blutsverwandten stehen sich schon nahe durch das Band der Verwandtschaft. Wenn sie sich untereinander heiraten könnten, dann würde jeder seine Frau in der Nähe suchen, im selben Dorfe, unter seinen Verwandten und Verschwägerten.

b) Ein anderer Grund liegt im Schutze und in der Förderung der Sittlichkeit. Verwandte und verschwägerte Personen wohnen oft genug nahe beisammen, und oft genug im selben Hause. Welche Gefahr der Sünde, des Ehebruchs, der Blutschande, mit einem Worte der Unsittlichkeit, wenn die Ehe zwischen Blutsverwandten und Verschwägerten in Aussicht genommen werden könnte! Aber die Kirche stellt sich in den Weg und sagt: An eine Ehe ist nicht zu denken. Ihr seid blutsverwandt, ihr seid verschwägert. Dadurch wird auch die Sittlichkeit gefördert.

c) Ein letzter Grund liegt in der Sorge für das leibliche Wohl der Menschen. Jeder Landmann weiß, daß es nicht taugt, den Samen, den er aussäet, immer von dem Getreide zu nehmen, das auf dem eigenen Acker gewachsen ist. Er wechselt mit dem Saatgetreide. O ihr jungen Leute, die ihr an die Ehe denkt, wenn ihr ein Geschlecht hinterlassen wollt, stark an Körper und Geist, dann suchet die Braut oder den Bräutigam nicht innerhalb der verbotenen Grade. Unsere Voreltern hatten über die Ehen innerhalb der Verwandtschaft ein Sprichwort, das man auch heute noch beherzigen darf. Sie sagten von diesen Ehen: Früh sterben — verderben — keine Erben. In England und Schottland ist die Hälfte aller Wahn- und Irrsinnigen aus Ehen der Blutsverwandten. In der alten Geschichte ist die ägyptische Königsfamilie der Ptolemäer in dieser Hinsicht merkwürdig. Ihr Stammbaum ist genau bekannt. Die Glieder dieser Familie waren berühmt durch eine auffallende körperliche Schönheit. Aber im übrigen waren Verbrechen, Meineid, Betrug, Blutschande, Mord in dieser Familie gewöhnlich. Sie hatten Jahrhunderte lang stets unter sich geheiratet.

Möchten diejenigen, die in die Ehe zu treten gedenken, auch diesen Punkt wohl beherzigen und das Gesetz der Kirche befolgen. Wenn aber die Brautleute verwandt oder verschwägert sind, sollten sie wenigstens ihrem Pfarrer das Hindernis bekannt machen. Im zweiten Grade ist die Dispens schwierig, aber möglich; im dritten Grade häufig; im vierten gewöhnlich. Aber besser ist immer, die Gesetze der Kirche befolgen. Amen.

Fünfzigste Predigt.

Von der Beichte und Kommunion vor der Ehe.

Dies ist ein großes Geheimnis, ich sage aber in Christus und in der Kirche.
Epheſ. 5, 32.

Betreffs der Vorbereitung auf die Ehe gibt der Katechismus fünf Punkte an, welche diejenigen sich merken sollen, die in den Ehestand zu treten gedenken. Sie sollen 1. sich nicht leichtsinnig verloben, 2. gehörig unterrichtet und frei von Ehehindernissen sein. Diese Ehehindernisse, sowohl die aufschiebenden als die trennenden, haben wir bereits betrachtet. An dritter Stelle sagt der Katechismus, sie sollen im Brautstande unschuldig leben. Es ist eine ausgemachte Sache, daß Brautstand und Ehestand keineswegs dasselbe ist, und daß den Verlobten keineswegs die Rechte der Eheleute zustehen. Wenn es irgend etwas auf der Welt gibt, was den Segen des Himmels auf die Brautleute herabzieht, so ist es das unschuldige, sittenreine Leben im Brautstande. Und wenn es irgend etwas auf der Welt gibt, wodurch das Glück der künftigen Ehe untergraben wird, so gehört dazu gewiß das sittenlose Leben der Verlobten vor der Ehe und im Brautstande.

An vierter Stelle heißt es im Katechismus: „Sie sollen mit reiner, gottgefälliger Absicht in den Ehestand treten.“ Der Ehestand ist von Gott eingesetzt, von Christus zur Würde eines Sakramentes erhoben. Gewiß, Gott hat den Ehestand zu einem bestimmten Zwecke eingesetzt: der Erhaltung, der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes auf Erden. Die Eheleute sollen und dürfen dieser Absicht Gottes dienen. Sie sollen aber auch im Ehestande nie vergessen, daß alles, was dahin zielt, diese erhabene Absicht Gottes zu vereiteln, Sünde, und sagen wir es gerade heraus, wenn es freiwillig geschieht, schwere Sünde ist.

Endlich heißt es an fünfter Stelle, sie sollen vor ihrer Verehelichung würdig beichten und kommunizieren. Ja, das sollen die Brautleute tun. Warum denn? Die Gründe liegen zum Teil in der Gegenwart, zum Teil in der Vergangenheit und zum Teil in der

Zukunft. Diese drei Punkte wollen wir noch kurz unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten und damit die Reihe unserer Betrachtungen über das Sakrament der Ehe beschließen.

I.

Die Brautleute finden in der Gegenwart einen kräftigen Grund, die hl. Sakramente der Buße und des Altares würdig zu empfangen. Nun, was haben die Brautleute vor? Sie wollen sich verheiraten. Nun aber ist die Ehe selber ein Sakrament, ein sehr heiliges, ein großes Sakrament. Einer von den beiden Brautleuten kann dieses Sakrament ganz gewiß im Leben nur einmal empfangen und dann nicht wieder. Es ist ein Sakrament der Lebendigen und kann würdig nur von denen empfangen werden, die als Kinder Gottes, d. h. im Stande der Gnade an den Traualtar treten. Nun wohl, was tut man vor der hl. Firmung? Man beichtet und kommuniziert. Was tut man, was werden wir tun vor der letzten Ölung? Wir werden, wenn es eben möglich ist, vor derselben beichten und kommunizieren. Was sollen die Brautleute also vor dem Empfange des hl. Sakramentes der Ehe tun? Sie sollen beichten und kommunizieren. Es versteht sich von selbst, die Kirche schreibt es ausdrücklich vor. Sie sollen aber *würdig* beichten und kommunizieren. Denn was wäre das, unwürdig beichten, unwürdig kommunizieren und dann zur Ehe schreiten? Was, wollt ihr euren Ehestand mit einem dreifachen Gottesraub beginnen? Wollt ihr schon bei dem ersten Schritt in den neuen Stand die Quelle der Gnaden, die euch bereit ist, verstopfen und dem Strafgerichte Gottes Tür und Tor öffnen? O bedenket doch, welchen Schritt ihr tut! Für die Hochzeit wird alles vorbereitet, sorgfältig und von langer Hand vorbereitet. Die Mitgift, das Haus, worin die Neuvermählten wohnen sollen; die Möbel, welche sie gebrauchen; die Speisen und Getränke für das Hochzeitsmahl; die Kleider für den Hochzeitstag; der Kranz und der Myrtenzweig; die Zeugen, welche der Eheschließung, die Gäste, welche der Hochzeitsfeier beiwohnen sollen; vielleicht sogar das Testament für den Sterbefall — alles, alles wird vorbereitet — und die Seele allein soll ohne Vorbereitung bleiben? Alles wird vorbereitet, und die Gnaden, die großen, zahlreichen, notwendigen Gnaden des Ehestandes sollen nicht vorbereitet werden? Torheit über Torheit!

II.

Ein weiterer Grund, vor der Verehelichung würdig zu beichten und zu kommunizieren, liegt in der Vergangenheit. Gewöhnlich wird mit der Verheiratung die Jugendzeit beendigt und abgeschlossen. Was hast du nun getan, als du zum erstenmal zur hl. Kommunion gingest und die Zeit deiner Kindheit zu Ende ging? Nicht wahr, damals hast du vor der ersten hl. Kommunion eine Generalbeichte abgelegt über die ganze Zeit deiner Kindheit! Wie gern, wie eifrig, wie sorgfältig! War es nicht passend? Hat es dich jemals gereut? Gab es für die Generalbeichte jemals eine passendere Gelegenheit?

Nun wohlan! Vor der Verheiratung gehst du auch dem Empfange eines großen Sakramentes entgegen. Du willst dann auch die Zeit deiner Jugend beschließen, die Zeit des Lebens, wo der Einfluß der Eltern kleiner, die Leidenschaften stärker, die Gelegenheit der Sünde näher, das Gebet und der Empfang der Sakramente seltener, die Versuchungen heftiger und man kann es wohl sagen: die Sünden schwerer und zahlreicher gewesen sind als in der Kindheit. Beim Schlusse der Kindheit hast du eine Generalbeichte abgelegt. Damals paßte es — es paßt auch jetzt. Damals hast du es mit Eifer getan. Warum jetzt nicht auch? Was du damals getan hast, hat dich nie gereut und gewiß nie, auch auf dem Sterbebette nicht, wird es dich gereuen, daß du vor deiner Verehelichung würdig gebeichtet und kommuniziert hast.

III.

Der letzte Grund, vor der Verehelichung die hl. Sakramente der Buße und des Altares würdig zu empfangen, liegt in der Zukunft. Denket doch an die Pflichten, die ihr beim Eintritt in die Ehe übernehmet. Überschauet wie mit einem Blicke die ganze Summe und Schwere der Pflichten, die ihr auf euch nehmet. Ewige, lebenslängliche Treue, die durch keinen Gedanken, keinen Blick, keinen Wunsch getrübt werden soll. Wo ist die Festigkeit, die dazu nötig ist? Die gegenseitige Heiligung. Wo ist die Tugend, die dazu erforderlich ist? Die Erziehung der Kinder, die Gott euch schenken wird. Wo ist eure Erfahrung zu diesem Werke? Die gegenseitige Liebe und Eintracht, die Tag um Tag die Fehler und Launen und vielleicht die Laster des anderen mit Liebe und Sanftmut erwidert. Dazu ist nicht bloß Tugend, sondern fast heldenmäßige Tugend notwendig. Habt ihr sie? Die Ertragung der fast unvermeidlichen Leiden und Beschwerden des

Ehestandes. Ehestand — Wehestand. Wo ist die Geduld und wo der Starkmut, der dazu erfordert wird? Messet die Aufgabe, die ihr übernehmet, das Joch, das euch auferlegt wird, und anderseits die schwachen Kräfte, die euch zu Gebote stehen. Werdet ihr aus eigener Kraft die Pflichten des Ehestandes erfüllen können? Wie oft habe ich gesehen, daß Brautleute in dem Augenblicke, wo sie das Jawort aussprechen wollten, in Tränen ausbrachen und vor Schluchzen und vor innerer Bewegung des Gemütes kaum imstande waren, die wenigen, aber für das Leben entscheidenden Worte auszusprechen. Wer könnte sie deswegen tadeln? Auf die Frage seiner Jünger: Wer kann selig werden? antwortete der Heiland: „Bei den Menschen, d. h. mit menschlicher Kraft ist dies unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich.“ So könnte man auch auf die Frage: Wer kann die Pflichten des Ehestandes sämtlich treu erfüllen? die Antwort geben: „Bei den Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich.“ Was eure menschliche Kraft nicht vermag, das vermag Gott durch die Gnade, die er euch im Sakramente der Ehe erteilen wird. Er kann das sonst unerträgliche Joch erträglich, sogar leicht und süß machen; er kann die Schwachen stark, die Unerfahrenen weise, er kann die Unbeständigen standhaft, er kann das Bittere süß machen.

Bereitet euch also würdig vor auf den Empfang des Sakramentes der Ehe, das ihr wahrscheinlich nur einmal empfangen werdet. Bereitet euch darauf vor durch eine würdige Generalbeichte, die ihr nie, auch auf dem Sterbebette nicht, zu wiederholen braucht. Bereitet euch vor durch den würdigen Empfang der hl. Kommunion. Vereinigt euch mit Jesus Christus, ehe ihr miteinander vereinigt werdet. Dann schreitet zum Altare und schließet vor Gott und vor seiner Kirche euren Bund. Entheiliget den Hochzeitstag, der so heilig angefangen, auch nicht durch eine Hochzeitsfeier, die zu solchem Anfange nicht paßt. Feiert eure Hochzeit so, daß die hl. Apostel, daß die Mutter Jesu, die reinste Jungfrau, daß Jesus Christus selber, wie bei der Hochzeit zu Kana, erscheinen, eure Reden und Lieder hören und in eurer Gesellschaft verweilen dürften. So schließet eure Ehe, und Gottes Segen wird mit euch sein und bleiben. Es werden an euch in Erfüllung gehen die Worte des Psalmes, der bei der Trauung vom Priester gebetet wird und den ich in deutscher Übersetzung zum Schluß euch vorsagen will:

Selig alle, die den Herrn fürchten, die auf seinen Wegen wandeln.

Du wirst essen die Arbeit deiner Hände,
Du wirst glücklich sein, und es wird dir wohlergehen.
Dein Weib ist wie ein reichtragender Weinstock an der Wand deines Hauses.
Deine Kinder sind wie junge Ölzweige rings um deinen Tisch.
Siehe, so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet.
Segnen möge dich von Sion aus der Herr, damit du schauen mögest die Güter Jerusalems alle Tage deines Lebens,
Auf daß du schauest die Kinder deiner Kinder und den Frieden über Israel. Amen.

Einundfünfzigste Predigt.

Von den Sakramentalien.

Jedes Geschöpf wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet.
1 Tim. 4, 5.

Nachdem wir die stärksten und wirksamsten Mittel zur Erlangung der göttlichen Gnade, nämlich die sieben hl. Sakramente, sämtlich der Reihe nach betrachtet haben, gehen wir jetzt zu einer weniger wirksamen Art der Gnadenmittel über, nämlich zu den Sakramentalien. Sie kommen mit Recht gleich hinter die Sakramente. Warum? Weil sie den Sakramenten verwandt sind, nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der Wirkung und weil bei der Spendung der heil. Sakramente fast regelmäßig auch Sakramentalien angewendet und gebraucht werden.

Zwei Punkte sind es, die wir bezüglich der Sakramentalien unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz betrachten wollen:

I. das Wesen und
II. die Wirksamkeit der Sakramentalien.

I.

Nach dem Wesen der Sakramentalien fragt auch der Katechismus an erster Stelle: „Was versteht man unter Sakramentalien?“ „Unter Sakramentalien versteht man: 1. die Weihungen und die Segnungen der Kirche; 2. die Sachen, welche die Kirche weiht, z. B. Wasser, Öl, Salz, Brot, Wein, Palmen, Kräuter, Kerzen.“ —

Auf den ersten Blick sieht man, daß in dieser Antwort zweierlei Arten von Sakramentalien unterschieden werden. Erstens solche Sakramentalien, welche in einer Handlung, in einer Weihung oder Segnung, bestehen, und zweitens solche, welche in einer geweihten oder gesegneten Sache bestehen. Wenn ich das sog. Weihwasser segne, so ist die Handlung, die ich vornehme, die Gebete, die ich spreche, mit einem Worte: die Weihe oder Segnung selbst ein Sakramental. Diese Segnung dauert nur ein paar Minuten, sie geht vorüber: eine sakramentalische Handlung, ein vorübergehendes Sakramental. Aber das gesegnete Wasser kann lange Zeit aufbewahrt werden. Es ist ein dauerndes Sakramental, eine sakramentalische Sache.

Kehren wir jetzt zu den sakramentalischen Handlungen zurück. Schon der Katechismus unterscheidet auch wieder die sakramentalischen Handlungen in zwei Arten: Weihungen und Segnungen. Ich weiß, daß man es auch anders erklären kann, aber die gewöhnlichste Erklärung ist folgende. Wenn die Kirche einen Gegenstand für den Dienst Gottes, für den Gottesdienst oder für den frommen oder religiösen Gebrauch der Gläubigen heiligt, so spricht man von Weihungen. Die Kirchen, die Glocken, die Altäre, die Kelche, die Meßgewänder dienen zum Gottesdienst, und darum spricht man von der Weihe der Kirchen, Altäre, Glocken usw. Rosenkränze, Medaillen und viele andere Gegenstände dienen zwar für den Gebrauch der einzelnen Gläubigen, aber sie dienen doch ausschließlich zum frommen und religiösen Gebrauche. Auch bei ihnen spricht man darum von Weihungen. Viele andere Gegenstände, die weder zum Gottesdienste, noch zu einem ausschließlich religiösen Gebrauche dienen, werden auch von der Kirche gesegnet, um die bösen Einflüsse abzuwehren oder den Segen Gottes auf ihren Gebrauch herabzurufen. So spricht man von Segnung der Häuser, der Äcker, der Brunnen, der Feldfluren, der Feldfrüchte, ja der Wege, der Straßen, der Brücken, der Eisenbahnen. Kurz: die Gegenstände, welche dem Gottesdienste oder dem religiösen Gebrauche dienen, werden geweiht. Die Gegenstände des weltlichen Gebrauches und Verkehres werden gesegnet.

Indem wir den Unterschied zwischen Weihung und Segnung angaben, haben wir auch schon den Unterschied zwischen den geweihten und gesegneten Sachen angedeutet. Die geweihten Sachen sind Sakramentalien, die gesegneten Sachen sind dagegen keine Sakramentalien. Nehmen wir drei Beispiele. Der Bischof weiht den Kelch, die Weihe

ist ein Sakramental. Der Kelch ist ein Sakramental. Warum? Weil er für den Gottesdienst geweiht wird. — Ein Priester weiht einen Rosenkranz. Die Weihe ist ein Sakramental, und der geweihte Rosenkranz ist ein Sakramental. Warum? Der Rosenkranz dient zum religiösen Gebrauche. Derselbe Priester segnet ein neugebautes Wohnhaus. Die Segnung ist ein Sakramental, aber das gesegnete Haus ist kein Sakramental. Warum? Weil es weder dem Gottesdienste, noch ausschließlich zum frommen oder religiösen Gebrauche, sondern dem gewöhnlichen Gebrauche und Verkehre dient.

Was für Sachen weiht denn die Kirche zum gottesdienstlichen oder zum frommen Gebrauche? Fast alles, was zur Kirche und zum Gottesdienste gehört, von den Glocken hoch auf dem Turme bis zu dem Steine auf dem Altare und bis zu den einzelnen Stücken der hl. Gewänder. Insbesondere weiht sie Wasser, Weihwasser, Taufwasser; Öl zur Spendung der Taufe und der letzten Ölung; Salz, welches bei der Segnung des Weihwassers und auch bei der Spendung der hl. Taufe gebraucht wird; Brot, z. B. das Brot, das in der hl. Messe zur Darbringung des hl. Opfers verwendet wird; Wein wird von der Kirche gesegnet nicht bloß bei der hl. Messe, sondern auch zum Genusse der Gläubigen am Tage des hl. Evangelisten Johannes am 27. Dezember. Diese Segnung des Johannesweines ist in früheren Zeiten hier üblich gewesen, wie sich aus alten Papieren sonnenklar ergibt. Palmen werden gesegnet am Palmsonntage zur Erinnerung an den Einzug des Heilandes in die Stadt Jerusalem, bei welcher Gelegenheit Palmzweige auf seinen Weg gestreut wurden. — Kräuter werden gesegnet am Feste der Himmelfahrt Mariä. Man fand nämlich am dritten Tage ihr Grab leer, und süßer Blumenduft entstieg dem Grabe der jungfräulichen Gottesmutter. — Kerzen werden gesegnet, besonders am Feste Mariä Lichtmeß. Dasselbe wird gefeiert zur Erinnerung an die Darstellung Jesu im Tempel. Damals nannte der fromme Simeon das Jesuskind „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden".

II.

Gehen wir nun zu dem zweiten Punkte, nämlich zu der Wirksamkeit der Sakramentalien. Man sieht auf den ersten Blick, daß die Sakramentalien eine gewisse Ähnlichkeit mit den hl. Sakramenten haben. Gewiß, darum heißen sie auch Sakramentalien. Worin besteht die

Ähnlichkeit. Wie bei allen Sakramenten sich ein äußeres Zeichen finden muß, so findet sich auch bei allen Sakramentalien etwas Äußerliches: äußerliche Sachen, Kreuzzeichen, Gebete, die mit dem äußeren Zeichen der Sakramente eine Ähnlichkeit aufweisen. Wie man ferner von den Sakramenten sagen kann und muß, daß sie innere Gnaden erteilen, die heiligmachende Gnade, die Vermehrung der heil. Gnade, die Gnaden des Beistandes — so kann man auch von den Sakramentalien sagen, daß sie den Zweck haben, Gnadenerweisungen Gottes herabzuziehen. Aber hier zeigt sich schon ein großer Unterschied. Die Sakramente sind eingesetzt zur Erteilung innerer und übernatürlicher Gnaden. Die hl. Sakramentalien dienen zwar nicht stets, aber doch häufig zur Vermittlung äußerlicher und natürlicher Gnadenerweisungen Gottes: Bewahrung vor Krankheit, Pest und Tod; Heilung von körperlichen und geistigen Leiden; Schutz in Gefahren und Versuchungen; Abwendung der göttlichen Strafgerichte; mit einem Wort: zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele. Bei den Sakramenten handelt es sich vorzüglich um innere und ganz übernatürliche Gnaden, bei den Sakramentalien handelt es sich ebensosehr um äußere und natürliche Beweise der göttlichen Güte.

Noch größer ist der Unterschied, der darin liegt, daß die heil. Sakramente von Jesus Christus eingesetzt sind, während die Sakramentalien ihre Einrichtung der Kirche verdanken. Bei vielen alten Gemälden streitet man darüber, ob sie von einem bestimmten großen Meister oder aber von einem seiner Schüler gemalt sind. Sind sie von der Hand des Meisters, dann sind es kostbare, nicht hoch genug zu schätzende Kunstwerke; sind sie von der Hand des Schülers, dann stehen sie viel geringer im Preise. Und doch wäre es ja möglich, daß ein Schüler einmal seinen Meister erreicht und übertrifft, und daß auch ein Meister einmal in einer nachlässigen Stunde wie ein stümperhafter Schüler malt. Aber das ist immer wahr, daß die Gnadenmittel, welche von dem allmächtigen Gottessohne, dem Urheber aller Gnaden, eingesetzt sind, kostbarer, wirksamer sein müssen als die Gnadenmittel, welche der gütigen und mütterlichen Hand der Kirche ihre Entstehung verdanken.

Der letzte und tiefste Unterschied zwischen den hl. Sakramentalien und den Sakramenten liegt endlich in der Art ihrer Wirksamkeit. Eine Kanone, wenn sie richtig eingerichtet, geladen und gerichtet ist, schleudert ihr Geschoß mit derselben Kraft, mit derselben Schnelligkeit und auf

die gleiche Entfernung, mag sie von einem riesengroßen Soldaten oder von der Hand eines schwachen Kindes abgefeuert werden. Ihre Kraft liegt in der Einrichtung des Geschützes, des Geschosses, des Pulvers, in der Kanone selbst. Von den Bogenschützen, die in den Kriegen des Mittelalters eine Rolle spielten, wird dagegen die Kraft gerühmt, mit der sie die Sehne des Bogens spannten und festhielten, und dann die Sicherheit und Festigkeit, womit sie den Pfeil gegen den Feind schleuderten. Ein Kind hätte mit einem solchen Bogen nichts machen können. So haben die hl. Sakramente ihre Kraft in sich. Sie wirken durch die ihnen von Gott verliehene Kraft, ähnlich wie die Kanone durch ihre Einrichtung wirkt. Die Sakramentalien bekommen ihre Kraft von der Kirche und von der Andacht dessen, der sie empfängt. Sie wirken ähnlich wie der Bogen. Es hängt viel ab von der Kraft dessen, der den Bogen spannt, und von der Beschaffenheit des Zieles, wo der Pfeil trifft. Trifft er gegen einen glatten Stein, so springt er ab. Von dem Schwerte eines alten Helden wurden ganz merkwürdige Dinge erzählt. Es schneide nicht bloß Fleisch und Bein, sondern auch Holz, Stein und Eisen. Der König dieses Helden verlangte das Schwert zu sehen. Es wurde ihm gebracht und geprüft. Aber siehe da, es war nicht viel besser als jedes andere Schwert. Das wurde dem Eigentümer berichtet. „Jawohl", erwiderte er, „ich habe dir mein Schwert gesandt, aber nicht meinen Arm." Er wollte sagen, die Wirkungen des Schwertes kommen nicht so sehr von dem Schwerte selbst als von dem Arme und der Kraft des Helden, der das Schwert führt. Ähnlich ist es bei den Sakramentalien. Sie haben ihre Kraft zum großen Teile von der Andacht dessen, der die Segnung vornimmt, und von der Andacht und Würdigkeit dessen, der sie gebraucht.

Daran sollen wir denken, wenn wir die hl. Sakramentalien gebrauchen. Wir sollen sie mit großer Andacht gebrauchen, mit großem Vertrauen. Wir sollen bedenken, welche Kraft in dem Gebete und Segen der Kirche liegt. Es handelt sich nicht bloß um den Segen des einzelnen Priesters. Er handelt, spricht und betet im Namen der ganzen Kirche. Bedenken wir wohl, was wir tun, wenn wir die Sakramentalien der Kirche, z. B. das Weihwasser, gebrauchen. Stellen wir uns vor, dieselben sind gesegnet von den hl. Aposteln, von allen hl. Bischöfen, von allen hl. Priestern, ja von allen Heiligen der Kirche, ja von der ganzen Kirche. So ist es in der Tat. Denn die Sakramentalien werden gesegnet und geweiht im Namen der Kirche.

Es sind also die Sakramentalien wirklich Gegenstände, die wir nicht anders als mit Ehrfurcht behandeln und die wir mit echter Andacht zum geistigen und leiblichen Wohle gebrauchen sollen. Amen.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Vom Gebete, seinem Wesen, seiner Einteilung und Notwendigkeit.

Zu dir, o Herr, habe ich meine Seele erhoben. Ps. 24, 1.

Das dritte Hauptstück des Katechismus handelt von der Gnade und den Gnadenmitteln, d. h. den Mitteln, welche wir anwenden müssen, um die Gnade zu erlangen. Unter den Gnadenmitteln ragen an erster Stelle hervor die sieben hl. Sakramente, welche wir nun der Reihe nach und mit geziemender Ausführlichkeit betrachtet haben. Zu den Gnadenmitteln gehören auch die Sakramentalien, mit denen wir uns am vergangenen Sonntage beschäftigt haben. Sie übertreffen die hl. Sakramente an der Zahl, aber in der Wirkung bleiben sie weit hinter ihnen zurück.

Das letzte große Gnadenmittel bleibt uns noch zu betrachten übrig, das Gebet. Die hl. Sakramente sind für bestimmte Anlässe, Stände und Verhältnisse; das Gebet ist ein Gnadenmittel für alle Christen, für jedes Alter, für alle Stände, alle Zeiten, Orte und Verhältnisse, mit einem Worte: das allgemeinste Gnadenmittel.

Darum ist es wohl angebracht, das Gebet mit einiger Ausführlichkeit und Genauigkeit zu betrachten. Für heute wollen wir unter dem Beistande des Hl. Geistes:

I. das Wesen,
II. die Einteilung und
III. die Notwendigkeit des Gebetes

kurz und andächtig erwägen.

I.

Das Wesen des Gebetes wird uns in der ersten Frage und Antwort des Katechismus kurz angegeben. „Was heißt beten?" Antwort: „Beten heißt, sein Gemüt zu Gott erheben."

An diese Antwort können neue Fragen angeknüpft werden. Was ist denn das Gemüt? Wie kann das Gemüt erhoben werden? Wie kann es zu Gott erhoben werden? Indem wir diese Fragen beantworten, machen wir ebenso viele Fortschritte in der Erkenntnis von dem Wesen des Gebetes.

Das Gebet ist eine Erhebung des Gemütes. Was ist aber das Gemüt? Das Wort ist bekannt, aber seine Bedeutung ziemlich dunkel. Was ist das Gemüt? Wir sagen, das Gemüt ist die Seele, nichts anderes. Ist denn gar kein Unterschied, ob ich sage: Seele, oder ob ich sage: Gemüt? Doch, es ist ein Unterschied. Was für ein Unterschied? Ich will es erklären, wenigstens versuchen, es zu erklären. Was ist der Wind? Woraus besteht er? Aus Luft. Ist kein Unterschied zwischen Wind und Luft? Doch. Unter dem Winde verstehen wir die Luft, aber die Luft in ihrer Bewegung. Was ist der Sturm? Woraus besteht er? Aus Luft, aber aus der Luft, die in heftiger, schneller Bewegung ist. Was ist die Flut? Sie besteht aus Wasser aber aus dem Wasser, das in Bewegung ist. Sehet ihr nun, was das Gemüt ist? Es ist nichts anderes als die Seele selbst, aber die Seele in Bewegung.

Kann denn die Seele in Bewegung geraten? Allerdings nicht so, wie körperliche Dinge sich bewegen, wie ein Eisenbahnzug, wie eine Kanonenkugel, wie unser Arm oder unser Fuß sich bewegen. Wohl aber hat die Seele ihre Bewegungen nach den verschiedensten Richtungen: zu Liebe und Haß; zu Hoffnung und Furcht; zu Staunen und Ekel; zu Bewunderung und Verachtung; zu Mitleid und Rachsucht, kurz, zu tausend Bewegungen, guten und bösen, freiwilligen und unfreiwilligen, heftigen und mäßigen Bewegungen, die wir ja auch in der gewöhnlichen Sprache Gemütsbewegungen nennen.

Nun haben wir uns den Weg gebahnt zu der Erklärung, wie denn das Gemüt erhoben werden könne. Auch bei der Erhebung des Gemütes ist von keiner körperlichen Erhebung die Rede. Wir können die Hände zum Himmel erheben. Das ist eine körperliche Erhebung. Aber wir sagen auch, und die Hl. Schrift drückt sich ebenso aus, daß wir die Augen zum Himmel, zu den Sternen erheben. Werden die Augen wirklich körperlich in die Höhe gehoben? Nein. Die Augen bleiben, wo sie sind, aber der Blick der Augen richtet sich nach oben, zum Himmel, zu den Sternen. Wenn das Gemüt erhoben wird, so bleibt es, wo es ist. Aber die Bewegung des Gemütes richtet sich von

der Welt ab nach oben zu Gott. Darum sagt der königliche Sänger: „Zu dir, o Herr, habe ich meine Seele erhoben.“ Er hat sein Gemüt abgewendet vom Berge Sion, vom Heiligtum des Tempels, von seinem Heere, von seinen Feinden, seinen Kämpfen, seinen Siegen, von seinem Volke, von seinem Reiche, von allem, was auf der Welt ist, und hat die Bewegung des Gemütes nach oben gerichtet, auf Gott. „Zu dir, o Herr, habe ich meine Seele erhoben.“

Wirklich erhoben. Denn obwohl Gott allgegenwärtig und in der Seele selbst zugegen ist, — wie der hl. Paulus sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, — so ist er doch das höchste Wesen, das höchste Gut und an Vollkommenheit über alles, was in der Welt ist, erhaben, unendlich erhaben. Darum muß die Seele und muß das Gemüt die Niederungen der Erde verlassen und im Gebete aufwärts steigen, um sich zu Gott zu erheben. Aufwärts steigen, hoch, sehr hoch steigen. „Wunderbar, sehr wunderbar“, sagt David in den Psalmen, „sind die Erhebungen des Meeres“. Zuweilen liegt es da wie ein glatter Spiegel. Die Sterne spiegeln sich in ihm. Zuweilen sind seine Wasser leicht gekräuselt. Die Schiffe schaukeln sich darauf, wie das Kind in der Wiege sich schaukelt. Aber wunderbar, großartig, erhaben wird die Bewegung des Meeres im Sturme. Dann steigen die Fluten turmhoch, berghoch, als wollten sie die Sterne vom Himmel in ihren Fluten ertränken. Wunderbar sind die Erhebungen des Meeres. Aber noch schöner sind die Erhebungen des Gemütes, wenn die Seele im Gebete ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihre Sorgen, ihre Befürchtungen von der Erde abzieht und mit Kraft alle Bewegungen richtet auf Gott, ihn zu bewundern, ihm zu danken, ihn um Gnade zu bitten. Beten heißt, sein Gemüt zu Gott erheben, um ihn zu loben, ihm zu danken oder ihn um eine Gnade zu bitten.

II.

Diese Erhebung des Gemütes zu Gott, worin das Gebet besteht, kann nun geschehen entweder um Gott zu loben, oder um ihm für seine Wohltaten zu danken, oder um ihn um eine Gnade zu bitten. Hieraus ergibt sich nun die erste und gewöhnlichste Einteilung des Gebetes: in Lobgebet, Dankgebet, Bittgebet.

Mit Recht steht das Lobgebet an erster Stelle. Denn es ist die Aufgabe aller Geschöpfe, sowohl in der Zeit als in der Ewigkeit, Gott den Herrn zu loben und zu verherrlichen. Wenn die Geschöpfe

diese Aufgabe erfüllen, so beten sie, und ihr Gebet ist Lobgebet. Man kann demnach sagen, daß die heiligen Chöre der Seligen und die Scharen der Heiligen im Himmel ununterbrochen mit dem Lobe Gottes, mit Lobgebet beschäftigt sind. — Alle Geschöpfe, vor allem die vernünftigen Geschöpfe samt und sonders empfangen täglich und stündlich Wohltaten, seien es natürliche oder seien es übernatürliche, aus der freigebigen Hand Gottes. Dafür sind sie Dank schuldig, und wenn sie diesen Dank abstatten, so beten sie: Dankgebet. Alle Menschen auf Erden, die noch in der Pilgerschaft zu der ewigen und glücklichen Heimat begriffen sind, bedürfen aber auch im höchsten Maße stets neuer Gaben und Gnaden Gottes. Um diese Wohltaten Gottes müssen sie bitten, und wenn sie dies tun, so verrichten sie ein Bittgebet.

Außer der Einteilung in Lob-, Dank- und Bittgebet gibt es noch eine andere Einteilung, in das innere und in das mündliche Gebet. Wenn die Seele sich zu Gott erhoben hat, so kann sie die Gemütsbewegungen des Lobes, der Bewunderung, der Freude, des Dankes, der Bitte, und wie sie alle heißen mögen, haben und behalten und darin verweilen und steigern, ohne auch nur ein Wort zu sprechen. Das ist das innere oder betrachtende Gebet. Wenn aber die Bewegung des betenden Gemütes in Worte gekleidet und in Worten ausgedrückt wird, so haben wir das mündliche Gebet. So viel über die Einteilung des Gebetes. Noch wichtiger ist es für uns, den dritten Punkt,

III.

die Notwendigkeit des Gebetes, in das Auge zu fassen. Für alle, die den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft haben, ist das Gebet notwendig zur Seligkeit. Anders ausgedrückt: Wer beten kann und nicht betet, kann nicht selig werden. Eine sehr ernste und sehr wichtige Wahrheit. Wie beweist sich diese Wahrheit?

Zunächst aus dem Beispiele Jesu Christi. Was mag der Heiland während seiner Kindheit und in den langen dreißig Jahren getan haben, die seinem öffentlichen Leben vorangegangen sind? Gebet! Gebet! Vor allem anderen Gebet. Was tat der Heiland nach der Taufe im Jordan und vor dem Beginne seines öffentlichen Lehramtes? Gebet und zwar Gebet in der tiefen Einsamkeit der Wüste, Gebet mit dem strengsten Fasten, Gebet vierzig Tage lang. Wie verhielt er sich während seines dreijährigen öffentlichen Lebens? Arbeit, Predigt, Krankenheilung am Tage, nachts: Gebet, ja ganze Nächte brachte er

in der Einsamkeit und im Gebete zu. Womit begann er sein Leiden? Mit Gebet im Ölgarten. Womit begleitete er sein Leiden? Mit Gebet. Womit schloß er sein Leiden und sein Leben? Mit Gebet. Nun frage ich euch, wozu betete er so viel? Hatte er es notwendig, um die Versuchungen zu überwinden? Nein; er konnte nicht sündigen. Oder um Gnaden zu erlangen? Er besaß alle Gnaden. Um zur Anschauung Gottes zu kommen? Seine Seele war schon in der Anschauung. Wozu denn? Wir werden keinen Grund finden, der durchschlägt, außer diesem: er wollte uns auf das nachdrücklichste durch sein Beispiel zeigen, wie notwendig das Gebet für uns sei.

Mit dem Beispiele des Heilandes stimmt sein Wort überein. Wie oft hat er gesagt, daß wir beten, daß wir viel beten, daß wir immer beten sollen, daß wir durch das Gebet alles erreichen können! „Bittet und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden."

Mit der Lehre des Heilandes stimmt die Lehre der Kirche überein. Sie lehrt uns ja, daß das Gebet zur Seligkeit schlechtweg notwendig sei. Wie leicht ist das zu beweisen! Ist es notwendig, daß wir selig werden? Wenn es nicht geschieht, dann bleibt nichts übrig als das ewige Verderben. Um aber selig zu werden, haben wir die Gnade Gottes notwendig. Das ist ja einer von den Punkten, die jeder Christ nicht bloß glauben, sondern auch wissen soll, daß niemand ohne die Gnade Gottes selig werden kann. Um aber die Gnade Gottes, besonders die Gnade der Beharrlichkeit, zu erlangen, was ist dazu notwendig? Dazu ist das Gebet notwendig. Wahrhaftig, ist das zuviel verlangt, wenn wir, um selig zu werden, wenigstens beten sollen? Ist es zuviel verlangt, wenn wir sagen, daß der Arme um das Almosen bitten und wenigstens die Hand auftun soll, um es anzunehmen?

Soll ich nun zum Überfluß auch noch hinweisen auf die heil. Apostel? Sie waren echte Schüler Christi und haben ähnlich wie ihr Meister das Gebet geübt. „Wir aber werden uns das Gebet und den Dienst des Wortes, d. h. die Predigt, angelegen sein lassen." Sie haben, ähnlich wie ihr Meister, das Gebet empfohlen. „Wachet im Gebet." „Seid inständig im Gebet." „Betet ohne Unterlaß." Kein Wunder, daß die ersten Christen Liebhaber des Gebetes waren. „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebete."

Doch gehen wir aus den Zeiten Christi und der Apostel hinaus in die folgenden Jahrhunderte. Alle Heiligen, deren Leben bekannt, deren Heiligkeit von der Kirche anerkannt ist, sind ohne Ausnahme Liebhaber des Gebetes gewesen. Ein Heiliger ohne Gebet wäre wie ein Himmel ohne Gebet, wie eine Kirche ohne Gebet. Doch betrachten wir die Kehrseite. Sehen wir einmal auf diejenigen, die allmählich von dem Eifer in die Lauheit, in die Sünde, in Laster, in Unglauben und Gottvergessenheit fallen. Sind das diejenigen, die beten? Nimmermehr. Und der Anfang ihrer Besserung ist zu bestimmen mit dem Anfang des Gebetes und der Anfang der Verschlimmerung mit der Vernachlässigung des Gebetes. Es ist, wie der hl. Franz v. Sales sagt: „Wer gut betet, ist ein guter Christ; wer schlecht betet, ist ein schlechter Christ, und wer gar nicht betet, ist gar kein Christ.“ Diese Betrachtung kann nicht anders beschlossen werden als mit dem Vorsatze: Wir wollen beten in Glück und Unglück, in der Jugend und im Alter, in gesunden und kranken Tagen, im Leben und im Tode, und dann werden wir in der Ewigkeit fortfahren, das ewige, das selige Loblied zu Ehren Gottes zu singen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Hl. Geiste. Amen.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Von den Früchten und Eigenschaften des Gebetes.

Ist jemand traurig unter euch, so bete er.
Jak. 5, 13.

Das Gebet ist, wenn man vom hl. Opfer absieht, die erhabenste Handlung, die der Mensch vornehmen kann. Denn im Gebete erfüllt er den Zweck, wozu er auf der Welt ist: die Anbetung und Verehrung Gottes. Im Gebete erhebt er sich über alle unvernünftigen Geschöpfe, die nicht imstande sind zu beten, und nähert sich den heiligen und den seligen Geistern des Himmels, deren vornehmste Beschäftigung im Gebete, in der Anbetung und in dem Lobe Gottes besteht. — Das Gebet ist außerdem sehr notwendig für uns, notwendiger als das Brot, das wir essen, und notwendiger als die Luft, die wir atmen. Denn

während das Brot und die Luft zum leiblichen Leben notwendig sind, ist das Gebet notwendig, um zum ewigen Leben zu gelangen.

Aber das Gebet, das so erhaben und so notwendig ist, bringt auch herrliche Früchte hervor und um diese herrlichen Früchte hervorzubringen, muß das Gebet bestimmte Eigenschaften haben. Diese Früchte und diese Eigenschaften des Gebetes wollen wir nun heute unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig betrachten.

I.

„Welches sind die vorzüglichsten Früchte des Gebetes?" Auf diese Frage gibt der Katechismus folgende Antwort: „1. Das Gebet vereinigt mit Gott und macht himmlisch gesinnt; 2. es stärkt wider das Böse und kräftigt zum Guten; 3. es tröstet in der Trübsal und hilft in der Not; 4. es erlangt uns die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Tode." Schauen wir zu, daß und warum gerade diese Früchte an dem Baume des Gebetes wachsen.

1. Das Gebet vereinigt mit Gott und macht himmlisch gesinnt. Es vereinigt mit Gott. Das scheint doch überflüssig zu sein, da Gott überall ist und wir also stets mit ihm vereinigt sind. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir", sagt der hl. Paulus. Freilich, aber das ist eine Vereinigung, die auch den unvernünftigen Dingen, den Steinen und Felsen zukommt. Das Gebet bringt uns mit Gott in eine geistige und lebendige Verbindung, wie zwei Personen, die freundschaftlich miteinander verkehren. Solange wir nicht beten, ist unsere Seele weit von Gott, obwohl Gott überall und auch der Seele nahe ist. Wenn das Buch geschlossen ist, kann ich nicht darin lesen, wenn es auch dicht vor meinem Auge liegt. Und auch in dem offenen Buche kann ich nicht lesen, solange meine Augen geschlossen sind. Beide müssen offen sein, das Buch und auch die Augen. Nun wohl, Gott hält sozusagen beide Arme ausgestreckt, um uns aufzunehmen in seine Liebe. Beide Hände hält er uns entgegen, voll von Gnaden und Gaben, um uns damit zu beschenken. Aber an uns ist es, daß auch wir die Arme der Seele Gott entgegenstrecken, den Arm des Verstandes, indem wir an Gott denken; den Arm des Willens und Gemütes, indem wir nach ihm verlangen, ihn bitten, ihm danken. An uns ist es, daß wir beide Hände bittend ausstrecken, um die reichen Gaben des Herrn in Empfang zu nehmen. So werden wir mit Gott vereinigt und treten mit Gott in einen heiligen und wechselseitigen Verkehr.

Das Gebet vereinigt mit Gott. Noch mehr: es macht himmlisch gesinnt. Schon der häufige und vertraute Verkehr mit einem menschlichen Freunde bewirkt, daß wir etwas von seinen Grundsätzen, Gesinnungen, von seiner Sprache und seinen Sitten annehmen. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist." Das will sagen, ein Mensch ist immer in seinem Leben und in seinem Charakter denjenigen ähnlich, mit denen er am häufigsten verkehrt. Das gilt auch und noch mehr von dem Verkehr mit Gott im Gebete. Je mehr und je länger und inniger wir mit Gott im Gebete verkehren, umsomehr verliert sich der irdische Sinn, die Anhänglichkeit an die irdischen Dinge, umsomehr wird die Seele himmlisch, göttlich gesinnt. Als Moses vierzig Tage lang im strengsten Fasten und im tiefsten Gebet bei Gott auf dem Berge verweilt hatte und dann zum Volke zurückkehrte, war sein Antlitz gehörnt, d. h. wie die Erklärer sagen, sein Angesicht strahlte in göttlichem Glanze und trug sichtbare Spuren des Verkehrs mit Gott an sich. Das Gebet vereinigt mit Gott und macht himmlisch gesinnt.

2. Es stärkt wider das Böse und kräftigt zum Guten. Es stärkt wider das Böse. Wer hat mehr Ursache zu beten als derjenige, der zum Bösen versucht ist? Wem ist Gott mehr bereit zu helfen? Wer ist mächtiger, in der Versuchung zu helfen, als Gott? Wer ist würdiger, daß Gott ihm helfe, als derjenige, der in der Versuchung sich betend an Gott wendet? Indem er betet, übt er die Demut. Indem er betet, zeigt er, daß er der Versuchung widerstehen will. Indem er betet, ruft er den um Beistand an, der alle Waffen des Bösen zerschmettern kann. Darum hat der Heiland diese zwei Mittel gegen die Versuchung angegeben. „Wachet und betet." Wachet, damit ihr die Versuchung merket, wenn sie kommt. Betet, wenn sie da ist. Kann es bessere Mittel geben als diejenigen, die unser Heiland angegeben hat? Nein.

Es stärkt wider das Böse und kräftigt zum Guten. Um auf dem Wege des ewigen Lebens zu wandeln, müssen wir nach guten Werken verlangen, sie uns vornehmen und die Vorsätze ausführen und voranschreiten und auf dem begonnenen Wege verharren. Es geht uns dann wie dem Wanderer auf einem langen und beschwerlichen Wege. Man geht langsamer, man wird müde, man bleibt stehen, man will rasten, man setzt sich nieder, man schläft ein. Wie schildert der königliche Prophet seinen Helden? „Er wird trinken von der Quelle am

Wege, darum wird er sein Haupt erheben." Ja, die Quelle am Wege ist das Gebet. Das müssen wir üben. Aus dieser Quelle müssen wir trinken, und wir werden unser Haupt erheben, d. h. wir werden weder furchtsam, noch müde, noch langsam, noch schläfrig werden auf dem Wege, der zum ewigen Leben führt.

3. Es tröstet in der Trübsal und hilft in der Not. Der heil. Jakobus sagt: „Ist einer aus euch traurig, so bete er." Das Gebet ist ein besseres Mittel gegen die Trübsal als alle anderen, die von Menschen angewandt werden. Was tun die Menschen, wenn sie traurig sind?

a) Manche suchen sich zu trösten, indem sie vor anderen ihr Herz ausschütten, indem sie die Länge, die Schwere, die Dauer ihrer Leiden schildern und dabei entweder die Vorsehung Gottes oder die Schlechtigkeit der Menschen anklagen, die ihre Leiden nicht gehindert oder herbeigeführt oder erschwert oder nicht beseitigt oder sich gar darüber gefreut hätten. Was nützt das? Liegt darin Trost in der Trübsal? Keineswegs. Es ist, als wenn man offene Wunden reibt. Sie werden noch schlimmer.

b) Andere suchen Trost, indem sie nach dem Mitleid und den Trostworten der Menschen haschen, Worten des Mitleids, des Bedauerns, nach Tränen des Mitleids. Was nützt das? Es ist eingebildeter Trost. Er geht vorüber mit den Worten, wie auch der Schaum auf dem Wasser aufsteigt und nach ein paar Augenblicken verschwindet. Aber im Gebete liegt echter Trost. Wenn wir uns an Gott wenden, der unser Leid kennt, der uns trösten kann ohne Worte, der unser Leid mindern kann, indem er es von uns nimmt, oder indem er unsere Kraft vermehrt oder unsere Geduld stärkt oder die Beispiele seines Leidens oder den Lohn des Leidens uns vor Augen stellt. „Ist jemand traurig unter euch, so bete er."

Das Gebet hilft in der Not. Wieviel Erhörungen des Gebetes finden sich in der Hl. Schrift, im Leben der Heiligen, wieviel andere Erhörungen des Gebetes, geschriebene und ungeschriebene, gibt es! So wahr die Allmacht Gottes nicht aufgehört hat, so wahr ist auch, daß die Kraft des Gebetes nicht aufgehört hat.

4. Das Gebet erlangt uns die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Tode. Dies ist eine besondere Gnade und eine sehr große Gnade, die Beharrlichkeit bis ans Ende. Ohne sie können alle anderen Gnaden nichts nützen, wie auch alle Steine eines Gewölbes nichts nützen,

wenn der Schlußstein nicht hinzukommt. Ohne diese Gnade können wir nicht selig werden. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird gekrönt." Eine ungewisse Gnade. Sie ist in keinem Sakrament enthalten. Wie machen wir es nun, daß wir diese größte und letzte aller Gnaden bekommen? Wenn es irgend eine Sicherheit gibt, dann liegt sie darin, daß wir viel und gut und gern beten: „Zukomme uns dein Reich!" „Hl. Maria, bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes!"

II.

O herrliche, reiche, süße, überaus kostbare Früchte des Gebetes! Aber wohlgemerkt, diese Früchte hat nur dasjenige Gebet, welches richtig beschaffen ist. Wie müssen wir also beten? Der Katechismus sagt: „Wir müssen beten: 1. mit Andacht, 2. mit Demut, 3. mit Vertrauen, 4. mit Ergebung in den Willen Gottes, 5. mit Beharrlichkeit." Alle diese Eigenschaften des Gebetes finden sich handgreiflich an dem Gebete unseres Heilandes im Ölgarten, und daran wollen wir sie erklären.

a) Der Heiland betete im Ölgarten mit Andacht. Das sehen wir daran, daß er für sein Gebet die Zeit des Abends und die Stille der Nacht, die Einsamkeit des Ölgartens, fern vom Getöse der Stadt, erwählte. Daran, daß er sogar seine Jünger zurückbleiben ließ, um ganz allein zu sein. Gewiß konnte der Heiland die Andacht seines Gebetes bewahren ohne diese Mittel, aber er wollte uns lehren, wie wir beim Gebete alle äußeren Gelegenheiten der Zerstreuung meiden sollen. Folgen wir ihm. Reißen wir *vor* dem Gebete, wie mit einem kräftigen Rucke, die Seele von der Erde, ihren Sorgen und Geschäften los, denken wir an die Gegenwart Gottes, wer Gott ist und was wir sind. Bitten wir Gott um die Gabe der Andacht. Bedenken wir, welche Unehrerbietigkeit es ist, Gott anzureden, ohne zu bedenken, was man spricht. Weisen wir *während* des Gebetes die aufkeimenden Zerstreuungen, sobald wir dieselben merken, zurück. Danken wir *nach* dem Gebete für die Gnade der Andacht und bitten wir wegen der vorgekommenen Zerstreuungen um Verzeihung.

b) Der Heiland betete im Ölgarten mit Demut. Er fiel auf die Knie, ja er warf sich auf sein Angesicht. O mein Gott, wenn dein eingeborener Sohn sich so verdemütigt, wie groß muß dann meine Demut beim Gebete sein! „Ich werde zu dir reden, o Herr,

obwohl ich Staub und Asche bin." So redete Abraham, bevor er anfing zu beten.

c) Der Heiland betete im Ölgarten mit Vertrauen. Den Beweis sehe ich in dem Worte „Vater", womit er dreimal sein Gebet begann. Die Größe des Vertrauens ist es vorzüglich, woraus die Kraft des Gebetes stammt. Denn im Vertrauen zeigt sich der Glaube an die Macht, an die Güte, an die Treue Gottes. Je fester das Vertrauen, um so größer die Ehre Gottes, um so zuverlässiger die Erhörung. „Er soll beten mit Vertrauen, ohne jeden Zweifel."

d) Der Heiland betete im Ölgarten auch mit Ergebung in den Willen Gottes. „Wenn es möglich ist, so laß den Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine." Kann die Ergebung deutlicher ausgedrückt werden? Wenn der Heiland so betete, schickt es sich dann für kurzsichtige Menschen, anders zu beten?

e) Endlich war das Gebet des Heilandes im Ölgarten beharrlich. Denn er betete dort stundenlang, und dreimal wiederholte er dieselbe Bitte mit denselben Worten. Derselbe Heiland hat auch das kananäische Weib deshalb erhört, weil es so standhaft und beharrlich im Gebete war. O gewiß, Geliebte, für ein beharrliches Gebet ist auch das Schwerste möglich, und kein besserer Rat kann gegeben werden, als zu beten und im Gebete fortzufahren und im Gebete nicht nachzulassen, auch wenn wir keine Erhörung merken.

Gewiß, viele und wichtige Eigenschaften werden für ein gutes Gebet erfordert: eine Andacht, die jede Zerstreuung fernhält oder doch bekämpft; eine Demut, die sich der Erhörung nicht einmal für würdig erachtet; ein Vertrauen, das keine Grenzen kennt; eine Ergebung, die mit allem zufrieden ist, ob, wann und wie Gott sie erhört; eine Beharrlichkeit, die niemals vom Gebete abläßt. Aber ein solches Gebet trägt auch herrliche Früchte. Es ist ein Band, das uns mit Gott verbindet, wie enge! Es ist ein Schwert, das jede Versuchung zu Boden schlägt! Es ist eine Schatzkammer, worin alle Gnaden zu finden sind; ein Balsam, der die verwundete Seele heilt; ein starker Turm der Zuflucht in jeder Not; ein Schlüssel, der die Tore des ewigen Lebens unfehlbar öffnet. Amen.

Vierundfünfzigste Predigt.

Über Zeit, Ort usw. des Gebetes.

Man muß allezeit beten und nicht nachlassen.
Luk. 18, 1.

Wir haben schon manche Fragen über das Gebet beantwortet. Was ist das Gebet? Eine Erhebung des Gemütes zu Gott. Wie wird es eingeteilt? Nach seinem Inhalt in Lob-, Dank- und Bittgebet; nach seiner Form in innerliches und mündliches Gebet. Welche Früchte bringt das Gebet hervor? Die herrlichsten, die man sich denken kann. Welche Eigenschaften muß das Gebet haben? Dieselben Eigenschaften, die das Gebet unseres Heilandes im Ölgarten hatte. Es bleiben uns aber noch einige Fragen übrig, die wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes beantworten wollen.

I.

„Wann sollen wir beten?" Antwort: „Christus sagt, man solle allezeit beten und nicht nachlassen." Damit stimmen die Worte des hl. Paulus überein: „Betet ohne Unterlaß." Zunächst ist zu bemerken, daß diese Worte des Heilandes ganz gewiß nicht so zu verstehen sind, daß wir beten sollen ohne jede Unterbrechung. Aber der Heiland sagt es doch: „Man muß allezeit beten." Freilich. Aber auch der Heiland selber hat sein Gebet nicht ohne jede Unterbrechung fortgesetzt. Viele Zeit hat er verwendet auf die Predigt seines göttlichen Wortes, viele Zeit auf den Unterricht seiner Jünger, auf die Verrichtung seiner Wunderwerke, sogar auf den Verkehr mit den Sündern, auch auf Schlaf, auf Speise und Trank. Wenn die Worte des Heilandes ganz wörtlich zu nehmen wären, so hätte der Heiland sie selbst nicht befolgt, seine Apostel ebensowenig, und wir würden sie nicht befolgen können, auch wenn wir es wollten. Das Bedürfnis des Schlafes fordert sein Recht. Soldaten, die längere Zeit des Schlafes entbehrt hatten, sind mitten im Marsche und sogar in der Schlacht eingeschlafen. Auch Speise, Trank und Erholung fordern ihr Recht und wollen ihre Zeit haben.

Wie ist es denn zu verstehen, wenn der Heiland sagt, wir müßten allezeit beten? Man kann es so verstehen, daß man sagt, unsere

Seele müsse jederzeit, jeden Augenblick, zum Gebete bereit sein. Vom Soldaten erwartet man nicht, daß er sein blankes Schwert stets in der Hand trage, wohl aber, daß er es stets an seiner Seite habe und jeden Augenblick bereit sei, es gegen den Feind zu gebrauchen. Der Christ betet allezeit, indem er jeden Augenblick zum Gebete bereit ist. Das ist aber nur bei denjenigen Christen der Fall, die häufig und gut und gerne beten.

Dieselben Worte des Heilandes können auch so erklärt werden, daß diejenigen allezeit beten, welche so oft und solange beten, daß die Kraft des Gebetes all ihr Tun und Lassen, ihre Erholungen, ihre Arbeiten, ihre Leiden durchdringt. Von einer guten Speise verlangt gewiß niemand, daß sie ganz aus Salz bestehe, aber dies wird mit Recht verlangt, daß soviel Salz in der Speise sei, daß der Geschmack des Salzes die ganze Speise durchdringt.

Am besten vielleicht werden die Worte des Heilandes so erklärt, daß derjenige allezeit betet, der alles, was er tut und läßt, in Gebet verwandelt. Im Tempel Salomons waren manche Gefäße und Geräte aus reinem Golde. Aber die Säulen, die Wände, die Decken, die Mauern? Sie waren nicht aus Gold. Aber sie waren mit Gold überzogen, wir würden sagen vergoldet. Einige Zeit sollen wir auf das Gebet verwenden und alles übrige: Essen, Trinken, Schlafen und Arbeiten sollen wir in Gebet verwandeln. Wie geschieht das? Durch die gute Meinung, indem wir alle Arbeiten, Leiden, Freuden Gott aufopfern und öfters Herz und Gedanken zu ihm erheben. So oft der Schmied Baldomer mit seinen Armen den Hammer erhob und mit Kraft auf das glühende Eisen niederschlug, sprach er die Worte: „Im Namen des Herrn."

„Wann sollen wir besonders beten?" „Wir sollen besonders beten 1. morgens, abends, vor und nach dem Essen und beim Zeichen der Betglocke; 2. in Versuchungen, Anliegen und öffentlichen Drangsalen."

Also morgens und abends, das sind die Zeitpunkte, welche den Anfang des Tages und der Nacht, den Schluß der Nacht und des Tages machen. Sie eignen sich ganz besonders für das Gebet. Sie drängen zum Gebet. Wer wollte sein Tagewerk beginnen ohne Gott? Wer möchte es schließen und in die bewußtlosen Stunden des Schlafes und der Nacht sich begeben ohne einen Gedanken an Gott? Wer morgens und abends nicht betet, der betet auch über Tag nicht, der betet überhaupt nicht, der führt kaum noch ein christliches Leben.

Beim Zeichen der Betglocke. Gemeint ist das Läuten zum Engel des Herrn. Es soll uns erinnern an das größte, gnadenreichste, das glücklichste Ereignis, das jemals auf dieser Erde stattgefunden hat: die Menschwerdung des Sohnes Gottes. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Das ist recht, daß das Andenken an diese wunderbare Tatsache jeden Tag, von Jahr zu Jahr, dreimal von jedem Turm mit metallener Stimme jedem Christen ins Ohr, ins Gedächtnis, ins Herz gerufen wird. Es ist recht, daß wir dann beten. Zur Gewinnung des Ablasses ist erforderlich, daß der Engel des Herrn knieend und beim Läuten gebetet werde.

Ferner sollen wir beten besonders in Versuchungen. Wann greift der Soldat zum Schwerte? Wenn der Feind sich naht, wenn er angreift, in der Schlacht. Denn vor allem müssen wir beten, wenn wir merken, daß die Versuchung naht oder schon da ist.

Wir sollen besonders beten in Anliegen. Wo wäre ein Mensch, der kein besonderes Anliegen hätte; oft so dringend, oft so traurig, oft so schwer, daß das menschliche Herz allein es nicht tragen, es nicht beseitigen, oft auch keinem anderen offenbaren kann. Was willst du nun mit deinem Anliegen; wohin, zu wem? Gehe zu Gott im Gebete. „Er wird zu mir rufen, und ich werde ihn erhören, ich will ihn erretten und will ihn verherrlichen."

Wir sollen schließlich besonders beten in öffentlichen Drangsalen. Öffentlich nennt man solche Drangsale, die eine ganze Gemeinde, ein ganzes Volk oder Land treffen oder bedrohen. Brand, Überschwemmung, Hagelschlag, ansteckende Krankheiten, Pest, Hungersnot, Krieg. Das sind die Geißeln, welche die Gerechtigkeit Gottes in der Hand hält, um die Völker zu züchtigen. Das sind die Geißeln, die keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Erfindung der Menschen ihm entreißen wird. Das sind die Geißeln, womit diejenigen zum Gebete getrieben werden, die sonst von keinem Gebete wissen wollen. Not lehrt beten.

II.

„Wo sollen wir vorzüglich beten?" Das ist die zweite Frage. „Wir sollen vorzüglich in der Kirche beten; denn sie ist das Haus Gottes und des Gebetes."

Gewiß ist Gott überall, und insofern kann die ganze Natur als ein großer Tempel Gottes betrachtet werden, dessen Boden die Erde,

dessen Decke das Himmelsgewölbe ist. Gewiß kann man auch in diesem Tempel beten. Obwohl aber Gott überall ist, so ist er doch an bestimmten Orten in einer besonderen Weise. So ist er im Himmel in der Weise, daß er sich dort seinen Auserwählten zu schauen gibt. In den katholischen Kirchen ist der Sohn Gottes nicht bloß mit seiner Gottheit, sondern auch mit seiner anbetungswürdigen Menschheit gegenwärtig. Vor allem aber ist die Kirche ein Ort, der für das Gebet bestimmt ist und wo Gott der Herr unsere Bitten hören und erhören will. „Meine Augen werden offen sein, und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet dessen, der an diesem Orte betet." (2. Chron. 7.) Was vom Tempel des Alten Bundes gilt, das gilt auch von den Kirchen des Neuen Bundes. Endlich ist in der Kirche alles darauf gerichtet, das Gebet zu erleichtern. Die Gebete und Gesänge der anderen Kirchenbesucher, die Kniebänke, die Bilder, das Kruzifix, der Altar, die Gegenwart Christi, der Gedanke an die vielen Gebete, die an diesem hl. Orte zu Gott aufgestiegen sind und noch aufsteigen werden. Alles drängt zum Gebete. Darum kann man sagen, wer in der Kirche nicht betet, betet auch zu Hause nicht, betet auch draußen nicht.

Hieraus ist leicht abzunehmen, was denjenigen zu erwidern ist, welche das Gotteshaus meiden und sich damit rechtfertigen, daß sie sagen: „Ich bete Gott an im Tempel der Natur." Das hört sich recht schön und großartig an, ist aber, man darf es dreist sagen, eine Lüge. Diejenigen, die das Haus des Gebetes meiden, beten auch nicht im Tempel der Natur. Wohl schweifen sie umher in Berg und Tal, in Feld und Flur und Wald, aber nicht mit dem Rosenkranz, sondern mit dem Jagdgewehr in der Hand; sie singen auch wohl, aber keine Kirchenlieder, sondern zuweilen die neuesten Gassenhauer; sie verweilen auch, aber nicht im Gebete, sondern sie sitzen im Wirtshause. Was sie treiben, ist kein Gottesdienst. Auch die Kirche ehret Gott zuweilen im Tempel der Natur bei Prozessionen und Wallfahrten. Aber dann gehen viele zusammen, den Rosenkranz in der Hand, betend und singend, das Kreuz voran und die Fahne dabei. Diejenigen, die Gott im Tempel der Natur anbeten, sind wieder nicht dabei.

Übrigens soll nicht bloß der einzelne Mensch für sich Gott verehren, sondern auch die Familie, die Gemeinde, soll als Familie, als Gemeinde betend vor Gott erscheinen. Das geschieht aber im Hause Gottes, in der Kirche.

III.

Die dritte Frage, die noch zu beantworten ist, lautet: „Für wen sollen wir beten?" Antwort: „Wir sollen für alle Menschen beten, für Lebende und Verstorbene, Freunde und Feinde, besonders für die Eltern, Geschwister, Wohltäter, für die geistliche und die weltliche Obrigkeit."

Für alle Menschen. „Vater unser." „Zukomme uns dein Reich." Das Gebet ist das einzige, worin alle Menschen, weiße, rote und schwarze, gebildete und ungebildete, als ein Geschlecht, als eine Familie Gottes, als Kinder eines Vaters, als Brüder und Schwestern sich begegnen. In jeder anderen Beziehung stehen sie sich getrennt, entgegengesetzt, feindlich untereinander gegenüber. Für alle Menschen sollen wir beten, für die Heiden, daß sie bekehrt werden; für die Irrlehrer und Irrgläubigen, daß sie in die Arme der Mutterkirche zurückkehren; für die Sünder, daß sie sich bekehren.

Für die Lebenden sollen wir beten; auch für die Verstorbenen. Sie verlangen so sehr danach; wir sind es ihnen schuldig; das Gebet für sie ist so wirksam; sie sind wert und würdig, daß wir für sie beten und daß wir erhört werden.

Für Freunde und Feinde. Auch für die Feinde? Ja, das Gebet für die Feinde ist ein Beweis vor Gott und vor uns selber, daß wir die Feinde lieben, daß wir ihnen Gutes wünschen, daß wir ihnen wirklich verziehen haben.

Für die Eltern, Geschwister und Wohltäter. Undankbare Kinder, die nicht für ihre Eltern beten. Lieblose Geschwister, die nicht einmal füreinander beten. Gefühllose Christen, die ihren Wohltätern nicht einmal den Dank des Gebetes abstatten.

Für geistliche und weltliche Obrigkeit sollen wir beten. Wahrhaftig, sie führen das Steuerruder in gefährlichen und stürmischen Zeiten. Was sie richtig machen, das dient zum Wohle und Heile vieler. Was sie Verkehrtes tun, das gereicht zum Verderben vieler. Viele sind die, welche ihr Ohr belagern mit Schmeichel- und Heuchelworten. Zahlreich sind die, welche ihre Hände hindern und zurückhalten. Bitten wir Gott, daß er die Obrigkeiten erleuchte und stärke, das Rechte zu erkennen, das Rechte zu wollen, die Menschen nicht zu fürchten, ihre Untergebenen zu lieben und sie zu führen zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke.

Ach, wie vieles gibt es, was nötig wäre für uns, für andere, für die Kirche, für den Staat, für die Welt, für die menschliche Gesellschaft. Ach, und wir bitten nicht darum! Wir wissen es nicht einmal, was not tut. Und doch das meiste von dem, was nötig ist, kann durch Gebet, nur durch Gebet, erlangt werden. Durch neue Worte und Redensarten, durch neue Maschinen, durch neue Erfindungen und Entdeckungen wird die Welt weder besser, noch glücklicher werden. Ach, lasset uns doch beten: zu Hause, in der Kirche, für uns und für andere, für unsere persönlichen Anliegen und für die Angelegenheiten des Staates und der Kirche. Auf diese Weise befördern wir unser Heil und arbeiten wir zugleich am Wohle der Gemeinde, des Staates, der Kirche, der menschlichen Gesellschaft. Amen.

Fünfundfünfzigste Predigt.

Vom Gebete des Herrn.

Vater unser, der du bist im Himmel.
Matth. 6, 9.

Das Wesen, die Einteilung, die Früchte und Eigenschaften des Gebetes haben wir betrachtet; desgleichen wann, wo, für wen wir beten sollen. Nun bleibt uns noch übrig, im besonderen diejenigen Gebete etwas näher ins Auge zu fassen, die wir am häufigsten zu beten gewohnt sind. Dahin gehören in erster Linie das Gebet des Herrn oder das „Vaterunser", und der Englische Gruß oder das „Gegrüßet seist du, Maria". Jeder katholische Christ wird mir ohne jeden Beweis zugeben, daß diese beiden die gebräuchlichsten Gebete der katholischen Kirche sind.

Betrachten wir also zunächst das Vater unser. Der Katechismus fragt: „Welches ist das vortrefflichste Gebet?" Antwort: „Das vortrefflichste Gebet ist das Vaterunser oder das Gebet des Herrn." Man kann weiter fragen, warum soll denn grade das Vaterunser das vortrefflichste Gebet sein? Aus drei Gründen:

I. wegen seines Ursprunges,
II. wegen seines Inhaltes und
III. wegen seiner Wirksamkeit.

Das sind die drei Punkte, die wir jetzt kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen.

I.

Das Vaterunser ist das vortrefflichste Gebet wegen seines Ursprunges. Dieses Gebet ist nicht von Menschen, nicht einmal von einem Engel, sondern von unserem Heilande, dem Sohne Gottes selbst, dem Meister und dem höchsten Muster und Vorbild des Gebetes, wenn ich so sagen soll, verfaßt worden. Es hat also seinen Ursprung in dem allwissenden Geiste Gottes. Bei Gemälden fragt man stets nach dem Namen des Malers, der dieselben gemalt hat. Stammen sie von einem großen und berühmten Maler, besonders der alten Zeit, so werden sie hoch geschätzt und mit schwerem Gelde bezahlt, sogar wenn das Bild klein, schadhaft ist, aus wenigen und nachlässig hingeworfenen Strichen besteht. Wie hoch muß also das Gebet des „Vaterunser" geschätzt werden, das aus dem Geiste Gottes hervorgegangen, und durch den Mund des allerhöchsten Meisters im Gebete, Jesu Christi, zuerst ausgesprochen worden ist. Dies Gebet hat der Heiland nicht bloß selbst erdacht, selbst gebetet, sondern uns auch gelehrt und empfohlen: „So sollet ihr beten: Vater unser." Wenn man auf den Ursprung sieht, so ist das Vaterunser das vortrefflichste Gebet, weil es aus dem Geiste, aus dem Munde Jesu Christi stammt, wegen seines Ursprunges.

II

Es ist ferner das vortrefflichste Gebet wegen seines Inhaltes. Es hat einen außerordentlich reichen Inhalt. Es enthält geradezu alles, was wir von Gott erbitten sollen. Nicht bloß dies, alles, was wir von Gott erbitten können und sollen, findet sich im Vaterunser auch in einer wunderbar schönen und richtigen Ordnung. Es besteht nämlich aus einer Anrede und sieben aufeinanderfolgenden Bitten, die sehr leicht zu unterscheiden sind. Ihre Ordnung und ihren Zusammenhang soll uns der englische Lehrer, der hl. Thomas von Aquin, zwar nicht mit seinen eigenen Worten, aber doch mit seinen eigenen Gedanken angeben. Wer um etwas bittet, der wünscht das zu erlangen, um was er bittet. Dies ist sein Ziel. Er wünscht aber auch das zu bekommen, was notwendig ist, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen. Erst verlangt man das Ziel, dann das Mittel, das zum Ziele führt. Wer

danach verlangt, nach Amerika zu kommen, wird nicht vergessen, auch an das Schiff zu denken, das ihn nach Amerika bringen soll. Amerika ist für ihn das Ziel. Das Schiff ist ein notwendiges Mittel, um an das Ziel zu kommen. Haltet dies fest. Was ist nun das Ziel, wozu Gott uns und die ganze Welt erschaffen hat? Die Ehre und Verherrlichung Gottes. „Zu meiner Ehre", so sagt Gott selbst von dem Menschen, „zu meiner Ehre habe ich ihn geschaffen, gemacht und gebildet". Nun wohl, was begehren wir nun in der ersten Bitte? Nach der Anrede: Vater unser, der du bist im Himmel, sagen wir in der ersten Bitte: „Geheiligt werde dein Name." Die Seele, die so betet, verlangt zuerst das, was Gott als den höchsten Zweck aller Dinge aufgestellt hat: die Verherrlichung Gottes. Sie verlangt, was Gott verlangt. Einklang, Übereinstimmung der Seele mit Gott. Gott, der Schöpfer, hat aber die Geschöpfe zwar in erster Linie zu seiner eigenen Verherrlichung, aber doch auch zum Besten seiner Geschöpfe, besonders der vernünftigen Geschöpfe, erschaffen. Diesen Zweck erreichen wir, wenn wir zum Reiche Gottes, zum Himmelreiche, gelangen. Darum bitten wir in der zweiten Bitte: „Zukomme uns dein Reich." Wir können also sagen, in den beiden ersten Bitten begehren wir, daß die beiden großen Zwecke der Schöpfung, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen erreicht werden. „Geheiligt werde dein Name — zukomme uns dein Reich."

Damit aber diese beiden Zwecke oder Ziele erreicht werden, sind zwei Mittel durchaus notwendig. Damit Gott verherrlicht und zugleich unsere Seligkeit erreicht werde, muß von uns zunächst das Gesetz Gottes befolgt werden. Darum bitten wir in der dritten Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Um aber das Gesetz Gottes zu erfüllen, bedürfen wir arme sündige Erdenpilger sowohl den natürlichen als übernatürlichen Beistand Gottes. Darum bitten wir in der vierten Bitte: „Unser tägliches Brot gib uns heute."

Doch es handelt sich nicht bloß um das Ziel und die Mittel zum Ziel. Es gibt auch viele und schwere Hindernisse, die sich uns auf dem Wege zu unserem letzten Ziele in den Weg stellen. Um die Beseitigung dieser Hindernisse bitten wir in den drei letzten Bitten. Das schlimmste Hindernis liegt in der Vergangenheit, in den begangenen Sünden. Um die Entfernung dieses Hindernisses bitten wir in der fünften Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Ein anderes Hindernis liegt in der Gegenwart:

in den Versuchungen zur Sünde. Um seine Beseitigung oder Überwindung bitten wir in der sechsten Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung." Das letzte Hindernis liegt endlich in den Strafen der Sünde, in den zeitlichen und ewigen Übeln. Um die Beseitigung dieses Hindernisses bitten wir in der letzten Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Übel."

In diesen sieben Bitten ist also die Summe aller Wünsche enthalten, die ein Menschenherz hegen kann und darf; und zwar die Summe aller Wünsche zugleich in der schönsten Ordnung; und endlich die Summe aller Wünsche in der größten Kürze. Denn, so sagt der hl. Bonaventura, weil dies Gebet so kurz ist, so kann es schneller gelernt und leichter behalten und öfter gesprochen werden.

III.

Das Vaterunser ist endlich das vollkommenste Gebet wegen seiner Wirksamkeit, wegen seiner Kraft. Welche Kraft muß in einem Gebete liegen, dessen Worte, eines wie das andere, so oft über die Lippen des Heilandes gekommen und zum Vater aufgestiegen sind wie der lieblichste Weihrauch des Gebetes, der ja von der Erde zum Himmel aufgestiegen ist. Welche Kraft muß in dem Gebete liegen, dessen Worte nichts enthalten, was dem heiligsten Willen Gottes widerspräche; nichts, was nicht mit den Absichten Gottes im schönsten Einklange stände. Welche Kraft muß in einem Gebete liegen, das durch alle Jahrhunderte in allen Kirchen, aus allen Herzen, von allen Lippen, in allen Sprachen von allen Heiligen, von allen Christen ohne Unterlaß zum Himmel aufsteigt. Wirklich, dieses Gebet ist wirksam Gott gegenüber.

Auch uns gegenüber. Denn bei einiger Aufmerksamkeit enthält es für den Betenden alles, wodurch das Gebet wirksam gemacht wird: Die Übung des Vertrauens: „Vater unser"; die Übung der Demut: „Vergib uns unsere Schuld"; die Ergebung in den Willen Gottes: „Dein Wille geschehe"; die Liebe zum Nächsten: „Unser tägliches Brot gib uns heute"; die Feindesliebe: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern"; die Liebe, ja die vollkommene Liebe zu Gott: „Geheiligt werde dein Name". Wie könnte ein Gebet unwirksam sein, welches die Blüte und die Frucht so vieler, ja aller Tugenden ist?

Das Vaterunser ist das vollkommenste Gebet in seinem Ursprunge, in seinem Inhalte und auch in seiner Wirksamkeit. Was folgt? Das, was wir wohl beherzigen und befolgen müssen. Zunächst folgt, daß

wir uns bemühen sollen, den reichen Sinn dieses Gebetes unserem Geiste tief einzuprägen. Weiter folgt, daß wir dieses Gebet, eben weil es so ehrwürdig, so gehaltvoll und wirksam ist, auch stets mit Andacht und mit großer Ehrfurcht beten sollen. Das schärfste Messer nützt nichts in der Hand eines Kindes, ja es wird gefährlich und verderblich, wenn es gedankenlos und ohne Aufmerksamkeit gebraucht wird. Gebrauchen wir also dieses Gebet mit Ehrfurcht, mit großer Andacht und mit dem größten Vertrauen, und es wird uns erlangen die Summe aller leiblichen und geistigen Güter, die wir in demselben erbitten von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen.

Sechsundfünfzigste Predigt.

Einleitung und die zwei ersten Bitten des Vaterunsers.

Geheiligt werde dein Name.
Matth. 6, 9.

Einleitung. Das Vaterunser ist, wie wir bereits betrachtet haben, das vollkommenste Gebet in seinem Ursprunge. Es stammt aus dem Geiste, aus dem Munde und aus der Anleitung Jesu Christi, unseres Erlösers. Zugleich ist es das vollkommenste Gebet nach seinem Inhalte. Es enthält alles, was wir von Gott erbitten können und sollen, in höchster Vollständigkeit, in der schönsten Ordnung und in größter Kürze. Es ist endlich auch das vollkommenste Gebet in seiner Wirksamkeit. Denn es kann kein Gebet erfunden oder erdacht werden, dessen Worte stärker und kräftiger wären bei Gott, als die Worte des Gebetes, das der Heiland uns vorgebetet, zu beten gelehrt, zu beten befohlen hat.

Doch es ist Zeit, daß wir die einzelnen Teile dieses vollkommenen Gebetes ins Auge fassen. Betrachten wir also heute unter dem Beistande des Hl. Geistes zunächst die Anrede und dann die beiden ersten Bitten des Vaterunsers.

Die Anrede

lautet: Vater unser, der du bist im Himmel. Vater unser. In jedem Briefe schreiben wir zuerst die Anrede: „Lieber Freund!“

„Liebster Bruder!“ „Innigstgeliebte Eltern!“ An Fremde weniger herzlich, aber förmlicher: „Geehrter oder sehr geehrter Herr.“ Je höher der Angeredete steht, um so vorsichtiger sind wir, vor allem seinen höchsten Titel in der Anrede zu gebrauchen. Ebenso machen wir es bei der mündlichen Anrede. Wie aber reden wir Gott an? Zahllos und unermeßlich sind seine Vollkommenheiten. Wo wäre ein Titel, der seine Größe ausdrücken könnte? Aber was hat der Heiland uns gelehrt, wie wir Gott anreden sollen? „Vater unser.“ Große, aber erlaubte Kühnheit! Wir reden Gott an mit dem herzlichen, lieblichen, innigen Vaternamen. Dies erste Wort erinnert uns, wer Gott ist. Unser Vater, der das Stammeln seiner Kinder hört; unser Vater, der weiß, was wir bedürfen; unser gütiger Vater, der seinen Kindern gerne gibt, was sie bedürfen; unser mächtiger Vater, der schließlich mehr zu geben vermag, als wir zu bitten vermögen. Vater, das Wort sagt uns, wer Gott ist, und es sagt auch, was wir sind oder gewesen sind oder werden sollen: Kinder Gottes. Es erinnert uns an unsere Würde: als Kinder Gottes; an unsere Pflicht: als Kinder Gottes zu leben; an unsere nächste Aufgabe: mit wahrhaft kindlichem Vertrauen zu beten.

„Vater unser.“ Wir sagen nicht: Mein Vater, sondern: Unser Vater. „Vater unser.“ Das Wörtchen „unser“ erinnert uns an das Verhältnis, worin wir zu allen übrigen Menschen stehen. Sie sind unsere Brüder und Schwestern, Gott gegenüber alle Kinder, untereinander Brüder und Schwestern, die, so oft sie beten, füreinander beten, die sich lieben, die nichts Höheres kennen sollen, als Kinder Gottes zu sein und zu bleiben. „Vater unser.“

„Der du bist im Himmel.“ Durch diese Worte wollen wir nicht Gott erinnern, sondern wir wollen uns selbst erinnern, wo Gott ist. Er ist freilich überall. Aber im Himmel ist er doch in einer besonderen Weise. Von dort hört er unsere Gebete; dort teilt er seine Gnaden aus; dort enthüllt er sein Angesicht; dort beseligt er alle Auserwählten; dort wird er am höchsten verherrlicht. „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Wie manchen Flügelschlag muß der Adler tun, bis er die Wolken, bis er die höchsten Bergspitzen erreicht hat. Aber mit diesen sieben Worten soll unsere Seele sich aufschwingen aus dem Jammertal der Erde zu der Höhe des Himmels, bis in das Land der Seligen, bis in das Haus Gottes, bis zu den Stufen des göttlichen Thrones. O wieviel Geister, wieviel Selige

knieen vor diesem Throne! In welcher Haltung! Wie demütig! Welche Gebete steigen empor aus diesen Geistern, aus diesen Herzen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen! Was wollen wir anders als in der letzten Reihe in die Gesänge und Gebete des ganzen Himmels aus Herzensgrund einstimmen!

Erste Bitte.

I. „Geheiligt werde dein Name." Das ist die erste Bitte des Himmels und muß auch unsere erste Bitte sein. Warum soll dies denn durchaus die erste Bitte sein? Weil wir durch diese Bitte unsere erste und wichtigste Pflicht erfüllen und weil wir in dieser Bitte die höchste und schönste aller Tugenden üben. Dies ist die einfache Wahrheit.

Gott ist der Herr, der Schöpfer, der König der ganzen Schöpfung. Darum ist ihm die ganze Schöpfung Ehre und Anbetung schuldig und zwar in ganz anderer Weise, als irdische Untertanen ihrem irdischen Könige Ehre schuldig sind. Denn im Grunde genommen ist der König für sein Reich da und nicht das Reich für den König. Bei dem Königtum Gottes ist es umgekehrt. Die Welt ist für Gott erschaffen. Alles hat Gott um seiner selbst willen geschaffen. Vom Menschen sagt er selbst: Zu meiner Ehre habe ich ihn geschaffen und ihn gemacht und ihn gebildet. Es ist demnach das erste Gesetz Gottes, daß die Welt, die unvernünftige und die vernünftige Welt, Gott ehre. Dies ist ein notwendiges Gesetz, wovon Gott selber, wenn ich so sagen soll, nicht dispensieren kann. Ein ewiges Gesetz, das besteht, solange es Geschöpfe gibt; ein allgemeines Gesetz, das alle Geschöpfe ohne Ausnahme angeht und das auch alle erfüllen, entweder freiwillig oder unfreiwillig.

Indem wir nun sagen: „Geheiligt werde dein Name", erfüllen wir diese erste und wichtigste Pflicht. Wir loben und verherrlichen Gott und wünschen, daß er von allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden immerdar verherrlicht werde. „Dem Könige der Ewigkeiten, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit." Ihm sei Ehre! Wie lange? Ewig. Welche Ehre? Solche Ehre, wie sie ihm allein gebührt. „Du allein bist heilig, du allein der Herr, du allein der Allerhöchste."

„Geheiligt werde dein Name." Wer so mit Herz und Verstand betet, der übt darin die höchste Tugend. „Es bleiben diese drei,

Glaube, Hoffnung, Liebe", sagt der hl. Paulus, „die größte davon aber ist die Liebe." Gewiß, man kann Gott lieben, und man liebt Gott, wenn man ihm Gutes wünscht. Wir lieben also Gott, indem wir die Verherrlichung seines heiligen Namens wünschen; aber genau betrachtet liegt in den Worten: „Geheiligt werde dein Name", nicht bloß einfach die Erweckung der Liebe zu Gott, sondern sogar die Erweckung der vollkommenen Liebe. Denn unsere Liebe ist vollkommen, wenn wir Gott lieben, nicht weil er gut ist für uns, sondern weil er gut ist für sich. Nun wohlan, was tut derjenige, der sein Gebet beginnt mit der Bitte: „Geheiligt werde dein Name"? Er denkt nicht an sein Glück, an seine Wünsche, nicht an seine Leiden, an seine Schulden, nicht an sich selbst: in erster Linie steht ihm Gottes Ehre. Darum bittet er in erster Linie um die Verherrlichung Gottes. „Geheiligt werde dein Name."

Und derjenige, dem dies Gebet ernst ist, derjenige, dem Gottes Ehre an erster Stelle steht, der wird seine und aller Menschen Sünden beweinen; der wird fern davon sein, Gottes Ehre durch Sünde mit Füßen zu treten; ja der wird entschlossen sein, nicht bloß mit dem Munde, sondern auch in seinem Tun und Lassen die Ehre Gottes zu fördern. Sein Gebet und seine erste Bitte ist die Erfüllung seiner ersten Pflicht, ist die Übung der schönsten Tugend und ist die schönste Erweckung der guten Meinung. „Geheiligt werde dein Name."

Zweite Bitte.

II. „Zukomme uns dein Reich." Hier bitten wir, daß das Reich Gottes zu uns kommen soll. Es gibt nun ein dreifaches Reich Gottes: das Reich Gottes in uns, das ist die heiligmachende Gnade; das Reich Gottes um uns, das ist die katholische Kirche; das Reich Gottes über uns, das ist der Himmel. Daß dieses dreifache Reich Gottes zu uns und allen Menschen kommen möge, erbitten wir in der zweiten Bitte: Zukomme uns dein Reich.

Was könnte wünschenswerter sein, als daß das Reich Gottes in uns sei, das Reich der hl. Gnade. Wenn wir in dieser Gnade sind, dann ist Gott wahrhaft der König unseres Herzens. Unsere Seele ist ein Spiegel seiner Schönheit, ein Thron seiner Herrlichkeit, ein Tempel seines Hl. Geistes. Was sind alle Titel der Erde gegen diese Titel? Was sind alle Schätze in der Erde und auf der Erde im Vergleich mit diesem Schatze der heiligmachenden Gnade.

Was könnte ferner wünschenswerter sein, als daß das Reich Gottes um uns, die heilige katholische Kirche, sich immer mehr ausbreite bis zu den Grenzen der Erde — bis man sagen könnte: eine Herde und ein Hirt? Die großen Staaten der Erde suchen ihre Grenzen auszudehnen nach allen Seiten, durch Gründung und Erwerbung von Kolonien, mit List, mit Gewalt. Die Erde ist ihnen fast zu klein. Wieviel besser wäre es, wenn die Kirche Gottes sich ausbreitete, dann würde das Licht des Glaubens in den Herzen der Menschen aufflammen; dann würden die Menschen die Hoffnung ihres Herzens höher richten als auf die vergänglichen Dinge dieser Erde; dann würde das starke Band der Liebe die Erde mit dem Himmel, die Menschen mit Gott und die Völker untereinander verbinden. Das wäre die schönste Kultur.

Am allerwünschenswertesten aber ist es, daß das Reich Gottes über uns, das Himmelreich, zu uns kommt. Wer ist der König dieses Reiches? Gott, der ewige und heilige Gott. Welches sind die Bürger dieses Reiches? Die hl. Engel, die Heiligen. Welches ist das Gesetz, das dort herrscht? Der ewige Friede. Welche Dauer hat dieses Reich? Die Ewigkeit. Welches Band verbindet seine Bürger? Die Liebe. Welcher Zustand herrscht in diesem Reiche? Die Seligkeit ohne Maß. O Stadt Gottes, wie schön bist du! O ewiges Vaterland, o ewige Heimat, o Vaterhaus, wer wollte nicht aus Herzensgrund beten: Zukomme uns dein Reich!

Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name: das wünschen wir Gott. Zukomme uns dein Reich: das erbitten wir uns. Amen.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Von der dritten bis siebten Bitte des Vaterunsers.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.
Matth. 6, 10.

Zu zwei Zwecken hat Gott die ganze Welt erschaffen: Erstens zu seiner Ehre und Verherrlichung. Um die Erreichung dieses Zweckes bitten wir in der ersten Bitte des Vaterunsers: „Geheiligt werde

dein Name." Zweitens schuf Gott die Welt zum Besten seiner Geschöpfe, um sie glücklich und selig zu machen. Um die Erreichung dieses Zweckes bitten wir in der zweiten Bitte: „Zukomme uns dein Reich."

So weit waren wir bereits in unserer Betrachtung gekommen. Wenn aber diese beiden Zwecke erreicht werden sollen, so müssen auch die Mittel angewendet werden, die zur Erreichung dieser Zwecke notwendig sind, und es müssen die Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, die der Erreichung dieser beiden Zwecke im Wege stehen können. Darum bitten wir in den folgenden Bitten, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig betrachten wollen.

I. Dritte und vierte Bitte.

III. Wenn Gott verherrlicht werden und das selige Reich Gottes zu uns kommen soll, so ist vor allen Dingen nötig, daß die Geschöpfe den heiligen Willen Gottes erfüllen. Das tun die unvernünftigen Geschöpfe ohne Ausnahme, weil sie müssen. Sie können nicht anders. Aber auch die vernünftigen Geschöpfe müssen den Willen Gottes erfüllen, wenn sie Gott verherrlichen wollen und wenn das Reich Gottes zu ihnen kommen soll. Wie kann jemand beten: „Geheiligt werde dein Name", wenn er die Gesetze Gottes nicht halten will? Wie kann jemand beten: „Zukomme uns dein Reich", wenn er die Gesetze des Königs in diesem Reiche nicht halten will?

Deshalb beten wir mit Recht in der dritten Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." Gewiß, im Himmel geschieht der Wille Gottes, und wir wünschen und beten, daß dieser Wille auch auf Erden geschehe und zwar so, wie dies im Himmel geschieht.

Wie geschieht denn der Wille Gottes im Himmel? Kurz gesagt: Er geschieht freudig, schnell, vollständig.

a) Freudig. Das ist gewiß nicht zuviel gesagt. Denn alle Engel und alle Heiligen, die im Himmel sind, glühen in reiner Gottesliebe. Es sind keine gezwungenen Knechte, keine Sklaven, sondern Kinder und Lieblinge des himmlischen Königs, die sich eine Ehre, eine Freude, eine Lust daraus machen, sein heiliges Gesetz zu erfüllen.

b) Schnell. Im Buche Baruch (3, 35) heißt es von den Sternen des Himmels: „Er (nämlich Gott) rief sie, und sie sprachen: Hier sind wir, und sie leuchteten mit Freuden vor demjenigen, der sie

gemacht." Kaum rief er sie, so waren sie da. Wenn das von den körperlichen Gestirnen gilt, die aus dem Abgrunde des Nichts emporblitzten, sobald Gott sie rief, so muß das doppelt und dreifach von den geistigen Gestirnen, den hl. Engeln, gelten. Kaum haben sie den Willen Gottes erkannt, so sagen sie: „Hier sind wir" und begeben sich mit der Schnelligkeit des Blitzes an die Vollführung der göttlichen Aufträge.

c) Vollständig. Die Bewohner des Himmels erfüllen alle den Willen Gottes. Es ist kein Ungehorsamer, kein untreuer Knecht unter ihnen. Sie erfüllen den Willen Gottes zu aller Zeit und in allen Dingen, im Großen und im Kleinen.

So also, bitten wir, möge der Wille Gottes auch auf Erden von uns und allen Menschen geschehen.

So freudig. Wir sollen Gott dienen als Kinder, nicht als widerwillige Knechte, als gezwungene Sklaven, die im Herzen murren und in Worten klagen, daß ihnen zuviel oder zu schwere Dinge oder mehr abverlangt werde, als ihre Kräfte zu leisten vermöchten. „Einen fröhlichen Geber liebt Gott."

So schnell. Das ist ein allgemeiner Fehler, daß wir die Arbeit im Dienste Gottes aufschieben. Schon die Kinder denken und sagen: wenn ich größer bin, dann will ich Gott dienen. Die Jugend sagt: wenn ich alt geworden; das Alter sagt oder denkt: wenn es zum Sterben geht, ja, dann will ich alles nachholen. Nein, wir sollen schnell und sofort anfangen. Wie rühmte der Hauptmann seine Untergebenen: „Wenn ich zu meinem Knechte sage: Komm, so kommt er; zu einem anderen: Geh, so geht er; zu einem dritten: Tu das, so tut er's." Sobald wir den Willen Gottes erkennen, sollen wir ihn erfüllen.

So vollständig endlich, wie es im Himmel geschieht. Nicht bloß in den leichten Dingen, auch in den schweren; nicht bloß in den angenehmen, auch in den unangenehmen; nicht bloß in dem, was äußerlich beobachtet und bemerkt werden kann, auch in dem, was nur Gott sieht; nicht allein in den Dingen, die unter schwerer Sünde vorgeschrieben sind, sondern auch in den kleinen und kleinsten. „Dein Wille geschehe, o Herr, wie im Himmel, also auch auf Erden."

IV. Dazu reichen jedoch die natürlichen Kräfte des Menschen keineswegs hin, um den Willen Gottes in dieser Weise zu erfüllen. Dazu ist der natürliche und auch der übernatürliche Beistand Gottes

nötig. Darum bitten wir in der vierten Bitte: „Unser tägliches Brot gib uns heute."

Unter dem Brote ist zu verstehen Speise und Trank, Nahrung, Obdach, mit einem Worte, alles, was zum leiblichen Leben gehört. Es sind aber unter dem Brote auch zu verstehen die Gnaden Gottes, wodurch er über die guten Werke uns erleuchtet, dazu antreibt, dabei hilft. Bei einem Evangelisten heißt es geradezu: „Unser überwesentliches, das will sagen, das übernatürliche Brot gib uns heute."

In jedem Worte dieser Bitte liegt eine wohl zu beherzigende Mahnung.

Unser tägliches Brot gib „uns". Nicht bloß mir, der darum bittet, gib es auch allen anderen, den Armen, den Dürftigen, den Notleidenden. Welche Mahnung zur Wohltätigkeit! Wie darf der Reiche dieses Gebet sprechen und doch seine Hand gegen den Armen verschließen? Hätte sich das für den reichen Prasser gepaßt, zu beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute", während der arme Lazarus hungrig und elend vor seiner Türe lag?

„Unser tägliches Brot gib uns heute." Wir sollen nicht um Reichtum, nicht um Überfluß, sondern um weiter nichts als um das tägliche Brot bitten. Das genügt.

„Unser tägliches Brot gib uns heute." Bedürfen wir denn nicht auch morgen und übermorgen und alle die kommenden Tage des täglichen Brotes? Gewiß, ebensowohl wie heute. Warum bitten wir denn um das tägliche Brot bloß für heute? O, weil wir alle Tage von neuem darum bitten sollen. Einfacher konnte es uns nicht gesagt werden, daß wir täglich beten sollen.

II. Die drei letzten Bitten.

Zu einem doppelten Ziele sind wir auf Erden: Zur Verherrlichung und zur Erlangung des ewigen Heiles. Damit dies doppelte Ziel erreicht werde, sind zwei Mittel notwendig: Von unserer Seite die Erfüllung des göttlichen Willens, und um diesen zu erfüllen, von seiten Gottes der natürliche und übernatürliche Beistand Gottes.

Aber nehmen wir an, wir wären alle auf dem Wege der göttlichen Gebote, auf dem Wege zum ewigen Vaterlande begriffen. Auf diesem Wege gibt es auch Hindernisse, die überwunden werden müssen. Die Pferde auf der Rennbahn eilen alle in schnellstem Laufe dem Ziele zu. Aber das Laufen ist nicht genug, es gibt auch Hindernisse

zu überwinden: Mauern, Hecken, Gräben. Da stürzt mancher Reiter vom Pferde; da stürzt manches Pferd; da erschrickt manches schnelle Pferd vor dem Hindernis, läuft seitwärts, rückwärts oder bleibt mutlos stehen; da kommen oft nur wenige ans Ziel und erringen den Preis.

Auf dem Wege, der uns zum Ziele führen soll, fehlt es gleichfalls nicht an Hindernissen. Diese Hindernisse liegen entweder in der Vergangenheit, in der Gegenwart oder in der Zukunft. Um die Beseitigung dieser drei Arten von Hindernissen bitten wir in den drei letzten Bitten des Vaterunsers.

V. „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Unsere Schuld, d. h. unsere Sünden sind das erste und größte Hindernis, welches wir selbst in der Vergangenheit aufgetürmt haben. Eine Scheidewand zwischen uns und Gott. Wer wird sie niederlegen? Aufrichten konnten wir dieselbe, aber aus eigenen Kräften sie niederlegen, das können wir nicht. Es ist eine Scheidewand, so schlimm wie zwischen der Hölle und dem Schooße Abrahams. Abraham sagte zu dem reichen Prasser: „Zwischen uns und euch ist eine große Kluft befestigt, so daß diejenigen, die von euch zu uns herüber wollen, es nicht können." Auch wir können das Hindernis unserer Sünden nicht beseitigen. Das kann nur Gott, indem er uns dieselben vergibt. Darum bitten wir in der fünften Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Aber um erhört zu werden, müssen wir dies Gebet mit einem wahrhaft reumütigen Herzen aussprechen und mit einem Herzen, das selbst allen seinen Feinden und Beleidigern verzeiht. Denn wir fügen bei: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Es gibt nichts, was die Liebe zu unseren Feinden eindringlicher, ja man kann sagen, markerschütternder einprägt als diese Bitte im Vaterunser. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Verzeihe mir so, wie ich verzeihe. Wie, und du liebst deinen Feind nicht? Nein. Ich hasse ihn. Was sagst du zu Gott? „Liebe mich nicht." — Du hassest deinen Feind? Ja. Du verzeihst ihm nicht? Nein, nie. Du willst dich rächen? Ja, sobald ich kann. Weißt du, was du betest? Du sagst zu Gott: Hasse mich, verzeihe mir nicht, verzeihe mir nie, räche dich an mir, wie ich alles dies meinem Feinde auch tue. Wer das Vaterunser beten will, der frage sich wohl, ob er seine Feinde liebe. Sonst ruft er selbst Gottes Fluch auf sich herab.

VI. Ein anderes Hindernis unseres Heiles liegt in der Gegenwart, nämlich in den Versuchungen, die uns von allen Seiten umgeben. Jawohl, von allen Seiten. Das wäre gewiß ein gefährlicher Weg, der durch wilde Tiere und Räuber unsicher gemacht wäre, der durch ungemessene Wüsten führte, wo ein glühender Wind Tod und Verderben droht. Nun wohl, wie ist unser Leben? Der Löwe ist auf dem Wege, der höllische Löwe, der jeder Menschenseele nachstellt. Die Räuber sind unterwegs. Menschen mit gefährlichen Beispielen, gefährlichen Grundsätzen und Lockungen. Ein böser Wind ist auf unserem Wege. Der heiße Wind, welcher von der Seite des Fleisches weht; Versuchungen des Fleisches; der dörrende Wind, der von der Seite des Geistes weht; Versuchungen zum Hochmut; der laue Wind, der von der Seite der Welt weht, Versuchungen zur Lauheit. Jeder Stand und jedes Alter hat seine Versuchungen. Die Jugend hat ihre Versuchungen, hat sie das Alter nicht? Das Glück hat seine Versuchungen, das Unglück auch. Die Gesundheit kann eine Versuchung werden, die Krankheit desgleichen. Das Leben bringt seine Versuchungen und der Tod ebenfalls. Wir haben wohl Ursache, zu beten: „Und führe uns nicht in Versuchung." Ja, o Herr, halte die Versuchungen ferne von mir, und wenn deine Vorsehung es zuläßt, daß ich versucht werde, dann bleibe bei mir, dann erleuchte mich, daß ich die Versuchung erkenne; stärke mich, daß ich ihr widerstehe; stehe mir bei, daß ich siegreich bleibe und daß sie für mich eine Gelegenheit werde, die Tugend zu üben, die Treue zu beweisen, den Himmel zu verdienen.

VII. Das letzte Hindernis endlich liegt in der Zukunft und zwar in den Strafen, die wir für unsere Sünden verdient und noch zu leiden haben: Strafen in diesem Leben. O wer weiß, wieviel Leiden uns noch bevorstehen: Strafen des Fegfeuers. Wie schwer! Wie lange! Wer weiß es? Strafen der Hölle. Ach, das letzte, das äußerste, das ewige Übel, das jeden trifft, der sein ewiges Ziel nicht erreicht. „O Herr, erlöse uns von dem Übel! Wieviel, wie schwere Übel können uns treffen, und wieviel Ursache haben wir, mit der Kirche zu beten: Vor allem Übel bewahre uns, o Herr! Vom jähen und unversehenen Tode; vom Geiste der Unkeuschheit; von Blitz und Ungewitter; von der Geißel des Erdbebens, von Pest, Hunger und Krieg, vom ewigen Tode bewahre uns, o Herr. Bewahre uns, o Herr. Bewahre uns, o Herr!

Das Vaterunser wird geschlossen mit dem Worte „Amen", welches

der Heiland selbst diesem Gebete beigefügt hat und welches soviel bedeutet als: So ist es; so soll es sein; diese Bitten sind mir ernstlich gemeint; das sind die ersten und letzten Wünsche meines Herzens. O Geliebte im Herrn, es ist keiner, hoffe ich, unter uns, der nicht täglich das Vaterunser betet. Ach, geschähe es doch mit Andacht, mit Aufmerksamkeit, mit der ganzen Glut des Herzens, dann würden wir täglich an unsere Pflicht erinnert, dann würden wir täglich an unsere Bedürfnisse erinnert, dann würden wir jeden Tag aufmerksam auf die Gefahren, die uns umgeben, dann würden wir nicht bloß täglich beten, sondern auch täglich erhört werden. Amen.

Achtundfünfzigste Predigt.

Von dem Englischen Gruße.

Gegrüßet seist du, voll der Gnaden.
Luk. 1, 28.

Nachdem wir die einzelnen Bitten des Vaterunsers nacheinander betrachtet haben, ziemt es sich wohl, daß wir ein anderes Gebet etwas näher betrachten, welches wir fast ebenso oft als das Vaterunser zu beten pflegen und welches wir beinahe regelmäßig auf das Vaterunser folgen lassen.

Dieses Gebet ist der Englische Gruß oder das Ave Maria. Dasselbe hat zwei deutlich unterschiedene Teile, ein Lobgebet und ein Bittgebet. Diese beiden Teile des Ave Maria wollen wir nun unter dem Beistande des Hl. Geistes und zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter andächtig erwägen.

I. Das Lobgebet.

Das Lobgebet beginnt mit den Worten, wovon das ganze Gebet seinen Namen hat: „Ave Maria" oder „Gegrüßet seist du, Maria". Diesen Gruß hat zuerst der Erzengel Gabriel gesprochen, als er in das Haus der demütigen Jungfrau Maria zu Nazareth eingetreten war, um seine große Botschaft von der Menschwerdung des Sohnes Gottes auszurichten. „Gegrüßet seist du", das war sein erstes Wort, und diesen Gruß brachte er, der starke Himmelsfürst, im Auftrage

Gottes. Wenn der Engel sie grüßt, warum sollen wir Menschen es nicht auch tun? Wenn Gott der Herr selber Maria grüßen läßt, warum sollten wir ihm darin nicht nachfolgen? Wenn sie so gegrüßt wurde, als sie noch auf Erden wandelte und bevor sie die Mutter Gottes geworden war, wie könnten wir ihr diesen Gruß versagen, nachdem sie die Mutter Gottes geworden und zur Königin des Himmels erhoben ist? Sagen wir also, was die Christen aller Jahrhunderte gesagt haben: Gegrüßet seist du, Maria. Sprechen wir diese Worte mit einer ähnlichen Aufmerksamkeit, mit einer ähnlichen Andacht und Ehrfurcht, wie sie das erstemal von dem hl. Erzengel gesprochen worden sind.

Zu dem Lobgebete gehören dann weiter die folgenden Worte des Erzengels: „Voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Betrachten wir diese Lobsprüche der Reihe nach.

„Du bist voll der Gnade." Dies ist kein übertriebener Lobspruch, sondern wie man aus dem Munde des Engels erwarten kann, die einfache Wahrheit. Voll der Gnade. Von allen Gnaden die erste in der Bestimmung und im Ratschlusse Gottes und die letzte in der Ausführung, das ist die Auserwählung zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit. Ist diese Gnade Maria zuteil geworden? Jawohl. Auserlesen wie die Sonne, d. h. wie die Sonne vor allen Sternen auserlesen ist, das Weltall zu beleuchten, so ist Maria vor den übrigen Menschen auserwählt, durch ihre Heiligkeit und Herrlichkeit die Erde und den Himmel zu überstrahlen. „Auserlesen wie die Sonne."

Zu den Gnaden, welche eine Menschenseele schmücken können, gehört die heiligmachende Gnade. Ist sie Maria zuteil geworden? Wer möchte es bezweifeln! Du bist voll der Gnade. In einem solchen Maß, wie sie keinem Menschen und auch keinem Engel zuteil geworden ist. Weil sie diese Gnade so zeitig bekommen hat, im ersten Augenblick des Daseins, ist sie vor der Erbsünde bewahrt geblieben. Eine fernere Gnade war es, daß der häßliche Widerspruch und der ewige Krieg, den der Geist mit dem Fleische bei den übrigen Menschen führt, in Maria nicht vorhanden war. So groß war die Fülle ihrer Gnaden, daß sie von jeder schweren Sünde, von jeder läßlichen Sünde, ja man darf sagen, von dem Schatten der Sünde frei blieb. Sie war zur Mutter des Sohnes Gottes bestimmt, und darum bekam sie soviel Gnaden, als ihre Seele aufzunehmen fähig war, fast hätte ich gesagt, soviel Gnaden, als der Sohn Gottes einem Geschöpfe, seiner

künftigen Mutter geben konnte. Gegrüßet seist du, — voll der Gnaden.

„Der Herr ist mit dir." Ja, der Herr ist mit ihr. Nicht bloß durch seine Macht ist er bei ihr. Mit seiner Macht ist er allen Dingen gegenwärtig und wirkt in ihnen. Auch nicht bloß mit seiner Weisheit. Sein Auge sieht alles, auch das kleinste und niedrigste seiner Geschöpfe. Gewiß steht Maria, das Meisterwerk seiner Hände, die Krone seiner Schöpfung, vor seinem allwissenden Auge. Auch nicht bloß mit seinem Wesen. So ist er allen Dingen, auch den körperlichen, wesenhaft gegenwärtig. Nein, mit Maria ist der Herr verbunden, wie er mit keinem seiner Geschöpfe verbunden ist, wie das Kind mit seiner Mutter. Wahrlich, „der Herr ist mit dir", o Maria, in einer Weise, wie er mit keinem anderen Wesen verbunden ist.

„Du bist gebenedeit unter den Weibern." Das heißt, unter allen Weibern kommt dir das höchste Lob zu. Welche Weiber werden denn in der Hl. Schrift gelobt. Zunächst Eva, aber die Eva vor der Sünde. Warum wird sie gelobt? Weil sie die Stammutter des menschlichen Geschlechtes, die Mutter der Lebendigen ist. Judith wird gelobt, weil sie mit männlichem Mute den Feind ihres Volkes besiegt und ihm das Haupt abgeschlagen hat. Esther wird gelobt. Warum? Weil sie das Herz eines mächtigen Königs gewonnen, Königin eines großen Reiches geworden und durch ihre Bitte ihrem Volke das Leben gerettet hat. Maria, du bist gebenedeit unter den Weibern; du bist die Mutter derjenigen, die ewig leben; die Mutter desjenigen, der die Pforten des Himmels für die Bewohner der Erde wieder geöffnet hat. Eva könnte man mit Recht nennen die Mutter der Sünder, der Lebendigen, die aber sterben werden. Maria, du hast der alten Schlange den Kopf zertreten; du bist die Königin des Himmels geworden, und deine Fürbitte ist bei dem Könige des größten und ewigen Reiches sovielen und mit solcher Kraft zuteil geworden, daß die Zahl derjenigen, die durch dich gerettet worden sind, nicht gezählt werden kann. „Du bist gebenedeit unter den Weibern."

So weit geht der Lobspruch des hl. Erzengels. Wir fügen noch bei die Worte, welche Elisabeth zu Maria gesprochen hat: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus." Maria ist von ihrem göttlichen Sohne nicht zu trennen. Sie ist mit ihm vereint im Leben; vereint im Schmerze; sie war bei ihm, als er starb; sie steht im Himmel seinem Throne am nächsten; darum soll ihr Lob mit dem

Lobe des Sohnes unzertrennlich verknüpft sein: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes." Das ist das Höchste, was man von ihr sagen kann und sagt: Sie ist die Mutter Jesu, des Welterlösers, des Sohnes Gottes.

II. Das Bittgebet.

Nachdem wir in den Worten des Erzengels und der hl. Elisabeth das Lob der seligsten Jungfrau gesprochen haben, fügen wir ein Bittgebet an dieselbe bei, welches die Kirche hinzugesetzt hat und welches durch den allgemeinen Gebrauch vieler Jahrhunderte geheiligt und uns allen bekannt ist.

Das Bittgebet beginnt mit der Anrede: „Heilige Maria." Der Name Maria heißt in der gewöhnlichen Übersetzung in unsere Sprache „Meeresstern". Ein bedeutungsvoller Name. Maria wird verglichen mit einem Sterne. Ein schöner Vergleich im Munde der Menschen. Der Stern ist am Firmamente des Himmels, und wir sind auf Erden. Der Stern leuchtet oben, und wir sind unten in der Nacht und Finsternis der Erde. Die Sterne sind unbeweglich, und die Erde und wir Menschen sind in fortwährender Bewegung. Wie schön paßt das auf Maria, die durch den Glanz ihrer Glorie und Herrlichkeit fest gegründet am ewigen Throne der Majestät Gottes in das Dunkel der Erde herableuchtet! Maria ist der Stern, und unsere Erde und unser Leben ist dem gewöhnlichen Meere zu vergleichen. Wir sind die Seefahrer. Wie ein heller Stern zeigt uns Maria den Weg der Demut, des Gehorsams, der Keuschheit, des Leidens, den Weg, der zum Hafen der ewigen Seligkeit führt.

Dann fahren wir fort: „Mutter Gottes, bitte für uns Sünder." Sie, die Heilige, soll für uns Sünder bitten. Jawohl, wer bedarf der Fürbitte mehr als die Sünder? Wer ist mehr berufen, für die Sünder zu bitten als die Sündelose? Das ist der höchste Ehrentitel, den wir Maria geben können: „Mutter Gottes", das ist der wahrste Ehrenname, der ihr zukommt; das ist der Name, den sie am liebsten hört. Was wird sie uns versagen können, nachdem wir sie bei diesem Namen angerufen und nachdem wir uns selbst als Sünder demütig bezeichnet haben? Denn so fahren wir fort: Bitte für uns Sünder.

Wann soll sie denn für uns bitten? Jetzt, in jeder Not, in jeder Gefahr, in jeder Versuchung, in jedem Leid; jetzt, während wir

hier leben und solange wir hier leben; jetzt, aber besonders in der Stunde unseres Todes. Das will sagen, in jener Stunde, wo wir selbst am schwächsten sind; in jener Stunde, wo die Hölle ihre letzten Anstrengungen macht; in jener Stunde, die über unsere Ewigkeit entscheidet. O dann bitte für uns, du Heilige, für die Sünder; du Gnadenvolle, für die Gnadelosen; du Mutter Gottes, für die Menschenkinder; du Mächtigste, für die Ohnmächtigen. Erflehe für uns eine glückselige Sterbestunde. Amen.

Diesen Englischen Gruß — das Lobgebet mit dem Bittgebet — beten wir täglich beim Engel des Herrn, wir wiederholen ihn beim Rosenkranzgebet. Das geschieht nach Anleitung der Kirche, nach dem Gebrauche und der Gewohnheit aller frommen Christen. Es wäre töricht, zu fragen, ob das gut wäre, ob es erlaubt wäre, ob es nützlich wäre. Täglich und gut beten ist eine Quelle der Gnaden, ist ein Zeichen der Auserwählung. Die seligste Jungfrau eifrig verehren und anrufen ist ein Zeichen des ewigen Heiles. Die Kirche hat wohl gewußt, was sie tat, indem sie die Gläubigen lehrt und anleitet und geradezu gewöhnt, täglich das Vaterunser und mit dem Vaterunser das Gegrüßet seist du Maria zu beten. Das Gebet ist ein Gnadenmittel: „Bittet, und ihr werdet empfangen," das einfachste, das allgemeinste, vielleicht das kräftigste von allen Gnadenmitteln; ein Gnadenmittel, das stets uns zugänglich ist. Und welches Gebet könnte besser sein als das Gebet des Herrn und die Verehrung und Anrufung seiner heiligsten Mutter!

Das Vaterunser und der Englische Gruß. Der große Kirchenlehrer, der hl. Thomas von Aquin, hat ein großes Buch gegen die Heiden geschrieben. Die Handschrift von der eigenen Hand des heil. Lehrers ist noch vorhanden, ziemlich unleserlich auf Leder geschrieben. Es findet sich darin etwas Auffallendes. Am Rande und auch sonst stehen oft mitten im Satze die Worte: Ave Maria — Gegrüßet seist du, Maria. Mitten in seinen Gedanken, in seinem Schreiben blitzte in dem Geiste, im Herzen des heiligen Lehrers der Gedanke an Maria auf, und dann grüßte er sie jedesmal: Ave Maria. Ach, Geliebte im Herrn, laßt uns Maria grüßen und anrufen in Ruhe und Arbeit, im Leben und im Tode. Wer sie liebt, der kann nicht verloren sein. Amen.

Neunundfünfzigste Predigt.

Von den Zeremonien, Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften.

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige.
Hebr. 13, 14.

Unsere Betrachtungen über das dritte Hauptstück des Katechismus sind zu Ende. Bevor wir jedoch unsere Betrachtungen schließen, müssen wir noch einige Worte hören über einige Gegenstände, die auch der Katechismus am Schlusse des dritten Hauptstückes untergebracht hat, nämlich über die Zeremonien, Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften, welche in der katholischen Kirche gebräuchlich sind. Damit sind auch die vier Punkte gegeben, welche wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig betrachten wollen.

I. Zeremonien.

Beginnen wir mit den Zeremonien. Unter Zeremonien verstehen wir sinnvolle Handlungen, welche die Kirche angeordnet hat zur würdigen Feier des Gottesdienstes und zur Erbauung der Gläubigen. In dieser Erklärung ist das Wesen der Zeremonien angegeben. Es sind Handlungen und zwar sinnvolle Handlungen, d. h. Handlungen, welche einen schönen Sinn, eine heilige Bedeutung haben. Auch ihr Ursprung ist angegeben: sie sind von der Kirche angeordnet. Endlich ihr Zweck: sie sollen zur Feier des Gottesdienstes und zur Erbauung der Gläubigen dienen.

Solche Zeremonien waren bereits im Alten Testamente in großer Zahl vorhanden und im Gesetze vorgeschrieben, sowohl für die Priester, als auch für das Volk. Auch unser göttlicher Heiland hat bei Verrichtung seiner größten Werke und Wunderwerke bereits Zeremonien oder bestimmte Gebräuche beobachtet. Bei der Heilung der Kranken hat er oftmals den Kranken die Hand aufgelegt, die Kranken berührt; als er den Taubstummen heilte, legte er seinen Finger in dessen Ohr; vor der Einsetzung des allerhl. Sakramentes wusch er den Jüngern die Füße, um ihnen anzudeuten, mit welcher Reinheit und mit welcher Demut sie zu diesem Sakramente hinzutreten sollten. Vor der

Einsetzung des Bußsakramentes hauchte er die hl. Apostel an, um den Übergang des Hl. Geistes auf sie zu versinnbilden. Bei der Himmelfahrt erhob er seine heiligen Hände, um die Seinigen zu segnen.

Die Kirche befolgt also ein sehr altes Beispiel und tritt in die Fußstapfen des Heilandes, wenn sie auch ihrerseits die Feier des heil. Meßopfers, die Spendung der Sakramente, die einzelnen Feste mit einem reichen Kranze von Zeremonien umgeben und geschmückt hat. Ein schönes Bild muß auch einen Rahmen bekommen. Je schöner und kostbarer und größer das Bild ist, um so schöner, kostbarer und größer muß auch der Rahmen sein, der das Bild umgibt. Diese Zeremonien werden zum Teil von den Dienern der Kirche beobachtet, z. B. die brennenden Kerzen, welche den Heiland, das Licht der Welt, bedeuten; der Weihrauch, der die Gebete bedeutet, die zur Anbetung und Verehrung Gottes aufsteigen sollen; die Osterkerze, welche den Sieg des Heilandes über den Satan anzeigt; das Osterfeuer, das am Karsamstag entzündet wird; die ewige Lampe, die vor dem hochwürdigsten Gute brennt, und hundert andere Dinge, die beim Gottesdienste vorgeschrieben und üblich sind.

Es gibt auch Zeremonien, die von den Gläubigen geübt und beobachtet werden, z. B. das Falten der Hände beim Gebete, ein Ausdruck, daß wir zu Gott als Hilfeflehende kommen; das Beugen der Knie, ein Zeichen der Anbetung, besonders vor dem heiligsten Sakramente; das Schlagen an die Brust, wodurch wir uns als Sünder und zwar als demütige und reumütige Sünder bekennen. Von dem Zöllner im Tempel erzählte der Heiland selber, daß er an die Brust geschlagen und gesagt habe: „Herr, sei mir Sünder gnädig."

Es ist das Zeichen echtkatholischen Christentums, wenn jemand diese äußeren Zeichen der Andacht aufmerksam und genau nach Vorschrift beobachtet. Es ist weiter ein Zeichen nachlassenden Eifers, wenn jemand über dieses sozusagen äußere Kleid der Frömmigkeit sich hinwegsetzt und sich nicht daran beteiligt, und es ist endlich ein Zeichen schwachen Glaubens, großer Unwissenheit oder feiger Menschenfurcht, wenn jemand über die Zeremonien der Kirche spottet oder in den Spott anderer einstimmt.

II. Prozessionen.

Unter Prozession versteht man zunächst eine Anzahl und zwar eine größere Anzahl der Gläubigen. Diese Anzahl bewegt sich gleichmäßig,

sei es in der Kirche von einem Altare zum anderen oder um die Kirche, oder draußen, und zwar in bestimmter Ordnung und Reihenfolge, ebenso unter Gebet oder Gesang, unter Vortragung eines Kreuzes, sei es mit oder ohne Führung eines oder mehrerer Priester. Es ist kaum nötig zu sagen, was eine Prozession ist. Wir wissen es alle. Desgleichen wissen wir, wann Prozessionen gehalten werden. Prozessionen sind vorgeschrieben am Lichtmeßtage, Palmsonntage, am Gründonnerstage, am Fronleichnamsfeste, außerdem die Bittprozessionen am Feste des hl. Markus und an den drei Tagen vor dem Feste Christi Himmelfahrt. Außerdem gibt es noch besondere Feste, Gelegenheiten und Anlässe, wo Prozessionen stattfinden.

Aber welchen Zweck haben diese Prozessionen? Sie haben den Zweck, vor der ganzen Welt den katholischen Glauben zu bekennen. Wer an einer Prozession sich beteiligt, legt nicht in Worten, aber in der Tat das Bekenntnis des katholischen Glaubens ab, vor Himmel und Erde, vor Gläubigen und Ungläubigen. Prozessionen haben ferner den Zweck, Gott öffentlich, nicht bloß zwischen den vier Wänden des Hauses oder zwischen den Mauern der Kirche zu ehren und den Schutz und Segen Gottes über alle die Straßen, die Häuser, die Fluren und Saaten herabzuflehen, an welchen die Prozession sich vorbeibewegt. Prozessionen haben endlich den Zweck, den Sieg und Triumph des Christentums zu feiern. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Christen unter der Erde sich verbergen mußten, um die heiligen Geheimnisse zu feiern, und der Tag des Sieges und des Triumphes war für das Christentum erst gekommen, als es die Fahne des Kreuzes den Scharen der Christen durch Stadt und Dorf offen voraustragen konnte.

III. Wallfahrten.

Wallfahrten unterscheiden sich von Prozessionen darin, daß bei Prozessionen stets mehrere beteiligt sind, während eine Wallfahrt auch von einem allein unternommen werden kann. Gewöhnlich werden jedoch auch die Wallfahrten von vielen gemeinschaftlich unternommen. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die Wallfahrt über die Grenzen der eigenen Pfarre hinaus nach einem sog. Wallfahrtsorte unternommen wird.

Wallfahrtsorte sind nun solche Orte, an denen die wichtigsten Tatsachen unserer hl. Religion sich zugetragen haben. Nazareth, wo die Menschwerdung des Sohnes Gottes vor sich ging; Bethlehem,

wo Jesus Christus geboren wurde; Golgatha, wo er das Opfer der Erlösung vollbrachte; Jerusalem, wo sein Grab ist, aus dem er auferstand; der Ölberg, auf dem er gegen Himmel fuhr, werden stets Wallfahrtsorte bleiben. Es sind heilige Stätten, die jedes Christenherz sehen und besuchen möchte. — Andere Orte sind Wallfahrtsorte, weil an ihnen ein heiliger Gegenstand noch jetzt aufbewahrt und den Gläubigen gezeigt wird. So sind Trier und Aachen Wallfahrtsorte, so Rom, weil dort das Grab der Apostelfürsten Petrus und Paulus sich befindet; so war auch Siegburg seinerzeit ein Wallfahrtsort, weil hier die Gebeine des hl. Bischofs Anno und anderer Heiligen ruhten. Andere Orte endlich waren und sind Wallfahrtsorte, weil an denselben, sei es in leiblichen oder geistigen Nöten, viele und häufige und zum Teil wunderbare Gebetserhörungen stattgefunden haben.

Wallfahrten nach solchen Orten sind in der katholischen Kirche stets gebräuchlich gewesen. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß die seligste Jungfrau eine Wallfahrerin und Pilgerin gewesen ist. Alljährlich ging sie nach Jerusalem. Und wohin mag sie nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes gegangen sein, wie oft zum Kalvarienberge, wie oft zum Ölberge? Sollte sie darin keine Nachfolger gehabt haben? Viele, viele. Die erste christliche Kaiserin, die hl. Helena, gab später das Beispiel, pilgerte zu den heiligen Stätten und schmückte dieselben mit prächtigen Kirchen. Ohne Unterbrechung ging und kam ein Strom von Pilgern zum Heiligen Lande. Als später dieses Land in die Hände der Türken gefallen war, zogen die Pilger nicht bloß betend, sondern mit dem Schwerte in der Hand, nicht bloß Tausende, sondern zu Hunderttausenden, Könige, Adlige und Ritter, zu Wasser und zu Land, zu Roß und zu Fuß ins Morgenland, um die heiligen Stätten den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Das waren die Kreuzzüge. Man muß sagen, von allen Kriegen, die je auf Erden geführt worden sind, die schönsten.

Es ist bekannt, daß die Wallfahrten auf vielerlei Widerspruch stoßen. Da ziehen sie hin, weit in die Welt, und zu Hause bleibt das Notwendige liegen. Sie versäumen ihre Standespflichten. Ganz recht, das sind keine richtigen Pilger, die ihre Pflicht versäumen, um das zu tun, wozu sie nicht verpflichtet sind. Aber dieser Vorwurf trifft doch nicht alle Pilger und auch nicht die meisten Pilger. Und man soll keine gute Sache abschaffen, weil sie mißbraucht wird oder

mißbraucht werden kann. Sonst müßten wir auch das hl. Meßopfer und die Sakramente abschaffen.

Da ziehen sie hin, so sagt man, und es ist ihnen mehr darum zu tun, die Welt zu sehen, als um zu beten. Mag sein. Aber ist es unsere Sache, über die Absicht und Meinung der Pilger zu richten? Mag sein, daß manche Pilger auch einmal aus dem beständigen häuslichen Jammer, aus dem ewigen Einerlei von Sorge, Not und Arbeit ein paar Tage sich freimachen wollen. Ist damit gesagt, daß es ihnen mit dem Gebet nicht ernst ist? Kann man nicht auf einem Gange zwei Geschäfte besorgen? Kann man nicht auf einer Wallfahrt zweierlei Absicht haben, Gott zu ehren, zu beten und zugleich sich etwas zu erholen? Was tun denn die ungezählten Scharen reicher Leute, die jährlich in die Schweiz, an das Meer und ins Bad reisen? Wozu? Sie sagen, der Gesundheit wegen. Sie sagen so, aber in den meisten Fällen könnte man richtiger sagen: des Vergnügens wegen. Und wenn man milde sagen will, so sagt man, sie verbinden die Sorge für die Gesundheit mit dem Vergnügen. Warum sollte man nicht auch den Eifer im Dienste Gottes mit einiger Erholung verbinden können?

Aber es gibt Pilger, die auch auf der Pilgerfahrt sich schlecht betragen. Freilich, das sind Pilger, die besser zu Hause blieben. Pilger sollen sich gegenseitig erbauen und am Ziele ihrer Pilgerfahrt angelangt wenn möglich die hl. Sakramente empfangen und sich so der Gnadenerweisungen Gottes würdig machen. So tun und handeln jahraus jahrein viele Christen, und wer beschreiben könnte, wieviel Pilger vom Orte der Wallfahrt Stärke in ihrem Leid, Reinheit des Lebens, neue Vorsätze für die Zukunft, neue Freudigkeit im Beruf mit nach Hause gebracht haben, der würde eine schöne Geschichte schreiben können.

IV. Bruderschaften.

Unter Bruderschaften versteht man engere Vereinigungen von katholischen Christen zu einem bestimmten religiösen Zwecke und Vereinigungen, deren Regeln und Satzungen von der Kirche gutgeheißen sind. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen in jeder Hinsicht. Was ist der Staat anderes als eine Gesellschaft? Eine notwendige Gesellschaft. Was ist die Familie anderes als eine Gesellschaft? Eine natürliche Gesellschaft. Was ist die Kirche anderes als eine Gesellschaft?

Eine gottgegründete Gesellschaft. Wieviel Gesellschaften weltlicher Art gibt es! Um gemeinschaftlich Geld zu verdienen, Geschäfte zu machen, gemeinschaftlich zu singen, zu turnen und was weiß ich. Kann es nun auffallend sein, wenn katholische Christen sich zusammentun, um religiöse Zwecke zu fördern? Bruderschaften vom hl. Sakramente, vom Herzen Jesu, vom bitteren Leiden, von den hl. fünf Wunden. Die Namen sagen den Zweck. Bruderschaften von der Mutter Gottes, vom Rosenkranze, zur Bekehrung der Sünder, vom guten Tode, von der christlichen Lehre, zur Bestattung der Toten. Die Namen sagen genug.

Kein Wunder, daß die Kirche solche Bruderschaften gutheißt und mit Abläßen ausstattet; denn wer die Regeln dieser Bruderschaften befolgt, der wird gewiß mehr beten, er wird häufiger die Sakramente empfangen, er wird mehr Abläße gewinnen, ja er wird mehr gute Werke verrichten, als wenn er allen Bruderschaften fernbliebe.

Beschließen wir nun unsere Betrachtung über das letzte Hauptstück mit dem Vorsatze, auch an den kirchlichen Prozessionen uns nach Möglichkeit zu beteiligen, die Regeln der Bruderschaften, denen wir etwa angehören, genau zu befolgen, und wenn unsere Lage es gestattet, auch an Wallfahrten teilzunehmen, und wenn es nicht sein kann, so wollen wir doch eine Wallfahrt öfter machen, die überaus trost- und segensreich ist, indem wir den Kreuzweg unseres Heilandes gehen. Unser ganzes Leben ist eine Wanderschaft, eine Pilgerschaft zum Himmel. Wenn wir das Ziel dieser Wallfahrt erreichen, so sind wir sicher des ewigen Lebens. Amen.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX1968.831 C001 V003
DER KATHOLISCHE KATECHISMUS IN PREDIGTEN
3 0311 00045 5910

WITHDRAWN

53705

786

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned on time: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving markers of any kind between the pages.